

Wolfgang Berg

Frontmann

Wilde Zeiten – große Gefühle

Wolfgang Berg

Frontmann

Wilde Zeiten – große Gefühle

Impressum

Inhalt

4	Vorwort
5	Prolog
17	Lina – erste große Liebe
96	Intermezzo mit Anne
122	Wieder zu Hause – Trennung von Lina
139	Abschied vom zivilen Leben
145	Armee und Gela
206	Verlorene Liebe
214	Ostsee und Tina
235	Maxi und Doris
241	Lange Nächte mit Susi
283	Die „Rose“
292	Bei Maxi
322	Es kam alles ganz anders
324	Hochzeit
334	Die Familie
338	Band und Staat
345	Wieder in der „Rose“
350	Affäre mit Mary
355	Die Blume im Fenster der Liebe
359	Echte Liebe
368	Die Gräfin und das Schloss
378	Bernd und Anne zu Besuch
388	Die deutsche Einheit
389	Beerdigung der Gräfin Elfriede von Seidlewitz
397	Schlosseinzug
403	Lina
411	Epilog

Vorwort

Frontmann – Wilde Zeiten, große Gefühle

Die Verbindung zwischen Musik und Liebe ist so alt wie die Menschheit selbst. Zusammen vereint sie zwei der kraftvollsten Energien des Lebens. Hier verschmelzen Herzklopfen und Harmonie, Inspiration und intime Augenblicke. Ob es die verstohlenen Blicke zwischen Bühne und Publikum sind oder die leidenschaftlichen, turbulenten Momente hinter den Kulissen – es sind Gefühle, die sich kaum in Worte fassen lassen.

Erleben Sie die einzigartige Symbiose von Liebe und Musik und lassen Sie sich von der Magie mitreißen, die entsteht, wenn zwei Herzen im gleichen Takt schlagen.

Dieser Roman offenbart in jeder Phase seinen eigenen Zauber – eine facettenreiche Reise durch das Leben und die Leidenschaft eines Musikers.

Prolog

Die Reifen des Benz gruben sich mühsam durch den glitzernden, feinen Sand, der sich wie ein endloser, goldener Teppich unter dem Fahrzeug ausbreitete. Jede Bewegung forderte dem Wagen alles ab und wurde zu einem echten Kraftakt.

„Mein 380 SL schafft das doch mit links – alles andere wäre ja echt lächerlich“, sagte Max Bereg, mit einem Funkeln in den Augen, das Abenteuerlust und grenzenlose Zuversicht ausstrahlte. Die erste Ausfahrt mit Lina durfte keinesfalls ein Reinform werden – sie musste einfach unvergesslich sein. Ein selbstbewusstes Lächeln vor Stolz, kaum zu übersehen, zog über sein Gesicht. „Von einer Sandwüste hat Jonas allerdings nichts erwähnt“, versuchte er die hörbar erhöhte Lautstärke des Motors zu erklären. Er meinte nur, hier würde uns niemand finden.“

„Sag mal, warum wollte dein Enkel ausgerechnet hier Urlaub machen – mitten in dieser öden, verlassenem Gegend? Das sieht doch nicht gerade nach Abenteuer oder Spaß aus, findest du nicht?“

„Na ja, für ihn und seine Freunde vielleicht schon!“

„Aber für uns? Diese Wildnis muss man erst mal entdecken – und dann auch noch bereit sein, sich darauf einzulassen.“ Lina wischte sich den klebrigen Schweiß von der Stirn, als hätte sie selbst das Fahrzeug durch die unendliche, erbarmungslose Landschaft manövriert. Max zuckte mit den Schultern und erklärte: „Er meinte, es wäre total cool, einfach mal mit seinen Kumpels unterwegs zu sein – keine Eltern, keine nervigen Regeln, keine ständige Überwachung wie zu Hause. Einfach tun, worauf er Lust hat, und diese Freiheit ge-“

nießen, die er sich immer ausgemalt hat. Klingt eigentlich ziemlich spannend, oder?“

„Und jetzt tauchen wir mitten in seinem kleinen Abenteuer auf und ruinieren das Ganze? Meinst du nicht, das ist vielleicht ein bisschen ... na ja, unangebracht? Vor allem, so ganz ohne Vorwarnung?“

„Ach, das passt schon. Ich mach’ mir da echt keinen Kopf. Ich meine, ich hab die Wette gewonnen, die wir abgeschlossen haben, und jetzt hol’ ich mir nur meinen Preis ab. Jonas war sich ja so sicher, dass ich es nie bis hierher schaffen würde. Für ihn bin ich zwar der coole Opa, aber immer noch der alte Knacker, der in seinen Augen kaum noch Auto fahren kann. Genau deswegen macht das alles doch jetzt noch viel lustiger.“

„Ein Preis, ja?“, meinte Lina trocken, schüttelte den Kopf und grinste schelmisch. „Dieser sogenannte Preis – vorausgesetzt, wir bleiben nicht vorher im Sand stecken – ist doch sowieso längst von den Spritkosten aufgeessen.“

„Geschafft!“, rief Max erleichtert, als vor ihnen eine Gruppe Jugendlicher auftauchte. Linas Zweifel ignorierte er wortlos und ließ stattdessen die Seitenscheibe des Autos langsam heruntergleiten. Der aromatische Duft von Kiefernholz strömte durch das geöffnete Fenster – begleitet von immer lauter werdendem Lachen, lebhaften Rufen und Fragmenten heiterer Gespräche.

„Jonas! Das ist Jonas!“, rief Max aufgeregt und drehte den Autoschlüssel, bis der Motor verstummte und das vertraute Brummen endete. „Lina, siehst du ihn? Er steht da hinten und spricht gerade mit diesem Typen – siehst du ihn auch?“

„Ja, ich sehe ihn. Aber mal ehrlich, Begeisterung sieht anders aus.“

„Ach was, natürlich freut er sich! Er hat uns nur noch nicht bemerkt. Warte ab und schau genau hin, was gleich passiert!“, sagte Max vol-

ler Zuversicht. Dabei klopfte er leicht auf das Armaturenbrett, als wolle er sich selbst zusätzlichen Mut zusprechen.

In diesem Moment hob Jonas den Blick. Als er sah, wie Max aus dem Auto stieg, war die Überraschung in seinem Gesicht deutlich zu erkennen – eine Überraschung, die nicht gleich preisgab, ob sie freudig oder ungläubig war. „Hey, mein Opa ist da!“, rief er laut. „Ich hab schon gedacht, er findet den Weg nie!“

„Lass gut sein, Bruder!“, donnerte der Große mit seiner tiefen, rauen Stimme, die den gesamten Schauplatz förmlich erzittern ließ. Mit seinem markanten Bart sah er aus wie der Riese aus dem Grimmschen Märchen vom tapferen Schneiderlein. „Deinen Opa nehmen wir in unsere Sippe auf.“

Max öffnete die Autotür und drehte sich mit einer eleganten Bewegung zur Seite, wodurch die Sicht ins Wageninnere freigegeben war. Ein kurzer, kaum wahrnehmbarer neugieriger Blick in Richtung des Autos ließ Jonas überrascht innehalten. Mit erhobener Stimme und verblüffter Miene fragte er:

„Und die Alte da?“

Der Große lachte laut und brüllte drei markante „Ha! Ha! Ha!“ hinaus.

Lina konnte sich nicht mehr zurückhalten. Sie schlug die Hand vor den Mund und brach in schallendes Gelächter aus:

„Ich kann nicht mehr – die Jungs sind einfach genial!“

Die Gespräche verstummten, nur der Bärtige hatte noch das letzte Wort:

„Hey Leute, auf geht’s, wir starten die Party!“ Mit großen Schritten stapfte er auf die Luxuskarosse zu, während Max ihm lächelnd entgegenkam.

„Tach, Großer!“

„Hey, Max!“

Mit einem herzlichen Lachen, einer kräftigen Umarmung und einem energischen Schulterklopfen begrüßten sie sich – so, wie es nur alte Freunde tun. Dabei kannten sie sich eigentlich nur flüchtig durch zwei oder drei Feiern, zu denen Jonas diesen Herkules eingeladen hatte.

Max streckte sich genüsslich, beschattete seine Augen mit der flachen Hand, um die gleißende Sonne abzuschirmen, und ließ seinen Blick langsam und prüfend in alle Himmelsrichtungen schweifen, als wolle er sicherstellen, dass er nichts übersehen hatte. Dann sagte er leise, eher zu sich selbst als zu jemand anderem, fast so, als dachte er laut nach:

„Jonas hat recht, das hier ist wirklich der absolute Arsch der Welt – eine endlose Sandwüste, die in ihrer Trostlosigkeit nicht einmal im Entferntesten erahnen lässt, dass es dort draußen irgendwo noch ein Fünkchen Leben geben könnte. Hinter diesen scheinbar unendlichen Reihen von Bäumen – Bäume und nochmal Bäume, die sich ewig gleichförmig bis zum Horizont erstrecken, und schlussendlich dieser kümmerliche Tümpel hier. Na ja, Jonas hat wohl etwas übertrieben, als er so großzügig von einem See gesprochen hat“, murmelte er spöttisch und abschätzig vor sich hin.

„Ha!“, lachte der Hüne laut und deutete auf das Wasser. „Aber guck mal, Fische gibt es trotzdem! Sieh nur dort – die ziehen gerade einen richtigen Brocken raus. Ein Prachtexemplar! Aber hey, komm doch einfach erst mal mit mir mit.“

„Komm ran, Opa!“, rief plötzlich einer aus der Gruppe, die entspannt um ein knisterndes Lagerfeuer saß.

Max fühlte sich, wie in alten Zeiten. „Damals habe ich mit meinen Kumpels auch tagelang in irgendeiner Einöde gezeltet“, erinnert er

sich schmunzelnd. „Wir wurden ebenfalls überrascht – allerdings von Mädchen, die unser Versteck entdeckt hatten. Und jetzt, nach fast sechzig Jahren, so etwas noch einmal zu erleben? Das ist schon der Wahnsinn.“

Max Bereg mochte zwar 75 Jahre alt sein, doch das enge Jeans-Outfit kombiniert mit dem AC/DC-T-Shirt ließ ihn keineswegs so wirken. Seine 75 Jahre sah man ihm keineswegs an. Sein bewegtes Leben hatte keine sichtbaren Spuren wie Falten oder gar Altersflecken hinterlassen. Mit seiner festen, sonnengebräunten Haut und der sportlichen Figur hätte man ihn leicht für zehn Jahre jünger halten können. Diese vorteilhaften Bemerkungen hatte er wohlwollend aus den Gesprächen der am Lagerfeuer Sitzenden mitbekommen. Doch die Realität holte ihn schnell ein, als der knöcheltiefe Sand und die langen, zügigen Schritte seines Begleiters ihn spüren ließen, dass die Jugend längst vergangen war:

„Nein, Max, zwanzig bist du definitiv nicht mehr“, stellte er keuchend fest. Trotzdem versuchte er mit lockeren Sprüchen, seine Coolness zu bewahren:

„Ich weiß, ihr seid hier ohne Mädels, aber ich hab da noch ,nen Schatz im Auto – Lina. Ich hol’ sie doch schnell, oder?“, meinte Max und lieferte sich die Antwort quasi gleich selbst. Das versprach schon mal ,nen lustigen Moment.

„Opa, wer ist Lina?“, fragte Jonas voller Neugierde, wobei seine Augen vor Aufregung funkelten. „Ich habe sie schon im Auto gesehen, aber wer ist sie genau? Hast du etwa so eine Art kleines Bratkartoffelverhältnis mit ihr?“

Lautes Gelächter brach aus, das ansteckend die Atmosphäre erfüllte.

„Jungs, seht ihr mich etwa wie einen Seitenspringer? Zu Hause ist alles bestens geregelt, keine Sorge.“

Da meldete sich der Bärtige wieder zu Wort: „Los, hol deine neue Flamme. Wir wollen sie unbedingt auch kennenlernen und sehen, was es mit ihr auf sich hat.“

Max schlenderte ganz entspannt zum Auto und kam kurze Zeit später mit Lina im Schlepptau zurück. Er war total in seinem Element, was man ihm auch sofort ansah – alle Augen waren neugierig auf die beiden gerichtet.

„Tolle Karosse“, rief einer der Jungs, als sie gemeinsam ankamen und deutete mit einem bewundernden Blick auf das glänzende Auto.

„Tolle Frau, würde ich eher sagen“, konterte Max mit einem Augenzwinkern, das alle herzlich zum Lachen brachte. Seine humorvolle Art sorgte jedes Mal für gute Laune, und auch diesmal war es nicht anders. Jubel und ausgelassenes Gejohle erfüllten die Runde und hielten die Stimmung auf ihrem Höhepunkt.

Jonas strahlte über das ganze Gesicht und konnte seine Freude kaum zurückhalten. „Das ist mein Opa – einfach unverwechselbar!“, sagte er mit einem Ausdruck des Stolzes, der ihm ins Gesicht geschrieben stand.

„Der Benz ist wirklich nicht schlecht“, antwortete Max in ernstem Ton – „Nebensache – viel wichtiger ist, das Leben in jeder Phase so zu gestalten, dass man Freude daran hat – egal, was kommt oder wie schwer es manchmal sein mag. Eine schöne Jugend ist ein wesentlicher Teil davon, denn genau diese Momente und Erinnerungen nähren uns ein Leben lang. Sie schenken Kraft und Inspiration.“

Der amüsierte Ausdruck in seinem Gesicht machte klar, wie sehr er diese entspannte, fast magische Atmosphäre genoss. Er legte seinen Arm behutsam um Linas Schulter, als wolle er sie beschützen, und fragte mit einem verschmitzten Lächeln, fast wie ein verliebter Junge: „Nicht wahr, Lina?“ Anschließend schlenderte er mit ihr, gelöst und ohne Eile, in Richtung des Feuers. Zwei aufgestellte Bierkisten,

die ihr Alter nicht verbergen konnten, dienten als rustikale Sitzgelegenheiten, perfekt abgestimmt auf den urigen Charme des Abends. Gerade als Lina sich setzen wollte, sprang sie plötzlich wieder auf – als hätte sie einen unsichtbaren Makel auf der Kiste entdeckt, einen Fleck, einen Kratzer oder etwas anderes, das ihr Unbehagen bereitete. Nein, das war es nicht.

„Ich werde Max‘ Frage nicht ausweichen“, begann sie mit klarer, fester Stimme, während ihr Blick entschlossen durch die Runde glitt. „Falls er es nicht schon gesagt hat, dann sage ich es jetzt: Wir beide haben eine aufregende, intensive und stürmische Zeit miteinander durchlebt – voller Höhen und Tiefen, voller Leidenschaft, wie man sie nur selten erlebt. Nach dieser Zeit trennten sich unsere Wege – doch letzte Woche haben wir uns wiedergefunden.“

Für einen Moment senkte sie ihren Blick und verschränkte ihre Hände ineinander, bevor sie mit neuer Entschlossenheit weitersprach: „Unsere Trennung damals war ein Fehler. Ein Fehler, den ich bis heute bereue. Deshalb möchte ich euch allen eine Lektion mitgeben: Wenn ihr glaubt, die wahre Liebe gefunden zu haben, lasst sie nicht los. Egal, wie schwierig die Umstände sein mögen – solche Chancen kommen selten wieder. Macht nicht denselben Fehler wie wir.“

Dann wandte sie sich Max zu, hielt seinen Blick einen Moment lang fest – intensiv und voller Bedeutung – bevor sie ihm einen tiefen, unmissverständlichen Kuss gab. Ein Kuss, der keine weiteren Worte brauchte. Schließlich sagte sie mit einem leichten Lächeln: „So, jetzt bist du dran.“

Max hielt kurz inne, als würde er genau überlegen, was er sagen will, bevor er schließlich ganz entspannt meinte: „Ich hab nicht viel dazu zu sagen, außer eins: Wenn man zur richtigen Zeit was verpasst, kann man’s oft schwer oder gar nicht mehr nachholen. Klingt hart, ich weiß – aber genau das sollte uns motivieren. Mehr gibt’s dazu eigentlich nicht zu sagen.“

– Eine Stille breitete sich aus, tief und ergreifend –

Nach einem Moment des Schweigens hörte man leise: „Das stimmt.“ Kurz darauf begann jemand, sichtlich bewegt, zu applaudieren. Nach und nach schlossen sich weitere an, bis der Ort von Applaus erfüllt war.

Max konnte trotzdem das Gefühl nicht abschütteln, dass er in dieser Runde nichts als Langeweile verbreitete – genau das, was er eigentlich vermeiden wollte.

„Übrigens, meine Karosse ist nicht nur dazu da, gut auszusehen“, sagte er plötzlich, um das Thema zu wechseln und die Aufmerksamkeit auf etwas anderes zu lenken. „Man kann damit auch nützliche Dinge transportieren. Jonas, sei doch so gut und hol meinen Einstand aus dem Wagen!“

Jonas kannte seinen Opa nur zu gut und wusste sofort, worauf er hinauswollte. Ohne zu zögern, sprang er auf, fast so, als hätte er nur darauf gewartet, und lief zügig zum Auto. Als sich die Heckklappe langsam öffnete, zückte er sein Handy.

„Was hat der denn jetzt schon wieder vor?“, fragte sich Max innerlich, während er Jonas beobachtete. Will er ein Foto machen oder sich etwas notieren? Plötzlich eilten zwei weitere Kumpels Jonas zur Hilfe. Gemeinsam griffen sie nach einem zweiten Kasten Bier, doch Max schaltete sich sofort ein und rief energisch:

„Stopp, stopp! Nur ein Kasten! Der Rest ist für die Verlobungsfeier reserviert – das ist nichts für jetzt!“

In diesem Moment meldete sich der Bärtige, der sich bisher zurückgehalten hatte, zurück ins Gespräch: „Ey Max, warum feiern wir eure Verlobung nicht gleich hier und jetzt? Das wäre doch viel lustiger!“

„Ohne Ringe?“, fragte Max mit hochgezogenen Augenbrauen und einem skeptischen Blick.

Ein Schmunzeln stahl sich auf Linas Gesicht, als ihr zukünftiger Verlobter, der die Situation erneut durch seine Brille zu überdenken schien, plötzlich seine Meinung änderte: „Vielleicht war die Idee doch nicht so schlecht ...“

Jonas kam schließlich mit seinen Freunden, einer Gitarre und den unverzichtbaren Bierkästen zurück.

„Na wunderbar!“, rief Max und warf die Arme begeistert in die Luft. „Dann stürzen wir uns mal auf die drei Kästen Bier. Und meine Gitarre, die ihr so heldenhaft herangeschleppt habt, wird gleich für ein bisschen Stimmung sorgen. Ich beginne mal mit ein paar Tönen!“

Zwei Lieder gab er zum Besten – Stücke, von denen er fest überzeugt war, dass sie bei der Jugend gut ankommen würden. Immer wieder warf er neugierige, fast schon prüfende Blicke ihnen zu, um herauszufinden, wie seine Darbietung ankam. „Wann stimmen sie endlich mit ein? „Diese Chart-Hits kennt doch jeder von ihnen!“, dachte er ungeduldig und legte die Gitarre schließlich mit einer Spur von Enttäuschung zur Seite. Die erhoffte Reaktion blieb aus, der Funke wollte offenbar nicht überspringen.

„Ganz nett, aber ich steh’ eher auf Doom Metal“, kommentierte einer der Zuhörer trocken, ohne den Hauch von Begeisterung. Ein anderer grinste schief und meinte: „Crossover wäre auch cool. Gib mir mal das Gerät, ich zeig’ dir, was ich meine!“

Klassik oder Pop? Fehlanzeige. Stattdessen fand sich Max inmitten eines lautstark mitsingenden Jugendchors wieder. Mit voller Leidenschaft und erstaunlicher Textsicherheit schmetterten sie den Heino-Klassiker „Blau blüht der Enzian“, als gäbe es kein Morgen und als hätten sie auf genau diesen Moment gewartet.

„Verrückte Welt“, meinte Max nach weiteren Liedern vergangener Zeit, „wir hatten uns früher in dem Alter gar nicht getraut, deutsch zu singen, schon gar nicht fünfzig Jahre alte Schlager. Wir kannten kei-

ne deutschen Schlagertexte, nicht einmal ansatzweise. Stones, Beatles und solche Sachen waren total in, alles andere war halt einfach out oder oldschool. Am Lagerfeuer sangen wir aber auch so etwas Ähnliches, etwas, das vielleicht ein bisschen in diese Richtung ging. Lina, kennst du noch das Lied vom kleinen Haus am Rio Grande? Es war doch so ein Klassiker. Komm, wir singen das mal vor; das wird bestimmt ein bisschen Stimmung machen.“

„Das kennen wir nicht“, sagte der Bärtige in den Gesang hinein, ohne dabei unfreundlich zu klingen. „Macht mal weiter, das klingt gut, wirklich gut. Vielleicht kennen wir den Refrain, wenn er kommt.“

Schwaden von Rauch, durchzogen vom verführerischen Aroma gegrillter Köstlichkeiten, erfüllten die Luft und vereinnahmten das Terrain. Der Duft von bratendem Fleisch mischte sich mit dem Gefühl einer langen, ausgelassenen Nacht. Vom gegenüberliegenden Ufer des Sees hallte fröhliches Mädchengelächter herüber, als Lina schließlich zur Abfahrt mahnte. Selbst Max hatte nicht vor, diesen Moment zu überdehnen oder sich länger in das jugendliche Treiben einzumischen. Jonas, stets aufmerksam, bemerkte dies und bewirtete seine Gäste mit frisch gegrillten Leckerbissen.

„Man soll gehen, wenn es am schönsten ist“, bemerkte sein Opa inmitten der ausgelassenen Stimmung. „Danke für eure wunderbare Gastfreundschaft. Lina und ich haben nach unserem längeren Rückzug einiges nachzuholen, ihr versteht sicher, dass wir nicht bis zum Morgengrauen bleiben können. Doch einfach still und heimlich verschwinden, das liegt uns nicht. Vor unserem Abschied möchten wir euch noch eine kleine Premiere schenken: ein Lied, das ich geschrieben habe und das ich gemeinsam mit meiner bezaubernden Lina vortragen möchte.“

Lina boxte Max leicht in die Seite. „Charmeur“, sagte sie lächelnd, doch schon im nächsten Moment fiel sie beschwingt in seinen Gesang mit ein:

Manchmal fragst du dich, hast du den rechten Weg gewählt?
Hast du dein Leben richtig aufgebaut?
Du warst doch noch zu jung, um alles wirklich zu verstehen,
und hast dich deinem Schicksal anvertraut.

Die Freiheit, die dir wichtig war, hast du bald eingestellt,
denn Freiheit ist auch manchmal Einsamkeit.
Dann warst du fast ein Leben lang in dieser heilen Welt,
doch dachtest oft auch an die Jugendzeit.

Diese Sinfonie der Liebe, des Sonnenscheins,
der Sehnsucht, des Glücklichseins, die du hast einst erlebt,
bleibt für immer auch Erinnerung und Träumerei,
fern deiner Wirklichkeit, in der du heute stehst.

Die Jugendzeit verflog geschwind, längst ist dein Haar ergraut,
doch rings um dir die Welt sich weiterdreht.
Sie dreht sich schnell, du merkst es kaum, und eh du dich versiehst,
dein Enkel vor dem Traualtar steht.

Das Leben ist so herrlich, man muss es nur verstehen,
in allen Zeiten mit ihm umzugehen.

Diese Sinfonie der Liebe, des Sonnenscheins,
der Sehnsucht, des Glücklichseins, die du hast einst erlebt,
bleibt für immer auch Erinnerung und Träumerei,
fern deiner Wirklichkeit, in der du heute stehst.

Das Lied war verklungen, und für einen Moment herrschte Stille, bis der Bärtige das Wort ergriff:

„Max, ich habe aufmerksam zugehört und glaube, dass wir auf dem richtigen Weg sind.“

Einer der Jungs begann zu singen: „Diese Sinfonie ...“

„Davon bin ich überzeugt“, erwiderte Max mit einem zustimmenden Nicken. „Lebt euer Leben in vollen Zügen und genießt die schönen Momente bewusst. Aber denkt daran, behutsam mit eurem Leben umzugehen – ihr habt nur dieses eine.“

„Das werden wir versuchen“, versprach einer der Jungs. „Übrigens hat mir dein Lied wirklich gefallen. Aber vielleicht kannst du uns beim nächsten Mal etwas aus deinem Leben erzählen? Ich bin sicher, das wäre sehr spannend.“

„Interessant, keine Frage. Wenn ihr mehr erfahren wollt, dann öffnet einfach das E-Book meines Buches: Frontmann – Wilde Zeiten – große Gefühle.“

Als Max und Lina sich verabschiedeten, waren die neu gewonnenen Freunde längst in ihre Handys vertieft. Sie hatten das Buch gefunden – das verrieten ihre Gesichter.

Lina – erste große Liebe

Max war rundum zufrieden. Kaum war der letzte Ton des Orchesters verklungen, griff er nach seiner Trompete, dem Notenständer und den Partituren. Alles landete routiniert in seiner Tasche. Währenddessen bereitete sich im Hintergrund bereits eine Tanzgruppe auf ihren Auftritt vor. Der Conférencier, der die Tänzer zuvor mit einer guten Portion Energie und Humor angekündigt hatte, versuchte nun verzweifelt, die Zuschauer bei Laune zu halten. Doch das war leichter gesagt als getan – noch eben gefesselt von den Klängen des Orchesters, begann das Publikum plötzlich, wie ein Bienenschwarm auseinanderzudriften. Die zuvor ausgelassene Stimmung? Fast wie weggeblasen.

Plötzlich spürte Max eine Hand auf der Schulter. Ein Orchesterkollege sagte mit ruhiger Stimme:

„Junge, das war richtig stark, dein Spiel, einfach beeindruckend – ehrlich. Hat uns allen richtig Spaß gemacht. Aber jetzt ist es Zeit, die Bühne freizumachen – die nächste Gruppe steht schon in den Startlöchern.“

„Hm“, brummte Max beiläufig. Er war nicht in der Laune für ein Gespräch mit dem älteren Kollegen. Mit einem kurzen, höflichen Gruß gingen sie ihrer Wege – jeder in eine andere Richtung. Max versank tief in seinen Gedanken. Dieses besondere Gefühl – intensiv, unbeschreiblich und geprägt von musikalischer Exzellenz, leidenschaftlicher Hingabe und der unvergleichlichen Magie des Augenblicks auf der Bühne ließ ihn nicht los.

Mittlerweile hatte die Tanzgruppe die Bühne erobert. Aus den Lautsprechern erklangen sanfte Zupfmelodien, untermalt vom rhythmischen Aufstampfen der Tänzerfüße auf dem hölzernen Bühnenboden. Eine vollkommen neue Energie erfüllte den Raum. Max musste schmunzeln. „Zum Glück bin ich Musiker und kein Tänzer wie die

da oben“, dachte er. „Das ist echt nicht meine Welt.“ Nach einem letzten Blick auf die Szene drehte er sich um und entfernte sich vom Geschehen. Seine Gedanken? Schon längst wieder bei den Melodien, die ihn als Nächstes erwarteten.

Die Hitze war beinahe unerträglich drückend. Die Sonne brannte gnadenlos und unerbittlich auf den Festplatz herab, als wolle sie an diesem ihr geweihten Tag ihre ganze überwältigende Macht demonstrieren. Der Nachmittag war eine wahre Herausforderung für die Musiker des Orchesters – schweißtreibend, kräfteraubend und zutiefst erschöpfend. Max spürte deutlich, wie seine Zunge trocken und schwer am Gaumen klebte, während sein Hemd vollkommen durchnässt war und wie eine unangenehm klebende zweite Haut an seinem verschwitzten Körper haftete. Er sehnte sich in diesem Moment nur nach einem einzigen erfrischenden, kühlenden Schluck Wasser, der ihn von innen heraus beleben würde. Sein Blick wanderte voller Verlangen zum Getränkestand am anderen Ende des Platzes, der sich direkt bei den geparkten Bussen befand. Das war sein Ziel, das ihm in diesem Moment fast unerreichbar schien. Mit der Trompete fest in der Hand und dem Beutel mit Notenständer sowie der Notenmappe unter dem Arm bahnte er sich entschlossen seinen Weg durch die dicht gedrängte und lebhafte Menschenmenge. Stimmengewirr und laute Gespräche umgaben ihn von allen Seiten, während sein Blick kurz auf den Orchesterleiter fiel, der gerade offenbar jemanden herzlich in der Menge begrüßte.

Max wollte möglichst zügig weiter, doch eine Gruppe lebhaft plaudernder und lauthals lachender Mädchen versperrte ihm den Weg. Während er sie mühsam zu umgehen versuchte, drang plötzlich die Stimme seines Dirigenten durch das allgegenwärtige Stimmengewirr: „Hey, Hübi, was machst du denn hier bei uns?“ Doch bevor Max genauer hinhören konnte, wurden die Worte schnell wieder vom aufgeregten Geschnatter der Mädels übertönt, das er als überaus albern und störend empfand. Der Getränkestand, nach dem er sich so sehr

sehnte, schien in diesem Moment weiter und unerreichbarer entfernt denn je.

Dieser Hübi erregte sogleich seine Aufmerksamkeit. Es war ihm klar, dass es sich um den Leiter der Bigband „Hübis Musikexpress“ handelte, und augenblicklich war seine Neugier geweckt. Mitten in der Menschenmenge ließ er sein Handgepäck langsam zu Boden gleiten und lauschte gespannt dem Gespräch der beiden Musikexperten. Der Durst, der ihn zuvor geplagt hatte, war längst vergessen – die Worte, die er aufschnappte, verdrängten jedes andere Bedürfnis und ließen alles andere unwichtig erscheinen.

„Wer ist denn dein junger Trompeter?“, fragte Hübi den Orchesterleiter mit offenkundigem Interesse.

Max' Herz begann schneller zu schlagen, und eine leichte Nervosität machte sich in ihm breit. „Der hat ein Solo hingelegt, das wirklich allererste Klasse war. Den würde ich gerne in meiner Band sehen.“

Max fühlte, wie ihm plötzlich der Atem stockte. „Meint er wirklich mich?“, fragte er sich ungläubig. „Ist mein Spiel tatsächlich so gut, dass jemand wie Hübi auf mich aufmerksam wird? Will er mich vielleicht sogar engagieren?“ Der Gedanke überwältigte ihn, und er war wie gelähmt. Alles um ihn herum schien zu verschwimmen – die Enge der Menge, die Stöße der Ellbogen, die Blicke der Umstehenden. Diese Details drangen nicht mehr zu ihm durch, denn sein ganzer Fokus lag auf den Worten dieses außergewöhnlichen Musikers.

„Der Junge heißt Max Bereg“, antwortete der Dirigent schließlich. „Ja, er hat großes Talent, aber das wird schwierig. Er ist erst sechzehn.“

„Erst sechzehn?“, fragte Hübi überrascht und zog verwundert die Augenbrauen hoch.

Max hörte das, und ein innerlicher Jubel durchfuhr ihn. Besonders, als er die nächsten Worte seines Idols klar und deutlich vernahm.

„Das hätte ich nie gedacht. Er sieht älter aus – mit seinen dunklen Locken und diesem dezenten Bartansatz könnte er locker als 18 durchgehen. Auf meiner Bühne würde er gar nicht auffallen. Du weißt ja, Jugendliche unter 18 müssen um zehn den Saal verlassen.“

„Und die Mädels, die macht er auch schon verrückt“, fügte der Dirigent lachend hinzu. „Aber das ist eine ganz andere Geschichte.“

Hübi grinste breit und nickte anerkennend. „Ein echter Musiker eben. Ich werde mal mit ihm reden und herausfinden, wie er sich das Ganze vorstellt.“

Max hatte seine Sachen bereits wieder aufgenommen und versuchte, sich so unauffällig wie möglich aus dem Blickfeld des Bigband-Leiters zu entfernen. Unter keinen Umständen wollte er riskieren, als Lauscher enttarnt zu werden – allein der Gedanke daran war ihm äußerst unangenehm. Behutsam bahnte er sich seinen Weg durch die Menge, doch Hübireit war schneller und holte ihn mühelos ein.

„Hallo Max, ich bin der Leiter von ‚Hübis Musikexpress‘“, sagte er freundlich.

„Hallo“, antwortete Max knapp, bemüht, sich nichts anmerken zu lassen.

„Ganz schön heiß heute, oder? Ihr habt bestimmt ordentlich geschwitzt. Die Luft auf der Bühne war sicher kaum auszuhalten“, fuhr Hübireit fort.

„Ja, das stimmt. Ich schwitze immer noch. Mein Hemd ist komplett durchnässt“, gab Max zu.

„Willst du etwas trinken? Ich habe noch kaltes Wasser im Auto“, bot Hübireit großzügig an.

„Ja, gerne. Das wäre wirklich nett von Ihnen“, sagte Max dankbar.

„Komm mit. Ich habe gleich dort vorne geparkt“, erwiderte Hübireit und deutete auf die Richtung.

Schweigend ging Max neben Hübireit her, während dieser auf dem Weg zum Auto munter über verschiedene Musikgenres plauderte. „Ich mag auch Blasmusik“, sagte er schließlich. „Aber nur, wenn sie wirklich hervorragend gespielt wird. Alles andere finde ich langweilig. Übrigens, dein Auftritt vorhin war wirklich beeindruckend. Das Trompetensolo aus ‚Die Post im Walde‘ habe ich schon lange nicht mehr so brillant gehört. Du würdest perfekt in meine Band passen. Hast du Lust, mitzumachen? Ich bin sicher, meine Leute wären begeistert von dir.“

Max' Gedanken rasten. Sein Kopf war ein einziges Chaos, während er grübelte: „Ich will unbedingt Musik studieren, und jetzt bekomme ich ein Profiangebot, das ich unmöglich annehmen kann. Das ist so unfair! Schule, Eltern – ich habe keine andere Wahl, als abzulehnen. Es ist zum Verzweifeln!“

„Na, Max, hast du schon eine Entscheidung getroffen?“

„Ja, habe ich. Vielen Dank für Ihre Anfrage, das bedeutet mir wirklich wahnsinnig viel. Aber aktuell geht das leider nicht, da ich mich auf die Schule konzentrieren muss. Später möchte ich jedoch unbedingt Musik studieren, das ist mein größter Traum. Falls Sie danach noch Interesse haben, würde ich unglaublich gerne Trompete für Sie spielen. „Am liebsten würde ich aber singen und gleichzeitig Gitarre spielen. Musik ist einfach meine große Leidenschaft und bereitet mir unglaublich viel Freude. Nach dem Studium fühle ich mich definitiv bereit, meinen Traum zu verwirklichen!“

„Das klingt fantastisch! Das wollte ich hören, gerne schon einmal vorher.“

Bernd notierte Max' Namen und Adresse, bevor er ihm die Hand reichte – sein Händedruck war fest und voller Zuversicht. „Ich bin Bernd, und du bist genau der Kandidat, den ich die ganze Zeit gesucht habe. Wir bleiben definitiv in Kontakt, das verspreche ich dir.“

Max schlenderte gedankenverloren Richtung Bus. Die Welt um ihn herum schien zu verschwimmen, während in seinem Kopf die Ereignisse des Tages wie in einer Endlosschleife abliefen – die Melodien seines Auftritts, der Applaus des Publikums und das plötzliche Interesse an seiner Person. Seine Beine trugen ihn automatisch weiter, wie auf Autopilot, bis sie plötzlich stoppten. Erst jetzt bemerkte Max, dass jemand direkt vor ihm stand – ein Mädchen, das abrupt seinen Weg versperrte. In seinem tranceähnlichen Zustand war er wie gelähmt, unfähig rechtzeitig auszuweichen, und kollidierte beinahe in Zeitlupe mit ihr.

Als er aus seiner Starre erwachte und seine Gedanken langsam ordnete, sah er das Mädchen auf dem staubigen Festplatz vor sich liegen. Er hatte es buchstäblich umgerannt und war für einen Moment völlig ratlos. Große, von langen Wimpern umrahmte blaue Augen blickten ihn fragend an – durchdringend und fast hypnotisch.

„Ist dir etwas passiert?“, fragte Max wie in Trance. Behutsam und mit einer fast rituellen Vorsicht stellte er seine Musikausrüstung ab.

„Ich ... ich weiß nicht. Ich glaube nicht. Zumindest wüsste ich es nicht genau.“

Das Mädchen rührte sich nicht, blieb einfach regungslos auf dem Boden sitzen. Auf ihrem Gesicht lag ein Lächeln, so beständig und unerschütterlich, als wäre es für die Ewigkeit in Stein gemeißelt.

„Hat sie Schmerzen?“, fragte Max sich nervös. „Aber warum starrt sie mich dann so an? Oder ist sie vielleicht wirklich okay und versucht nur, irgendwie Eindruck zu schinden?“ Seine Gedanken überschlugen sich, doch ein klarer Schluss blieb aus.

„Komm schon, steh endlich auf!“, rief er schließlich, diesmal lauter, in der Hoffnung, sie aus ihrer Starre zu reißen. Doch sie regte sich nicht. Stattdessen kam ihre Antwort in einer leisen, zerbrechlichen Stimme:

„Jetzt tut es weh.“

Max kniete sich langsam neben sie, seine Bewegungen vorsichtig, beinahe zögerlich. Mit sanfter, fast brüderlicher Zärtlichkeit strich er ihr über die Wangen. Seine Stirn legte sich in tiefe Falten, die seine wachsende Sorge widerspiegeln.

„Was tut weh? Wo genau?“, fragte er leise.

„Meine Hand ... sie ist ... sie ist irgendwie dick geworden, glaube ich.“ Ihre Stimme war kaum mehr als ein schwaches Wimmern, und zögernd streckte sie ihm ihre Hand entgegen.

Max nahm ihre Hand vorsichtig in seine. Mit prüfendem Blick bewegte er sie sachte in verschiedene Richtungen, sein Gesicht konzentriert, bevor er schließlich sagte: „Ich sehe nichts wirklich Ernstes, aber sicherheitshalber werde ich sie verbinden, damit es nicht schlimmer wird.“

Ohne zu zögern, streifte er das schweißnasse Hemd ab, das ohnehin bereits unangenehm auf seiner Haut klebte. Mit geübten, routinierten Handgriffen verwandelte er es in einen provisorischen feuchten Verband. Sein Wissen aus dem Rot-Kreuz-Lehrgang zahlte sich jetzt aus.

„Bist du hier ganz allein? Ist niemand in der Nähe, der dir helfen könnte?“, fragte er und sah sie eindringlich an.

„Ja, meine Schwester, aber die ist schon mit dem Bus nach Hause gefahren. Ich dachte, ich nehme den nächsten, weil ich dich unbedingt noch um ein Autogramm bitten wollte. Es war mir so wichtig.“

Max seufzte und ließ ein schwaches Lächeln aufblitzen. „Na gut, was machen wir jetzt? Weißt du was? Du stehst jetzt auf, und ich gebe dir dein Autogramm. Vielleicht hilft das ja schon ein bisschen.“

„Das hilft bestimmt!“, rief das Mädchen plötzlich, ihre Augen strahlten wieder. Mit neuer Energie sprang sie auf und begann, wie ein fröhliches Kind mit ausgestreckten Armen um Max herumzuhüpfen.

„Und wenn du mir noch ein Lied auf der Trompete vorspielst, dann werde ich bestimmt wieder ganz gesund!“

Max lächelte sanft, nahm den Flyer seines Orchesters und den dazu gereichten Kugelschreiber entgegen. Für einen kurzen Moment betrachtete er beides, ehe er mit einer lockeren Bewegung des Handgelenks seinen Namen darauf setzte – fließend, beinahe künstlerisch, direkt auf das stilvoll gestaltete Werbematerial. Die Sorgenfalten, die seine Stirn eben noch durchzogen hatten, verschwanden augenblicklich, als hätte sich eine unsichtbare Last von seinen Schultern gelöst.

„Dieses kleine Luder, sie hat wirklich etwas Besonderes an sich“, dachte er stolz und spürte, wie Freude, Stolz und eine Spur von heiterer Selbstzufriedenheit in ihm aufstiegen. „Was für ein Moment! Ich habe soeben mein allererstes Autogramm gegeben – unfassbar! Und dann auch noch für ein Mädchen, das so bezaubernd und perfekt aussieht, als wäre sie einem Traum entsprungen.“

Mit einem kaum merklichen Kopfschütteln, das andeutete, dass er wieder in die Gegenwart zurückkehrte, wandte sich Max schließlich dem kleinen, erwartungsvoll lächelnden Mädchen zu: „Die Trompete packe ich jetzt nicht mehr aus, aber dein Lied kriegst du trotzdem.“ Er legte beide Hände zu einer geöffneten Faust zusammen und setzte diese wie eine Trompete an den Mund. Dann blies er hinein und erzeugte damit unüberhörbare Töne, die denen eines Uhus glichen. Der Anfang der Melodie „Oh wie so trügerisch sind Frauenherzen“ tönte aus diesem seltsamen Instrument und erweckte die volle Aufmerksamkeit der um ihn versammelten Gruppe. Das Mädchen lachte daraufhin ausgelassen und freudig. Max war sich nun absolut sicher, „dieser Lady ist wirklich nichts passiert.“

Aber etwas war geschehen, und er spürte es am ganzen Körper. Als die Fremde sich ihm näherte, vergrub er die Hände in den Taschen seiner Jeans und versuchte, cool zu wirken und seine Erregung unter

Kontrolle zu bringen. Es gelang ihm nicht. Sein Herz wollte vor Aufregung zerspringen.

„Ich, äh“, sagte er und konnte seine Gefühle kaum zurückhalten, „ich habe mich soeben in dich verliebt.“

Sie sah ihn mit ihren großen blauen Augen an, tat, als spürte sie seine Erregung nicht, als sie antwortete:

„Das sagst du bestimmt allen Mädchen.“

„Nein, Mädchen in der Schule und anderswo brachten mich noch zu keiner Zeit aus der Fassung. Ich hatte mich bisher noch nie verliebt. Aber du, du bist die erste und wirst auch die einzige bleiben. Du hast mich einfach verzaubert, und ich bin überglücklich, dich kennengelernt zu haben!“

Während Max verzweifelt versuchte, sich von ihren Anschuldigungen zu befreien, konnte er nicht anders, als dieses Mädchen vor ihm bewundernd und ehrfürchtig zu betrachten. Innerlich fragte er sich fassungslos: „Und dieses Naturwunder, diese vollkommene Schönheit, empfindet ausgerechnet mir gegenüber, von allen Menschen auf dieser Welt, ein Verlangen?“

Ihr langes, blondes Haar, das im Sonnenlicht golden schimmerte, diese leuchtend blauen Augen und die Lippen, so makellos und zart, als wären sie einem Gemälde entsprungen – all das brachte seine Gedanken ins Strudeln. Er spürte, wie sie ihm den Kopf verdrehte. So sehr wünschte er sich, sie zu küssen, doch eine lähmende Unsicherheit hielt ihn zurück. Wie sollte er den Mut aufbringen? Noch nie in seinem Leben hatte er ein Mädchen geküsst. Er hatte nie zuvor einen Moment erlebt, der auch nur annähernd so intensiv war wie dieser. Er kannte noch nicht einmal ihren Namen. Außer ein paar beiläufigen Worten, die kaum der Rede wert waren und so schnell wieder verklungen, als wären sie nie gesprochen worden, hatten sie nichts von Bedeutung oder Wert miteinander ausgetauscht. Und dennoch

schien sie ihn auf eine Weise zu berühren, die er nicht begreifen konnte. Dieses Mädel, das ihm den Atem raubte, wirkte irgendwie unerreichbar und trotzdem zum Greifen nah.

Sie legte den Kopf in den Nacken, ihre Lippen so nah an seinen, dass er sich nur ein kleines Stück vorbeugen müsste, um sie zu küssen. Doch nein, er hielt sich zurück und drückte stattdessen ganz sanft ihre Hand. Sie jedoch zögerte keine Sekunde, stellte sich auf die Zehenspitzen, schlang ihre schlanken, weißen Arme um seinen Hals, zog ihn zu sich herunter – und schon gab es keine Distanz mehr zwischen ihren Lippen.

„Ich habe mich auch in dich verliebt“, flüsterte sie, ihre Stimme eine zarte Mischung aus Sanftheit und schüchterner Unsicherheit, während sie den Kuss rechtfertigte. „Übrigens, ich habe deine Musik gehört. Sie hat mich wirklich berührt – viel mehr, als ich erwartet hätte.“

„Danke“, antwortete Max mit einem Lächeln, das seine Freude kaum verbergen konnte. Sein Herz schlug schneller, so heftig, als wolle es aus seiner Brust springen. Von Schmetterlingen im Bauch hatte er oft gehört, doch in diesem Moment spürte er sie wirklich – lebendig und wild, wie ein chaotischer Schwarm, der vor Freude durcheinander flatterte. Seine Gefühle schienen kopfzustecken, wie eine endlose Karussellfahrt oder eine rasante Achterbahn der Emotionen. Eng umschlungen verweilten sie auf dem Festplatz, eingebettet in das geschäftige Treiben der Menge, begleitet von den fröhlichen Klängen des Geschehens um sie herum. Doch all das verblasste plötzlich, die Welt um sie herum schien unwichtig. Max löste sich aus der Umarmung, als hätte ihn ein Geistesblitz oder eine unsichtbare Kraft überwältigt. Sein Blick schweifte suchend und unruhig umher.

„Oh Mann, mein Bus! Ich muss unbedingt noch den Bus kriegen!“ Mit hektischen Bewegungen quetschte er seine Trompete, die Noten und den Notenständer unter den Arm und war schon halb dabei, sich

schnell zu verabschieden. Dabei fiel sein Blick auf die Hand, die ihm entgegengestreckte wurde – mit dem Verband, der längst nicht mehr so richtig das tat, wofür er eigentlich gedacht war.

„Ach ja, mein Hemd“, meinte er plötzlich - „willst du das eigentlich noch haben?“

Das Mädchen nickte leicht lächelnd. „Hm, ich würde es gern behalten, wenn du einverstanden bist.“

Währenddessen schielte Max unruhig zur Haltestelle, wo sein Bus eigentlich stehen sollte. Dann fluchte er genervt:

„Verdammt nochmal! Der ist schon weg!“

„Wer ist weg?“, fragte das Mädchen mit großen Augen.

„Na, mein verdammter Bus!“, schimpfte Max und stampfte mit dem Fuß auf.

Die Trompete samt Zubehör stellte Max unsanft auf den Boden zurück und ging auf die Bitte des Mädchens ein:

„Bis zur Abfahrt des Nächsten kannst du das Hemd nun auch noch verwahren, dann brauche ich es aber wieder.“

„Ey, Uhu!“, rief jemand aus unmittelbarer Nähe. Es war Bernd, der mit seinem Auto neben ihnen auftauchte und durch das offene Fenster den Kontakt suchte.

„Max, du hast ja mit deiner Uhu-Imitation ungeahnte Talente offenbart. Aber hey, dein Bus ist weg. Kein Problem! Busse wird es immer geben, manch anderes findet man nur einmal im Leben.“

Max spürte die Schamröte in seine Wangen steigen.

„Nun steigt schon beide ein“, sagte Bernd darüber hinwegsehend, „ich fahre euch nach Hause.“

Die Kleine wehrte ab:

„Danke, mich braucht niemand nach Hause zu fahren, ich nehme den nächsten Bus.“ Dann wandte sie sich an Max.

„Das Hemd behalte ich übrigens.“

„Einverstanden“, sagte er, „wenn du es für mich waschen willst, gern.“

„Nein, waschen werde ich es nie und zurück bekommst du es auch nicht mehr.“

Bernd verlagerte unruhig sein Gewicht von einem Fuß auf den anderen. Die Szenerie schien sich für seinen Geschmack inzwischen quälend in die Länge zu ziehen. Währenddessen war Max damit beschäftigt, sich mit einer gewissen Sorgfalt und Höflichkeit zu verabschieden. Mit bedachter Bewegung löste er die ihn umschlingenden Arme, die sich fest an ihn geklammert hatten, und damit auch jenes mittlerweile stark riechende Kleidungsstück, das er instinktiv auf Distanz zu seiner empfindlichen Nase gehalten hatte. Dieses Hemd, das er mit spitzen Fingern wegschob, verströmte einen stechenden, abgestandenen Schweißgeruch. Schließlich löste er mit einem Hauch von Zögern seine Lippen von ihren, atmete erleichtert die frische, unverfälschte Luft ein und stellte, während er ausatmete, eine Frage, die ihm schon lange auf der Seele brannte und keinen weiteren Aufschub mehr duldete. Währenddessen kramte er in seinem Sammelsurium von Habseligkeiten und zog ein Notenblatt hervor. Es trug den Titel „Gruß ans Liebchen“ von Johann Brüssig und gehörte, wie so oft, zu seinem stets mitgeführten Repertoire an Notenmaterial.

„Hast du auch einen Namen und eine Adresse?“

„Schreibe“, sagte die Kleine augenblicklich, als würde sie diese Frage lange erwartet haben:

„Angelina Lobach, Verda, Dorfstraße Nr. 36. Da wohne ich, aber hör zu: Wenn du mich besuchen möchtest, fahr bitte an meinem Haus vorbei und weiter in den nahen Wald, bis du zu einer Lichtung

kommst. Dort treffen wir uns. Ich freue mich schon riesig auf unser Treffen am kommenden Sonntag – um drei Uhr – okay? Zu mir nach Hause kannst du leider nicht kommen. Meine Vermieterin ist etwas sonderbar und mag es nicht, wenn ich Besuch empfangen – sie besteht wirklich darauf. Ach, und nenn mich einfach Lina, das ist viel unkomplizierter.“

„Schöner Name. Aber sag mal, wo kommst du eigentlich wirklich her? Erzähl mir mehr über dich!“

„Ich komme aus Ullersburg, ein kleines, abgelegenes Dorf in den Bergen. Es ist wunderschön dort, aber es gibt kaum Ausbildungsmöglichkeiten oder Arbeit. Deshalb bin ich nach Verda gezogen, um mir hier eine neue Zukunft aufzubauen. Meine Schwester wohnt übrigens auch hier, nur drei Häuser weiter. Es ist so schön, sie in meiner Nähe zu haben.“

„Komm schon, steig ein! Darüber könnt ihr später quatschen, ich habe echt keine Zeit!“, drängte Bernd mit einem Blick, der keinen Widerspruch zuließ.

„Okay, ja, ich komm’ ja schon.“ Max ließ Lina nur widerwillig gehen – es war deutlich erkennbar, wie sehr ihm dieser Abschied zusetzte.

Mit der Vorfreude auf das nächste Wiedersehen, das ihn jetzt schon ganz hibbelig machte, setzte er sich schließlich ins Auto. Die Tür stand längst offen, und der Motor lief schon eine gefühlte Ewigkeit. Trotzdem rief er ihr noch voller Begeisterung hinterher:

„Bis Sonntag, mein Engelchen! Ich zähl’ jetzt schon die Stunden!“

Die Zeit schien stillzustehen – erstarrt und zugleich wie fest verwurzelt. Die Sehnsucht nach Lina wuchs mit jedem Tag unaufhaltsam in Max’ Herzen, bis sie schließlich unerträglich wurde. Dieses brennende Verlangen nach ihr war so überwältigend, dass es ihn an jenem

frühen Mittwochabend nicht mehr losließ. Kurzentschlossen schwang er sich auf sein Fahrrad und machte sich auf den Weg nach Verda. Mit entschlossener Kraft trat er in die Pedale, als gäbe es kein Morgen. Der enge Radweg schlängelte sich entlang einer löchrigen und unebenen Schotterstraße. Doch Max ließ sich davon nicht aufhalten – er kam erstaunlich mühelos und zügig voran. Nachdem er zwei verschlafene Dörfer durchquert hatte, erhaschte er schließlich den ersten Blick auf Verda. Die Ortschaft wirkte wie ein Überbleibsel aus fürstlichen Zeiten vergangener Epochen – genau so, wie Lina sie ihm in ihrer lebhaften Erzählung beschrieben hatte, als hätte sie das Bild direkt einem alten Buch entnommen. Die gesamte ländliche Siedlung war von einer einheitlichen Architektur geprägt: große Scheunen und Wohngebäude aus groben Feldsteinen und rotem Backstein, gekrönt von markanten roten Ziegeldächern, die matt im Sonnenlicht schimmerten. Auch die mit Kopfsteinen gepflasterte Dorfstraße fügte sich nahtlos in dieses historische Bild ein, wenngleich ihre holprige Oberfläche deutlich machte, dass sie für sein Fahrrad alles andere als ideal war. Widerstrebend lenkte er sein Rad auf die parallel verlaufende Sandpiste, die von den tiefen Spuren schwerer Fuhrwerke durchzogen war. Ein leises Fluchen entfuhr ihm: „So ein Kuhnest.“ Kaum hatte er die Worte ausgesprochen, geriet er in einer der Fahrspuren ins Schlingern. Doch dann schüttelte er den Kopf und mahnte sich selbst: „Komm runter von deinem hohen Ross.“

Die blauen Emailleschilder an den Eingangstoren mit ihren weißen, markanten Hausnummern waren ein echter Hingucker – auffallend und zugleich charmant. Selbst aus großer Entfernung waren sie gut zu erkennen, doch besonders die Nummer 36 zog unweigerlich die Aufmerksamkeit auf sich. Das Giebelzimmer dieses Hauses, zur Straße hin ausgerichtet, gehörte Lina. Das hatte sie Max erzählt, während sie ihm einen ihrer liebsten Spazierwege beschrieb.

Obwohl das Fenster weit offen stand, fehlte von Lina im Zimmer jede Spur. Stattdessen bewegte sich das kleine Hoftor wie von unsichtbarer Hand langsam und lautlos. Eine ältere Frau mit strähnigem, grauem Haar und einem Gesicht voller Geschichten und gelebtem Leben spähte vorsichtig durch einen schmalen Spalt. Mit einem verwunderten, suchenden Blick folgte sie Max. Der setzte seinen Weg in Richtung Wald ungestüm fort, ohne seine wahren Absichten zu verraten und entzog sich schnell ihrem neugierigen, forschenden Blick. Es musste die Hauswirtin sein – jene Frau, von der Lina ihm so lebhaft und detailreich erzählt hatte. Ihre Schilderung war so bildhaft gewesen, dass Max sofort wusste, wen er da vor sich hatte.

Jetzt war es die Natur, die ihn willkommen hieß. Der Wald erwachte zum Leben, denn die Vögel richteten ihre Aufmerksamkeit auf ihn. Mit einem lebhaften und vielstimmigen Gesang, der aus allen Richtungen zwischen den Bäumen zu kommen schien, begrüßten sie ihn. An einer Stelle, wo die dichten Bäume plötzlich einer merklichen Lichtung wichen und der Weg sich öffnete, bremste Max sein Fahrrad abrupt und entschlossen. „Das muss der Ort sein, an dem Lina am Sonntag auf mich warten wird“, dachte er. Ohne Hast kehrte er zurück, sein Ziel war die Hausnummer 36. „Die Alte ist bestimmt schon längst weg“, dachte er überzeugt. Doch diese Gewissheit währte nicht lange – er hatte sich getäuscht: Lina stand nun zusammen mit ihrer Vermieterin vor dem kleinen Hoftor. Beide schienen völlig entspannt und führten ein lebhaftes Gespräch.

Max legte sein Fahrrad behutsam im Straßengraben gegenüber ab, darauf bedacht, nicht entdeckt zu werden. Er suchte Deckung hinter einem Baum und positionierte sich so, dass er das Geschehen unmerklich beobachten konnte. Dabei war er Lina und ihrer Vermieterin so nah, dass er jedes Wort ihres Gesprächs ohne Mühe verstehen konnte.

„Lina“, hörte er die Alte sagen, „wir sollten die Polizei rufen. Dieser fremde Mann erscheint mir seltsam und irgendwie beunruhigend. Es ist wirklich auffällig, dass um diese Uhrzeit, wenn die Straßen normalerweise wie ausgestorben sind, plötzlich jemand Fremdes hier entlangfährt. So etwas habe ich noch nie erlebt. Was könnte er nur wollen?“

„Die Polizei?“, dachte Max alarmiert. „Um Himmels willen, das ist das Letzte, was ich jetzt gebrauchen könnte.“ Sofort schossen ihm die Erinnerungen an das vergangene Wochenende durch den Kopf, als er Lina mit seinen perfekten Uhu-Imitationen zum Lachen gebracht hatte. Diese mit seinen Händen erzeugten Laute würden auf eine ganz eigene, besondere Weise seine tiefen Gefühle für sie vermitteln.

Ein unaufhörliches Uhu-Rufen erfüllte die Umgebung, als wolle es die Stille dieses späten Nachmittags für immer vertreiben und nie wieder verstummen.

„Der ist aber dieses Jahr früh dran. Sonst kam der Uhu doch immer erst im Herbst zurück“, bemerkte die Alte nachdenklich, während ihr Blick in die Ferne schweifte, als suche sie eine Erklärung für diese Veränderung.

„Heute ist alles anders“, sagte Lina mit einem unterdrückten Lachen, das sie kaum zurückhalten konnte. Ein weiterer Uhu-Ruf brachte sie endgültig aus der Fassung, und sie brach fast in schallendes Gelächter aus. „Ach ja, der Radfahrer ist übrigens Max. Der trainiert wieder – er will doch mal ein großer Rennfahrer werden.“

Lina konnte ihr Lachen einfach nicht länger zurückhalten, während sie der alten Dame in den Hof folgte. Max hingegen erschien langsam aus seinem Versteck. Ganz entspannt blieb er stehen – er wusste genau, sein großer Moment würde jeden Augenblick kommen.

Fünf Minuten später war er sich sicher: Lina musste ganz in der Nähe sein. Doch sie trat nicht aus dem kleinen Hoftürchen, das er ununterbrochen im Blick hatte, und auch sonst war sie nirgendwo zu entdecken. Dennoch offenbarte der unverkennbare, frische Duft ihres Parfüms, der ihm bereits am Sonntag aufgefallen war, ihre Anwesenheit. Die feine, orientalisch anmutende Note durchdrang seine Sinne und rief unverzüglich lebhaftere Erinnerungen hervor. Es war, als würde er drei Tage zurückreisen – zurück zu ihrer ersten Begegnung, zu jenem besonderen Moment, der sich unauslöschlich in sein Gedächtnis eingebrannt hatte.

Wie erstarrt blieb Max stehen, unfähig, sich zu rühren. Doch unter dieser Starre brodelte eine freudige Anspannung – eine erwartungsvolle Vorfreude auf das, was gleich geschehen würde.

Und dann passierte es. Sanfte, schlanke Finger legten sich über seine Augen, während eine warme, vertraute Stimme mit neckischem Unterton flüsterte:

„Wer bin ich?“

Da war es um ihn geschehen. Ihr markanter Dialekt beeindruckte ihn zutiefst und hinterließ einen imposanten Eindruck. Selbst wenn sie hin und wieder Ausdrücke verwendete, die in der deutschen Standardsprache offiziell nicht existierten, verlieh gerade dies ihr eine unverwechselbare Ausstrahlung und einen besonderen Charme.

„Lina, mein Engelchen“, flüsterte Max mit bebender Stimme, kaum fähig, seine Gefühle im Zaum zu halten. „Ich habe dich sofort an deinem betörenden, unvergleichlichen Parfüm erkannt – ein Duft, der eine unauslöschliche Erinnerungen in mir wachruft.“

Sanft nahm er ihre Hände von seinem Gesicht, drehte sich vorsichtig zu ihr und schenkte ihr einen zärtlichen Kuss. Ihre leuchtenden Augen funkelten, während ihre weichen, zarten Hände liebevoll durch

sein Haar fuhren und anschließend sanft sein Gesicht streichelten. Alles an ihr strahlte pure, grenzenlose Zuneigung aus.

„Gehen wir ein Stück?“, fragte Lina mit einem sanften Lächeln, das wie eine vertraute Einladung über ihr Gesicht schwebte. Bevor Max antworten konnte, griff sie spielerisch nach seiner Hand und zog ihn in die Richtung, aus der er zuvor ihr Kommen vermutet hatte. Ihre Finger verschränkten sich sanft mit den seinen, und sie ließ seine Hand harmonisch mit ihrer mitschwingen, bis er schließlich über ihr ausgelassenes, liebevolles und beinahe unbeschwert wirkendes Wesen vor Glück herzlich zu lachen begann.

„Klar, warum nicht?“ antwortete er. „Aber mal ehrlich, wo bist du eigentlich so plötzlich hergekommen?“

Ihr überraschendes Auftauchen hatte ihn nicht nur verwirrt, sondern auch insgeheim fasziniert. Er konnte nicht anders, als mehr über diese unerwartete Begegnung erfahren zu wollen.

„Tja, wenn du so unerwartet bei mir auftauchst, musste ich das wohl auch mal ausprobieren“, sagte sie und schenkte ihm ein strahlendes Lächeln. Dasselbe Lächeln, das ihn schon vor drei Tagen vollkommen aus der Fassung gebracht hatte. Ein Lächeln, das für ihn Liebe auf den ersten Blick bedeutete – etwas, dem er hilflos ausgeliefert war.

„Übrigens, dass ich mal ein großer Rennfahrer werde, wusste ich noch nicht. Willst du trotzdem mit mir weiter gehen?“

„Dich haben ’se wohl in die Kulle gekniet!“

„Was haben ’se?“

„Na du bist wohl nicht ganz richtig im Kopf.“

Max war von Linas verspielten Ideen und ihren charmanten Neckereien vollkommen hingerissen. Ihre Fähigkeit, ihn immer wieder liebevoll und humorvoll auf die Schippe zu nehmen, zog ihn magisch

an. Und da war es wieder – dieses vertraute, aber dennoch jedes Mal aufs Neue überraschende Kribbeln im Bauch. In ihrer Nähe schien die Welt um ihn herum einfach zu verschwinden. Am liebsten hätte er sie sofort in die Arme geschlossen, sie fest gedrückt und ihr all seine Zuneigung spüren lassen. Doch hier, so nah an ihrer Wohnung, erschien ihm das nicht ganz passend. Behutsam legte er seinen Arm um ihre Hüfte und geleitete sie auf einen schmalen Pfad, der von Brennnesseln gesäumt war und entlang eines ruhigen Grabens verlief. Auf der Wasseroberfläche trieben dichte Teppiche aus giftgrünen Algen. Frösche hatten darauf Platz genommen, stimmten zaghaft ihr abendliches Konzert an. Eine leichte Brise, durchzogen vom charakteristischen Duft der Stallungen sowie den erdigen Noten der umliegenden Kuhweiden, zog durch die abendliche Dämmerung von Verda und schuf eine unverwechselbare und stimmungsvolle Atmosphäre. In der Ferne, verborgen hinter den weit ausladenden Baumkronen stattlicher Bäume, zeichnete sich ein imposantes Gebäude ab, das mit seiner Erscheinung sofort Neugier erweckte.

„Was ist das dort hinten?“, fragte Max, seine Augen auf das Gebäude gerichtet.

„Das ist unser Gutspark“, erklärte Lina. „Das Gutshaus dahinter ist unbewohnt. Dort wird uns niemand stören, und im Park könnten wir ganz ungestört sein. Komm, lass uns hingehen und uns alles genauer ansehen.“

„Eine hervorragende Idee“, stimmte Max begeistert zu.

Max konnte seinen Blick kaum kontrollieren – immer wieder wanderte er wie von selbst zu ihr hinüber. Der blaue Minirock mit den großen weißen Punkten bewegte sich bei jedem ihrer Schritte anmutig mit, während die hellblaue Leinenbluse aus feinsten, leichter Stoffqualität ihre feminine Ausstrahlung stilvoll und dezent hervorhob. Die sanft akzentuierten Konturen ihres Outfits ließen Max ein prickelndes Kribbeln verspüren.

Der Weg schien sich endlos zu dehnen, unterbrochen von zahllosen kleinen Stopps, die die Zeit quälend langsam verstreichen ließen. Endlich erreichten sie eine Parkbank – ein perfekter Ort für einen Moment der Nähe, eine Gelegenheit, dachte Max, seine Gefühle zu offenbaren. Doch zu seinem Bedauern war Lina offensichtlich nicht mehr in der Stimmung für Liebesgeständnisse. Ihre anfängliche Begeisterung war längst verfliegen.

Dieser Park barg außer harten Bänken ganz andere Ziele in sich. Einen nahen, urigen Baum, in deren Struktur ihr Rücken passgenau seine Aufnahme fand, bevorzugte Lina.

Max war von diesem Baum auch angetan. Er musterte überwältigt dieses Monstrum von der Krone bis unten zum wulstigen Stamm. Dort blieben seine Blicke hängen. Lina war darin fast verschwunden, hatte ihre Beine geringfügig gespreizt und schaute ihren Freund fordernd an.

„Denkt sie wohl dasselbe wie ich?“, fragte sich der romantische Max, während er auf der Bank saß und den uralten Baum betrachtete, der für ihn wie ein stummer, weiser Zeuge unzähliger Liebesgeschichten wirkte. Plötzlich, als hätte eine unsichtbare Kraft ihn erfasst, stand er auf, trat entschlossen vor Lina und ließ seinen Gefühlen freien Lauf. Mit unzähligen, zärtlichen Küssen offenbarte er seine tiefe Liebe.

Lina reagierte wie von Emotionen überwältigt: Sie umarmte Max und zog ihn so nah an sich heran, als wolle sie ihn nie wieder loslassen. Ihre Lippen fanden erneut den Weg zu den seinen, scheinbar magisch angezogen. Und dann, mit bebender Stimme, voller Gefühl, flüsterte sie ihm leise zu:

„Max, ich liebe dich.“

„Ich liebe dich auch ganz doll“, antwortete Max, dann tastete er sich vorsichtig und doch entschlossen unter ihren Minirock. Die Glieder

seiner Hand forschten in für ihn völlig unbekannten, geheimnisvollen Welten, bis Lina wie von Sinnen mit sich selbst zu kämpfen begann und schließlich ihre Hand aus seinem Hosenbund gleiten ließ. Spuren des Glückes bahnten sich unaufhaltsam ihren Lauf. Max hing selbstvergessen an Lina, hatte nicht die geringste Ahnung, wie ihm geschah oder was genau ihn übermannte.

In der Ferne, inmitten der Stille, rief plötzlich jemand:

„Lina!“

Lina drehte ihren Kopf langsam und aufmerksam diesem Ruf entgegen.

„Die Alte“, sagte sie schließlich, etwas widerwillig, „ich muss nach Hause.“

„Aber vorher verrätst du mir bitte noch, welchen Weg du vorhin gegangen bist, als du zu mir kamst. Ich will es unbedingt wissen.“

„Du Quälgeist!“, erwiderte sie lachend. „Komm mit, wir gehen gleich da lang, dann kennst du ihn endlich.“

Durch ein Hintertürchen begaben sich beide zum Nebenhauseingang. Lina zog ihr Schlüsselbund hervor.

„Ich muss hoch, morgen früh ist Schule. Für dich auch?“

„Ja.“

Die Hauswirtin rief wieder und Lina antwortete, nachdem Max ihre Lippen freigegeben hatte vom Hinterhof her: „Ich bin auf dem Klo.“

Max neckte die Alte kurz mit einem Uhuruf und entfernte sich, begleitet von dem abklingenden Lachen Linas.

Als Max zu Hause ankam, konnte er Lina einfach nicht aus dem Kopf bekommen. Die intensiven Gedanken an sie ließen ihn nicht los und raubten ihm Nacht für Nacht den Schlaf. Schon am nächsten Tag

in der Schule war er wie ausgewechselt: Unaufmerksam und abwesend – ein Verhalten, das so gar nicht zu dem sonst aktiven, motivierten und engagierten Schüler passte. Sein Lehrer bemerkte die Veränderung und überreichte ihm einen Brief, der direkt an seine Eltern adressiert war. Doch Max war zu neugierig, um bis zu Hause zu warten. Auf dem Heimweg öffnete er den Umschlag und las mit wachsendem Unbehagen die Empfehlung, ihn aufgrund seiner auffälligen Verhaltensänderungen von einem Arzt untersuchen zu lassen.

Er war nicht in der Lage, mit jemandem über die wahren Ursachen seines Gemütszustandes zu sprechen, schon gar nicht gab er den Eltern diesen Brief. In seinem Zimmer legte er sich aufs Bett und zermartete sich den Kopf. Seit dem Wochenende war ihm klar, was Liebe bedeutet. Aber warum habe ich mich am Mittwoch nur so dämlich angestellt? Werde ich Lina nun verlieren?

Es war Freitag. Und bis Sonntag warten? Nein, unmöglich. Max' Entschluss stand fest: „Heute Abend fahre ich nach Verda“. Aber das Wiedersehen dem Zufall zu überlassen, das schloss er aus. Er hatte Linas Schlüsselbund gesehen, an dem nur Bartschlüssel hingen. Es war ihm also klar, dass es kein größeres Problem darstellen würde, sich Zugang zu ihrem Zimmer zu verschaffen. Sein Gemütszustand hatte sich bei diesen Gedanken enorm gebessert, das führte auch bei seinem Lehrer zu einer gewissen Entspannung.

Gleich nach der Schule ging es in Vaters Werkstatt rund! Max entwickelte handwerkliche Fähigkeiten – und das mit großem Erfolg! Er hatte einen Schraubendreher fachgerecht zu einem Nachschlüssel umfunktioniert. „Das Corpus Delicti habe ich, der Rest ist ein Klacks“, so hoffte er.

Am späten Nachmittag fand die Orchesterprobe statt. Nachdem Max den letzten Ton auf seiner Trompete gespielt hatte, verstaute er das Instrument in aller Eile und verließ den Probenraum. Als der Orchesterleiter ihn fragte, wohin er denn so hastig unterwegs sei, blieb Max

die Antwort schuldig. Er schwang sich ohne zu zögern auf sein Fahrrad und hatte dabei nur ein Ziel vor Augen: Verda.

Die sich verdunkelnden Wolken am Himmel waren für ihn kein Anlass zur Besorgnis, vielmehr erwartete er stürmisches Wetter, dessen heftige Windböen ihn quasi von selbst an sein Ziel bringen würden. Und tatsächlich – wie von einer unsichtbaren Kraft getragen, fand er sich schließlich in Verda wieder. Er hatte sein Fahrrad diskret im Wald verborgen und bewegte sich, unauffällig und geräuschlos, mit der Präzision und Umsicht eines kundigen Indianers durch das Gehölz, bis zum Nebeneingang des Hauses Nr. 36.

„Eine exzellente Idee“, bemerkte Max mit einem Anflug von Freude, während er die Haustür mit dem Dietrich öffnete. Es galt, nur noch eines dieser „Liebesschlösser“ zu knacken, um schließlich vor Lina zu stehen.

Max verstaute seine Trompete unter der ersten Stufe der nach oben führenden schmalen Wendeltreppe und setzte seinen ersten Fuß darauf. „Mist“, entfuhr es ihm leise, „die Stufen knarren“. Er befürchtete, dass diese Geräusche die Aufmerksamkeit der Vermieterin erregen könnten. Ein Blick auf seine Schuhe machte ihm klar: „Du musst diese Quadratlatschen ausziehen“.

Wie eine Katze kroch er auf allen vieren Stufe um Stufe hinauf, bis es keine Stufen mehr gab und er in einem stockfinsternen Raum stand. Doch er war sich sicher, dass es eine Tür gab, denn er wusste, dass Lina nur über diese Treppe in ihr Zimmer gelangen konnte.

Ein Lichtkegel, der durch ein Schlüsselloch fiel, und sein Betätigen der Klinke darüber bestätigten ihm, was er bereits gehant hatte: Es gab diese Tür, aber sie war von innen verschlossen. Mit gebeugtem Rücken versuchte Max, den Schlüssel in das Schlüsselloch zu stecken. Just in diesem Moment öffnete sich die Tür wie von Geisterhand, ohne dass er selbst Hand anlegen musste.

„Lina hat mich wahrgenommen“, war sein erster Gedanke.

Mit ausgebreiteten Armen stand er vor der offenen Tür, sein Herz klopfte wie wild vor Aufregung. Und dann war es endlich so weit – der Moment, auf den er so lange gewartet hatte! Er konnte die Silhouette einer Frau erkennen, ihre Umrisse wurden immer klarer, während er versuchte, diesen Anblick komplett aufzusaugen. Das grelle Licht, das ihm entgegen strahlte, zwang ihn beinahe, die Augen zusammenzukneifen – alles wirkte unwirklich, wie in einem Traum. „Lina!“, rief er, seine Stimme voller Gefühl, warf sich in ihre Arme und drückte sie so fest, als wolle er diesen Moment nie wieder loslassen. In diesem Augenblick schwebte er förmlich, als würde sein Herz vor Freude tanzen!

Und dann passierte etwas total Unerwartetes: Ein schriller, quiet-schender Schrei, gefolgt von lautem, schallendem Gelächter, ließ ihm das Herz in die Hose rutschen. „War das etwa die Hausherrin, die ich da gerade umarmt habe?“, schoss es ihm durch den Kopf. Er atmete erstmal tief durch, als sich sein Blick klärte und er endlich checkte, was los war: „Zum Glück war's nicht die Wirtin! Puh, nochmal Glück gehabt. Aber wer steckt hinter diesem verrückten Scherz?“

Max fuhr erschrocken herum, bereit, in panischer Eile das Weite zu suchen. Doch bevor er auch nur einen Schritt machen konnte, wurde er von entschlossenen Händen mit festem Griff erfasst. Verdammt, dachte er, sie ist schneller, als ich erwartet hatte! Am liebsten wäre er unsichtbar geworden, um diesen peinlichen Einbruch ungeschehen zu machen. Mit den Schuhen in der einen Hand und dem Dietrich in der anderen stand er da wie ein ertappter, kleiner Schuljunge. Es traf ihn wie ein Schlag: Ich habe nicht Lina umarmt, sondern eine mir vollkommen unbekannte Frau.

„Lassen Sie mich gehen!“, fuhr Max sie genervt an. Doch diese Frau dachte gar nicht daran, ihn loszulassen. Stattdessen lachte sie unbeindruckt und meinte: „Du bist Max, oder?“

„Ja, ich bin Max“, stotterte er, „Verzeihung, ich bin hier wohl falsch!“

„Nein, du bist hier schon am richtigen Ort. Wenn du es bis hier hoch geschafft hast, kannst du auch reinkommen.“

Aus dem Zimmer hörte er ein leises Kichern. Plötzlich dämmerte es ihm: Das ist Lina. Und die vor mir? Ihre Schwester! Kein Wunder, sie sehen sich verdammt ähnlich.“

Max steckte den Dietrich hastig in seine Hosentasche, zog sich die Schuhe wieder an und betrat das Zimmer, bereit für das, was ihn dort erwarten würde.

Die Welt könnte für Max in Ordnung sein, doch er dachte stinksauer: „Dieses alberne Weiberpack. Wenn jetzt die Schwester bloß verschwände, ich würde Lina nicht nur küssen, sondern meinen Gefühlen endlich mal freien Lauf lassen und ihr zeigen, was ich wirklich empfinde.“

Ihm war überhaupt nicht zum Lachen zumute, die Situation war ihm mehr als unangenehm. Und die Schwester blieb, sie blieb einfach da, schwärmte immer weiter vom letzten Konzert, von dem sie offenbar noch ganz begeistert war, und nicht nur davon – sie schwärmte auch ein wenig von Max. Und dann hatte sie zusätzlich noch eine Belehrung in petto, die sie ihm ohne Vorwarnung servierte:

„Lina ist erst fünfzehn Jahre alt und steht noch in der Lehre. Gegen eine Freundschaft habe ich überhaupt nichts einzuwenden, aber bitte, bitte nicht zu intim werden.“

Lina schien die Belehrung ihrer Schwester gar nicht zu gefallen, ganz im Gegenteil, sie schaute betreten zu Boden und sagte: „Ist ja gut, Karin, mach dir mal keine Sorgen. Ich weiß schon, was ich tue.“ Max hingegen lehnte sich in seinem Sessel zurück, schlug ein Bein über das andere und trommelte mit seinen Fingern nervös auf der Tischplatte herum, als wolle er die unangenehme Situation durchbre-

chen. Karin, die anscheinend Spaß daran hatte, ihn ein wenig zu reizen, setzte augenzwinkernd noch einen drauf und konnte es sich nicht verkneifen, ihn weiter zu foppen:

„Weißt du auch, wie einer, der unerlaubt in eine Mädchenwohnung eindringt, bezeichnet wird? Kriminelles Element!“

Max griende, versuchte, gelassen zu bleiben, und stand schließlich auf. „Ich muss fahren. Es wird schon spät.“

„O, habe ich dich jetzt verletzt? Max, das wollte ich wirklich nicht.“ Karins Worte klangen fast ein wenig ironisch, doch es lag auch eine Spur von Besorgnis in ihrer Stimme.

„Nein, nein, ist schon gut, ich muss wirklich los. Es gibt eben Dinge, die warten nicht.“ Mit diesen Worten griff er nach seiner Jacke und machte sich bereit, die Szene zu verlassen.

„Kucke doch mal raus“, sagte Lina, „da geht ja die Welt fast unter, du kannst doch lieber noch einen Moment bleiben.“

„Nein, nein, ich komme schon durch den Regen.“

Max gab Karin die Hand, verabschiedete sich ordentlich von Lina und verließ die Wohnung. Beim Öffnen der Haustür hatte er die Wetterwarnung sofort verstanden. Ein warmer Gewitterguss, der Linas Eingangsbereich in kurzer Zeit zu einem kleinen See verwandelte, empfing ihn und ließ ihn innehalten. Er überlegte und rang mit sich:

„Doch zurückgehen? Aber da ist noch diese Karin. Und der Sonntagstreff? Falls er überhaupt noch eine Bedeutung hat, würde er in ihrer Anwesenheit sicher nicht zur Sprache kommen.“

Oder?“ Nach kurzem Zögern zog er T-Shirt und Schuhe aus, formte daraus ein notdürftiges Bündel, klemmte es entschlossen unter den Arm und rannte los in Richtung des Verstecks seines Fahrrades, ohne sich noch einmal umzudrehen.

Der Himmel hatte sich offenbar total gegen ihn verschworen und schien keine Gnade zu kennen. Dicke, graue Wolken entledigten sich ihrer sommerlichen, warmen Wassermassen, die in dichten Strömen herunterprasselten. Wenigstens war der Sturm inzwischen, wie vom Wind verweht, plötzlich wie weggeblasen und nicht mehr spürbar.

Mit gesenktem Kopf und schweren Schritten trat Max widerwillig seine Heimfahrt an. Doch da fiel ihm plötzlich die Trompete ein, die immer noch unter der Treppe lag. „Jetzt nochmal zurückfahren? Nein, das wäre sinnlos. Ich werde sie Sonntag abholen. Da habe ich wenigstens einen guten Grund, Lina zu besuchen, und kann dann alles erklären.“

Seine missglückte Aktion bei ihr ließ ihn nicht los und nagte unaufhaltsam an ihm. Wird sie mir das Eindringen wirklich übelnehmen? Diese quälende Frage hatte sich in seinem Kopf eingenistet und wollte ihn einfach nicht in Ruhe lassen. Zu Hause angekommen, wurde sein ohnehin schon angeschlagenes Gemüt auch noch von den üblichen, nervigen Kommentaren und Fragen seiner Mutter strapaziert – genau das, was er an diesem Tag überhaupt nicht gebrauchen konnte.

„Na, ihr habt aber heute lange geprobt. Das war ja eine richtige Marathonsitzung, oder?“, bemerkte sie mit neugieriger Stimme.

„Ach, lass mich bitte in Ruhe. Ja, ich hatte noch jemanden getroffen“, antwortete er gereizt, ohne die Absicht, sich auf eine längere Diskussion einzulassen.

„Jemand? Maskulin oder feminin?“, hakte sie nach, während ihre Stimme eine Mischung aus Interesse und unterschwelliger Skepsis verriet.

Mit seiner knappen, aber ehrlichen Antwort, „Femininum, Plural“, brachte er seine Mutter nicht nur zum Nachdenken, sondern auch ein wenig aus der Fassung. Als erfahrene Lehrerin, die in sprachlichen

Fragen normalerweise immer den Durchblick hatte, schien sie ihrem Sohn in diesem Moment nicht ganz folgen zu können.

„Gleich mehrere Frauen?“, fragte sie verblüfft, während ihre hochgezogenen Augenbrauen und der skeptische Blick ihre Überraschung unterstrichen.

„Ja, genau. Und jetzt bin ich müde – gute Nacht!“, erwiderte Max knapp, bevor er sich ohne weiteres Zögern auf den Weg in sein Zimmer machte. Seine Mutter blieb nachdenklich und kopfschüttelnd zurück. Es war, als würde ihr Sohn ihr zunehmend ein Rätsel werden.

Auch am Sonntag wollte ihre Verwunderung nicht weichen. Nach dem Mittagessen zog Max seine weißen Jeans an, kombinierte sie mit einem perfekt sitzenden schwarzen Hemd und den aktuell angesagten Clogs. Sein Outfit ließ seine Mutter erneut stutzen.

„Nanu, wo willst du denn an einem Sonntagnachmittag in so einer auffälligen Aufmachung hin?“, fragte sie irritiert. „Wir sind doch bei den Nachbarn zum Grillen eingeladen. In diesen schicken Klamotten kannst du doch unmöglich am Grill stehen! Du machst mir in letzter Zeit wirklich Rätsel auf, Max.“

„Ist nur ein kleiner Treff“, erwiderte er knapp, ohne sich auf ihre Bedenken einzulassen.

„Echt jetzt, mit der weißen Hose? Wirklich?“ Sie warf einen ziemlich kritischen Blick auf seinen doch ziemlich speziellen Style. Ihre Worte klangen ernst gemeint, aber es sah nicht so aus, als ob sie damit irgendwas bewirken würde.

„Ja, es ist eben ein besonderer Treff“, erklärte er mit leicht genervtem Tonfall. „Zum Grillen habe ich heute wirklich keine Zeit. Tschüs, bis heute Abend“, fügte er hinzu, bevor er entschlossen das Haus verließ. Seine Mutter blieb zurück, weiterhin nachdenklich und offenbar nicht weniger verwirrt als zuvor.

Max stieg voller Euphorie aufs Rad und fuhr los. Während er in die Pedale trat, gingen ihm Gedanken durch den Kopf: „War das am Freitag eine Schnapsidee? Habe ich mir damit etwa einen Bären-dienst erwiesen? Ach was, Liebeskummer lohnt sich doch nicht. Solche Grübeleien bringen mich nicht weiter.“ Um sich abzulenken, begann er spontan dieses Lied zu singen, das ihm gerade in den Sinn gekommen war. Es fühlte sich fast so an, als würde sein Fahrrad den Weg von allein kennen. Ohne es wirklich zu merken, hatte er Verda hinter sich gelassen und näherte sich dieser idyllischen Waldlichtung, die er am Mittwoch kurz entdeckt hatte. Es war, als würde die Natur ihn vertraut und freundlich willkommen heißen, obwohl er erst ein einziges Mal hier gewesen war. Fast schon magisch.

Der Regen der letzten Tage hatte den Waldboden feucht hinterlassen, doch das störte Max kein bisschen. Im Gegenteil: Die dunklen, schwarzbraunen Fahrspuren hoben sich markant von den weißen Birkenstämmen und ihren zartgrünen Blätterkronen ab. Diese Farben schienen zugleich beruhigend und aufregend, als würde die Natur ihm ein kunstvolles Gemälde voller Geheimnisse und Schönheit präsentieren. Er dachte bei sich: „Lina hat wirklich ein Händchen für besondere Orte. Für mein erstes Erlebnis dieser Art hätte sie keinen schöneren Flecken Erde auswählen können. Es ist fast, als wüsste sie genau, wie sie mich beeindrucken kann. Aber ob es für sie auch das erste Mal ist?“ Während er nachdachte, sog er die frische, reine Waldluft tief ein und ließ die Ruhe der Umgebung auf sich wirken.

Voller Erwartung stand er mit seinem Fahrrad in diesem von Bäumen und Sträuchern versteckten kleinen Refugium, deren Boden mit sattgrünem Moos bedeckt war, und rechnete in jedem Moment mit Lina. Die Luft roch nach feuchtem Laub und der unverkennbaren Frische des Waldes, die jeden Atemzug wie eine kleine Erfrischung wirken ließ. Die Kronen der Bäume hielten wie ein dichter Vorhang den grellen Schein der heiß strahlenden Sommersonne ab und schenkten dem Ort eine angenehm kühle Schattierung. Verschiedenste Farbnu-

ancen von sattem Grün bis zu erdigen Brauntönen, die dieser Landstrich zu bieten hatte, fanden sich hier zu einem gelungenen Ensemble zusammen und schufen eine nahezu magische Harmonie der Natur.

„Das ist die gute Stube des Waldes“, schwärmte Max vor sich hin, während er den Blick schweifen ließ und gedankenverloren den Lenker seines Fahrrads umklammerte. Doch von Lina war weit und breit nichts zu sehen. Er wurde langsam nervös, seine Gedanken begannen zu kreisen. „Hat sie mich gar zum Narren gehalten? Wird sie überhaupt nach meiner dummen Idee vom Freitag kommen? Oder ist sie vielleicht einfach verspätet?“ fragte er sich mit wachsender Unruhe und klopfte ungeduldig mit den Fingern auf den Fahrradgriff.

Plötzlich fiel ein Tannenzapfen direkt vor seine Füße. Max hielt inne und runzelte die Stirn – schließlich gab es auf der Lichtung keinen einzigen Baum, der das hätte verursachen können. Doch bevor er weiter darüber nachdenken konnte, erklang ein prasselndes Geräusch aus dem Dickicht, und Lina stürmte mit ihrem unverwechselbaren, ausgelassenen Lachen hervor. Ihr langes, blondes Haar wirbelte in eleganter Unordnung um ihren Kopf und fing spielerisch das Licht der Sonnenstrahlen ein, die sanft auf die Lichtung fielen.

„Lina!“, rief Max überglücklich, ließ sein Fahrrad zur Seite fallen und rannte ihr mit offenen Armen entgegen. Einen Moment später lagen sie sich fest in den Armen. Umgeben waren sie nur vom sanften Rauschen des Waldes und dem melodischen Gesang der Vögel. Besonders ein Vogel am Rand der Lichtung schien sich nicht zurückhalten zu können – sein unermüdlicher Gesang klang fast wie eine musikalische Begleitung dieser Szene.

„Hörst du das?“, fragte Max leise, seine Stimme schwang vor Begeisterung.

„Hm“, antwortete Lina nur knapp, ihre Augen funkelten.

„Das ist ein Rotkehlchen. Komm, lass uns dorthin gehen“, schlug Max vor und deutete mit einer Handbewegung in die Richtung des kleinen Sängers.

Mit dem Fahrrad in der einen Hand und Linas Hand fest in der anderen, ließ er sich von dem melodischen Gesang leiten. Schon bald entdeckten sie ein schattiges Plätzchen in der Nähe des kleinen Vogels, der auf einem Ast saß und unermüdlich seine sanften Melodien vortrug.

„Max“, begann Lina unvermittelt und wechselte das Thema, „ich habe von meiner Wohnung zwei Schlüssel für dich. Jetzt kannst du mich jederzeit besuchen – heimlich, ohne dass es jemand erfährt.“

„Danke! Wenn du möchtest, komme ich wirklich jeden Tag – aber nur, wenn du Karin fernhältst. Dann wäre es perfekt.“

„Jeden Tag brauchst du aber nicht unbedingt kommen“, erwiderte Lina mit einem Augenzwinkern. Dann blickte sie ihn neugierig an: „Sag mal, woher weißt du eigentlich, dass das ein Rotkehlchen ist? Bist du plötzlich ein Vogelfachmann?“

„Ich erkenne jeden Vogel an seinem Gesang!“, prahlte Max voller Stolz.

„Ach wirklich? Auch den Ruf des Uhus?“, entgegnete Lina mit einem spitzbübischen Lächeln.

„Natürlich!“, rief Max. Linas schlagfertige Antwort ließ dieses wohlige, intensive Kribbeln in seinem Bauch augenblicklich zurückkehren, ein Gefühl, das ihn vollständig durchströmte. Fast instinktiv legte er seine Hände um ihre Hüften, hob sie mit einem spielerischen Schwung hoch und drehte sich mit ihr in einer schwungvollen Pirouette um die eigene Achse. Anschließend ließ er sie langsam und sanft, dicht an seinem Körper entlang, wieder nach unten gleiten. In diesem Moment genoss er jede Sekunde ihrer Nähe und das besondere Gefühl des Zusammenseins.

„Ich muss übrigens meine Trompete noch bei dir abholen, sie liegt unter der Treppe“, sagte er plötzlich, als er das Gespräch auf etwas Alltägliches lenken wollte und das Thema abrupt wechselte.

„Wie kommt sie denn dahin? Ist auch egal, die können wir jetzt sowieso nicht gebrauchen. Das passt gerade irgendwie nicht.“

„Nein“, flüsterte Max leise in ihr Ohr, seine Stimme war kaum mehr als ein Hauch.

Das Rotkehlchen setzte unterdessen unbeirrt seinen bezaubernden Gesang fort, der von seinesgleichen in den Bäumen immer wieder in einem harmonischen Wechselspiel beantwortet wurde. Zwischen Max und Lina hingegen herrschte keine Unterhaltung mehr, keine Worte wurden gesprochen. Sie waren vollauf mit ihren Umarmungen und Liebkosungen beschäftigt, verloren im gegenwärtigen Augenblick und in ihrer Zweisamkeit, bis sich Lina schließlich, scheinbar überdrüssig und doch mit einem unerklärlichen Ausdruck im Gesicht, abwendete und sich der Moment allmählich veränderte.

„Ich bekomme vom vielen Küssen gar keine Luft mehr. Weißt du vielleicht noch etwas anderes, womit du mich überraschen kannst?“

„Ja, ich weiß zum Beispiel, dass es ein Männchen ist, das hier sein Revier markiert und verteidigen will. Außerdem hört es jetzt die Antworten seiner Artgenossen.“

Lina schien darauf kaum zu reagieren. Es wirkte, als hätte sie aufgehört, ihm zuzuhören oder sich mit seinen Worten auseinanderzusetzen. Stattdessen hatte sie ihre Arme fest um seine Schultern geschlungen. Schwer wie ein nasser Sack, aber dennoch vertraut, lehnte sie sich an ihn. Sie standen für eine gefühlte Ewigkeit eng umschlungen auf diesem weichen, moosbedeckten Bett, das die Natur für sie bereitet hatte. Trotz seiner überbordenden Gefühle und seines großen Verlangens nach Nähe wusste Max nicht recht, wie er mit dieser seltsamen, fast surrealen Situation umgehen sollte.

„Von Vögeln scheinst du wirklich eine ganze Menge zu verstehen“, durchbrach Lina nach einer kurzen Pause die Stille und fing an, wieder zu sprechen.

In genau diesem Moment machte es in Max' Kopf „klick“. Plötzlich wurde ihm etwas klar.

Augenblicklich fanden sich beide im weichen, grünen Moos wieder, das sich wie ein samtiger Teppich unter ihren Körpern ausbreitete. Seine Gedanken schienen jetzt vollkommen abgeschaltet, als hätten sie sich in einen anderen Raum jenseits der Realität zurückgezogen. Alles geschah im Grunde von allein, wie ein perfekt choreografiertes Schauspiel, und doch setzte er seine Gefühle nicht gleich in die Tat um, sondern hielt inne. Zu erregt war er, um den Reißverschluss der mittlerweile scheinbar um Nummern zu klein gewordenen Jeans zu öffnen. In seiner überwältigenden Erregung gelang es ihm nicht. Lina, die seine innere Spannung spürte, schien die Erwartung des Glückes beinahe zur Qual zu werden, eine Qual, die jedoch eine bittersüße Verlockung in sich trug. Mit geschickten und sicheren Händen beseitigte sie die letzte große Barriere, die zwischen ihnen stand, und befreite die bereitstehende Kraft aus seiner Enge, die schon lange nach Befreiung verlangt hatte.

Max beugte sich über sie, wie von einem unsichtbaren Magneten angezogen. Mit einer Mischung aus Ungeduld und Hingabe machte er sich daran, das letzte Hindernis zu überwinden, das ihn noch von seinem vollkommenen Glück trennte. Noch diesen smarten, verlockenden Slip entfernen, dann – ungeahnte, pulsierende Emotionen durchströmten plötzlich jede noch so winzige Ader seines Körpers, jede Faser seines Seins, wie ein elektrischer Strom, der alles erweckte. Er suchte verzweifelt nach dem, was er Tage zuvor bereits gefunden hatte: diesen Ort, dieses Gefühl, diese unendliche Vollkommenheit. Er wusste, wie man mit provisorischen Mitteln einen Hauch von Glück erreichen konnte – das hatte er bereits erfahren. Doch dieses

Mal hielt er den Originalschlüssel in der Hand, der ihn auf die wahre Reise führen sollte. Den Eingang zu diesem Paradies fand er jedoch nur gemeinsam mit Lina, seiner perfekten Reiseleiterin, die ihn mit einer einzigartigen Mischung aus Zärtlichkeit und Entschlossenheit ans Ziel brachte.

„Oh ja, Max, jaaa!“ Ihre Hände vergruben sich in reiner Ekstase in seinem Haar, als könnten sie dadurch die Intensität des Moments noch verstärken. Seine unbewussten Handlungen versetzten ihn in einen Zustand, den er so noch nie erlebt hatte – ein aufregendes, neues Gefühl, das ihn völlig einnahm. Sein Verstand war wie ausgeschaltet, sein Kopf leer. Hätte er innegehalten, wäre ihm vielleicht aufgefallen, wie erstaunlich routiniert er sich verhielt, und er hätte sich insgeheim gefragt, woher diese Vertrautheit kam.

Zwischen dem Zwitschern der Vögel mischten sich leise menschliche Töne, die die tierischen Bewohner des Waldes jedoch unbeeindruckt ließen. Im Gegenteil: Die Vögel schienen ihre Gesänge noch lauter erschallen zu lassen, fast so, als wollten sie ihr Revier verteidigen. Erst als die beiden Liebenden erschöpft ins weiche Moos sanken, kehrte die Ruhe in die Natur zurück.

Max hatte inzwischen seine Hose hochgezogen und saß entspannt neben Lina. Sein Hemd lag ausgebreitet in der warmen Sonne, die wie ein sanfter Umhang alles um sie herum einhüllte. Lina hingegen kämpfte mit ihrem Slip. Plötzlich schlug sie spielerisch mit ihren kleinen Fäusten gegen seine Brust, ein liebevoller Akt, der eher neckend als ernst gemeint war.

„Du hast den Gummi zerrissen!“, rief sie lachend, ihre Stimme erfüllt von herzhaftem Amüsement. Doch in ihren Augen standen Tränen, die von der Tiefe ihrer Emotionen zeugten.

„Warum weinst du denn, mein Engelchen?“, fragte er sanft, ein leichtes Lächeln auf den Lippen. „Wir kriegen das mit dem ollen Gummi schon wieder hin, das ist doch kein Grund zur Sorge.“

„Nein, es liegt nicht daran, ich habe immer Tränen in den Augen, wenn ich unglaublich glücklich bin, so wie jetzt. Aber Max, bitte hör auf, mich immer ‚mein Engelchen‘ zu nennen. Das klingt so schrecklich kitschig.“

„Okay – hörst du die Singdrossel dort oben in der Baumkrone? Lausche mal genau hin, wie sie diesen besonderen, melodischen Ruf von sich gibt, als wolle sie die Welt mit ihren Tönen verzaubern.“

Lina fing wieder an, Max zu „massakrieren“, indem sie ihn liebevoll zwickte und ärgerte, dann sagte sie, schelmisch:

„Du hast nur die Vögel und Engel, eben alles, was fliegen kann, im Sinn. Alles, was schwebt, flattert oder frei in den Himmel aufsteigen kann, scheint dich zu faszinieren.“

„Nein, Lina, ich habe dich ganz bestimmt sehr gern und liebe dich über alles. Wirklich, ich liebe dich so sehr, natürlich noch viel, viel, viel mehr als die Vögel. Aber weißt du auch, dass Angelina ‚Engelchen‘ heißt und dass die Singdrossel abends am schönsten singt? Ihr Gesang ist dann so klar und magisch, dass es mich jedes Mal aufs Neue berührt.“

„Jetzt weiß ich es, und wann singst du am schönsten? Sag mal, gibt es eine bestimmte Zeit oder Gelegenheit, bei der du deinen schönsten Gesang erklingen lässt?“

„Du wirst lachen, auch am Abend. Genau wie die Singdrossel. Und wenn du willst, kannst du dir meinen Gesang am nächsten Sonnabend anhören, denn da habe ich etwas Besonderes vor.“

„Wirklich? Wo kann ich dich denn hören? Sag’s mir schnell, ich bin schon ganz neugierig!“

„In Beenhofen, dort wohne ich übrigens. Es ist ein kleiner, aber wunderschöner Ort. Ich muss von meinen Eltern nur noch die Erlaubnis bekommen, bei Bernd in der Band mitzumachen. Ich glaube fest daran, dass sie einverstanden sein werden. Es wäre wirklich schön, wenn du dann mit dabei wärst. Es würde mir so viel bedeuten, dich dort zu sehen.“

„Oh ja! Da komme ich gern hin, muss aber meine Schwester zuvor fragen. Sie würde dann mit meinem Schwager sicher mitkommen wollen.“

„Muss das sein? Bist du sicher, dass sie unbedingt dabei sein müssen?“

„Klar, warum nicht? Karin ist doch eine ganz Nette. Sie wird bestimmt Spaß haben, und ich denke, sie freut sich riesig darauf.“

„Na ja, sie hatte mich am Freitag ganz schön erschreckt. Aber mit dir mitkommen können sie natürlich. Wenn sie dir wichtig sind, sind sie auch für mich willkommen.“

Max stand Lina eng gegenüber. Ihre durchgeschwitzte Bluse ließ die Strukturen ihres Körpers deutlich hervortreten, die sich wie Stempel an seine nackte Brust drückten. Er genoss diese körpernahe Berührung, ihren Schweiß, der nach Liebe schmeckte und sich mit seinem vereinte.

„Max, wir beide dürfen uns nie wieder trennen“, flüsterte sie ihm ins Ohr, „ich würde sterben, wenn ich dich verlieren sollte.“

Er nahm ihren Kopf in seine Hände und küsste ihre Stirn. „Wir zwei und uns verlieren, das geht gar nicht, dafür habe ich dich viel zu lieb, dann würde ich auch lieber sterben wollen.“

Am nächsten Tag kam Max, wie gewohnt, pünktlich von der Schule nach Hause. Die Straße hinunter radelnd, dachte er noch an die Auf-

gaben, die er am Abend erledigen musste, und spürte eine leise Vorfreude auf das warme Essen, das ihn zu Hause erwartete, als er die Tür hinter sich schloss.

„Ich habe deine weiße Hose gewaschen“, eröffnete Mutter Berg das Gespräch mit einem leicht verschmitzten Tonfall. „Die grünen Flecke an den Knien sind aber leider nicht rausgegangen, egal was ich versucht habe.“

Das leise Klappern von Besteck und sanfte Essgeräusche erfüllten die gemütliche, großzügige Essküche, während Max' Gedanken langsam, Stück für Stück, eine passende Antwort formten.

„Ach ja, ich habe dir ganz vergessen zu sagen, dass ich gestern mit dem Fahrrad gestürzt bin“, antwortete er schließlich und bemühte sich, dabei entspannt zu wirken. „Dabei habe ich ziemlich unsanft mit dem Rasen Bekanntschaft geschlossen, aber keine Sorge, es ist nichts weiter passiert.“

„Na, hoffentlich, es wäre noch nicht so gut.“

„Wie meinst du das?“, fragte Max verdruckt und sah seine Mutter ungläubig an. Hat sie mich durchschaut?

Sie lächelte, zwinkerte leicht mit den Augen und sagte schmunzelnd: „Wir haben so etwas früher jedenfalls anders genannt, mein Lieber.“

„Na ja, ihr hattet früher ja nicht einmal richtige Fahrräder, oder?“, konterte Max spöttisch, in der Hoffnung, das Gespräch damit abzulenken.

„Aber Liebe, mein Sohn, die gab es natürlich auch schon damals!“, entgegnete die Mutter mit einem Hauch von Schalk in der Stimme.

„Ich weiß genau, worauf du hinauswillst. Du sprichst doch von Vater, oder?“

Die Mutter lachte herzlich. „Musst du wirklich immer das letzte Wort haben? Hau schon ab!“

„Ja, ich geh’ ja schon. Ich hab sowieso noch etwas Wichtiges zu tun, keine Sorge!“, rief Max zurück, bevor er sich eilig auf den Weg in sein Zimmer machte.

Er konnte sich ein zufriedenes, stilles Schmunzeln nicht verkneifen. Die Reaktion seiner Mutter hatte ihn mehr als zufrieden gestellt, und insgeheim fühlte er sich erleichtert. Das Thema Lina, das ihn schon seit einiger Zeit beschäftigte und immer wieder in seinen Gedanken auftauchte, ließ er jedoch bewusst außen vor – er wusste, dass dies nicht der richtige Moment war, um dieses heikle Thema anzusprechen.

„Erst einmal die Sache mit der Musik klären, bei Bernd ins Team kommen – und dann, wirklich erst dann, kann ich in aller Ruhe und ohne Probleme von Lina erzählen“, dachte er nachdenklich, während er leise die Tür seines Zimmers hinter sich schloss und kurz innehielt.

In Max’ Zimmer verschmolzen kraftvolle Gitarrenriffs mit ausdrucksstarken Gesangspassagen, nur um kurz darauf von den sanften Klängen einer Trompete abgelöst zu werden. Die Melodien füllten den Raum, während Max die Titel durchspielte, die sein Freund Bernd ihm aufgetragen hatte. Es war ein abwechslungsreiches Repertoire, das er bis zum kommenden Samstag perfekt beherrschen wollte. Denn an diesem Tag stand sein großer Auftritt bevor – vorausgesetzt, seine Eltern stimmten zu. Gerade hatte Max sein intensives Üben abgeschlossen und die Gitarre beiseite gelegt, als seine Eltern wie auf ein Stichwort an der Zimmertür auftauchten. Neugierig fragte seine Mutter:

„Welche neuen Klänge entfalten sich hier in deinem Zimmer?“

„Ja, die sind neu. Bernd Hübireit hat mir eine großartige Chance angeboten. Er hat mich eingeladen, in seiner Bigband mitzuspielen – als Sänger, Gitarrist und Trompeter. Schon am Samstag ist der erste Auftritt. Ich wollte euch sowieso noch fragen, ob ihr damit einverstanden seid. Was sagt ihr?“

Die Eltern tauschten einen kurzen, nachdenklichen Blick. Nach einem Moment des Schweigens ergriff der Vater das Wort: „Max, du bist erst sechzehn. Ich denke, es ist wichtiger, dass du dich jetzt auf die Schule konzentrierst. Beende sie erfolgreich, vielleicht studierst du danach – dann stehen dir alle Türen offen, und du kannst selbst entscheiden, welchen Weg du gehen möchtest.“

„Aber ich habe Bernd mein Wort gegeben! Bitte, lasst mich das machen. Es bedeutet mir wirklich viel!“

Die Eltern schauten sich erneut an, ihre Blicke suchten eine unausgesprochene Einigung. Nach ein paar Sekunden brach die Mutter das Schweigen und sagte: „Ich habe früher auch in einer Kapelle gesungen, war genauso alt, wie du jetzt. Das war eine schöne Zeit für mich. Damals hatte ich übrigens deinen Vater gefunden. Wir werden dir keine Steine in den Weg legen. Wenn du aber bei dem Bernd einsteigst, dann musst du das Blasorchester aufgeben, alles geht nicht. Und eines musst du uns versprechen: kein Alkohol! Keine Zigaretten und – keine Mädchengeschichten! Denke daran, Schule geht vor. Wenn das nicht klappt, kannst du die Musik erst einmal an den Nagel hängen. Okay?“

„Danke Mama, danke Papa!“ Max fiel seinen Eltern um den Hals, versprach alles hoch und heilig. Dabei kam ihm Lina in den Sinn. Das mit ihr ist eine handfeste Mädchengeschichte, davon werde ich trotzdem nichts verraten. Die Musik in Bernd seiner Bigband werde ich nicht aufs Spiel setzen.

Eine Woche später schlenderte Max entspannt durch die teils belebten, teils stillen Straßen von Beenhofen. Punkt 18 Uhr war er am Ziel: das ehrwürdige Volkshaus, dessen markante Fassade ihn schon immer neugierig gemacht hatte. Er ließ sich Zeit, schlenderte absichtlich mehrmals daran vorbei – als wolle er den magischen Moment noch ein wenig hinauszögern. Immer wieder blieb sein Blick an dem bunten Plakat haften, das seine Vorfreude untermalte:

„Tanz mit ‚Hübis Musikexpress‘!“

„Man, da bist du dabei!“, dachte Max von Stolz erfüllt. Plötzlich rief jemand laut von der anderen Straßenseite. Es war ein Schulkamerad. Mit intensiven Handbewegungen winkte er ab:

„Es geht doch erst um acht los! Aber ich darf noch nicht. Meine Eltern haben etwas dagegen. Darfst du schon?“

„Muss mal fragen“, schwindelte Max ausweichend. Doch innerlich begann er zu triumphieren:

„Wenn der wüsste ... um acht Uhr starte ich hier mein großes Debüt. Vorher gibt's noch einiges zu tun: Bühne aufbauen, Soundcheck machen, alles vorbereiten. Und dann – die feierliche Ankündigung des ersten Songs. Meinen Song. Ich hab jede Note, jedes Detail geübt. Es ist perfekt, nichts kann schiefgehen.“

Kaum hatte Max diesen Gedanken zu Ende geführt, trat jemand anderes an ihn heran: Bernd – er legte ihm die Hand freundschaftlich auf die Schulter: „Na, bist du schon nervös?“

„Ja, ein bisschen. Also ... vielleicht ein kleines bisschen“, gestand Max schüchtern.

„Das gehört dazu“, beruhigte Bernd ihn mit einem ermutigenden Nicken. „Aber glaub mir, die Aufregung legt sich schnell. Ich kenne da übrigens einen Trick, der hilft sofort. Komm, lass uns erst mal reingehen und schauen, ob alles bereit ist.“

An der Theke angekommen, grüßte Bernd zur Bühne hoch. Dort hantierten die Kollegen bereits mit der Anlage, offensichtlich schon in vollem Gange mit den Vorbereitungen für den Abend. Max bewegte ebenfalls lässig seine Hand und grüßte nach oben, ohne sich dabei aus der Ruhe bringen zu lassen.

„Bernd, zwei Bier?“, fragte die Dame hinter dem Tresen und schäkerte dabei mit ihm, wobei sie ihn schelmisch ansah. In ihrem Gesicht schien sie einen kompletten Tuschkasten verarbeitet zu haben, jede Farbe peppte ihr Erscheinungsbild auf. Ihr offenerherziges Dekolleté, das sie ohne Scheu zur Schau trug, fand Max provozierend und ziemlich unangenehm. Er drehte sich schnell weg, um seine Verlegenheit zu verbergen, und ignorierte die Szene bewusst. Ohne erneut hinzuschauen, antwortete er stellvertretend für seinen Chef.

„Nein, danke, ich trinke kein Bier.“

Bernd stieß ein kurzes, amüsiertes „Ha!“ aus, klopfte ihm leicht auf den Oberarm und lachte herzlich: „Das hat dir doch deine Mutti beigebracht, stimmt’s? Sie hat dir wirklich vorzügliche Manieren mit auf den Weg gegeben!“

„Ja, nicht rauchen, kein Alkohol und keine Mädchengeschichten, musste ich ihr versprechen, sonst hätte ich den Abend abhaken können.“ Dabei grinste Max breit, „Ohne dem Versprechen dürfte ich nicht mitspielen, das ist die eiserne Regel, daran muss ich mich halten.“

Bernd brach in lautes Gelächter aus, sein Lachen hallte durch den ganzen Saal. Dann warf er seinen Arm um Max’ Schulter und meinte: „Also hör mal, Max. Das mit den Mädels, das läuft bei dir einfach nicht, das weiß ich ganz genau. Darüber brauchen wir gar nicht erst diskutieren.“

Rauchen – okay, das braucht wirklich keiner, da bin ich deiner Mutti vielleicht sogar ein wenig dankbar. Aber ein Bier kannst du trinken,

das ist doch wirklich kein Drama, mein Junge. Und fünf vor acht trinken wir mit der Band gemeinsam einen Schnaps, einen Doppelten und dann klappt der Anfang garantiert reibungslos. Einverstanden?“

„Und was, wenn ich dann nicht mehr singen kann?“

„Dann singst du nur noch besser. Man darf es eben nicht übertreiben. Keine Sorge, ich passe schon auf, dass nichts passiert. Vertrau mir einfach.“

Er wandte sich an die Frau hinter der Theke:

„Er ist erst sechzehn.“

Die Frau verdrehte genervt die Augen, die mit dicken, schwarzen Lidstrichen betont waren, als hätte sie diese Szene schon unzählige Male erlebt. Wortlos schob sie ihm die gefüllten Gläser hinüber.

Währenddessen waren die Kollegen bereits mitten im Soundcheck und spielten mit voller Energie die ersten Stücke an. Nach einem zweiten Schluck und einem zufriedenen Seufzen stellte Bernd sein leeres Bierglas unüberhörbar auf die Theke. Dann legte er seine Hand freundschaftlich auf Max' Schulter.

„Komm, lass uns zur Bühne gehen und sehen, wie weit sie sind – was ist? Warum machst du solche großen Augen? Seh' ich plötzlich so gruselig aus?“

Max hob sein Bierglas, führte es an die Lippen und trank in ausladenden, lauten Zügen – so geräuschvoll wie eine Kuh am Wasserfass – bis das Glas schließlich leer war.

Die beiden schritten langsam und bedächtig durch den Saal, ihre Schritte beinahe synchron, während sie sich auf den Weg zu den Musikerkollegen machten. Oben auf der Bühne war jeder konzentriert mit seinem Instrument beschäftigt. Gitarrensaiten wurden akribisch gestimmt, während die Bläser eifrig an einem Satz feilten, um die perfekte Harmonie zu erzielen. Max nahm schließlich, routiniert wir-

kend, das ihm zugewiesene Sennheiser-Mikrofon in die Hand. Mit einem Probeversuch stimmte er ein Lied an, um sich aufzuwärmen und die Akustik des Saals zu testen. Plötzlich verstummte das zuvor noch wilde Durcheinander der Instrumente – als hätte jemand auf Knopfdruck die Stille herbeigeführt. Der Keyboarder setzte spontan ein, um den Gesang mit spielerischer Leichtigkeit zu untermalen. Er hob kurz den Daumen, ein Zeichen der Anerkennung, während seine Freude deutlich in seinem Gesicht abzulesen war.

„Mann, wo hast du denn diese Röhre her?“, rief er beeindruckt. Begeistert stimmten die Kollegen in die Musik mit ein. Die anwesenden Mitarbeiter, die das Geschehen aufmerksam beobachtet hatten, brachen in spontanen Beifall aus. Bald öffnete sich die schwere Saaltür, ein Beschäftigter nahm mit einer Rolle Eintrittskarten davor Platz, um den erwarteten Besucherandrang zu koordinieren. Innerhalb kürzester Zeit füllte sich der Saal bis auf den letzten Platz, und eine pulsierende, lebendige Energie durchzog den Raum.

Mit Herzklopfen, einem leichten Kribbeln in den Fingern und etwas unbeholfenen Bewegungen stand Max, trotz des zuvor angewandten Schnapstricks zur Beruhigung, um Punkt 20 Uhr vor seinem Mikrofon. Er kannte zwar seinen Part genau und hatte ihn unzählige Male geprobt, doch es war eine völlig andere Situation als damals bei seinem Debüt im Orchester. Damals war er nur einer von vielen, eingebettet in die sicheren Reihen der Gruppe, und heute stand er hier als alleiniger Frontmann. Sein Blick wanderte in die Gesichter im propenvollen Saal, die erwartungsvoll zu ihm hinaufschauten. Unweit der Bühne erkannte er Lina. Ein flüchtiges Kuschhändchen erreichte ihn, und für einen Moment wich seine Nervosität einem wohligen Gefühl der Ermutigung. Bernd war inzwischen fast mit seiner Begrüßung fertig und kündigte den ersten Titel an:

„Und nun für sie: – Max – Bereg – mit – ‚Maddalena‘!“

Dabei erhöhte er die Lautstärke seiner Stimme mit jedem Wort. Die Pausen zwischen den Wörtern wurden immer länger, was die Spannung im Saal spürbar steigen ließ, bis er schließlich „Maddalena“ mit voller Kraft und Leidenschaft regelrecht herausbrüllte.

Max spürte, wie sein Herz heftig bis zum Hals klopfte, während er darauf wartete, dass sein Auftakt kam. Es waren die drei markanten Töne von den Bläsern, wie sie zuvor einstudiert worden waren. Kaum erklangen sie, atmete er einmal tief durch und begann zu singen:

„Maddalena, Maddalena, komm, mach dein Fenster auf und sag’ mir endlich wann“

Am Ende gab es großen Applaus, der den Raum erfüllte. Die Aufregung, die zuvor noch zu spüren war, war wie weggeblasen und schien sich in Luft aufgelöst zu haben. Max war bald der „Hahn im Korb“ und wurde wie ein berühmter Star gefeiert, der im Handumdrehen eine begeisterte Fangemeinde um sich versammelt hatte. Mädchenaugen, die vor Bewunderung leuchteten, richteten sich unablässig zur Bühne. Doch Max bemerkte sie nicht, seine Aufmerksamkeit galt einzig Lina. Er schaute nur zu ihr, suchte ihren Blick und empfing das warme Strahlen ihrer blauen Augen, das ihn fesselte. Für ihn war sie die Schönste, die Anmutigste des ganzen Saals, niemand konnte ihr das Wasser reichen. In den Tanzpausen suchte sie Max‘ Gesellschaft und saß an seinem Tisch. In der großen Pause verließen sie kurz den Saal und genossen zusammen die zauberhafte Mondscheinnacht, die ihnen einen Augenblick der Ruhe und Zweisamkeit schenkte.

Nicht lange danach betraten sie wieder den Saal, voller Energie und guter Laune, während sie sich durch die dichte Menge der Fans drängten, die ungeduldig auf die Rückkehr der Musik warteten. Zwischen all den Menschen fiel ein Mädchen auf, das einen Drink in der Hand hielt und dessen Haare ihr pockennarbiges Gesicht halb ver-

deckten. Mit einer Mischung aus Dreistigkeit und Unverfrorenheit pöbelte sie Max an:

„Du bist mein Typ.“

Max konnte sich nicht helfen, er amüsierte sich innerlich über die Situation, doch Lina zog ihn energisch an der Hand und rief: „Komm schon!“ Ohne zu zögern, steuerten sie ihren Tisch an, wo sie den Rest der Pause zusammen verbrachten, genießend, was von diesem besonderen Abend noch übrig war.

„Ich kann dir nur sagen, allererste Sahne“, hörte Max Bernd sagen, als er die Bühne betrat. Das lebhaftes Gespräch auf der Bühne verstummte schlagartig, und eine gespannte Stille breitete sich aus.

„Mama, Papa, was macht ihr denn hier?“, fragte Max überrascht. Seine Eltern, die sich gerade noch angeregt und ausführlich mit Hübi unterhalten hatten, schienen die Zeit völlig vergessen zu haben.

„Na, was denkst du? Wir sitzen schon ein paar Stunden in der Gaststube und sind mächtig stolz auf dich! Aber mit wem bist du gerade hereingekommen?“, fragte sein Vater, sichtlich glücklich, seinen Sohn zu sehen.

„Lina!“, rief Max in Richtung ihres Tisches. „Komm doch bitte mal nach oben.“ Am Bühnenrand nahm er sie in Empfang und gemeinsam, Hand in Hand, gingen sie langsam auf die verdutzten Eltern zu. Schließlich durchbrach Max das Schweigen: „Das sind meine Eltern – und das ist Lina, meine Freundin. Alles klar?“

„Das habe ich mir doch gedacht“, sagte seine Mutter mit einem wissenden Lächeln, bevor sie sich freundlich an Lina wandte. „Sehr angenehm, Sie kennenzulernen.“ Dann sah sie wieder zu Max und fügte mit einem Augenzwinkern hinzu:

„Na dann, mein Junge, solltest du immer schön vorsichtig mit dem Fahrrad unterwegs sein.“

Er brach in schallendes Lachen aus, als ihm spontan die Ausrede vom angeblichen Fahrradsturz einfiel, die er sich ausgedacht hatte. Das Bild seiner grasgrünen Knie, die einen auffälligen Kontrast zu seiner makellos weißen Jeans bildeten, ließ ihn erneut grinsen. Auch seine Eltern konnten sich ein amüsiertes Lächeln nicht verkneifen. Nur Lina wirkte in der Runde leicht irritiert und warf fragende Blicke um sich. Erst als Max sich zu ihr hinüberbeugte und ihr leise etwas ins Ohr flüsterte, entspannte sich ihre Miene – und nach kurzem Zögern stimmte auch sie in das Lachen ein.

Die kurze Pause war vorbei. Mit geübtem Griff nahm Max wieder seine Gitarre in die Hand und bereitete sich auf den nächsten Moment vor. Währenddessen verließen seine Eltern und Lina die Bühne, vertieft in ein lebhaftes Gespräch, das von gegenseitiger Sympathie geprägt war.

Lina begleitete Max mit Begeisterung zu allen Veranstaltungen, die bei ihm auf dem Plan standen. Dann saß sie mit den anderen Frauen der Musiker am Tisch, plauderte mit ihnen, tanzte ausgelassen und war unendlich stolz auf ihren prominenten Freund, der so viel Aufmerksamkeit auf sich zog. Wann immer es sich irgendwie einrichten ließ, trafen sich die beiden Verliebten und genossen die Zeit miteinander. An besonders frostigen Wintertagen verweilte Max sogar gelegentlich bis tief in die Nacht an ihrer Seite, um sie fürsorglich zu wärmen. Ihr Bett, in dem kleinen, unbeheizten Raum, stellte währenddessen die einzige Wärmequelle dar. Zum Glück hatte Lina von ihren Eltern ein dickes, wärmendes Federbett mit auf den Weg bekommen, das sie vor der bitteren Kälte schützte. Dieses Federbett half zwar, sie vor dem Frieren zu bewahren, doch es reichte nicht aus, um die Geräusche der Matratze und anderer Aktivitäten zu dämpfen. Lina behauptete zwar scherzhaft, dass die alten Ohren ihrer Hauswirtin diese Frequenzen ohnehin nicht mehr wahrnehmen könn-

ten, wurde jedoch bald eines Besseren belehrt. Eines Tages kam die Hauswirtin doch Hals über Kopf die knarrende Treppe heraufgestürzt und bemühte sich hektisch, ihren Schlüssel ins Schloss der Tür zu stecken. Sie traf auf Widerstand und rief in heller Aufregung:

„Lina, ist dir etwas passiert? Du hast geschrien!“

Max reagierte sofort und zog sich schnell die Decke über den Kopf, um nicht entdeckt zu werden.

„Ich habe nur geträumt!“, rief Lina zur Tür hinüber, und zu Max flüsterte sie leise:

„Keine Sorge, die kann nicht rein, der Schlüssel steckt von innen und ist halb gedreht.“

„Sehr gut, Lina“, flüsterte Max zurück, „du scheinst dich offenbar auch mit den kompliziertesten Liebesschlössern bestens auszukennen!“

Die Hauswirtin hingegen schien beruhigt und entgegnete:

„Na, dann bin ich ja erleichtert“, und trampelte mit ihrem schweren Schritt langsam und geräuschvoll die knarrende Treppe wieder hinunter.

Um künftig unangenehme und ungewollte Geräusche bei ihren intimen Begegnungen zu vermeiden, beschlossen Lina und Max, die Matratze einfach auf den Fußboden zu legen. Zusätzlich zog sich das Paar, wenn es so weit war, das dicke Federbett über die Sinnesorgane, die sich nicht im Zaum halten konnten.

Max war inzwischen achtzehn Jahre alt geworden und hatte sein Abitur in der Tasche. Das heiß ersehnte Musikstudium stand unmittelbar bevor und schien der nächste große Schritt in seinem Leben zu sein. Bei Bernd hatte er sich bereits offiziell abgemeldet. Während der noch verbleibenden Ferientage nutzte er jede einzelne freie Stunde ausschließlich, um sich Lina zu widmen. Sie alleine hatte in dieser

Zeit seine volle Aufmerksamkeit. Doch irgendetwas war anders geworden. Lina hatte sich merklich verändert. Ihren sonst so beständigen Frohsinn, den sie stets an den Tag gelegt hatte, schien sie plötzlich vollkommen verloren zu haben. Dieser positive Wesenszug, der sie immer so ausgezeichnet hatte, war wie weggeblasen. Stattdessen schien sie von etwas tief bedrückt zu sein, etwas, das sie nicht auszusprechen wagte. Max konnte ihre Veränderung nicht verstehen und machte sich zunehmend schwere Vorwürfe.

„Ist es wirklich fair, Lina ganze fünf lange Jahre alleine zurückzulassen? Oder sollte ich mich vielleicht doch besser gegen dieses Studium entscheiden und stattdessen einen vernünftigen Beruf erlernen, so wie es die meisten meiner Bekannten geraten hatten? Sechs Tage in der Woche Schule, das lässt kaum Raum für einen Wochenendurlaub. Ganz zu schweigen davon, dass die Strecke bis nach Hause viel zu lang ist, um regelmäßig einen Besuch einzuplanen. Könnte ich sie wirklich so lange alleine lassen und gleichzeitig glücklich sein?“

Oft bekam er von anderen zu hören, dass ein Musikerleben ein wahres Hungerleben sei und darüber hinaus oft einen unliebsamen Lebensstil mit sich bringe. Trotzdem hatte sich Max dieses Studium fest in den Kopf gesetzt. Er war entschlossen, es unbedingt durchzuziehen, und träumte von einer strahlenden Musikerkarriere. Andererseits bedeutete ihm Lina unglaublich viel, mehr als Worte ausdrücken konnten. Sie aufs Spiel zu setzen oder möglicherweise zu verlieren, das kam für ihn absolut nicht infrage. Dieser Gedanke war für ihn vollkommen ausgeschlossen.

Doch seine inneren Konflikte und die ohnehin schon existierenden Probleme verschärften sich noch weiter, als er sie bei einem seiner nächsten Besuche plötzlich weinend in ihrem Zimmer vorfand. Der Anblick traf ihn wie ein Schlag und er fragte voller Sorge: „Was ist denn passiert?“

Schluchzend und mit zitternder Stimme sagte sie: „Ich hatte dir doch

erzählt, dass meine Regel ausgeblieben war. Das hatte mich schon beunruhigt.“

„Ist doch nicht so schlimm, die wird schon wieder kommen. Das ist sicherlich nichts Außergewöhnliches“, versuchte er sie zu beruhigen.

„Doch, es ist schlimm, ich war schwanger. Es ist nicht mehr nur das, dass meine Regel ausgeblieben ist“, entgegnete sie mit Tränen in den Augen.

„Du warst schwanger?“, fragte er ungläubig, während er versuchte, die Bedeutung dieser Worte zu begreifen.

„Ja, ich war schwanger und erzählte es meiner Schwester. Ich dachte auch, dass es nicht so schlimm ist, aber Karin hat alles dafür getan, dass wir kein Kind haben werden.“

„Was hat sie denn getan?“, erkundigte sich Max mit sichtlicher Besorgnis und spürbarer Unruhe in seiner Stimme.

Lina brach plötzlich in lautes Weinen aus. Ihre Augen füllten sich mit Tränen, und vor lauter Aufregung brachte sie zunächst kein einziges Wort über die Lippen.

„Was daraufhin passierte, lässt sich nur schwer in Worte fassen. Es war so grausam, so erschütternd und so unvorstellbar schlimm.“

Max zog Lina sanft in seine Arme und wischte behutsam mit seinem Taschentuch die Tränen von ihren Wangen. Er wartete geduldig, bis sie sich etwas beruhigt hatte. Schließlich löste sie sich langsam aus seiner schützenden Umarmung, ging unsicher zum Schrank und holte ein Schraubglas hervor. Darin befanden sich eine klare Flüssigkeit und ein winziger Embryo. Ihr Weinen war inzwischen zu einem leisen, herzerreißenden Wimmern geworden, das Max bis ins Mark traf.

„Ein Junge, er hat gelebt“, stieß sie stockend aus sich heraus, dabei klammerte sie sich verzweifelt an Max, der seine Gefühle längst

nicht mehr im Griff hatte und dem die Situation immer mehr entglitt. Dann sagte sie schluchzend, mit einer Stimme, die vor Schmerz und Verzweiflung zitterte:

„Ich will hier nicht weiter bleiben, ich kann es einfach nicht ertragen, ich will die hier alle nicht sehen, nicht mehr. Ich möchte nach Hause, weg von all dem hier, ich möchte bei meinen Eltern in Ullersburg sein, wo ich mich sicher fühle, wo alles vertraut ist, und du musst mitkommen. Du darfst mich jetzt nicht verlassen, bitte, ich flehe dich an!“

Max spürte, wie ihm die Tränen in die Augen schossen. Die Situation, in der sie beide sich befanden, traf ihn tief, fast mehr, als er verkraften konnte. Sein Herz zog sich zusammen, während er Lina zusehen musste, wie sie still vor sich hin weinte. Ihre Verzweiflung war kaum zu ertragen, und eine tiefe, selten erlebte Ohnmacht überkam ihn mit voller Intensität. Noch nie zuvor hatte er sie in einer derart tiefen Niedergeschlagenheit erlebt. Diese Erkenntnis durchfuhr ihn mit einem Schmerz, der alles, was er für ertragbar gehalten hatte, bei Weitem überstieg. Er vergrub sein Gesicht in den Händen, suchte verzweifelt nach den richtigen Worten, die all das, was in ihm tobte, ausdrücken konnten. Schließlich sagte er mit tonloser Stimme: „Lina, in diesem Fall müsste ich mein Studium aufgeben. Das wäre eine Option, aber ...“

Bevor er seinen Gedanken zu Ende bringen konnte, überfiel Lina ihn wie aus dem Nichts – mit einer Flut hektischer Gesten und intensiver, stürmischer Küsse. Ihre Zärtlichkeit kam so plötzlich und leidenschaftlich, dass sie ihn vollkommen überrumpelte. Mit einem Mal schien sie wie ausgewechselt. Die Traurigkeit, die eben noch in ihren Augen lag, verschwand, als hätte sie nie existiert, und wurde durch eine Energie ersetzt, die er nicht einordnen konnte. Er war sprachlos, überwältigt von ihrer plötzlichen Verwandlung, und brachte seinen angefangenen Satz zunächst nicht mehr über die Lippen. Erst nach-

dem er sich gesammelt hatte, fand Max wieder Worte. „Ich müsste mein Studium aufgeben“, wiederholte er jetzt gefasst. „Das wäre möglich, aber was soll ich in Ullersburg machen? Du hast selbst gesagt, dass es dort keine Berufsausbildung gibt. Ich muss doch Geld verdienen, Lina. Ich brauche einen Plan. Und wo soll ich wohnen?“

„Als Mann wirst du in der Gegend schon eine Arbeit finden, da bin ich ganz sicher“, erwiderte sie mit einem Ton, der keine Zweifel zulassen wollte. „Und wohnen werden wir gemeinsam bei meinen Eltern. Ich habe mit ihnen schon telefoniert, und sie haben zugestimmt. Alles wird gut, Max, ich verspreche es dir.“

„Gut, so machen wir das. Ich werde nicht studieren. Ich komme mit dir und lasse alles andere hinter mir, denn nichts ist mir wichtiger als du.“

„Juhu!“ Vor lauter Freude schlang Lina ihre Arme um Max und klammerte sich an ihn wie ein Äffchen. Ihre Beine baumelten unbeschwert in der Luft, und so ausgelassen wie sie war, hätte sie ihn beinahe umgeworfen. Ihr Glück sprudelte über.

„Wenn wir wirklich zusammenziehen wollen, sollten wir uns verloben“, sagte Max. „Anders kann ich es meinen Eltern nicht erklären. Sie würden das niemals verstehen.“ Lina antwortete nicht mit Worten, sondern mit einer Flut leidenschaftlicher Küsse, die klarer nicht hätten sein können.

Es war der 31. August, ein milder Samstagabend, und die Stadt schimmerte im warmen, goldenen Licht der untergehenden Sonne. Die Atmosphäre hatte etwas Magisches. Max war zusammen mit Lina in einer Tanzbar, einem Ort, an dem er sonst als Künstler auf der Bühne stand. Doch an diesem Abend war er nur ein Teil des Publikums. Als Bernd gegen Mitternacht mit seiner passablen Backgroundstimme das Lied „Tanze mit mir in den Morgen“ anstimmte,

wiegen sich die Gäste sanft und im perfekten Einklang über die Tanzfläche. Der Moment wirkte, als wäre er direkt einem nostalgischen Film entsprungen.

Lina nahm Max sanft an die Hand und führte ihn zur Tanzfläche. „Du würdest das viel besser singen“, flüsterte sie, während sie gemeinsam dorthin schritten.

„Was soll er machen? Irgendwann findet er schon einen Ersatz für mich ... auch wenn das sicher nicht so leicht sein wird“, entgegnete Max verständnisvoll.

Bevor sie aufbrachen, schlenderten sie noch einmal durch die Tanzbar, um sich von alten Freunden zu verabschieden. Erst danach machten sie sich auf den Weg zur Bühne.

„Na, kurz vor dem Studium noch schnell verlobt?“, scherzte Bernd mit einem verschmitzten Lächeln, als sein Blick auf die glänzenden Ringe an ihren Händen fiel. Der Ausdruck in seinem Gesicht war kaum zu deuten, irgendwo zwischen Belustigung und Neugier.

„Bernd, das mit dem Studium wird nichts“, meinte Max, zuckte bei-läufig mit den Schultern, als wäre es keine große Sache – auch wenn ihm die Entscheidung alles andere als leichtgefallen war.

„Super, dann kannst du ab morgen meinen Part übernehmen“, erwiderte Bernd.

„Das wird leider nicht gehen. Am Montag ziehen wir nach Ullersburg, in die Nähe von Steinersburg. Die Entfernung von hier ist einfach zu groß, und der tägliche Pendelweg wäre nicht machbar“, erklärte Max mit bedauerndem Tonfall. Dabei blickte er kurz zu Lina hinüber.

„Beeindruckend, welche Veränderungen Frauen bewirken können“, bemerkte Bernd nachdenklich und warf Max einen Blick zu, der eine Mischung aus Wehmut und Anerkennung ausdrückte.

„So ist es wohl“, stimmte Max nachdenklich zu. „Im Moment bleibt uns keine andere Wahl, so schwer es uns auch fällt. Aber ich bin überzeugt, dass wir uns wiedersehen. Und wenn es soweit ist, wird es sich vielleicht anfühlen, als wäre keine Zeit vergangen. Als wäre alles wie früher, als hätten wir uns nie getrennt.“

Nach einem letzten herzlichen Abschied trennten sich die Wege zweier Freunde, die viele gemeinsame Erinnerungen verbanden. Beide wussten, dass dieser Abschied nicht leicht war – und doch trug er die Hoffnung auf ein Wiedersehen in sich.

Max' Eltern waren völlig schockiert, als sie die unerwartete Entscheidung ihres Sohnes erfuhren. Diese hatte er während einer sonst so unspektakulären sonntäglichen Kaffeerunde bei Familie Bereg überraschend und ohne große Vorwarnung bekannt gegeben.

„Dass ihr euch heimlich und in aller Stille verlobt habt, können wir vielleicht noch akzeptieren“, sagte die Mutter mit fester Stimme, „aber dass ihr euch auch noch sang- und klanglos ohne eine einzige Erklärung aus dem Staub machen wollt, das geht einfach gar nicht. So etwas ist ein absolutes No-Go.“

Max fiel es unglaublich schwer, sich von seinen Eltern und seinem Zuhause zu trennen. Mit einem Kloß im Hals kämpfte er gegen seine aufgewühlten Gefühle an, denn tief in seinem Inneren wusste er: Ein Zurück gab es nicht mehr.

Ullersburg

„Hier wohnst du?“, fragte Max und zog seinen schwereren Koffer aus dem Gepäcknetz. In seiner Stimme schwang dabei ein Hauch von Ernüchterung mit, der kaum zu überhören war. Er folgte Lina zum Ausgang des Zuges. Kaum standen sie gemeinsam auf dem schmalen Bahnsteig, da rief der Zugbegleiter mit derselben durchdringenden Stimme schon wieder:

„Bitte einsteigen, Türen schließen, Vorsicht an der Bahnsteigkante!“

Der einzige neue Fahrgast war da schon lange eingestiegen und hatte es sich bequem gemacht. Max hatte ein ungutes Gefühl, das ihn nicht losließ – und das lag nicht nur an seinem größer werdenden Hunger und Durst. Auch die unmittelbare Umgebung schien ihm alles andere als einladend. Der kleine Bahnhof hatte gerade mal zwei Gleise, zwischen denen ein einfacher Holzpfad verlief, den der Schaffner felsenfest als Bahnsteig bezeichnet hatte. Hier stand er nun, unschlüssig, mit seinem Trompetenkoffer in der Hand neben Lina. Den schwereren gemeinsamen Koffer hatte er bereits auf den Boden abgestellt.

Eine mit Kopfsteinen gepflasterte, schmale Straße führte parallel zum Gleiskörper direkt hinein in das Zentrum der wenig einladenden, trostlos wirkenden Kleinstadt. Die Häuser in unmittelbarer Bahnhofsnähe machten einen alles andere als ordentlichen Eindruck und schienen die Stimmung der gesamten Gegend zu unterstreichen. Einige von ihnen waren halb verfallen, als hätten sie schon seit vielen Jahren keinen Besitzer mehr gesehen, der sich ihrer angenommen hätte. Das Unkraut in ihren verwilderten Gärten ragte beinahe meterhoch in den Himmel, als wollte es die vernachlässigte Umgebung noch deutlicher in Szene setzen. Lina schien Max' Missmut, sein zunehmendes Unbehagen und seine wachsende Zurückhaltung sofort erkannt zu haben, ohne dass er ein Wort darüber verlieren musste. Sie erklärte ihm, dass die Eigentümer dieser Grundstücke schon vor Jahren in den Westen abgehauen seien und dass sich seither absolut niemand mehr darum gekümmert hätte.

„Bei uns haben das auch viele getan“, konterte Max, „aber im Vergleich zu Verda oder gar Beenhofen erinnert diese Gegend hier doch eher an ein Armenviertel der Dritten Welt. Das Rad der Geschichte scheint an diesem Ort um Jahrzehnte zurückgedreht worden zu sein, wie ein Relikt aus einer anderen Zeit.“

In der Ferne waren deutliche Umrisse roter Felsen zu sehen, die sich kontrastreich gegen den Himmel abhoben.

„Ein wirklich schönes Panorama“, bemerkte Max nachdenklich und fragte: „Was sind das eigentlich für Berge dort drüben?“

„Auf dem mittleren Berg wohnen wir, das nennt sich dort ‚Gut Ullersburg‘, es ist eine kleine Siedlung. Ullersburg selbst liegt von hier aus gesehen eigentlich schon vor dem Berg. Wir haben jetzt zwei Möglichkeiten: Entweder wir laufen zu Fuß nach Hause, oder wir nehmen ein Taxi.“

„Nach Hause laufen? Da übertreibst du jetzt wohl ein kleines bisschen. Wie lange würde man denn für diese Strecke ungefähr brauchen?“

„Drei Stunden!“, antwortete Lina.

„Drei Stunden, wirklich so lange?“

„Ja, genau, es sind zwar nur ungefähr fünf Kilometer, aber du musst bedenken, dass es sich in den Bergen nicht so einfach und leicht läuft wie im Flachland.“

„So weit laufen wir jetzt aber wirklich nicht mit unserem Koffer im Gepäck, da nehmen wir doch lieber ein Taxi. Das ist doch viel bequemer.“

„Einverstanden.“ Lina wies auf eine Gaststätte gegenüber dem Bahnhof hin. „Da gehen wir rein, die haben ein Telefon, und essen können wir dort auch. Es sieht zwar nicht besonders schick aus, aber es wird schon genügen.“

„So viel Luxus hätte ich in dieser Einöde wirklich nicht erwartet“, sagte Max anerkennend und konnte sich ein zufriedenes Schmunzeln nicht verkneifen.

Beim Eintreten in dieses Wirtshaus trübte sich seine Euphorie jedoch schlagartig. Gleich neben der Eingangstür saßen zwei ältere Männer an einem der drei verfügbaren Tische, die in dem kleinen Raum standen. Dem äußeren Anschein nach zu urteilen, hatten sie offenbar schon längere Zeit ins Glas geschaut und wirkten entsprechend angeheitert. Sie unterhielten sich lauthals und mit großer Begeisterung über die Schweinezucht, wobei ihre Stimmen den kleinen Raum nahezu ausfüllten.

Lina grüßte freundlich, woraufhin einer der beiden unvermittelt aufsprang und mit einem Schnapsglas in der Hand schwankend auf sie zu gestolpert kam. Er umarmte sie ohne Vorwarnung, versuchte unbeholfen, ihr sein Getränk regelrecht an die Lippen zu führen, und lallte dabei mit heiserer Stimme:

„Lina, mein schönes Kind, ich freue mich wirklich sehr, dass du wieder hier bist!“

Max stand wie versteinert in der Tür und rang im ersten Moment vergeblich nach Worten. Völlig perplex fragte er sich insgeheim nur:

„Wieso quatscht dieser Suffkopf Lina so dreist an?“ Am liebsten hätte er ihn augenblicklich am Kragen gepackt und unsanft vor die Tür gesetzt. Doch er beherrschte sich mit sichtlicher Mühe, trat stattdessen einen Schritt vor und sagte mit Nachdruck:

„Hör mal, wenn hier jemand zu Lina ‚mein schönes Kind‘ sagt, dann bin ich das, hast du das klar und deutlich verstanden?“

Der Alte wich mit einem erschrockenen Gesichtsausdruck rasch einen Schritt zurück und lallte beschwichtigend in Richtung Max:

„Entschuldigung, Entschuldigung, junger Mann!“

„Das ist Karle, mein Nachbar“, erklärte Lina mit ruhiger Stimme und einem bemühten, beschwichtigenden Ton in Richtung ihres erregten Verlobten. „Er neigt gelegentlich dazu, mehr als nur ein Glas Alkohol zu konsumieren, doch ich versichere dir, abgesehen davon ist er ein wirklich angenehmer und unbedenklicher Zeitgenosse.“

„Na klar, komm mit!“, antwortete der Wirt ohne auch nur eine Sekunde zu zögern, fast schon so, wie wenn es eine Selbstverständlichkeit sei.

„Der gibt sich ja so, wie der beste Kumpel“, taxierte Max mit skeptischem Blick diesen Typen, der ihm trotz seines freundlichen Auftretens gänzlich nicht geheuer war. Diese Kaschemme machte auf ihn ohnehin keinen vertrauenswürdigen Eindruck.

Lina folgte dem eifrig voranschreitenden Wirt bis hinter die Theke. Von dort aus entfernten sich beide durch eine weitere Tür, deren Ziel Max nicht erkennen konnte.

Zehn Minuten vergingen, und Max wartete zunehmend ungeduldig, dann fragte er den Alten, der nun an der Theke stand:

„Karle, wo ist denn hier das Telefon?“

„In der Küche!“, antwortete der Alte knapp, ohne Max direkt anzusehen.

„Und wo ist diese Küche?“, bohrte Max weiter, jetzt sichtlich genervt, da die Antwort seine Frage nicht wirklich klärte.

„Geh mal hinter der Theke durch die Tür. Die führt in den Saal. Von dort aus geht es gleich neben der Theke direkt in die Küche“, erklärte der Alte mit einer Stimme, die nach einer Mischung aus Langeweile und Gleichgültigkeit klang.

Max hatte die Küchentür gefunden, da kam ihm allerdings Lina schon mit zwei Tellern entgegen, auf denen die bestellten Bockwürste zusammen mit frischen Brötchen angerichtet waren.

„Wolltest du nicht telefonieren, anstatt hier herumzulaufen und zu servieren?“, polterte er sie unvermittelt an. Jetzt war er wirklich fuchsteufelswild. Die Ankunft in seiner neuen Heimat schmeckte ihm überhaupt nicht, sie war ihm mehr als nur unangenehm. Erst diese verdammte Umarmung mit dem Alten, die ihm jetzt wieder durch den Kopf schoss, und dann auch noch das gemeinsame, plötzliche Verschwinden mit dem jungen Wirt, das ihn zutiefst irritierte.

„Ein Taxi kommt“, sagte Lina. „Es hat nur ein Weilchen gedauert, bis eine Verbindung zustande kam. Dann war die Wurst aber schon warm, und Dieter hat sie mir gleich in die Hand gedrückt, damit ich sie dir bringe.“

„Dieter?“, fragte Max mit einem irritierten Blick. Seine Mundwinkel zuckten vor unterdrückten Emotionen. „Wer ist dieser Dieter?“

„Der Wirt hier, wir kennen uns schon lange. Früher habe ich bei ihm ab und zu mal serviert, falls du das wissen willst.“

Dann kam dieser Dieter auch schon mit den Getränken, ohne dabei groß Zeit zu verlieren.

„Bitte sehr, die Herrschaften“, sagte er mit einem dezenten Lächeln, während er die beiden identischen Gläser mit scheinbar gleichem Inhalt präzise in die Mitte des Tisches platzierte. Ohne ein weiteres Wort kehrte er zurück hinter die Theke, wo Karle bereits als Gesprächspartner auf ihn wartete.

„Und jetzt tut er so, als kenne er dich nicht.“ Erstmals regte sich in Max ein seltsames Gefühl, etwas, das sich wie Eifersucht anfühlte, obwohl er es selbst kaum glauben wollte.

„Die Wurst kann man essen“, wechselte er das Thema, „etwas anrühig, aber vielleicht liegt das am Gestank hier, der einem fast die Sinne raubt.“ Dann griff er eines der zwei Gläser, kostete vorsichtig und reichte es weiter an Lina. „Brause“, stellte er knapp fest. Vom anderen Glas nahm er ebenfalls einen Schluck, verzog das Gesicht

und stellte es mit einer verächtlichen Bemerkung, „wie Pisse, das hat nichts mit Bier zu tun“, wieder zurück auf den Tisch, als würde allein dessen Anblick ihn stören.

Der Wirt näherte sich dem Tisch, nachdem Max ihm mit einer deutlichen Geste signalisiert hatte, heranzutreten. Er wirkte ein wenig gehetzt, blieb aber freundlich und fragte mit einer Spur von Unsicherheit:

„Alles in Ordnung?“

„Zahlen!“, sagte Max knapp, „du solltest die Bierleitung mal reinigen, falls du nicht alle Gäste vergraulen willst.“

Zwanzig Minuten später saß er zusammen mit Lina in einem Taxi. Die Fahrt führte sie bergauf und bergab, durch die kleinen, verschlungenen Straßen von Ullersburg, bis hin zu dieser markanten Bergkuppel, die sie beide schon zuvor von Steinersburg aus am Horizont erblickt hatten und die wie ein stiller Wachposten über die Landschaft ragte.

„Hier oben wohnst du also?“, fragte Max mit ein wenig Skepsis.

Max musterte die fünf Häuser auf diesem Berg. Sie reihten sich unscheinbar in die Landschaft ein und glichen sich so sehr, dass man glauben könnte, sie seien mit einem Schablonenmuster entworfen worden. Es waren schlichte Winkelbauten mit weißer Fassade, kleinen, verwitterten Sprossenfenstern, die kaum noch Licht durchzulassen schienen, und einem dunklen Walmdach, das mit Biberschwänzen gedeckt war. Rundherum zogen sich morsche, aus Holzlatten gefertigte Staketenzäune, die diese Hütten wie schützende Hände umfriedeten, obwohl sie selbst schon lange bessere Tage gesehen hatten.

„Das war früher mal eine Gutssiedlung“, erklärte Lina, mit einem Hauch von Nostalgie in der Stimme. Vor dem zweiten Haus, das sich kaum von den anderen unterschied, ließ sie das Taxi anhalten.

In diesem Moment öffnete sich schon die Haustür. Eine kleine, pummelige, vielleicht fünfzigjährige Frau eilte ihnen von dort voller Enthusiasmus entgegen. Sie hielt eine Kuchenrolle in der Hand, die offenbar noch Spuren von frischem Teig trug. Ihr grau meliertes, streng nach hinten zurückgekämmtes Haar hatte sie am Hinterkopf zu einem ordentlichen, festen Knoten zusammengebunden. Zahlreiche Haarnadeln sorgten dafür, dass auch kein einziges der dichten Haare eine Chance hatte, sich aus dem makellosen Arrangement zu lösen. Ihren großen, rundlichen Kulleraugen entkamen Tränen, die langsam und unaufhaltsam über ihre auffällig roten Wangen liefen und dort kleine, glänzende Spuren hinterließen. Es waren Freudentränen, erkannte Max sofort, denn dieses übergelückliche Mütterchen umarmte ihre Tochter so innig und voller Wärme, dass sie das mitgeführte, noch mit Teigresten verschmierte Küchengerät dabei völlig außer Acht ließ. Am Ende sah es tatsächlich so aus, als wäre Lina diejenige gewesen, die eben noch mitten im Backen gestanden hatte.

Dann wandte sich die völlig von Glück beseelte Frau Max zu, um ihn mit den herzlichsten Worten zu begrüßen:

„Herzlich willkommen!“ Sie hatte einen unverkennbaren oberschlesischen Akzent, der ihre fröhlichen Sätze noch lebendiger wirken ließ. Sie redete ununterbrochen und ohne eine Sekunde innezuhalten, fast wie ein sprudelnder Wasserfall. „Ich bin gerade mitten beim Kuchenbacken, hätte euch gar nicht so zeitig erwartet. Seid ihr etwa mit dem Taxi gekommen? Da muss der junge Mann aber viel Geld haben! Wie heißt er überhaupt, dein Begleiter?“

„Max!“, antwortete Lina mit einem Lächeln.

Die Mutter streckte Max die Hand entgegen, ihr Blick freundlich, doch von neugieriger Erwartung geprägt.

„Für dich bin ich Mutti, in Ordnung? Wir können doch sicher beim ‚du‘ bleiben, oder?“

„Natürlich“, meinte er mit einem versteckten Lächeln.

Die drei bewegten sich einen kleinen Anstieg hoch bis zum Haus, währenddessen die Mutter immer noch unermüdlich und mit viel Begeisterung erzählte, als ob sie die vielen Geschichten, die sie gesammelt hatte, unbedingt auf einmal loswerden wollte.

Im Scheitelpunkt dieses Winkelgebäudes, welches auf den ersten Blick den Eindruck eines etwas kuriosen Bauwerks erweckte, gab es drei Türen, die jeweils unterschiedliche Funktionen erfüllten.

„Die erste Tür mit dem ausgesägten Herz ist die Toilettentür“, erklärte Lina mit einer Mischung aus Stolz und Selbstverständlichkeit, „die zweite ist die Hühner- und Schweinestalltür, wo unsere Tiere untergebracht sind. Und durch die dritte Tür, die geradeaus führt und direkt vor uns liegt, gehen wir jetzt in unsere Wohnung rein.“

„Wo bin ich denn hier nur hingeraten?“, fragte sich Max insgeheim und konnte kaum fassen, was er sah. „Dieses Haus ist von außen betrachtet wirklich nicht mehr als eine alte und etwas heruntergekommene Bruchbude, die unbedingt zumindest einen neuen Fassadenanstrich benötigte. Und dem Dach, das stark mitgenommen und lückenhaft wirkte, würde eine umfassende Reparatur auch guttun.“

Dieser äußerliche Eindruck, der ihn bereits auf dem Weg zum Haus beschäftigt hatte, bestätigte sich ihm sofort beim ersten Schritt durch die Eingangstür. Eine entgegenkommende Hitzewelle, die völlig unerwartet und drückend war, stoppte ihn zunächst an dieser Stelle und ließ ihn instinktiv etwas zurückweichen. Er stellte den Koffer und die Trompete, die er mit sich trug, vorsichtig ab und stand entgeistert neben Lina. Ein spezieller, undefinierbarer Geruch, der sich aus einer Mischung von geöffneten Konservengläsern, Tüten, Tütchen und vermutlich noch anderen nicht direkt erkennbaren Quellen zusammensetzte, stieg Max sofort unangenehm in die Nase. Auf dem etwas chaotisch wirkenden Küchentisch warteten zwei Küchenbleche mit

Teig, der noch nicht fertig ausgerollt war, daneben Obst, Butter und eine Vielzahl weiterer Backzutaten, die sich scheinbar willkürlich verteilt hatten. Das Ofenrohr des kleinen, alten Küchenherdes, der in der Ecke stand, war glühend heiß und hatte bereits eine dunkelrote, beinahe bedrohlich wirkende Farbe angenommen.

„Ich bin mit dem Backen noch gar nicht fertig“, entschuldigte sich die Mutter, die sichtlich beschäftigt wirkte, „aber in einer Stunde, vielleicht ein klein wenig früher, können wir dann Kaffee trinken, denn dann sollte der Kuchen soweit fertig gebacken sein.“

„Lass dir ruhig Zeit, Mutti, wir haben gerade erst etwas gegessen, und wir sind noch ganz satt.“

Indem die Mutter sich weiter ruhig und konzentriert mit dem Backen beschäftigte, musterte Max das Zimmer aufmerksam, für dessen genaue Bezeichnung er sich nicht im Klaren war.

„Ist es ein Schlafzimmer oder eine Küche, oder vielleicht eine Mischung aus beidem? Wie nennt man so etwas genau?“

Außer der Kücheneinrichtung, die sich an einer Seite des Raumes befand, gab es hier auch ein großes Ehebett, zwei passende Nachtschränken, eine Frisierkommode und sogar einen weitläufigen Kleiderschrank, der viel Stauraum bot.

„Lina, wo soll der Koffer hin? Ich finde keinen richtigen Platz dafür in diesem Raum“, fragte er nachdenklich.

„Schiebe ihn unters Bett, da ist er gut aufgehoben und stört niemanden.“ Dann schwärmte sie mit leuchtenden Augen:

„Stell dir vor, ab sofort gehört uns zwei die komplette Wohnung, wir schlafen von nun an in diesem Zimmer hier, und die Küche ist damit ab jetzt auch unsere eigene.“

„Und deine Eltern, wo schlafen die dann? Haben sie auch noch genug Platz?“

„In der Wohnstube, da schläft Papa sowieso schon immer, ganz egal, wie die Umstände sind.“

„Ist die Wohnstube denn nicht auch unsere? Ich dachte, wir teilen alles?“

Lina lachte herzlich und schüttelte den Kopf. „Na klar, du Dummerchen, die gehört uns auch! Aber nachts brauchen wir sie doch gar nicht, weil wir in der Zeit sowieso schlafen.“

Für Max war das alles nicht einleuchtend. Habe ich nun mit Lina gemeinsam eine eigene Wohnung oder nicht? Er konnte sich einfach keinen Reim darauf machen. Diese ganze Situation und dieses Geschenk hatten ihn jedenfalls nicht wirklich überzeugt. Im Grunde genommen war er weder zum Lachen noch zu Späßen aufgelegt, auch wenn er versuchte, sich nichts anmerken zu lassen. Trotz allem jedoch, fast schon aus einer Laune heraus, feixte er ein wenig und fing an zu singen:

„Ich liebe ein Mädchen und kann sie nicht küssen, die Mutter ist immer dabei. Wir werden fürs Küssen wohl auswandern müssen. Die Mutter ist immer dabei. Ich lieb sie unsäglich, wir sehen uns täglich, doch was nutzt das Sehen, es kann nichts geschehen. Ich möchte seit Tagen dich endlich mal fragen: ‚Mein Schatz, ist dein Herz für mich frei?‘, doch die Mutter ist immer dabei, doch die Mutter ist immer dabei.“

„Das ist doch das Lied von dem verrückten Chris Howland“, unterbrach die Mutter den Gesang mit einem leicht kritischen Unterton. Ihr Gesicht, das eben noch aufgeheitert und entspannt gewirkt hatte, verlor mit einem Male das Strahlen. „Singen kannst du ja, das muss ich dir lassen, aber es gibt doch eigentlich schönere Lieder, die du hättest auswählen können.“

„Ja“, sagte Max ein wenig verlegen, „aber dieses fiel mir gerade spontan ein.“

Lina merkte ihrer Mutter an, wie unpassend sie den Text des Liedes fand, und versuchte mit einem diplomatischen Ansatz, die Situation zu retten und die Laune ihrer Mutter wieder etwas zu heben.

„Max wollte dir nur mal seine schöne Stimme vorführen“, erklärte sie mit einem entschuldigenden Lächeln, „und das war einfach ein Lied aus dem Repertoire seiner Band. Es hat nichts zu bedeuten.“

„Es war ja wirklich schön“, erwiderte die Mutter etwas versöhnlicher, „aber geht doch lieber erst mal zu Papa in die Wohnstube. Er wird sich sicher freuen, euch zu sehen und über eure Ankunft auch glücklich sein. Ich werde inzwischen schon mal den Kuchen in die Röhre schieben, damit er rechtzeitig fertig wird.“

In genau dem Moment rief aus dem Nachbarzimmer eine sonore Stimme mit spürbarer Vorfriede:

„Anna, sind unsere Gäste schon da?“

„Ja, die kommen gleich zu dir rüber“, rief sie zurück.

Lina klopfte an. Ein deutliches und kräftiges „Ja“ drang unvermittelt durch die Tür. Ohne zu zögern, drückte sie die Klinke des etwas altmodischen Kastenschlosses nach unten und zog die recht breite, jedoch extrem niedrig bemessene Tür langsam an sich heran. Sofort schlug ihnen ein von Knoblauch-, Tabak- und Alkohol geschwängelter Mief entgegen, der fast die Luft zum Atmen nahm. In geduckter Haltung passierte Max unmittelbar nach Lina diese archaische und mehr als unpraktische Zimmerverbindung. Das bereits angekündigte Wohnzimmer entpuppte sich als ein langer, aber deutlich zu schmal geratener Raum. Gleich links neben der Eingangstür befand sich ein großer, gesetzter Kachelofen, der eindeutig schon bessere Tage gesehen hatte. Auf einer Liege, die direkt gegenüber positioniert war, hielt der Vater scheinbar seinen wohlverdienten Mittagsschlaf oder tat zumindest so. Doch beim Eintreten von Lina und Max fuhr er fast schlagartig hoch, schaltete sofort das alte Radio, das auf einem

Schränkchen neben der Liege leise vor sich hin dudelte, aus und kam ihnen voller Vorfreude entgegen.

„Lina“, sagte er mit einem gerührten Ausdruck in der Stimme, „es ist wirklich schön, dass du wieder bei uns bist, nach all der Zeit.“ Ohne zu zögern, umarmten sich beide innig.

„Papa, musstest du es wirklich so weit treiben, hier zu primen, obwohl du wusstest, dass wir kommen?“, sagte Lina zur Begrüßung und verzog demonstrativ das Gesicht. „Hier stinkt es ja erbärmlich, wie in einem alten Ziegenstall.“

Ohne zu warten oder weitere Worte zu verlieren, eilte sie zum Fenster und öffnete die beiden Flügel weit, um frische Luft hereinzulassen.

„Ach, Lina“, fing er an zu erzählen, „dieser Prim ist, außer mal ein kleines Schnäpschen, mein einziges Laster, ich habe ja sonst nichts mehr. Und wenn ich ehrlich bin, genieße ich es umso mehr, weil es für mich so etwas wie ein kleiner Luxus ist. Nun stell mir doch erst einmal deinen Freund vor. Dass er Musiker ist, weiß ich schon. Das macht ihn sympathisch und gibt ihm etwas Besonderes in meinen Augen.“

„Danke“, sagte Max und übernahm gleich die Antwort, „Max ist mein Name.“ Sein Ton war höflich und zugleich selbstbewusst, er wolle einen guten Eindruck machen.

„Und ich bin für dich Papa, oder wenn du willst, auch Fritz. Ganz wie es dir lieber ist. Nehmt doch bitte auf der Couch Platz, macht es euch bequem, ihr seid ja schließlich meine Gäste.“ Er wies auf die andere Seite zu einer Sitzgruppe mit Couch und zwei Sesseln. Diese Sitzgarnitur hatte dem Anschein nach schon so manch Ereignis über sich ergehen lassen und wirkte ein wenig abgenutzt, was ihr dennoch eine Art gemütlichen Charme verlieh.

Fritz entnahm dem Schrank am Ende des Raumes drei Schnapsgläser aus feinstem Bleikristall. Die sorgfältige Verarbeitung und der präzise Schliff zeugten von hoher Qualität und einer besonderen Eleganz. „Nur für geschätzte Gäste!“, betonte er mit Nachdruck, wobei seine aufrichtige Wertschätzung für seine Gäste unverkennbar war. Neben dem Sessel, auf dem er sich niederließ, stand eine angefangene Flasche Korn, die bereits einige Gebrauchsspuren zeigte. Die entkorkte er mit einer routinierten Bewegung und goss die Gläser voll, ehe Max überhaupt eine Chance der Ablehnung hatte. Er versuchte auch gar nicht, diesem Fritz das Getränk abzuschlagen, sondern schwenkte sein Glas ihm prompt entgegen, ließ es klingen, zeigte ihm, dass er das Angebot zu schätzen wusste.

Max hatte zuvor selten Schnaps getrunken und sich einst geschworen, dies unter keinen Umständen wieder zu tun. Doch in diesem speziellen Fall kam er einfach nicht umhin, seinen Schwur zu brechen. Der Schwiegervater in spe beeindruckte ihn trotz seines intensiven Primgestankes und der vernachlässigten Bartpflege auf eine Weise, die Max nicht erwartet hatte, sodass er ihm schier nichts abschlagen konnte, selbst wenn er es gewollt hätte. Max vermutete, dass dieser Mann früher ein äußerst attraktiver Kerl gewesen sein musste, schätzte er doch seine Erscheinung und seine Ausstrahlung sehr. Sein selbstbewusstes Auftreten, die feste, tiefe Stimme und seine nahezu bestechende Artikulation ließen all die offensichtlichen Schwächen, die er auf den ersten Blick mit sich trug, beinahe vollständig verblasen. Selbst die braune Substanz, die sich an seinen Mundwinkeln durch die dichten, langen grauen Bartstoppeln ihren Weg langsam in Richtung Kinn bahnte, änderte daran rein gar nichts. Im Gegenteil, all diese Details schienen so viel über diesen Charakter und über seinen unerschütterlichen Seelenzustand auszusagen, dass Max nicht umhin konnte, eine gewisse Bewunderung zu empfinden. Max schätzte sein Alter auf mindestens siebzig Jahre, wenn nicht sogar mehr. Er war hager, mit leicht eingefallenen Wangen, und dennoch

von einer beeindruckenden, stattlichen Gestalt, die jedem Betrachter sofort ins Auge fiel. Lina hatte eine auffallend große Ähnlichkeit mit ihm, sie war ihm fast wie aus dem Gesicht geschnitten, was Max auf eine seltsame Weise berührte.

Es blieb nicht bei dem einen Schnaps, und es entwickelte sich ein fesselndes Gespräch, das beinahe nur von einer Person dominiert wurde. Fast durchgehend sprach einer, während die anderen aufmerksam zuhörten. Nur einmal unterbrach Lina ihn mit einem Stauen in der Stimme: „Papa, das hast du uns noch nie erzählt.“ Dennoch ließ sich Papa Fritz nicht beirren und erzählte weiter, als hätte er darauf gewartet, diese Geschichten endlich jemandem anzuvertrauen. Es war offensichtlich, wie sehr es ihn glücklich machte, endlich all diese Episoden aus seinem Leben mit jemandem teilen zu können. Es waren Erinnerungen, die teils schwer wogen, teils bewegend waren. Er sprach von seiner ersten Frau, die im Krieg ums Leben gekommen war. Dabei legte er eine besondere Betonung darauf, dass sie die älteste Schwester von Linas Mutter gewesen war. Auch von seinem Sohn Winfried aus erster Ehe erzählte er, der als Siebzehnjähriger schon in der Hitler-Wehrmacht dienen musste. Er schilderte, wie Winfried dabei seinen rechten Arm verlor, was die Stimme des alten Herrn brüchig werden ließ.

„Ja, so war es“, sagte er schließlich, während ihm eine Träne über die Wange rollte, die er nicht zu unterdrücken vermochte. „Nach dem Krieg gab es kaum noch heiratsfähige Männer, das darf man nicht vergessen. Deshalb, Lina, hat deine Mutti mich damals genommen. Und ja, den Rest kennst du ja, das ist Geschichte.“

„Ja“, sagte Lina, „das sind dann also Karin, Fredi und ich – der letzte Rest.“

„Genau, das bist du“, sagte der alte Herr mit einem verschmitzten Ausdruck und griff abermals zur Flasche, um sich erneut von dem Korn einzuschenken. Seine Gastfreundschaft war, wie man sagen

musste, kaum zu übertreffen. Denn neben dem Schnaps bot er, beinahe als wäre es das Normalste der Welt, auch noch seinen Primitabak an. Es war ein Angebot, das wohl nicht jeder ohne weiteres angenommen hätte. Max verdrehte die Augen und konnte nicht anders, als mit einem leichten Seufzen zu sagen:

„Oh Gott, nein danke, ich verzichte. Außer natürlich, Lina würde es auch probieren – dann vielleicht, aber nur dann“, sagte er in der Hoffnung, dass sie es doch besser bleiben lassen würde.

Doch zu seinem großen Erstaunen tat sie es wirklich. Sie nahm das Angebot lachend an, scheinbar voller Freude über diese unerwartet ausgelassene Situation. Ihre Fröhlichkeit schien ansteckend, und ihre Reaktion zeigte klar, dass die gereichten Schnäpse bereits ihre Wirkung nicht verfehlt hatten. Lina war regelrecht glücklich über die entstandene, fast schon absurde Konstellation, die den Abend eine besondere Wendung nehmen ließ.

Der Vater bot seinen Gästen nun den Kautabak an – Lina war die Erste. Sie zog das Gesicht zusammen und schüttelte sich wie ein Welp, der das erste Mal Wasser auf seinem Fell spürte. Auch Max erging es ähnlich, doch um dem Papa nicht den Spaß zu verderben, biss er tapfer die Zähne zusammen. Die Kombination aus Alkohol und Nikotin versetzte ihn in einen ungewohnten Rauschzustand, der ihn fast euphorisch werden ließ. Kurzerhand griff er zu seiner Trompete und blies mit voller Begeisterung einen alten Marsch, in der Hoffnung, dass Fritz ihn erkennen und mögen würde. Lina trommelte rhythmisch mit solch einer Hingabe auf den Tisch, als wolle sie die Melodie betonen, während der Vater lauthals, aber wohligh sang:

„Lore, Lore, Lore, Lore, schön sind die Mädchen von 70, 80 Jahr‘n.“

Genau in diesem Moment trat die Mutter ins Wohnzimmer. Mit einem leichten Stirnrunzeln betrachtete sie die Szenerie, bevor sie fragte: „Kinder, was ist denn hier los?“ Doch ihre Worte gingen in dem

ausgelassenen Durcheinander aus Musik, Gelächter und Klopfen völlig unter, als hätten sie nie existiert. Ruhig stellte sie ihren frisch gebackenen Kuchen zusammen mit einer Kanne dampfendem Kaffee auf den Tisch. Die Trompetenklänge, die sich fröhlich mit dem rhythmischen Klopfen und dem Gelächter mischten, schienen eine perfekte Ergänzung zum Kuchen zu sein und verstärkten die ausgelassene Stimmung im Raum.

Es dauerte nicht lange, bis Max, von einem plötzlichen Tatendrang gepackt, begann, an seiner Trompete herumzubasteln. „Die Züge sind zu“, sagte er nachdenklich.

„Deine Augen auch“, konterte Lina spitz, begleitet von einem spitzbübischen Lächeln, ohne weiter darauf einzugehen.

Max kämpfte tapfer gegen eine unsichtbare Müdigkeit an, doch immer wieder nickte er ein – schließlich fielen ihm die Augen endgültig zu. Schon war er in tiefen Schlaf versunken. Vom restlichen Abend bekam er nichts mehr mit: weder von dem gemeinsamen Toilettengang, der von leisen Schritten und einer fast andächtigen Stille begleitet wurde, noch von dem Moment, als er ins frisch gemachte Federbett gelegt wurde. Dort wartete bereits eine erholsame Nacht darauf, ihn in ihre Arme zu schließen.

Am nächsten Morgen erwachte er und war völlig verwirrt, so sehr, dass er kaum wusste, was um ihn herum geschah.

„Wo bin ich überhaupt? Das ist doch nicht mein Bett!“, murmelte er mit einer Mischung aus Erstaunen und Verunsicherung vor sich hin.

Der Kopf schmerzte ihm heftig, und es war, als ob jemand mit einem Hammer auf seine Schläfen eingehauen hätte. Er schaute auf seine Armbanduhr, um sich zu orientieren. Doch die blendende Sonne, die durch das Fenster schien, hinderte ihn daran, die Zeit korrekt zu erkennen. Dann – was war das nur? Irgendetwas biss ihn plötzlich unter der Bettdecke, und dieses unangenehme Gefühl machte ihn au-

genblicklich vollends munter. Augenblicklich dämmerte es in ihm, und langsam begannen die Erinnerungen der letzten Stunden zurückzukehren.

„Lina!“, rief er laut und genervt, „irgendetwas beißt mich ungemein, ich habe am ganzen Körper riesige Beulen, die jucken, und es ist wirklich fast nicht auszuhalten!“

Lina kam genau in diesem Moment gemächlich durch die Haustür herein. Sie hielt ein kleines Körbchen mit frischen Eiern darin in der Hand, das sie vorsichtig balancierte.

„Das sind bloß Hühnerflöhe“, sagte sie völlig unbeeindruckt und bei-läufig, „ich habe auch welche. Wirklich, das ist doch nicht so schlimm, mach dir keine Sorgen.“

„Nicht so schlimm? Das ist schlimm genug! Ich werd’ ja mit dem ewigen Kratzen überhaupt nicht mehr fertig, das ist doch Wahnsinn!“

Lina legte ohne große Eile die Eier in einen Topf mit kochendem Wasser, befeuerte den Küchenherd mit ein paar trockenen Holz-scheiten aus der Ecke und sprang dann nochmals zu Max ins Bett. Doch sie kam nicht allein, denn einen ganzen Schwarm von Flöhen brachte sie aus dem Hühnerstall gleich mit ins Zimmer. Diese ungebetenen Gäste veranstalteten nun ihren Zirkus direkt auf der Bettdecke, wo sie munter und ungestört ihre Kunststücke vorführten. Imposant hüpfen und tanzten sie Max direkt vor der Nase herum, als wollten sie ihn absichtlich verspotten. Anstatt sich mit Lina zu befassen, jagte er wütend und frustriert nach den kleinen Flöhen, doch ohne Erfolg. Diese winzigen Wesen ließen sich nicht so einfach fangen, denn sie bewegten sich mit einer unglaublich lebhaften Geschwindigkeit, die ihm keine Chance ließ.

„Ich krieg’ euch noch! Wartet nur ab!“, rief er ihnen verzweifelt und lauthals zu.

„Aber mich kriegst du nicht!“, entgegnete Lina mit einem verschmitzten Grinsen und gab lässig Paroli.

Mit ihrem verführerisch-erotisierenden Flatterhemd, das sich bei jeder ihrer Bewegungen leicht um ihren Körper schmiegte, hüpfte sie beschwingt aus dem Bett und drehte voller Lebensfreude in dem kleinen, gemütlichen Zimmer ihre Runden. Max, von ihrem Anblick völlig eingenommen, verfolgte sie mit der Intensität und Beharrlichkeit, wie ein Hahn stets seine Hennen verfolgt, wenn er entschlossen ist, sie zu treten. Und genauso, wie ein Hahn sein Ziel nahezu unweigerlich erreicht, war es auch Max vergönnt, seinen Wunsch in die Tat umzusetzen. Seine „Henne“ gab sich schließlich geschlagen, fiel wie kapituliert ins Bett, und wurde dabei in keiner Hinsicht enttäuscht. Die brodelnden und zischenden Geräusche, die vom Küchenherd herüberschwappten, vermischten sich in einer einzigartigen Symphonie der Leidenschaft mit den leisen, aber intensiven Tönen, die aus dem Bett kamen. Lina, völlig hingegen, lag dort mit geschlossenen Augen, während sie sich bedingungslos den Wohltaten ihres Lovers hingab. Sie hatte in diesem Moment all ihre Sinnesorgane abgeschaltet und sich vollkommen auf das Gefühl konzentriert, das sie durchströmte. Im Ausnahmezustand der Erregung gab es für sie nur noch ein Thema, das Thema der Liebe, das sie jetzt mit jeder Faser ihres Seins erlebte.

„Hörst du das Knacksen aus der Ofenecke?“, fragte Max schließlich, wobei ein Hauch von Neugier in seiner Stimme lag.

Lina zeigte darauf keinerlei Reaktion. Sie klammerte sich fester unter der warmen Bettdecke an ihn, dabei völlig die Orientierung in Raum und Zeit verloren, als wäre sie in eine andere Welt eingetaucht. Ihr Mund, der sonst so oft Worte fand, schien in diesem Moment nicht imstande, auch nur einen einzigen Laut hervorzubringen. Er hingegen, der nur einen kurzen Augenblick zuvor etwas gefragt hatte, nutzte seinen Mund nun überhaupt nicht mehr, weder für Gespräche

noch für jegliche überflüssigen Fragen, deren Antwort ihm in diesem Moment ohnehin gleichgültig gewesen wäre. Die Außenwelt, das Umfeld um sie herum, hatte in diesem Augenblick jegliche Bedeutung verloren, als wäre sie in einem schwarzen Loch verschwunden. Doch bald sorgten aufgeschreckte winzige Hüpfer unter der Decke, die sich ein eigenes, chaotisches Durcheinander geschaffen hatten, dafür, dass das leidenschaftliche Treiben ein abruptes Ende fand. Mit ihren kleinen, aber erregenden Stichen boten sie Max eine echte Konkurrenz, die er nicht ignorieren konnte. Inmitten dieser unerwarteten Wendung war es schließlich Lina, die als Erste einen Weg fand, ihrem Mund wieder Worte zu entlocken und die Stille zu durchbrechen.

„Nein“, gedachte ich dir vorhin zu antworten, „aber du hast ja dann auch nicht weiter gefragt, und ich dachte, du hättest es vielleicht schon wieder vergessen.“

„Wie sollte ich denn, wenn ich in diesem Moment viel mehr erfahren hatte, als es jede Antwort bieten kann.“

„Mist, die Eier sind hart!“, rief Lina abrupt, als sie bemerkte, was geschehen war, und sprang hektisch auf.

„Was sind die Eier?“, fragte Max mit einem erstaunten Ausdruck auf dem Gesicht.

„Na hart, die sind ausgekocht!“, antwortete Lina voller Unmut und sah dabei auf die Eier, die nun nicht mehr perfekt waren.

„Wie kommst du denn darauf?“, erwiderte Max, der den Grund für ihre Aufregung nicht verstand.

„Ich habe doch vorhin die Eier angesetzt, die sollten auf den Frühstückstisch, damit wir sie genießen können.“

„Ach so, dann bin ich ja beruhigt, ich konnte deiner Eierei wirklich nicht so recht folgen. Jetzt weiß ich aber, was vorhin in der Ofenecke so verdächtig und leise geknackst hatte.“

Lina fing plötzlich an zu gackern, stolzierte wie ein Huhn in den Hühnerstall und lachte noch lauter, als sie mit den frischen Eiern von dort zurückkam.

„Du bist ein richtig albernes Huhn“, sagte Max mit einem schmunzelnden Blick auf Lina.

„Weiß ich doch, ich bin halt glücklich, und ein bisschen albern gestrickt bin ich ja eh, das weißt du doch längst.“

Max und Lina ließen sich die frisch gekochten Frühstückseier schmecken, die sie gemeinsam vorbereitet hatten. Draußen hupte plötzlich ein Auto und unterbrach die Ruhe.

„Das ist Karl, der nimmt uns freundlicherweise nach Ullersburg mit, damit wir nicht laufen müssen“, sagte Lina, während sie sich ihre Jacke schnappte.

„Und was wollen wir da?“, fragte Max und schien wenig begeistert von diesem Plan.

„Arbeit für dich finden. Mein Bruder Fredi arbeitet dort im Betonwerk, und da werden wir mal nachfragen, ob sie dich auch brauchen können. Komm, mach hinne, worauf wartest du denn noch?“

„Betonwerk? Was soll ich denn da?“, fragte Max skeptisch, als er versuchte, eine Ausrede zu finden.

„Beton machen, was sonst? Denk doch mal nach!“

Max folgte Lina schließlich nach draußen. Ein PKW parkte direkt vor der Tür, und Max musterte das Auto kurz. Er öffnete die Beifahrertür, verzog aber gleich darauf das Gesicht und schlug sie

schnell wieder zu. Eine unangenehme Alkoholfahne kam ihm entgegen.

„Mit dem fahre ich nicht mit, der ist ja immer noch besoffen!“, rief er entsetzt.

Lina saß bereits entspannt auf der Rückbank und rief lachend hinaus:

„Steig ruhig ein, Karle fährt so am sichersten, das ist gar kein Problem.“

Karle lachte laut und Max stieg schließlich widerwillig ein. Dann fragte er neugierig:

„Sag mal, Karle, was fährst du denn für ein schneidiges Auto? Das sieht ja eigenartig aus.“

„Hab ich selbst zusammengebaut, ist halb Opel und halb F9“, beschrieb er stolz wie Oskar dieses für Max eher undefinierbare Modell. Der Motor heulte laut auf, und keine zehn Minuten später entließ der freundliche Fahrer seine beiden Fahrgäste direkt vor dem Betonwerk.

Einer Dumperfahrerin begegneten sie.

„Wir wollen zu Fredi!“, rief Lina ihr zu. „Weißt du, wo er steckt?“

„Ich schicke ihn raus!“, erwiderte sie im Vorbeifahren, wobei ihre Blickrichtung auf Max fixiert blieb und der Kopf abzdrehen drohte.

Ein großer, stämmiger Kerl kam ihnen mit schwerem Schritt entgegen. Bekleidet war er mit einem scheinbar grauen Arbeitsanzug.

„Das ist aber auch wieder ein heißer Tag“, stöhnte er und grüßte freundlich. Er öffnete seine Jacke, deren Inneres nicht nur die wahre Farbe des Blaumannes präsentierte, sondern auch einen schweißnassen kugeligen Bauch.

„Schön, dass ich mein Schwesterchen auch wieder mal sehe. Und du willst bei uns robotten?“, fragte er Max. „Wartet mal hier, ich komme gleich wieder.“

Im Nu war er mit einem Kollegen zur Stelle und vermittelte:

„Das ist meine Schwester mit ihrem Freund“ und zu Max gewandt, „das ist unser Meister, mit dem kannst du alles besprechen.“

Er brachte gerade noch ein kurzes „Tschüs“ über die Lippen, dann verschwand er schnellen Schrittes wieder hinter dem Werktor.

Max schaute ihm verwundert nach, dieweil der Meister erwähnte, dass Fredi sein bester Mann sei, dass er täglich seine 120 Prozent schaffen würde. Danach musterte er Max von oben bis unten.

„Ich glaub, du schaffst das auch“, urteilte er nach einem kurzen Check-up. „Die Arbeit ist schwer, täglich musst du acht Stunden lang Beton schippen, Pausen kommen natürlich hinzu. Nach neun Stunden ist Finito. Du kannst ja erst einmal mit der normalen Schippe anfangen, mit der großen verdienst du aber mehr Geld.“

„Jeden Tag nur Beton schippen?“ Max sah Lina fragend an.

„Klar kannst du das“, sagte sie. „Eine Lehrstelle gibt es hier sowieso nicht und da verdienst du wenigstens etwas Geld. Außerdem sind wir immer zusammen.“

„Du kannst dir das noch in Ruhe überlegen“, riet der Meister.

„Täglich eine Stunde bis zur Arbeitsstelle zu Fuß und das Gleiche nach Feierabend retour, dazwischen neun Stunden im Betrieb“, sagte Max vor sich hin, überlegte kurz, dann sagte er mit fester Stimme: „Ich fange bei euch an!“

Der Meister reichte ihm die Hand.

„Dann bis morgen, eigentlich früh um fünf Uhr, aber du kommst ja vom Gut oben. Sei mal morgen um zehn Uhr hier. Du musst ja auch den Weg noch kennenlernen.“

Mit gemischten Gefühlen schlenderte Max zusammen mit Lina durch die Straßen von Ullersburg. Gemeinsam erkundeten sie die örtlichen Sehenswürdigkeiten und ließen sich von der Schönheit der umliegenden Natur verzaubern. Schließlich gingen sie in gemächlichem Tempo Seite an Seite in Richtung Gut Ullersburg. Seine Gedanken schienen abzuschweifen, während sie still nebeneinander hergingen, nur das sanfte Rascheln der Blätter in der Abendbrise unterbrach die Stille.

„Morgen früh geht es leichter“, versuchte sie ihn mit optimistischer Stimme bei Laune zu halten, während sie einen schnellen Blick zu ihm warf. „Da geht es nur bergab.“ Ihr Lächeln war warm, doch Max schien nur bedingt Trost darin zu finden.

Um acht Uhr saß Max mit seiner neuen Familie am großen und rustikalen Frühstückstisch, dessen Holz nach frisch geölter Eiche roch. Literaturprofessor Hans Mayer aus Leipzig erklärte im monotonen, aber bestimmten Tonfall im Radio, dass er keine Rückkehr in die DDR beabsichtige und dies eine bewusste Entscheidung sei.

„Es wird bald keine Schriftsteller und Musiker mehr bei uns geben“, bemerkte Lina mit einem leisen Seufzen, das von einem Anflug von Besorgnis begleitet wurde. „Max, du wirst doch immer bei mir bleiben, oder?“ Dabei schaute sie ihn begehrend und zugleich ein wenig besorgt an, während sie ihm ein sorgsam gepacktes Stullenpaket reichte.

„Nein“, sagte Max mit einem leichten Schmunzeln. Kaum hatte er das Wort ausgesprochen, spürte er ihre Faust, die eher neckend als wütend auf seine Magengrube traf. „Nicht immer kann ich bei dir

bleiben, zum Beispiel nicht, wenn ich zur Arbeit muss oder anderen Pflichten nachgehen muss.“

Er stand auf, küsste flüchtig ihre Stirn und verließ dann, ohne sich nochmals umzudrehen oder zurückzublicken, seine Wohnung. Die Tür fiel leise ins Schloss, während Lina gedankenverloren auf ihrem Stuhl sitzen blieb.

Max war keineswegs glücklich mit der Situation, die ihn momentan so sehr belastete. Er fragte sich tief im Inneren, nachdem er die Haustür hinter sich zugeschlagen und sein Herz wie einen Stein im Magen gespürt hatte: „Willst du das wirklich alles so hinnehmen? Diesen mühsamen Arbeitsweg, eine Arbeit, die du eigentlich gar nicht machen möchtest, die dir keine Freude bringt, diese unbefriedigenden Wohnverhältnisse, die alles andere als ideal sind, und schlussendlich auch noch die Aufgabe des Studiums, das dir so wichtig war?“

Einige Schritte war er gegangen, bis er zur Schotterstraße kam, wo er plötzlich stehenblieb. Er dachte angestrengt nach und überlegte:

„Soll ich die Serpentinstraße bis hinunter nach Ullersburg nehmen oder lieber den Fußpfad wählen, der direkt den Berg hinabführt, genau so, wie es die Einheimischen empfohlen haben? Die sagten, dass man auf diesem Weg viel Zeit sparen könnte und die Landschaft würde all die Anstrengungen mehr als entschädigen. Leicht gesagt, aber dann müsste der Mond ab morgen wirklich traumhaft klare Nächte liefern.“

„Jetzt stehe ich hier und muss eine Entscheidung treffen. Doch davon abgesehen – gehe ich überhaupt weiter oder wäre es vielleicht besser, einfach umzukehren? Lina und ich könnten vielleicht zusammen in den Westen fliehen, so wie Professor Meyer es gemacht hat, oder ich könnte schnurstracks nach Beenhofen zurückkehren. Nein, das kann ich Lina wirklich nicht antun.“

Max entschied sich dafür, den Berg hinab zur Arbeit zu stiefeln. Er kannte diese Route ja schon vom Vortag. Allein sog er die Schönheit dieser eigenwilligen Bergwelt intensiv auf; den kahlen, zerklüfteten Berg aus rotem Gestein, die Schluchten mit spärlichem Baum- und Strauchbewuchs, die Bäche, die sich ihren Weg hindurch bahnten.

Die hochsommerlichen Temperaturen dieses frühen Herbsttages setzten ihm gehörig zu. Bald mischte sich ein ätzender Betongeruch in die eben noch reine Bergluft und durchflutete seine Atemwege. Das Betonwerk am Ende des Dorfes Ullersburg mit seinem nicht gerade einladenden Flair zeigte sich vor ihm, und welch ein Zufall, auch die Dumperfahrerin, die er am Tag zuvor schon flüchtig kennengelernt hatte.

Intermezzo mit Anne

„Du bist also unser neuer Kollege?“, fragte sie neugierig.

„Ja“, antwortete Max knapp.

„Ich bin Anne“, stellte sie sich vor, „Mädchen für alles hier in der Betonbude – auch zuständig für die Einkleidung. Junge, du bist ja völlig durchgeschwitzt! Kein Wunder, der Weg hierher ist beschwerlich. Ich weiß, dass du vom Gut oben kommst. Ich selbst komme aus Steinersburg, wohne aber hier im Arbeiterwohnheim. Übrigens, da wäre noch ein Zimmer frei, falls du Interesse hast. Bevor du dich jedoch in die neuen Arbeitssachen schwingst, kannst du erstmal duschen – wenn du möchtest.“

„Duschen?“, fragte Max erstaunt. Eine Dusche hatte er bis dahin nur ein einziges Mal in seinem Leben gesehen – damals im Kinderferienlager. Er erinnerte sich, wie die gesamte Kindergruppe, Jungen und Mädchen gemeinsam, nackt unter dem warmen Strahl eines Duschkopfes herumtollte.

„Wo habt ihr hier eine Dusche?“, fragte er skeptisch.

Anne deutete auf eine abseits stehende Wassertonne, die zwischen zwei Betonsäulen passgenau eingesetzt war. Von der Tonne führte ein Rohr mit einer angebrachten Gießkannentülle nach unten.

„An der Kette musst du ziehen“, erklärte sie. „Mit etwas Glück kommt sogar warmes Wasser raus.“

„Und wo kann ich mich umziehen?“, wollte er wissen.

Anne grinste breit, presste ein „Pff“ durch die Lippen und sagte: „Keine Sorge, ich schau dir schon nichts ab. Ich habe schon ganz andere Männer gesehen.“

Mit einem schelmischen Lächeln entfernte sie sich, während sie über die Schulter rief: „Ich hole mal deine Arbeitsklamotten.“

Max zögerte einen Moment, entschied sich dann jedoch, sich komplett auszuziehen. Er war allein, und bevor Anne zurückkäme, wollte er längst geduscht und wieder angezogen sein. Doch Anne kehrte schneller zurück, als er erwartet hatte – viel zu schnell für seinen Geschmack. Sie zeigte keinerlei Rührung und agierte, als wäre alles völlig normal. Für Max war es das jedoch keineswegs. Eilig griff er nach seinen Sachen, schnappte sich die Unterhose und zog sie sich in einer schnellen Bewegung über. Anne blieb ungerührt, hielt ihm das Arbeitshemd und anschließend die Hose hin und ließ es sich nicht nehmen, ihm beim Anziehen behilflich zu sein – inklusive gelegentlicher Berührungen.

„Es muss ja alles passen, oder?“, sagte sie dann in einem bemutternden Ton.

Dabei reckte sie ihre Brust leicht, drehte ihren Oberkörper spielerisch und schmolte selbstbewusst mit ihren vollen Lippen. Schließlich wies sie mit einer knappen Geste auf das Tor zur Werkhalle und sagte

schnippisch: „Da drinnen findest du den Meister. Melde dich bei ihm.“

Mit einem Schwung warf sie ihm die restlichen Sachen vor die Füße und verschwand.

„Eigenartiges Weib“, murmelte Max, zuckte mit den Schultern und machte sich auf den Weg in die Halle, bis zum Meisterbüro, wo er nach einer kurzen Einweisung in die Arbeitssicherheit seine Ausrüstung entgegennahm: eine Schaufel in normaler Größe, einen Hammer, einen Eimer mit Trennmittel und einen Pinsel.

„Das ist alles, was du für deinen Job brauchst“, erklärte der Meister trocken. „Groß nachdenken musst du hier nicht. Das kriegst du doch hin, oder?“

„Klar“, antwortete Max, dachte jedoch insgeheim: „Und dafür habe ich mein Abitur gemacht?“

Zunächst verlief das Schippen zügig, bald bildete sich dann doch die erste Blase am Daumen. Mit dem zweiten größeren ballonförmigen Wassersack in der Innenhand war das Schippen abrupt beendet.

„Das ging mir, als ich damals hier angefangen hatte, genauso“, rief ein Kollege von nebenan rüber. „Anne kommt mir gleich neuen Beton bringen, dann kannst du ihr Bescheid geben, sie wird dich verpflastern.“

Max blickte hinüber und bemerkte einen schmalen, älteren Mann, der gerade konzentriert dabei war, seine Form zu füllen. Sein graues Haar und sein insgesamt gesetztes Erscheinungsbild ließen darauf schließen, dass der Ruhestand für ihn wohl nicht mehr allzu fern war. „Wenn dieser Kollege das über Jahre hinweg erfolgreich gemeistert hat“, dachte er, „dann werde ich das ganz sicher auch schaffen.“ Mit einem freundlichen „Danke!“ wandte er sich an den Mann, doch in diesem Moment fuhr Anne mit ihrem Dumper heran. Direkt vor ihm manövrierte sie das Fahrzeug mit beeindruckender Präzision. Dabei

schwappte ein Teil des Betons über die Bordkante und landete direkt vor seinen Füßen.

„Pardon!“, rief sie, dann kippte sie den übergroßen Rest der grauen Masse dem freundlichen Kollegen von nebenan auf den vorgesehenen Platz. Der war bereits mit dem Zusammenbau einer neuen Form beschäftigt und wies auf Max. Anne kam, schaute sich seine Hand an und orientierte. „Was hast du denn da angestellt? Das wird ja eine größere Operation.“ Mithilfe einer Nadel sorgte sie für vorläufige Entspannung. Die in der Folge aufgepinselte dunkelbraune Substanz entlockte ihm allerdings ein hohes „C“, das er stimmungsgewaltig herausschrie. Zum Abschluss ihrer Behandlung nahm sie ein größeres Pflaster, legte es in die Innenhand und fixierte dann die Klebeflächen gefühlvoll an die Haut.

„Du schaffst das schon“, sagte Anne nahezu flehend. „Bitte!“

Sie gab ihm einen Schmatz auf die Wange und stieg wieder auf ihren Dumper. Beim Losfahren drehte sie sich nochmals um, ließ ihren Kopf etwas zur Seite fallen und winkte ihm lächelnd zu. Die langen, schwarzen Haare wehten ihr hinterher.

Vier Wochen lebte Max im Haus Nr. 2, Gut Ullersburg bei Lina. Das Leben hatte sich eingespielt, aber es wurde ihm mit der Zeit zur Qual. In der Woche war er täglich elf Stunden unterwegs. Das Beton-schippen und der anstrengende Weg zur und von der Arbeit zehrten an seiner Substanz. Die Musik fehlte ihm obendrein.

An einem Freitag kam er bereits um achtzehn Uhr fiebrig und völlig erschöpft von der Spätschicht nach Hause.

„Wo ist Lina?“, fragte er die Mutter, die in diesem Augenblick aus dem Stall vom Füttern kam.

„In Steinersburg, der Dieter hat sie abgeholt. Sie soll ihm beim Servieren in seiner Gaststätte helfen.“

„Der Dieter?“, Max bekam einen Schüttelfrost. „Sie hat mir ja gar nichts gesagt.“

„Sie wird es ja vorher auch nicht gewusst haben – warum bist du denn jetzt schon zu Hause?“

„Bin krank, Halsschmerzen, Fieber“, ich gehe ins Bett.

Im Traum liebte Max Anne im warmen Beton der Dumperwanne. Er schwebte mit ihr darin, fühlte sich im Moment des Happyends hinabgezogen und schlang seine Arme um ihren Hals, um sich aus der Betonmasse heraus zu retten.

Sein plötzlicher, durchdringender Schrei riss ihn unsanft aus seinem Traum. „Anne!“, rief er mit erstickter Stimme, während er abrupt die Augen aufriss, die Arme löste, die zuvor verkrampft jemanden umklammert hielten, und mit wachsendem Entsetzen feststellen musste, dass er nicht Anne, sondern die Mutter von Lina in seinen Armen hielt. Ein feuchter, fremdartiger Lappen, dessen Ursprung und Zweck ihm unklar waren, war sorgsam um seinen Hals gewickelt. Sein Herz begann schneller zu schlagen, als er Lina bemerkte, die mit einem schweren Tontopf in den Händen neben dem Bett stand und ihn unverwandt anblickte.

„Was habt ihr mir um den Hals gebunden? Und was, verdammt, habt ihr mir an den Hals geschmiert? Lina, was ist hier los? Erkläre mir das sofort!“, rief er panisch, während seine Stimme vor Entsetzen lauter und zitteriger wurde.

„Max, du hast Fieber und Halsschmerzen, dagegen hilft Gänse-schmalz, das hat dir Mutti gerade an den Hals geschmiert und darum ein Handtuch gewickelt.“

Max sprang aus dem Bett, riss das Tuch vom Hals und eilte zur Waschschüssel, um mich von dem widrigen Fett zu befreien. Dann sagte er:

„Lasst mich mit eurem Zauber in Ruhe.“

Indem ging die Wohnzimmertür auf und der alte Vater schaute durch den Türspalt mit der Bemerkung:

„Junge, richtig so, lass dich von den Weibern nicht unterkriegen.“

Für Max begann der erste Arbeitstag nach der Krankheit mit einer Frühschicht. Um vier Uhr stiefelte er den Berg hinunter. Nieselregen benetzte die schwarze schwere Gummijacke. Auf ihr bildeten sich zunehmend größer werdende Rinnsale, die in der Hose ihre Aufnahme fanden und am Ende die Stiefel zum Auffangbecken werden ließen. Das Felsgestein zeigte sich durch den Niederschlag in einem faszinierenden Dunkelrot. Der Regen ließ es aber auch zur schlüpfriegen und gefährlichen Rutschbahn werden, die ihn hin und wieder von den Beinen holte. Etwas verspätet erreichte er den Betrieb. Wie üblich bestellte er bei Anne Beton. Dass sie sich aber dabei eine Pause gönnte, war nicht alltäglich. Anne schien das Bedürfnis zu haben, sich mit ihm zu unterhalten.

„Weißt du auch, dass Lina mit anderen kramt?“, fragte sie. „Eines muss man sagen, sie hat ganz schön Schlag und den nutzt sie auch aus. Ich habe sie beim Tanz in Steinersburg beobachtet.“

„Nein, das weiß ich nicht und das glaube ich auch nicht“, antwortete Max.

„Sagt dir Dieter etwas?“

„Der Kneipier?“

„Ja.“

„Ja“, sagte Max. Ihm fiel sofort Linas Hilfeleistung bei ihm ein.

„Du bist auch ein Schaf, wenn ich dir mehr erzählen soll, dann kannst du ja nach Feierabend mit zu mir kommen. Ich erwarte dich am Werktor. So, jetzt muss ich weiter.“

Anne verschwand mit ihrem Dumper und ließ Max mit dem von ihr gereichten Päckchen, das er nicht zu tragen vermochte, zurück. Die gesamte restliche Schicht grübelte er: „Gehe ich mit oder nicht, oder stelle ich zuvor Lina zur Rede? Nein, ich gehe mit Anne mit. Lina hat mich ohne Zweifel mit Dieter betrogen.“

Fünf Minuten eher, als alle anderen der Schicht traf er am Werktor ein, Anne wartete bereits auf ihn.

„Na? Gehen wir?“, fragte sie, hakte sich bei ihm unter, und schlenkerte mit ihm los, bis hin zum Arbeiterwohnheim. Vor der Tür blieben sie stehen.

„Weiter gehe ich nicht“, sagte Max, drehte sich um und lehnte seinen Rücken an die Eingangstür.

„So, jetzt erzähle mir alles von Lina, dann kannst du die Tür passieren und ich gehe nach Hause.“

Anne tat auch den letzten Schritt in Richtung Tür und stand nun körpernah vor ihm. Max nahm nun all ihr Potenzial wahr. Ihre Brüste rammten ihn wie Puffer eines Schienenfahrzeuges oberhalb seiner Magengrube. Anne redete auf ihn ein und ließ nichts unversucht, ihn zum Reinkommen zu bewegen. Dabei konnte Max sich zwar etwas von der Tür lösen, fand sich aber sofort in der Ausgangsposition wieder. Nachdem er so zwei, dreimal nach vorn gewippt war, traf ihr Lippenpaar wie zufällig auf seines. Annes Kopf hatte eine passgenaue Rücklage und sie schien nicht gewillt, dieser zu entkommen.

„Die versteht ihr Handwerk“, stellte Max fest, hielt für einen Moment stille und fand diese neue, unerwartete Erfahrung gar nicht so verkehrt. In der Ferne waren bereits erste Stimmen zu hören. Jetzt versuchte er sich von Annes saugenden Lippen zu lösen, allerdings

vergeblich. Sie schienen wie fest geschweißt, unnachgiebig und doch faszinierend. Ihre Arme, die wie fest um seinen Hals geschlungene Tentakeln eines Kraken wirkten, hielten die beiden in einem intensiven und unausweichlichen Verbund zusammen. Erst als die ersten Arbeiter näherkamen und die Stimmen lauter wurden, gab sie etwas nach und lockerte ihren Griff.

„Jetzt kommen die erst von der Schicht“, säuselte Anne ihm scheinbar unbekümmert und mit einer sinnlichen Leichtigkeit ins Ohr. In ihrem Gesicht erkannte er ein spitzbübisches Lächeln, das ihn gleichermaßen irritierte und anzog. Und als sie mit dieser unnachahmlichen Selbstsicherheit sagte:

„Komm mit rein, wir trinken ein Glas Wein, und dann erzähle ich dir alles“, hatte er in diesem Moment absolut nichts mehr dagegen, ihrer Aufforderung zu folgen, hatte wirklich nur eines im Sinn:

„Nichts wie weg von hier, Fredi darf mich mit Anne zusammen auf keinen Fall sehen. Oder ist es vielleicht schon zu spät?“

Anne öffnete die Haustür. Sofort drängte sich Max an ihr vorbei. Dabei nahm er sie wieder wahr, diese Puffer, fest, begehrenswert und richtungsweisend. Sie wippten durch den langen Flur und er folgte ihnen bis hin in ihr Zimmer.

„Das ist mein Reich“, sagte Anne, wobei sie ein wenig Stolz erkennen ließ. Es war geschmackvoll eingerichtet. Im Eingangsbereich hatte sie ihre Küchenecke, daneben ein Waschbecken und dann schloss sich auch schon der Wohnbereich an. Ein Tisch, zwei Sessel, Bett, Schrank mit Bücherteil und eine Kommode, darauf ein Radio und ein Plattenspieler, mehr hatte sie nicht. Die Nadel dieses Phonogerätes kratzte in den Rillen einer schon etwas ramponierten Platte. Connie Francis sang „Schöner fremder Mann“, und Anne trällerte mit respektabler Stimme dazu:

„Schöner fremder Mann, du bist lieb zu mir. Schöner fremder Mann, denn ich träum von dir. Doch am Tag gehst du mit einer anderen Frau vorbei.“

Sie nahm seine Hand und fragte:

„Wollen wir erst tanzen?“

„Oder?“, fragte Max zurück.

„Oder erst einmal etwas essen?“

„Weder, noch, du hattest doch vorhin Wein angeboten, den könnte ich jetzt gebrauchen. Und dann erzähle mir alles, was du von Lina weißt.“

„Gut, wie du willst“, sagte sie, ging zum Schrank und holte eine Flasche Rotwein mit zwei Römer Gläsern dazu. Spätburgunder, las er. Beim Zuprosten sagte Anne:

„Schön, dass du mit mir mitgekommen bist.“

Max setzte den Römer Schoppen an und trank ihn in einem Zug aus. Der Tag war, nachdem sich der Regen verzogen hatte, schwül-warm geworden und er hatte Durst. Sonst trank er nach der Schicht von den bereitgestellten Getränken eine Flasche aus. Anne hatte ihn aber derart in ihren Bann gezogen, dass er zum Feierabend an das Trinken nicht gedacht hatte.

„Ich wäre gar nicht hier, wenn du mir nicht das alles erzählt hättest“, gab er zur Antwort und forderte sie auf, endlich die ganze Wahrheit offenzulegen.

„Na, wie du willst“, sagte sie wieder. „Lilo ist nämlich ein ganz schönes Flittchen. Mit vierzehn Jahren hatte sie schon an jedem Finger einen Freund und als sie bei allen unten durch war, hat sie sich verkrümelt, da war sie verschwunden. Nichts gelernt, zu Hause Po-

lenwirtschaft, na ja, das kennst du jetzt ja auch. Die Eltern stammen nämlich von dort.“

„Nun ist gut!“, unterbrach Max, derweil Anne beim Nachschenken des Weines war, „Die Eltern stammen nicht aus Polen, sondern wurden aus Schlesien vertrieben. Sie sind Deutsche, wie wir. Und wenn sie gleich Polen wären, dann würde mich das auch nicht interessieren. Aber was du da noch von dem Dieter und den vielen anderen Beziehungen erzählt hast – stimmt das wirklich?“

„Ich war nicht dabei, wenn es spannend wurde“, fuhr Anne fort. „Aber das wollte und will ich mir auch gar nicht antun.“

„Und wieso nennst du sie Lilo?“

„Warum sie hier Lilo genannt wird, weiß ich auch nicht so genau, vielleicht, weil das besser als Lina zu ihr passt.“

„Und du? Hattest du noch keinen Verehrer? Du bist bestimmt auch kein Unschuldslamm.“

„Nein, das bin ich nicht, aber über mich zerreißt sich niemand das Maul.“

Max stellte keine Fragen mehr, ihm reichte das, was er hörte. Gern würde er einen Blick hinter die Kulissen werfen, das Motiv für ihr Handeln erfahren, doch Anne ließ sich nicht in die Karten schauen.

Inmitten dieser Stille machte sich sein Magen mit einem lärmgefüllten, nicht enden wollenden Knurren bemerkbar. Er hatte nach der Schicht nichts gegessen, und der Wein verursachte ein Hungergefühl.

„Ruhig, Barry“, reagierte Anne darauf, „ich habe verstanden, werde uns jetzt etwas zu Essen machen.“

Inzwischen hatte Max den dritten Schoppen Wein geleert. Er fand ihre Art belustigend; ihren Gag und wie sie zum Bett tänzelte, eine Ta-

gesdecke wie eine Zauberin elegant drauf warf und ein paar bestickte Kissen passgenau gleich in Reih und Glied hinterher.

„Hier ist es jetzt doch viel gemütlicher“, sagte sie mit einem zufriedenen Lächeln und strich sich eine Haarsträhne aus dem Gesicht. „Du brauchst nur noch den Tisch heranzuziehen. Die Sessel waren zum Essen wirklich etwas zu niedrig, aber ich glaube, so ist es deutlich besser.“

Max stimmte ihr zu. Die neue Sitzgelegenheit, ein Bett, das kurzerhand zur Couch umfunktioniert worden war, fügte sich perfekt an den Tisch. Im Vergleich zu den Sesseln, die sie vorher genutzt hatten, war diese Lösung nicht nur praktischer, sondern auch wesentlich bequemer.

Von der kleinen Küchentheke aus rief Anne mit ihrer gewohnt fröhlichen Stimme:

„Ich habe schon ein paar Scheiben Brot mit Butter und Wurst vorbereitet. Soll ich noch Tomaten und Gurken darauflegen, oder möchtest du das Gemüse lieber separat? Was meinst du?“

Max war beeindruckt von ihrem Engagement. „Manometer, die gibt sich wirklich Mühe“, dachte er anerkennend, während er beobachtete, wie viel Liebe sie selbst in die Zubereitung eines so einfachen Mahls steckte.

„Garnieren! Bitte!“ rief er ohne Zögern zurück, fast zu schnell, aber mit ehrlicher Begeisterung. Er schätzte die Hingabe, mit der sie sich um ihn kümmerte.

Kurze Zeit später brachte Anne die Häppchen auf einer kunstvoll angerichteten Servierplatte aus feinem Porzellan. Jedes Stück sah aus wie ein kleines Meisterwerk. Neben der Platte stellte sie eine große Schüssel mit knusprigen Salzstangen und anderen Snacks auf den Tisch. Max konnte nicht anders, als fasziniert zu sein. Ihre liebevolle Fürsorge hatte etwas Besonderes – etwas, das er bei Linas Mutter nie

so empfunden hatte. Zwar war er dort auch umsorgt worden, doch es fehlte die persönliche, warme Note, die Anne in jedes Detail legte. Das war der Unterschied.

„So, jetzt lassen wir es uns schmecken“, sagte Anne mit ihrer unverwechselbaren, rauchigen Stimme, während sie eine kleine Kerze anzündete. Mit einem warmen Lächeln setzte sie sich dicht neben ihn, so nah, dass er ihre Wärme und Nähe spüren konnte. Dieser Moment, so schlicht er auch war, fühlte sich für Max einfach vollkommen an.

Die beengte Sitzsituation ließ sich nicht umgehen, da beide am kleinen Tisch Platz suchten. Beim Essen gerieten sie ständig aneinander, was vor allem durch ihre absichtlichen Berührungen provoziert wurde. Diese Gesten blieben nicht ohne Wirkung: Max hatte große Mühe, seine wachsende Erregung zu verbergen. In diesem Moment wurde ihm endgültig klar, dass es ihm schwerfallen würde, der Anziehungskraft dieses zauberhaften Wesens zu widerstehen—ihrer Schönheit und ihrem Charme. Doch sein Gewissen nagte an ihm. Hatte er Lina nicht ewige Treue geschworen? Mit aller Kraft stemmte er sich gegen das Verlangen und das drohende Abenteuer. Um sich zu sammeln, verschränkte er die Hände im Schoß, setzte sich kerzengerade hin und sagte mit möglichst fester Stimme:

„Hattest du vorhin nicht Bier angeboten? Jetzt würde ich gern eines nehmen.“

Anne entschuldigte sich lächelnd. „Oh, das habe ich ganz vergessen!“ Sie stand auf und holte zwei Flaschen Radeberger Bier. „Würdest du sie bitte öffnen?“, fragte sie und stellte die Flaschen vor ihn.

„Klar!“, antwortete Max und öffnete die Flaschen mühelos—ganz ohne einen Öffner. Er reichte ihr eine der geöffneten Flaschen und nahm selbst einen kräftigen Schluck. Seine Flasche verlor dabei deutlich an Fülle. Bei Anne hingegen geschah das Gegenteil. Als sie einen Mundvoll Bier nahm, prustete sie den Schaum zusammen mit

dem letzten Bissen ihres Essens vor Lachen heraus. Diese Mischung landete direkt auf Max' Hose—an einer Stelle, deren Form sich ohnehin schon verräterisch verändert hatte. Jetzt sah es aus, als hätte ein Vulkan seine glühende Lava samt Gesteinsbrocken über ihm ergossen. Max zog sein Taschentuch heraus, um die Hose zu säubern, doch Anne bekam sich vor Lachen einfach nicht mehr ein.

„Warum lachst du?“, fragte er mit einem Stirnrunzeln. „Du bist albern.“

„Das weiß ich“, antwortete Anne. „Aber ich kann nicht anders. Ich muss lachen, weil du dich so anstellst. Glaubst du, ich hätte die Beule in deiner Hose nicht längst gesehen? Die Hose ist doch ohnehin schmutzig. Also zieh sie einfach aus, ich wasche sie für dich. Morgen früh ist sie wieder sauber und trocken. Außerdem ist es hier warm genug.“

Max zögerte kurz, gehorchte dann aber. Er stand auf, zog sich die Hose aus und setzte sich in Unterwäsche zurück neben Anne. Sichtlich verlegen wegen dieses kleinen Missgeschicks griff er nach seiner Bierflasche, nippte daran und versank in Gedanken.

„Wenn all das stimmt, was Anne mir erzählt hat, sollte ich mit Lina Schluss machen“, überlegte er. „Aber was dann? Bleibe ich bei Anne? Oder bestelle ich ein Taxi und fahre sofort nach Hause? Aber meine Trompete und ein paar persönliche Dinge liegen noch bei Lina. Und ohne Hose?“

„Ach übrigens, ich habe deine Hose schon gewaschen“, bemerkte Anne beiläufig und deutete auf den Küchenstuhl. „Dort hängt sie.“

Sie setzte sich neben Max, schlang einen Arm um seinen Nacken und hielt in der anderen Hand eine Salzstange. Schelmisch steckte sie ihm die Stange in den Mund, beugte sich vor, küsste ihn und schnappte sich dabei das Gebäck zurück. Max blieb fast regungslos

sitzen, doch es regte sich dennoch etwas in ihm. Anne tat, als würde sie nichts bemerken. Sie stand auf, ging zum Schrank und sagte:

„Dreh dich bitte um. Ich möchte mich umziehen, ich habe noch meine Arbeitsklamotten an.“

Max drehte seinen Drehsessel um 180 Grad, sein Blick richtete sich jetzt einem großen, überdimensionierten Spiegel zu.

Wie in einem sinnlichen Theaterstück beobachtete er darin Annes Inszenierung, während sie sich langsam entkleidete und ihre makellose Schönheit in ihrer puren Form offenbarte. Ihre geschmeidigen Kurven, ihr perfekt geformter Körper und der unbestreitbare Sexappeal setzten seine Selbstbeherrschung auf eine harte Probe. Ebenso fesselnd war die Eleganz, mit der sie sich zum Waschbecken bewegte, um sorgsam jede Stelle ihres Körpers zu reinigen. Schließlich zog sie sich vor dem Kleiderschrank an – ein kurzer Minirock und eine locker fallende Bluse. Die Knöpfe der Bluse ließ sie offen, sodass ihre üppige Oberweite verführerisch hervorblitzte. Mit diesem finalen Akt war ihre dreiteilige Aufführung beendet.

„Du kannst dich wieder umdrehen!“, rief sie Max zu und ließ sich entspannt auf dem Bett nieder. „Oh, ich habe ganz vergessen, dass du den Spiegel sehen kannst. Aber du hattest deine Augen bestimmt geschlossen, nicht wahr?“

„Ganz bestimmt!“, erwiderte Max, der Wein und das Bier hatten ihn leicht trunken gemacht und seine Zunge etwas lockerer werden lassen. Annes Darbietung hatte nicht nur seine volle Aufmerksamkeit erregt, sondern auch seine Sinne entfacht und ein loderndes Feuer in ihm geweckt.

„Na, komm schon her, oder kneifst du jetzt etwa?“

Max erhob sich langsam aus seinem Sessel.

„Warte nur, du verführerisches Biest“, dachte er. „Das beste Stück vom Kuchen lasse ich mir doch nicht entgehen.“ Seine Augen klebten förmlich an Anne. In ihrem verführerischen Outfit war sie schlichtweg unwiderstehlich und verstand es meisterhaft, die Spannung im Raum zum Knistern zu bringen.

Auf dem Plattenteller drehte sich eine LP von Jane Birkin und Serge Gainsbourg. Leise, aber unverkennbar, schwebte „Je t’aime“ durch den Raum und verstärkte die ohnehin schon knisternde Atmosphäre.

Es dauerte nicht lange, bis die beiden eng aneinander gekuschelt dalagen – fast eins miteinander, denn von Kleidung gab es kaum noch eine Spur. Die Körper fanden wie von selbst ihren Weg zueinander, ganz ohne Zutun, während Jane Birkins gehauchtes „Je t’aime“ sich wieder und wieder von der LP erhob. Dieses Mantra schien die beiden Liebenden derart zu durchdringen, dass sie es sich schließlich selbst leise ins Ohr flüsterten – diesmal auf Deutsch. Die Geräusche von der Platte verschwanden allmählich im Hintergrund, übertönt von der intensiven, lebendigen „Livemusik“, die den Raum erfüllte. Sie schwoll kraftvoll an, dominierte den Moment – bis sie schließlich sanft verebbte. Die Melodie vom Plattenspieler war längst verklungen.

„Willst du etwas trinken?“, fragte Anne schließlich, stand auf und ging zum Tisch. Doch bevor sie ihn erreichte, war er blitzschnell hinter ihr, ergriff sanft ihre Oberarme – und im nächsten Augenblick fanden sie sich gemeinsam auf der Tischplatte wieder.

„Ich will nichts trinken. Ich habe nur Liebesdurst“, flüsterte er ihr nah ans Ohr. Der Tisch, als wollte er die Leidenschaft der beiden nachahmen, begann knarrend im Takt ihrer Bewegungen zu protestieren – bis er schließlich krachend unter ihnen zusammenbrach. Doch das störte sie nur kurz, denn es war längst wieder um sie geschehen.

Max reichte Anne die Hand und zog sie sanft auf die Beine. Sie wirkte überwältigt, fast verloren, von der Intensität des Moments. Ihre Augen suchten seinen Blick, wie ein Schiff, das inmitten eines stürmischen Ozeans nach einem sicheren Hafen sucht. Ihre zarte, warme Hand hielt sich an seiner fest. Schließlich löste sie sich langsam, fast zögerlich, ihre Lippen umspielte ein geheimnisvolles Lächeln. Sie trat näher an ihn heran, so nah, dass er ihren Atem auf seiner Haut spüren konnte. Mit einer Stimme, die sowohl zart als auch eindringlich klang, flüsterte sie ihm ins Ohr:

„Max, morgen früh ist die Nacht vorbei.“

Erschöpft und von tiefer Müdigkeit gezeichnet, schlief er bald ein, den Kopf sanft an Annes Brust gelehnt, in einem ihm unbekannten Bett.

Am nächsten Morgen öffnete Max langsam die Augen und dachte nach:

„Was ist passiert? War das, was letzte Nacht geschah, nur ein Traum? Und wo ist Anne?“ Er warf einen Blick auf die Uhr. „Natürlich, sie ist schon bei der Arbeit, und ich liege hier noch immer herum.“

Auf dem Weg zum Waschbecken fiel sein Blick auf die Spuren der vergangenen Nacht: die abgeknickten Tischbeine, einen seltsamen Fleck auf der Sessellehne und einen Zettel, der auf dem Sessel lag. Eine Nachricht von Anne? Er hob ihn auf und begann zu lesen:

„Mein lieber Max, der gestrige Abend war wundervoll mit dir – besonders die kleine Sessel-Einlage in der Nacht. Danke dafür! Leider ist heute Samstag, aber ich muss nur bis Mittag arbeiten. Bring uns noch etwas Leckeres zu essen mit, wenn du magst. Und keine Sorge, ich entschuldige dich beim Meister – ich werde sagen, dass es dir nicht gut geht. Bis später, deine Anne.“

Max las die Nachricht immer und immer wieder. Die Worte brannten sich in seinen Kopf und verstärkten den pochenden Schmerz, der ihn

ohnehin schon plagte. Ein schlechtes Gewissen mischte sich in seine Gedanken. Plötzlich machte es „Klick“ in seinem Kopf. Wie Schuppen fiel es ihm von den Augen:

„Fredri hat mich gestern Abend mit Anne vor ihrem Haus gesehen. Und jetzt erzählt sie auch noch im Betrieb, dass ich bei ihr übernachtet habe. Ich hätte mich niemals auf sie einlassen dürfen. Was, wenn die Geschichte mit Lina frei erfunden ist? Anne scheint ein ziemlich raffiniertes Stück zu sein – sie hat mich komplett um den Finger gewickelt. Oder ... meint sie es ehrlich mit mir? Was soll ich nur tun?“

Nach kurzem Zögern griff Max zum Stift und schrieb auf die Rückseite des Zettels:

„Danke für alles. Ich weiß noch nicht, wie es mit mir weitergeht. Zuerst muss ich zu Lina und die Sache klären. Vielleicht sehen wir uns wieder.

Max.“

Noch nie zuvor war Max der Weg nach Gut Ullersburg so schwergefallen wie an diesem Tag. Sein Kopf war ein Wirbel aus Gedanken: die erinnerungsschwere Liebesnacht mit Anne und dann Lina, die er trotz allem nicht aus seinem Herzen verdrängen konnte. „Wird sie mich nach allem, was geschehen ist, überhaupt noch mögen?“, fragte er sich wieder und wieder. Eine Bank am Berghang, auf der er und Lina einst so oft gesessen hatten, zog ihn magisch an. Doch diesmal setzte er sich nicht nur. Mit seinem Taschenmesser ritzte er in die Lehne die Worte: „LINA + Max“. Er hoffte, dass sie es eines Tages sehen würde. Ob er je davon erfahren würde, das wusste er nicht.

Lange blieb Max dort sitzen. Obwohl Gut Ullersburg nur einen Katzensprung entfernt war, zögerte er den Moment hinaus, Lina zu begegnen – falls es überhaupt zu einem Gespräch kommen würde. Erst als er seine Gedanken sortiert und sich auf alle möglichen Reaktionen vorbereitet hatte, erhob er sich und setzte seinen Weg fort. Mit

einem Gefühl von Schwere, fast wie Heinrich IV. Auf seinem Gang nach Canossa, Schritt für Schritt.

„Am Ende stehe ich zwar nicht vor einer Burg“, murmelte er nachdenklich, „aber mein Weg fühlt sich ungleich schwerer an, als der von Heinrich damals, als er die Burg betrat.“

Max näherte sich langsam dem Haus, dessen weiße Fassade und schwarzes Ziegeldach malerisch hinter der roten Bergkuppel hervorlugten. Seine Augen verschlangen jedes Detail: die Tür mit dem ausgesägten Herzmotiv, daneben die Hühner- und Schweinestalltür aus grob gezimmerten Brettern, hinter der er jene unnachgiebigen Plagegeister wusste, die ihm so oft zugesetzt hatten. Und schließlich stand er vor dem Eingang zur Wohnung – gleich würde er hindurchtreten, jeder Schritt ein kleiner Kampf, der ihm schwerfallen würde. Selbst der Himmel schien zu helfen, dieses Kleinod, das er womöglich nie wiedersehen würde, tief in sein Gedächtnis zu brennen. Dunkle Gewitterwolken warfen drohende Schatten, während die Sonne sich dahinter versteckte und ab und zu mit ihrem Licht durchbrach. Dann fielen die ersten Regentropfen.

Zögernd öffnete Max die Tür und trat ein. In der Stube saß Lina am Tisch, ihr Kopf ruhte schwer auf den verschränkten Armen. Tränen liefen über ihr Gesicht und tropften schließlich auf die Tischplatte. Ein leises, gedämpftes Weinen erfüllte den Raum. Max blieb einen Augenblick stehen, stumm, nur als Beobachter. Doch plötzlich wurde ihr stilles Schluchzen lauter; es schwoll zu einem herzerreißenden Wimmern an. Max kannte solche Momente von ihr, wenn auch in anderem Zusammenhang. Er wusste genau: Lina brauchte jetzt Trost.

„Aber bin ich in diesem Moment wirklich derjenige, der ihr Trost geben kann?“, fragte er sich unsicher.

Max ging langsam auf Lina zu, setzte sich behutsam neben sie und begann leise zu sprechen:

„Lina, ich ...“ Er strich vorsichtig über ihre tränenüberströmten Wangen. „Ich ... hatte etwas mit Anne.“

„Was hattest du?“ Linas Stimme war kalt und unnachgiebig.

„Bitte, lass mich alles erklären“, bat Max. „Aber auch du musst mir ein paar Antworten geben.“

Lina stand plötzlich auf. Die Tränen waren versiegt, und eine unerwartete Ruhe lag in ihrer Haltung. Mit schmal zusammengekniffenen Augen blickte sie Max von unten herauf an.

„Und wie lange geht das schon mit Anne?“, fragte sie schneidend.

„Es war wirklich nur gestern“, erwiderte Max hastig. „Anne hat mir erzählt, dass du mit Dieter ... etwas hast – und in diesem Moment ist es passiert. Aber ich liebe sie nicht! Ich liebe nur dich, Lina, das musst du mir glauben!“

Lina lachte bitter auf. „Du vögelst Anne die ganze Nacht durch und liebst nur mich? Dass ich nicht lache! Das kannst du deiner Großmama erzählen, aber nicht mir! Als du krank warst, hast du im Fieber auch immer wieder nach Anne gerufen. Das mit ihr geht doch schon viel länger, Max – raus!“

„Lina, das ist doch nicht dein Ernst“, stammelte Max verzweifelt.

Doch bevor er weiterreden konnte, geschah etwas, das ihn völlig unvorbereitet traf. Lina holte aus und verpasste ihm eine schallende Ohrfeige. Ihre Stimme, schrill und voller Zorn, gellte durch den Raum:

„Raus, raus, du alter Hurenbock, heuchlerischer Mistkerl! Raus!“

Sie packte ihn und schob ihn mit Nachdruck Richtung Tür. Max war wie gelähmt. So hatte er Lina noch nie erlebt. Diese aufgewühlte Stimme, diese Worte – es war, als wäre sie ein völlig anderer Mensch. Er stand sprachlos vor der Wohnungstür, unfähig, irgendet-

was zu sagen oder zu tun. Dann, innerhalb weniger Sekunden, landete sein Trompetenkoffer, den er stets wie einen Schatz gehütet hatte, direkt vor ihm auf dem Boden. Kaum hatte er das verdaut, flogen zwei Beutel mit seinen Habseligkeiten hinterher. Es war klar: Es gab keinen Weg zurück.

Max stand regungslos da und wusste, dass er einen Plan B brauchte. Aber er hatte keinen. Er blickte hilflos zu Fritz hinauf, der mit Tränen in den Augen am Fenster stand und ihm leise nachrief:

„Schade, mein Junge, dass es so enden musste. Ich wünsche dir alles Gute.“

Max saß wieder auf der Bank, in deren Holz er vor Kurzem die neuen Initialen geschnitzt hatte. Seine Gedanken wirbelten durcheinander, er wusste weder vor noch zurück. Lina wollte nichts mehr von ihm wissen, und auf Anne war er wütend.

„Anne hat mir das alles eingebrockt!“, rief er wütend in die Berge. Das Echo schien ihm beizupflichten. Doch schon im nächsten Moment murmelte er resigniert: „Mir bleibt nichts anderes übrig, als zu Anne zurückzukehren. Sie rechnet ohnehin nach ihrer Schicht mit mir in ihrer Wohnung. Von dem, was inzwischen passiert ist, hat sie ja keine Ahnung. Nur meine Sachen dort werden sie erstaunen.“

Entschlossen stand Max auf und machte sich zügig auf den Weg nach Ullersburg. Der Regen hatte endlich nachgelassen. Noch einmal ließ er seinen Blick über die Schönheit der Natur schweifen und nahm in Gedanken Abschied davon. Viel Zeit zum Verweilen blieb ihm jedoch nicht – er musste sich beeilen, um vor Anne in ihrer Wohnung zu sein. Und tatsächlich: Er schaffte es rechtzeitig. Die Tür war noch verschlossen, und der Schlüssel lag wie immer auf dem Türrahmen, an seinem festen Platz.

Die Spuren der letzten Nacht wollte Max unbedingt beseitigen. Sie ekelten ihn an. Die beiden abgeknickten Tischbeine richtete er mit wenigen Handgriffen wieder auf. Für Sessel und Bett griff er zu einem nassen Lappen, doch selbst mit großem Aufwand konnte er die Flecken nicht vollständig entfernen. Seine Frustration wuchs.

Gerade als er fertig war, öffnete sich die Tür, und Anne kam strahlend herein. Ihre Freude schien ehrlich zu sein – die Emotionen, das liebevolle Umarmen bei der Begrüßung, ließen keinen Raum für Zweifel. Sie begann sofort, ihre Einkäufe auszupacken, und zauberte in kurzer Zeit aus Schinken, Eiern, Brot und Zwiebeln ein köstliches Abendessen.

„Strammer Max“, sagte sie mit einem Augenzwinkern, während sie mit zwei Tellern in Richtung des Tisches ging.

„Bett oder Sessel?“, fragte sie spielerisch.

„Sessel“, antwortete Max leise. „Das ist besser so.“

Max lobte das Essen, versuchte aber Distanz zu wahren. Anne hingegen setzte alles daran, ihn mit ihrem Charme einzuwickeln. Mal drückte sie ihm im Vorbeigehen einen Kuss auf die Stirn, mal verpackte sie ihre Zuneigung in schmeichelnde Worte. Die tiefen, ehrlichen Emotionen in ihren leuchtenden Augen machten klar: Es ging ihr nicht um ein flüchtiges Abenteuer, sondern darum, wirklich um ihn zu kämpfen.

Doch für Max war die Entscheidung längst gefallen. Innerlich hatte er Anne bereits losgelassen. Immer deutlicher wurde ihm, dass seine Zukunft in Beenhofen lag. Hier, in dieser Gegend, mit Lina und Fredi als Kollegen und ohne Musik, konnte er sich kein erfülltes Leben mehr vorstellen. Als Anne schließlich Max' persönliche Sachen entdeckte, sprang sie auf und umarmte ihn voller Hoffnung.

„Du bist bei mir eingezogen?“, fragte sie mit zitternder Stimme. „Du hast mir gar nicht erzählt, dass du heute bei Lina warst und alles beendet hast.“

Max nahm all seinen Mut zusammen und schilderte ihr, was passiert war. Zum Schluss sagte er ruhig, aber bestimmt:

„Anne, du bist eine wunderbare Frau, wirklich. Aber ich bin mit Lina verlobt, liebe sie noch immer von ganzem Herzen – und deswegen kann ich nicht bei dir bleiben.“

Anne konnte ihre Tränen nicht mehr zurückhalten.

„Bitte, Max, bleib bei mir. Ich habe mich in dich verliebt, schon vom ersten Moment an. Ich weiß, dass du Lina liebst, aber wenn sie dich rausgeworfen hat, dann ist sie deiner Liebe doch nicht wert. Irgendwann wirst du sie überwinden, da bin ich mir sicher.“

Max seufzte tief und suchte nach den richtigen Worten. „Anne, vielleicht hast du recht“, begann er vorsichtig, „aber ich kann trotzdem nicht bleiben. Bitte versteh mich. Bevor ich Lina begegnete, wollte ich Musik studieren – das habe ich ihretwegen aufgegeben. Jetzt muss ich mein Leben wieder in die eigene Hand nehmen. Wenn ich schon nicht studiere, möchte ich wenigstens Musik machen, und zwar in einer richtigen Band. Hier finde ich keine Lehrstelle, und mit der Musik wird es hier auch nichts. Ich werde zurück zu meinen Eltern ziehen und neu anfangen. Wir können uns schreiben, wenn du möchtest.“

„Wann möchtest du abreisen?“

„Sofort. Ich müsste mal telefonieren.“

„Ich habe kein Telefon.“

„Und im Heim? Es muss doch irgendwo ein Telefon geben.“

„Ja, der Heimleiter hat eins. Aber private Gespräche sind dort nicht erlaubt.“

„Wo ist sein Zimmer?“

„Am anderen Ende des Flurs. Komm, wir gehen gemeinsam hin.“

Der Heimleiter war ein verständnisvoller Mann. Als er Annes tränenüberströmtes Gesicht sah, stimmte er dem Telefonat ohne Zögern zu. „So schlimm?“, fragte er nur mitfühlend.

Anne schluchzte nur ein leises „Hm“, während Max bereits in den Hörer rief: „Bernd, bist du das?“

Nach dem Gespräch war auch Anne klar: Ihnen blieben nur noch vier gemeinsame Stunden. Wortlos und mit schleppenden Schritten gingen sie den Flur entlang zurück in Annes Zimmer. Unterwegs liefen Anne immer wieder Tränen über die Wangen.

„Hör endlich auf zu heulen“, sagte Max, während er Annes Bücherregal betrachtete. Innerlich hatte er Mitleid mit ihr, doch zugleich plagten ihn Zweifel.

„Habe ich die richtige Entscheidung getroffen? Sollte ich bei Anne bleiben? Ich habe sie gemocht ... vielleicht hätte ich mich wirklich in sie verliebt – vielleicht.“

„Wer ist eigentlich dieser Bernd?“, fragte Anne plötzlich.

„Der Chef meiner alten Band“, antwortete Max. „Ich habe früher bei ihnen gesungen. Er ist verheiratet.“

Max hatte ein Buch entdeckt, das den Titel „Jeden Abend um acht“ trug.

„Ein Krimi?“, fragte er neugierig.

„Nein, es geht um Liebe, Eifersucht und solche Sachen“, antwortete Anne, die mit tränenerstickter Stimme sprach. Sie lag bäuchlings auf

dem Bett, ihre Beine in die Höhe gestreckt. Ab und zu entwich ihr ein tiefer Seufzer, der ihre Traurigkeit verriet.

Während sie auf Bernds Eintreffen warteten, blätterte Max durch das Buch und las darin. Hin und wieder warf er einen Kommentar in den Raum, wie:

„Das könnte glatt deine Geschichte sein.“

Dann lachte Anne kurz auf, aber als Bernd schließlich ankam, rollten erneut Tränen über ihre Wangen. Sie wollte sich nicht sofort von Max lösen.

„Kommst du mit?“, fragte Bernd direkt.

„Wirklich? Nimmst du mich mit?“, erwiderte Anne zögernd, aber mit einem Hauch von Hoffnung.

Max schüttelte jedoch sofort abwehrend den Kopf.

„Nein, das ist keine gute Idee.“

Kurz darauf fuhren Max und Bernd zusammen los. Kaum waren sie unterwegs, stellte Bernd die erste Frage:

„Sag mal, Max, das war doch nicht Lina, oder?“

„Nein, das war Anne“, antwortete Max ruhig.

„Wow, was für ein scharfer Zahn. Aber Lina ist doch auch nicht von schlechten Eltern, oder?“, meinte Bernd mit einem schelmischen Grinsen.

Max lachte und sagte: „Da hast du recht – wenn man die Mutter außen vor lässt. Ich erzähle dir später alles, denn das ist wirklich eine ziemlich verrückte Geschichte – für so eine Autofahrt eher ungeeignet.“

Im Auto herrschte eine ungewöhnliche Stille, nur der Motor brummte leise und der Wind strich durch die geöffneten Fenster. Max saß in

Gedanken versunken da, halb dösend. Die Themen der letzten Tage, besonders die Liebesaffären, hatten seinen Kopf wie mit Brettern vernagelt. Er verspürte keine rechte Lust, jetzt darüber mit Bernd zu sprechen. Bernd hingegen schwieg ebenfalls, ein seltenes Verhalten für den sonst so gesprächigen Kerl. Statt seiner üblichen Plaudereien begnügte er sich mit der Musik aus dem Radio, ohne mitzusingen oder auch nur ein Wort von sich zu geben. Doch lange hielt er diese Zurückhaltung nicht aus.

„Du, Max“, begann er schließlich zögerlich, „ich muss dir etwas sagen.“

Max blinzelte ihn an und entgegnete halb schlafend: „Schön, dass du dich mal meldest. Ich war schon fast eingeschlafen.“

Bernd fuhr fort, seine Stimme nun etwas ernster: „Es fällt mir schwer, dir das zu sagen, aber ... deine Stelle in der Band ist neu besetzt. Wir mussten handeln. Es tut mir leid, wirklich, aber ich konnte doch nicht ahnen, dass du dich so schnell von deiner Zuckerpuppe trennen würdest.“

Max lehnte sich zurück und sackte wieder in seine entspannte Haltung. Eine Weile schwieg er, bevor er ruhig sagte: „Bernd, das hat mich jetzt zwar fast umgehauen, aber ich kann es verstehen.“

Stille kehrte zurück. Wieder waren nur das Geräusch des Motors, der Wind und die monotone Musik aus dem Radio zu hören. Minuten vergingen, bis Max plötzlich in die Stille hineinrief:

„Bernd, ich gründe eine eigene Band!“

Bernd blickte überrascht zu ihm, grinste plötzlich und rief ebenso laut zurück: „Und ich helfe dir dabei!“ Seine Stimme hatte ihren gewohnten lebhaften Ton zurückgewonnen, und er setzte direkt nach: „Sag mal, Max, wolltest du mir nicht von Anne erzählen?“

„Ach ja, mit ihr habe ich genau 24 Stunden verbracht – und in dieser kurzen Zeit mehr erlebt, als je zuvor in meinem ganzen Leben. Du kannst dir denken, dass eine halbe Stunde nicht ausreicht, um alles zu erzählen. Aber so viel sei gesagt: Anne ist wirklich etwas ganz Besonderes – eine Frau, die spielend leicht Männer wie Sand am Meer haben könnte. Aber so ist sie nicht. Sie hat in Ullersburg die ganze Zeit um mich gekämpft, ohne dass ich es überhaupt gemerkt habe. Ich war schließlich mit Lina auf Wolke sieben. Durch eine geschickte List hat sie ihr Ziel erreicht, auch wenn es nur für einen Tag war. Doch dadurch habe ich Lina verloren, und jetzt bin ich wieder zu Hause.“

„Weißt du was? Dieses Mädels hat mich fast umgehauen. Mensch, was für eine Frau! Ich glaube, ich fahre nochmal hin. Wie heißt sie eigentlich?“

„Anne, mehr weiß ich auch nicht.“

„Und ihre Adresse?“

„Keine Ahnung, irgendwo in Steinersburg. Unter der Woche schläft sie im Arbeiterwohnheim in Ullersburg. Willst du sie etwa gegen deine Moni eintauschen? Das würde irgendwie Sinn machen. Aber sag mal, wie bist du überhaupt bei Moni gelandet?“

„Ach, ein bisschen Spaß, dann kam das Kind, und na ja – dann haben wir geheiratet. Aber wenn dir so etwas passiert: Niemals heiraten, glaub mir. Ich spreche aus Erfahrung.“ Bernd war inzwischen richtig in Fahrt geraten.

„Und jetzt?“

„Die Scheidung läuft schon. Ich bin eigentlich längst wieder auf der Suche nach einer Neuen.“

„Du wirst schon die Richtige finden. Schau dich einfach mal auf den Tanzflächen um.“

„Das gilt für dich genauso“, antwortete Bernd. „Aber ich habe eine viel bessere Idee.“

„Wenn ich nur auch so eine Idee hätte. Mir fällt gerade nichts ein.“

„Kopf hoch. Aber jetzt schmeiß ich dich erst mal raus. Ich bin hundemüde. Ich nehme an, du steigst zu Hause aus?“

„Ja, danke. Tschau!“

Wieder zu Hause – Trennung von Lina

Mit entschlossenen Schritten überquerte Max die Straße und näherte sich dem Haus auf der gegenüberliegenden Seite. Es war sein Zuhause, das er vier Wochen zuvor im Zerwürfnis mit seinen Eltern verlassen hatte. Ein intensives Wechselbad aus Erleichterung und Unsicherheit breitete sich in ihm aus – Gefühle, die er beim besten Willen nicht ignorieren konnte.

„Abgeschlossen. Na toll“, murmelte er genervt, während er vorsichtig die Klinke prüfte. „Ich hätte anrufen können. Aber wie sollte ich das am Telefon erklären?“

Durch das Fenster des Wohnzimmers fiel ein Lichtschein. Max zögerte kurz, dann klingelte er und legte sein Ohr an die Tür. „Erwartet man um diese Zeit überhaupt noch Besuch?“, dachte er. Kurz darauf hörte er die vertraute Stimme seiner Mutter:

„Wer ist da?“

„Ich – Max!“

Das Schleifen des Schlüssels im Schloss war zu hören, dann öffnete sich die Tür. Mit offenen Armen kam seine Mutter auf ihn zu. Sie schloss ihn kurz in die Arme, trat jedoch gleich wieder einen Schritt zurück, ihre Fingerspitzen hielten nur noch leicht Kontakt zu seinen

Armen. Ihr Blick war verwundert, fast ungläubig, doch ihre Augen verrieten, dass sie instinktiv verstand, warum ihr Sohn plötzlich vor ihrer Tür stand.

„Wo kommst du denn so spät her?“, fragte sie schließlich.

„Direkt aus Ullersburg. Bernd hat mich hergefahren.“

„Komm erst mal rein. Und wo ist Lina? Es ist vorbei, oder?“

„Ja, sie hat mich rausgeworfen. Vielleicht hat sie recht, vielleicht auch nicht – ich weiß es nicht. Ist auch egal. Ich bin wieder allein.“

„Soweit hätte es nicht kommen müssen. Du und Lina hättet auch bei uns wohnen können – aber das scheint sich ja nun erledigt zu haben.“

„Ach, dieses ewige Hätte, Wenn und Aber, das bringt doch jetzt nichts. Wo hättet ihr überhaupt Platz für ein weiteres Zimmer? Peter, Paul und Helen werden doch, wenn sie im September mit der Lehre oder dem Studium beginnen, weiterhin zu Hause wohnen. Und Maria hat noch ein paar Jahre Schule vor sich.“

„Das stimmt, aber unsere Mieter haben überraschend gekündigt. Die Wohnung oben ist jetzt frei.“

„Dann könnte ich ja einfach alleine einziehen.“

„Im Prinzip schon. Aber erst, wenn du dein Leben in den Griff bekommst. Es gibt sicher noch einiges, das du klären musst.“

„Mutter“, sagte Max mit einem entschlossenen Lächeln, „dann kann ich ja morgen einziehen. Denn ab morgen wird mein Leben geordnet sein. Ich werde eine neue Band gründen und mir einen Ausbildungsplatz suchen – schon morgen, das verspreche ich dir.“

Die Anspannung schien verflogen, und plötzlich wirkte alles wieder einfach. Mutter Bereg strahlte und überraschte Max ihrerseits mit konkreten Plänen:

„Ich habe da schon etwas für dich: Eine Arbeit, kombiniert mit einem kaufmännischen Fernstudium. Du würdest direkt Geld verdienen und hättest trotzdem eine Perspektive. Du musst nur hingehen und den Vertrag unterschreiben. Und warum steigst du nicht wieder bei Bernd ein?“

„Das geht nicht, er hat die Stelle schon neu vergeben.“

„Dann mach doch etwas mit Peter, Paul und Helen! Die wollten ohnehin eine Band gründen. Sie hatten schon überlegt, sich ‚Die Drillinge‘ zu nennen – schließlich sind sie ja Drillinge. Helen hat übrigens bei der Abschlussfeier gesungen, und ich sage dir, so gut war ich damals nicht!“

„Das klingt nach einer großartigen Idee“, lobte Max seine Mutter. „Und was den Namen angeht, da fällt uns bestimmt noch etwas Besseres ein. Übrigens, wo sind die drei gerade?“

„Sie haben Ferien, aber sie schlafen schon.“

Max stand auf, entschlossen. „Das werde ich gleich ändern. Ich gehe nach oben. Gute Nacht, Mutter und danke für alles.“

„Ach ja, bevor ich’s vergesse: Dein Bett ist frisch bezogen. Schlaf gut.“

Max schaltete das Licht im oberen Zimmer an.

„Guten Abend, ihr Schlafmützen!“

Zwei überraschte Gestalten schossen in ihren Betten hoch.

„Max, was machst du denn hier?“, fragte Peter verwirrt.

„Ich bin zurück, um mit euch eine neue Band zu gründen. Was sagt ihr dazu?“

„Na klar, da gibt’s keine zwei Meinungen!“

„Genau das habe ich erwartet.“

In Windeseile saß Max mit Peter, Paul und Helen am Tisch. Helen hatte Max' Stimme gehört und war neugierig herübergekommen. Noch vor Mitternacht stand der Plan fest:

„Wir covern Songs von den Bee Gees, den Stones und den Beatles“, erklärte Max begeistert. „Unsere Stimmen passen perfekt dafür. Ihr habt Ferien, und ich bin auch noch zwei Wochen hier. Bis dahin steht das Programm, okay? Günter, der Schlagzeuger vom Blasorchester, wird mitmachen. Jetzt ab ins Bett. Gute Nacht.“

Eine Woche später prangte es groß auf den Werbeplakaten in Beenhofen und Umgebung:

„Tanz in Beenhofen mit der Max-Bereg-Rock-Band.“ Bernd hatte sich um die Technik gekümmert, fehlendes Equipment wie Verstärker und Boxen organisiert – und sogar gesponsert.

„One, two, test“, zählte Max ins Mikrofon. Dann verließ er die Bühne, ging in die Mitte des Festplatzes und hörte aufmerksam dem Soundcheck zu. Zufrieden nickte er und streckte den Daumen in die Höhe. Der Jubel der meist jugendlichen Gäste bestätigte seine Einschätzung. Mit einem zufriedenen Lächeln machte er sich zurück auf den Weg zur Bühne. Doch plötzlich blieb er stehen, sein Blick fiel auf den Boden. Ein Gedanke durchschoss ihn: „Vor über zwei Jahren habe ich Lina genau hier getroffen. Und jetzt? Jetzt ist sie für mich unerreichbar. Warum denke ich ausgerechnet jetzt an sie? Max, reiß dich zusammen! Lass dir diese Premiere nicht von deinem verdammten Liebeskummer kaputtmachen.“

„Alles okay?“, fragte Peter, sein Bruder und zugleich Bandkollege, als Max die Bühne betrat. „Du siehst aus, als hätte dich ein Unwetter erwischt.“

„Alles gut“, antwortete Max knapp. „Wir können loslegen.“

Günter zählte die Schläge an, und mit dem instrumentalen Klassiker „Telstar“ von „The Tornados“ begann die Show. Die Stimmung war

sofort elektrisierend – zumindest bei den Gästen. Euphorisch stürmten sie die Tanzfläche, und als die Geschwister fast perfekt „Massachusetts“ von den Bee Gees performten, tobte das Publikum. Doch dann geschah es: Mitten im Lied versagte Max die Stimme. Wie versteinert stand er auf der Bühne, auch seine Gitarre blieb stumm. Peter warf ihm einen irritierten Blick zu und rief:

„Hey Max, was ist los?“ Geistesgegenwärtig übernahm Peter den Gesangspart seines Bruders. Doch Max ignorierte alles um sich herum, brüllte stattdessen ins Mikrofon: „Lina! Lina, warte! Ich komme!“

Paul mischte sich ein: „Bist du verrückt?“ Aber Max war wie abwesend. Er stellte seine Gitarre zur Seite, kurz bevor das nächste Lied angestimmt wurde, und sagte entschlossen:

„Macht einfach ohne mich weiter.“

Plötzlich verschwand er von der Bühne. Keiner seiner Bandkollegen hatte im Trubel bemerkt, dass Lina sich auf dem Festplatz befand. Die Show ging ohne ihren Bandleader weiter, während er bereits Lina erreicht hatte und nun vor ihr stand.

„Lina, mein Engelchen, der Himmel hat dich geschickt. Wie schön, dass du wieder zu mir gefunden hast.“

Von seinen Gefühlen überwältigt, zog er sie sofort in eine Umarmung. Zunächst ließ sie es geschehen, doch dann stieß sie ihn energisch zurück.

„Hör bloß auf mit diesem ‚Engelchen‘.“

Max ließ sich nicht beirren und trat erneut an sie heran.

„Ich denke, wir sollten reden. Wie wäre es, wenn wir ein Stück zusammen gehen?“

„Okay“, stimmte sie widerwillig zu. Ihre Miene jedoch verriet, dass sie wenig Zuversicht hatte.

Gemeinsam bahnten sie sich ihren Weg durch die tanzende Menge, die beim Rolling-Stones-Hit „I Can’t Get No Satisfaction“ ausgelassen ihre Bewegungen zelebrierte. Max war zufrieden, dass Lina überhaupt einem Gespräch zugestimmt hatte. „Alles andere“, dachte er optimistisch, „wird sich schon wieder einrenken.“

An einer Stelle des Festplatzes, die Max bereits vor dem Tanz in Unruhe versetzt hatte, blieben sie stehen. Dort wandten sie sich einander zu, doch die laute Musik machte ein normales Gespräch nahezu unmöglich.

„Erinnerst du dich?“, rief er ihr über den Lärm hinweg zu. „Hier hat alles zwischen uns angefangen.“

„Natürlich erinnere ich mich“, entgegnete Lina mit scharfer Stimme. „Und warum hast du alles zerstört? Du bist mit dieser Anne ins Bett gestiegen! Sie hat alles kaputt gemacht – alles! Versuch bloß nicht, dich da rauszureden. Es ist passiert, und ich werde dir das niemals verzeihen.“

Neben ihnen bemerkte jemand: „Das ist doch der Sänger der Band.“

Max legte vorsichtig einen Arm um Linas Hüfte, und sie gingen weiter. Lina weinte leise, ließ die Berührung jedoch zu. Er versuchte, sie mit sanften Gesten zu beruhigen, doch sie entzog sich ihm wieder.

„Sag mal, spinnst du?“, fuhr Max sie plötzlich an, seine Geduld am Ende. „Weißt du überhaupt, was du willst? Ich habe meine Band für dich stehen lassen, und jetzt machst du hier so ein Theater. Wenn du keine Versöhnung willst, gehe ich sofort zurück!“

Lina weinte noch immer, während Max seine Standpauke fortsetzte. Er merkte, dass sie kaum noch Widerstand leistete, wie ein Boxer kurz vor dem Knockout.

„Ich versuche nicht, mich rauszureden – versteh das bitte. Aber denk doch an den Tag, als ich früher von der Schicht nach Hause kam und du bei diesem Dieter warst, ohne ein Wort zu sagen. Was sollte ich davon halten?“

„Ich war nur bei ihm arbeiten und wusste vorher selbst nichts davon“, verteidigte sich Lina aufgebracht. „Wie hätte ich dir also vorher davon erzählen sollen?“

„Und danach?“

„Ich habe mich nicht getraut, weil ich Angst hatte, dass du wütend wirst.“

„Ich war sauer, ja – aber nicht, weil du dort gearbeitet hast, sondern weil du nichts gesagt hast. Und als ich dann auch noch erfahren habe, dass du schon mal etwas mit Dieter hattest, war ich erst recht wütend.“

„Das stimmt nicht! Das hat dir Anne nur eingeredet.“

„Weißt du was, Lina?“, sagte Max schließlich und holte tief Luft. „Lass uns alles vergessen und neu anfangen. Wir lieben uns doch noch, oder? Sonst wärest du nicht hierhergekommen, und ich hätte nicht die Musik, die mir so wichtig ist, für einen Spaziergang mit dir stehen lassen.“

„Ich bin nur hierhergekommen, weil ich dich sehen wollte und neugierig auf die Musik war – mehr nicht.“

„Das kauf’ ich dir nicht ab. Woher wusstest du überhaupt, dass ich hier Musik mache?“

„Na ja, kein großes Geheimnis, wenn meine Schwester in Verda wohnt, oder?“

Lina lehnte sich sanft an Max. Vielleicht freute sie sich über seine erstaunte Frage, oder vielleicht darüber, dass sie gemeinsam einen un-

sichtbaren Graben überwunden hatten. In der Ferne stimmten drei Stimmen „Baby, I Love You“ von den Ronettes an. In diesem Moment war es um Lina und Max geschehen. Die Musik löste alle Grenzen, ließ ihre Gedanken und Gefühle frei fließen.

„Bitte, Max, bitte küss mich jetzt!“, flehte sie plötzlich wie verwandelt. „Ich liebe dich so sehr, ich halte es ohne dich nicht mehr aus. Bitte! Bitte!“ Sie schlang die Arme um ihn und drückte ihn so fest, dass Max Mühe hatte, sich aus ihrer Umklammerung zu lösen, um ihre Liebe zu erwidern.

„Weißt du noch“, fragte er leise, „dass wir damals gesagt haben, wir würden lieber sterben, als uns zu trennen?“

„Ja, und dabei bleibe ich. Ich will zwar nicht sterben, aber ich will mich auch niemals wieder von dir trennen.“

Die beiden setzten ihren Weg schweigend fort, in Gedanken versunken. Nach einer Weile unterbrach Max die Stille:

„Eigentlich hätte ich gern noch ein bisschen länger auf die Musik verzichtet. Übrigens, ich habe dich die ganze Zeit so sehr vermisst, dass ich ohne dich nicht mehr leben kann. Aber jetzt müssen wir leider zurück – die Jungs und Helen warten auf mich, ich werde auf der Bühne gebraucht.“

Eng umschlungen schlenderten sie über den symbolträchtigen Platz zurück. Die Stimmung zwischen ihnen war leicht und vertraut, und Lina begann wieder lebhaft zu erzählen, wie früher.

„Max, ich möchte wieder mit dir zusammenziehen, aber wo könnten wir wohnen?“, begann sie und fuhr dann fort, ohne auf eine Antwort zu warten: „Am Wochenende wohne ich bei meiner Schwester, aber danach muss ich wieder nach Ullersburg zurück.“

„Du kannst bei mir wohnen“, schlug Max unvermittelt vor.

„Bei dir? Aber habt ihr denn genug Platz? Ich möchte ungern ein Zimmer mit deinen Brüdern oder Schwestern teilen.“

„Nein, das musst du nicht. Wir haben noch eine freie Wohnung, und da könnten wir beide zusammen einziehen. Ich muss nur noch kurz meine Eltern fragen.“

Lina jubelte laut auf, ihre Stimme übertönte die inzwischen immer lauter werdende Musik. Max lächelte glücklich und machte sich auf den Weg zur Bühne. Seine sonst so ernste Miene war längst verschwunden. Nachdem er noch eine letzte Absprache mit seinen Geschwistern getroffen hatte, wandte er sich an Linas Schwester Karin und erklärte:

„Lina bleibt ab sofort bei mir. Ihr braucht sie heute nicht mitzunehmen – sie gehört jetzt zu mir.“

Am Sonntagmorgen schaute Mutter Bereg ins Schlafgemach ihrer Jungs. Geistesgegenwärtig zog Max die Bettdecke über Lina und sich. Er wollte, bevor er Lina zu präsentieren gedachte, das mit der Wohnung geklärt haben.

„Frühstück!“, tönte es ins Zimmer.

Familie Bereg saß seit Wochen wieder mal komplett mit sieben Personen am Frühstückstisch. Ein Gedeck war drüber und Max fragte:

„Wieso acht Gedecke?“

„Weil du nicht vier Beine hast. Geh schon und hole Lina nach.“

Am Frühstückstisch hatte sich die Familie schnell über die neuen Wohnverhältnisse geeinigt. Genauso schnell war Max am Telefon und sprach mit Bernd:

„Du musst für mich sofort eine Fahrt übernehmen, es wird etwas länger dauern.“

„Sag mal, spinnst du, ich bin um drei erst nach Hause gekommen.“

„Du solltest mit Lina nach Ullersburg fahren.“

„Nach Ullersburg? Gerne, bin gleich da.“

Am späten Abend war Lina mit Sack und Pack angekommen. Bernd strahlte übers ganze Gesicht, seinen Fahrstress sah man ihm nicht an.

„Endlich bist du in meiner Wohnung“, sagte Max voller Freude, als er Lina mit einem sanften Morgenkuss weckte. Am Vorabend waren sie beide todmüde ins Bett gefallen und sofort eingeschlafen. Erst jetzt, am Morgen, wurde ihnen die volle Bedeutung ihres gemeinsamen Glücks in dieser ersten eigenen Wohnung bewusst.

„Viel Zeit zum Kuscheln bleibt uns heute nicht“, flüsterte Max ihr ins Ohr, bevor er sich noch einmal kurz unter ihre Decke schmiegte. Dann stand er auf, ging in die Küche und machte sich fertig. Seine Morgentoilette beendete er auf dem Plumpsklo im Hof – eine alltägliche, aber unvermeidliche Routine.

„Waschen kannst du dich in der Küche!“, rief er Lina zu, als er mit einem vollen Eimer Wasser zurückkam.

„Gut, dann mache ich uns gleich Frühstück“, antwortete sie.

Währenddessen baute Max die Doppelbettcouch zusammen und schob den Wohnzimmertisch heran.

„Frühstück gibt's im Wohnzimmer“, rief er durch die offene Tür. „Hier ist es viel gemütlicher.“

Das kleine Stern-Radio auf dem Wohnzimmerschrank setzte alles daran, mit seinem erstaunlich klaren Klang zu beeindrucken. Vielleicht war es die warme, voluminöse Stimme von Roy Black, die gerade „Du bist nicht allein“ sang, die den Moment so besonders machte.

In der Zwischenzeit erkundete Lina die kleine Küche. Sie war überschaubar und praktisch eingerichtet: ein Gasherd, ein Schrank, ein

Tisch und zwei Stühle. Hinzu kamen eine Schüssel für das Waschen, eine weitere zum Abwaschen, zwei Wassereimer und ein abgedeckter Schmutzeimer, die das einfache, aber funktionale Inventar komplettierten.

Mutter Bereg hatte frische Brötchen an die Türklinke gehängt, während der Duft von Kaffee die Luft erfüllte. Lina bereitete währenddessen den Frühstückstisch vor.

„Das schmeckt“, lobte Max, „sogar besser als bei Mama.“

„Und als in Ullersburg“, fügte Lina schmunzelnd hinzu. Beide kauerten genüsslich, mit vollen Wangen und strahlten um die Wette. Dann begann Max, Lina auf den bevorstehenden Tag einzustimmen.

„Mutter hat für mich Arbeit und einen Studienplatz organisiert. Ich will das gleich erledigen. Du kannst mich begleiten. Bis zum Mittag sollte alles fertig sein, und dann gehen wir ins Hotel ‚Linde‘, um dort zu essen. Ganz nebenbei könnten wir auch fragen, ob sie dich vielleicht als Kellnerin einstellen würden. Was hältst du davon?“

„Ja, das klingt gut!“

„Na dann, los geht’s!“

Im neuen Betrieb hatte Mutter Bereg alles bereits im Voraus geregelt. Max musste lediglich noch den Arbeits- und Studienvertrag unterschreiben. Allerdings bat er um eine kleine Änderung: Der Arbeitsbeginn sollte nicht bereits am nächsten Morgen sein, sondern erst in vierzehn Tagen.

In der Gaststätte „Zur Linde“ herrschte Hochbetrieb, und es war kein einziger Platz frei. Max sprach mit Alfred, dem Gastwirt, und fragte, ob sich da noch etwas machen ließe. Alfred war genervt:

„So ein Betrieb und keine Leute! Unsere Servierkraft ist auch noch ausgefallen.“

Das passte Max perfekt, und er schlug vor:

„Soll Lina vielleicht einspringen?“

„Lina? Wer ist Lina?“, fragte Alfred.

„Na, meine Verlobte hier.“

Alfred wandte sich an Lina: „Hast du so etwas schon einmal gemacht?“

„Natürlich, schon oft!“, antwortete Lina selbstbewusst.

Kurzerhand bekam Lina eine Servierschürze, einen Notizblock, einen Bleistift und ein dickes Portemonnaie mit Wechselgeld. Ohne zu zögern, stürzte sie sich in die Arbeit. Max machte es sich währenddessen am Stammtisch bequem und wurde gerade einmal zwanzig Minuten später von Lina mit seinem Mittagessen bedient. Im Handumdrehen hatte sie alle Gäste mit Speisen und Getränken versorgt. Schon bald füllte sich die Tasche ihrer Schürze beachtlich mit Trinkgeldern. Für Alfred stand fest: Lina war eingestellt.

Als Max Lina in den ersten Tagen an ihrem neuen Arbeitsplatz besuchte, freute er sich über ihre Energie und Begeisterung. Er bemerkte, wie präsent sie war und sich nahtlos in ihre neue Rolle einfügte. Ständig hörte er ihren Namen, und es war offensichtlich, dass sie sich wohlfühlte. Mit ihrer natürlichen Ausstrahlung gewann sie schnell die Sympathien ihrer Gäste. Wenn es seine Zeit erlaubte, holte Max sie von der Arbeit ab. Dabei half er ihr oft noch beim Spülen und Polieren der Gläser, damit sie schneller Feierabend machen konnte und sie die Nacht gemeinsam genießen konnten.

Auch Lina ließ keinen Tanzabend aus, an dem Max mit seiner Rock-Band auftrat. Doch einmal musste sie schweren Herzens verzichten –

Zahnschmerzen und eine geschwollene Wange hielten sie davon ab, dabei zu sein.

Einige Tage nach einem dieser Tanzabende kehrte Max wie gewohnt von der Arbeit nach Hause zurück. Doch diesmal war Linas Empfang spürbar kühl. Sie hielt einen Brief in der Hand, und ihr Gesicht verriet, dass sie alles andere als erfreut war.

„Wir sind jetzt seit zwei Jahren verlobt“, begann sie mit fester Stimme, „und schon wieder geht das mit dir los. Du bist nicht treu, Max. Glaubst du wirklich, ich merke nicht, wie dir die Mädels beim Tanzen schöne Augen machen?“ Dann öffnete sie den Brief und begann vorzulesen:

„Lieber Max,

ich möchte mich ganz herzlich für den wunderbaren Abend bedanken und hoffe auf viele weitere. Bitte schreib mir, wann du Zeit hast.“

Viele Grüße,

Christina.”

„Ich pflege Briefkontakt mit verschiedenen Personen, sowohl Männern als auch Frauen“, erklärte Max ruhig. „Dabei handelt es sich ausschließlich um Verträge für Veranstaltungen. Diese Christina ist die Jugendleiterin des Dorfes und möchte lediglich neue Termine abstimmen, nicht mehr und nicht weniger! Außerdem möchte ich klarstellen, dass ich keinen Einfluss darauf habe, wie sich die Damen verhalten, wenn sie mir beim Tanzen vielleicht schöne Augen machen. Du wendest deinen Blick doch auch nicht ab, wenn dir Verehrer in der ‚Linde‘ den Hof machen. Bist du etwa eifersüchtig?“

„Ich muss doch meinen Gästen gegenüber freundlich sein“, entgegnete Lina.

„Eben. Und bei mir ist es auch nichts anderes. Aber bei deiner Freundlichkeit solltest du nicht alles durchgehen lassen – weder den

Klaps auf den Hintern noch das Lösen der Schleife an deiner Servierschürze.“

„Dafür kann ich doch nichts. Männer sind eben so“, erwiderte Lina knapp.

Ohne ein weiteres Wort verließ Lina das Haus und kehrte erst am nächsten Nachmittag zurück.

„Ich ziehe bei dir aus“, waren ihre ersten Worte.

Max war wie vor den Kopf gestoßen.

„Das kannst du doch nicht machen! Wir kriegen uns doch sicher bald wieder ein.“

„Ich will ja mit dir zusammenbleiben, Max. Aber so wie es jetzt läuft, geht es einfach nicht weiter.“

„Wo willst du denn hin?“

„Ich habe ein Zimmer im Hotel bekommen.“

„Das ist doch nicht dein Ernst!“

„Doch, Max. Ich denke, wir brauchen eine Auszeit. Wir bleiben verlobt, aber ich glaube, unsere Liebe kann dadurch nur stärker werden.“

„Aber was bringt uns eine große Liebe, wenn wir nicht zusammen sind?“

„Mein Entschluss steht fest“, entgegnete Lina entschlossen. Sie packte ihre Sachen und setzte ihren Plan in die Tat um.

Max war außer sich, als er erfuhr, wo ihr Zimmer lag. Direkt nebenan wohnte Dieter, der Sohn der Hotelbesitzer. Verärgert mied Max fortan die Gaststätte, und auch Lina zog sich zurück. Sie begleitete ihn nicht mehr zu seinen Auftritten.

Max hatte seinen Einberufungsbefehl zur Armee erhalten. Nun plagten ihn ernsthafte Sorgen um seine Zukunft mit Lina. Immer wieder stellte er sich die bange Frage:

„Wird sie mir treu bleiben? Oder könnte sie sich vielleicht sogar auf eine Beziehung mit Dieter, meinem Freund, einlassen?“

Die beiden Männer hatten sich bei einem Bier über Lina unterhalten.

„Nein“, versicherte Dieter, „mit Lina hatte ich bisher nichts. Aber, ehrlich gesagt, wenn du mit ihr Schluss machst, würde ich sie sicher nicht abweisen.“

Nach einigen weiteren Runden Bier, bis die Kneipe schloss, gingen Lina und Dieter gemeinsam nach oben. Max hingegen machte sich auf den Heimweg. Die ganze Nacht wälzte er sich im Bett, den Kopf voller Gedanken:

„Sollte ich mit Lina Schluss machen? Aber ich liebe sie doch viel zu sehr. Wird sie mir in den achtzehn Monaten bei der Armee treu bleiben? Oder wird sie sich Dieter zuwenden?“

Max fand keine Ruhe mehr. Die Eifersucht nagte an ihm und ließ ihn nicht los. Am nächsten Tag ging er nach Feierabend direkt zu Lina ins Hotel. Er blieb in der Gaststube sitzen, bis sie ihre Arbeit beendet hatte. Als sie sich von ihm verabschieden wollte, hielt er sie auf.

„Lina, bevor du nach oben gehst, müssen wir über etwas sprechen. Es liegt mir wirklich sehr am Herzen.“

Lina warf ihrem Chef einen kurzen Blick zu, sprach kurz mit ihm und sagte dann: „Komm mit nach oben.“

Zum ersten Mal betrat Max diesen kleinen Raum.

„Lina, was findest du an diesem Zimmer so besonders? Es gibt hier doch nichts, nur ein einfaches Bett, einen kleinen Schrank, ein Tischchen, einen Hocker und eine Bank. Das war's.“

„Hast du mich nur hierher begleitet, um das zu sagen?“, fragte Lina kühl.

„Natürlich nicht!“ Max setzte sich neben sie aufs Bett. Doch nichts war wie früher – keine Umarmung, kein Kuss. Alles fühlte sich distanziert an. „Lina, du weißt, dass ich bald zur Armee muss. Während dieser Zeit möchte ich, dass du bei meinen Eltern wohnst.“

„Nein“, antwortete Lina entschieden. „Ich bleibe im Hotel. Hier gefällt es mir besser.“

„Was bitte gefällt dir hier so gut? Ist es Dieter? Du kannst hier doch nicht mal ordentlich kochen, und diese Zimmereinrichtung ist alles andere als einladend.“

„Aber ich habe hier meine Freiheit. Ich kann tun und lassen, was ich möchte.“

Max' Stimme wurde lauter. „Dann mach doch, was du willst!“ Wütend zog er seinen Verlobungsring vom Finger.

„Gib mir deinen auch“, forderte er mit festem Blick.

„Nein“, erwiderte Lina ruhig, aber bestimmt. „Ich behalte ihn. Ich will mich nicht von dir trennen.“

Doch Max ließ sich nicht umstimmen. Er griff nach Linas linker Hand und zog ihren Ring mit einem bitteren Satz vom Finger: „Wenn du nicht zu mir kommen willst, dann gibt es keine Verlobung mehr.“

Lina weinte still, ihre Tränen rollten unaufhaltsam über ihr Gesicht.

„Max, ich liebe dich. Ich will mich nicht von dir trennen, wirklich nicht. Aber wenn das dein Wunsch ist, dann akzeptiere ich es. Ab jetzt sind wir getrennt.“

Max blickte sie verzweifelt an. „Lina, muss es wirklich so weit kommen? Wir hatten so viele schöne Momente zusammen. Ich wollte nie,

dass es endet – nicht damals und auch nicht jetzt. Können wir nicht alles hinter uns lassen und noch einmal von vorne anfangen?“

Doch in diesem Augenblick traf Max die volle Wucht seiner eigenen Worte. Ihm wurde klar, was er angerichtet hatte: Lina liebte ihn noch immer, doch sie ließ alles geschehen, weil er es so wollte. Und jetzt saß sie neben ihm, zusammengesunken, weinend, nur um dann schluchzend zu sagen: „Jetzt ist es wirklich vorbei. Du hast es so gewollt.“

Lina war nicht mehr umzustimmen. Beim Abschied drückte und küsste sie ihn so innig, wie schon lange nicht mehr. Als Max sich an der Tür noch einmal umdrehte, sah er ihre verweinten Augen – ein Anblick, der ihn bis ins Mark traf.

„Verdammter Mist!“, schrie Max, als die Tür hinter ihm ins Schloss fiel. „Das war nicht meine Absicht.“

Die Tür nebenan öffnete sich leise.

„Was ist los, Max?“, fragte Dieter, der neugierig herauschaute. Max ging stumm an ihm vorbei, hielt einen Moment inne, drehte sich langsam um und sagte mit kaum hörbarer Stimme: „Ich habe die Beziehung beendet.“ Ohne ein weiteres Wort verließ er, sichtlich aufgelöst, das Hotel.

Eine Woche später fand in Beenhofen ein Tanzabend mit „Hübis Musikexpress“ statt. Selbstverständlich war Max dort, obwohl es mehr Neugier als Freude war, die ihn in den Saal zog. Er lauschte aufmerksam der Musik seines Nachfolgers. „Gar nicht so schlecht“, dachte er und zog kurz die Augenbrauen hoch. Als angehender Armist wurde ihm sogar eine Extratour angeboten. Mit Helen tanzte er zu dem Lied „Weiße Rosen aus Athen“. Sie sang laut mit, fast so, als sei sie selbst Nana Mouskouri: „Weiße Rosen aus Athen sagen dir, komme recht bald wieder. Sagen dir auf Wiedersehen, weiße Rosen aus Athen ...“

Auch Lina war an diesem Abend im Saal. Max entdeckte sie von weitem, und immer wieder schweiften seine Blicke zu ihr hin. Ihre Augen begegneten sich, und ein schmerzhaftes Ziehen durchfuhr ihn. Er spürte die bittere Erkenntnis: Welch ein Mädchen er verloren hatte. Lina, so anziehend wie eh und je, war eine der begehrtesten Tänzerinnen des Abends. Max hingegen fehlte jede Lust, selbst zu tanzen. Ebenso wenig verspürte er den Drang, andere Mädchen anzusprechen. Doch nach ein paar zu vielen Gläsern Alkohol änderte sich seine Stimmung schlagartig.

„Jetzt erst recht!“, dachte er trotzig. Innerhalb weniger Minuten fand er eine attraktive Frau im Saal, die ihm gefiel. Mit spielerischer Leichtigkeit bat er sie zum Tanz und holte sie danach an seinen Tisch. Schnell saß sie auf seinem Schoß, und Max gab sich alle Mühe, auffällig gute Laune auszustrahlen. Er amüsierte sich ausgelassen mit ihr – alles nur, um Lina zu treffen. Doch Lina durchschaute sein Spiel, warf ihm einen vielsagenden Blick zu und zeigte ihm einen Vogel. Kurz darauf war sie verschwunden.

Abschied vom zivilen Leben

Max hatte bis zum Mittag geschlafen. Nach dem Essen zog er sich in sein Zimmer zurück, grübelnd und von Gedanken geplagt:

„Soll ich diesen Sonntagabend noch einmal in die Linde gehen? Morgen früh um sechs ist alles vorbei. Dann stehe ich in Bennen beim Wehrkreiskommando – meine letzte Chance wird vertan sein. Ich muss Lina sehen, unbedingt. Ich muss mich bei ihr für mein Verhalten entschuldigen. Sie wird mich sicher den ganzen Abend bedienen. Das gibt mir genug Zeit für eine Versöhnung“.

Mit einem Gefühl aus Missmut, einer Prise Wut im Bauch, aber auch einem Funken Hoffnung betrat Max die überfüllte Gaststube. Unter

einer dichten, blaugrauen Wolke aus Tabakrauch ließ er sich am runden Stammtisch vor der Theke nieder. Ein Lächeln huschte über sein Gesicht:

„Das sind Kumpels. Sie haben mir einen Platz reserviert. Das haben wir gestern beim Tanz ja auch so ausgemacht.“ Begrüßungen, Gelächter, ausgelassene Stimmung.

„Jetzt sind wir komplett“, stellte einer der Männer am Tisch fest und rief Richtung Theke: „Lina, acht Bier!“

Max blickte in die Runde und schüttelte leicht den Kopf. „Hätte ich nicht gedacht, dass wirklich alle da sind“, sagte er zu einem Entlassungskandidaten, der neben ihm saß. „Entlassungskandidat – das müsste ich sein. Dann hätte ich nur noch ein halbes Jahr vor mir. Aber na ja, was soll’s?“

Kurz darauf kam Lina. „Hallo“, grüßte sie knapp, ohne jede Regung im Gesicht, und verteilte wortlos die Gläser auf dem Tisch.

„Heute so zugeknöpft?“, neckte einer der Männer.

„Ihr seid unmöglich“, konterte Lina kurz und wandte sich den nächsten Gästen zu.

Vier Polizisten der Bereitschaftstruppe, darunter ein Obermeister, schlenderten in die Gaststube rein. Einer von ihnen, ein Wachtmeister, hatte ein Akkordeon dabei. „Schon mal vielversprechend“, dachte Max.

„Na, die sorgen sicher für Stimmung“, meinte jemand. „Der Obermeister ist echt ein geselliger Typ. Sein Motto: Feiern und Trinken, bis man nicht mehr kann. Meistens muss ihn zum Schluss sein Fahrer auf den Schultern zum Jeep tragen.“

Max hörte das und konnte kaum glauben, was er da über die Truppe erfuhr. „Na, das kann ja lustig werden“, dachte er sich über seine

kommende Zeit. Dann schaute er sich den Fahrer genauer an und stellte beeindruckt fest:

„Der sieht wirklich aus wie ein Bär von einem Kerl. Der hebt seinen Chef wahrscheinlich mit links hoch!“

Wie erwartet, legten die vier Uniformierten ordentlich los und sorgten für beste Stimmung. Alfred, der Wirt, hatte am Ende des Abends sicher gut verdient. Zum Abschied griff der Akkordeonspieler noch ein paar Mal auf Wunsch aller in die Tasten und spielte das Lieblingslied der Gäste: „Es ist alles nicht so schlimm, wie ‚ne Kneipe ohne Bier.“ Jeder, der noch eine Stimme hatte, gröhlte mit – Max natürlich auch: „... *Ein Mann, der nicht trinkt, eine Frau, die nicht küsst, ein Käs’, der nicht stinkt, und ein Schmied als Dentist – das ist schrecklich genug, aber Freunde, glaubt mir – das ist alles nicht so schlimm, wie ‘ne Kneipe ohne Bier ...*“

Danach ging Max direkt zum Akkordeonspieler.

„Sag mal, wo hast du denn das witzige Lied her?“

„Das ist von Bobbejaan.“

„Von wem?“

„Bobbejaan.“

„Kenn ich nicht, aber egal. Du musst unbedingt bei meiner Band mitmachen und mich während meiner Armeezeit vertreten. Du bist echt der Hammer! Wie heißt du überhaupt?“

„Jan.“

„Jan Bobbe?“

„Nee, nee, ich bin nicht der, aber vergiss das mit der Vertretung mal schnell. Ich muss selber noch dienen. Danach spiele ich wieder in Berlin mit meiner Band.“

Die vier Bereitschaftspolizisten verabschiedeten sich schließlich.

„Bobbe Jan!“, rief Max dem Musikanten hinterher. „Meine Gi-gi-tar-re nehme ich morgen mit!“ Kurz darauf sank sein Kopf auf den Tisch, und er schlief ein. Er träumte von einer Kneipe ohne Bier, in der er in Uniform die Gäste unterhielt. Im Traum rief er laut:

„Ein Bier!“

Doch Alfred hatte bereits angefangen, die Stühle hochzustellen. Mit ruhiger Stimme sprach er Max zu:

„Geh nach Hause, hier ist Schluss für heute. Du bekommst nichts mehr.“

Währenddessen polierte Lina unbeeindruckt die Gläser an der Theke. Plötzlich schien Max wieder hellwach und voll da zu sein.

„Li-Lina, ich helfe dir.“

Er sprang zur Theke, griff sich schwankend ein frisch gespültes Bierglas und ein Wischtuch. Doch sein letzter Rettungsanker rutschte ihm aus den Fingern – das wollte einfach nicht klappen. Lina schien ihn nicht mehr zu kennen oder gar zu erkennen?

Resigniert verließ er die Gaststube.

„Is jetzt sowieso alles scheiß – scheißegal.“

Max wachte auf. Etwas drückte unangenehm gegen seinen Rücken. Als er sich aufrichtete, stellte er fest, dass er auf einer Treppe genächtigt hatte. Leise, fast lautlos, machte er sich auf und nahm die restlichen Stufen nach oben, bis er schließlich seine Wohnung betrat. Die Uhr zeigte genau sechs Uhr.

„Wo war ich bloß so lange?“, murmelte er nachdenklich, während er das Radio einschaltete. In den Nachrichten erfuhr er, dass an diesem dritten November die Wehrpflichtigen einberufen wurden.

„Scheiße!“, knurrte er vor sich hin. „Dritter November, um sechs sollte ich da sein. Genau jetzt! Ach, egal.“

Er griff nach Mutters Einkaufsnetz und begann, ein paar Dinge einzupacken: eine Zahnbürste, Zahnpasta, ein Stück Seife, eine Bockwurst, eine Flasche Bannener Bier, ein trockenes Brötchen und sein kleines Stern-Radio.

„Alles andere gibt’s doch bei der Armee umsonst“, sagte er mit sarkastischem Unterton in den leeren Raum. „Wie großzügig ...“

Dann machte er sich auf den Weg.

„Halt!“, rief er sich plötzlich selbst zur Ordnung. Die Erinnerungen an den gestrigen Abend und all seine Details stürmten zurück in seinen Kopf. „Die Gitarre! Die musst du noch mitnehmen!“

Mit seinen wenigen Habseligkeiten stürzte Max zur Tür hinaus, den Busbahnhof fest im Visier.

„Na toll, Pech gehabt“, brummelte er in seinen Dreitagebart, als der Bus direkt vor seiner Nase davonfuhr. „Zum Glück gibt es noch die alte Schmalspurbahn nach Bennen.“

Die eiskalte Luft bei fast null Grad und der Schneeregen krochen ihm in die Knochen. Der November zeigte sich von seiner unangenehmsten Seite. Mit hochgeschlagenem Kragen zog Max durch die grauen Gassen von Beenhofen, bis er schließlich den Bahnhof erreichte.

Dort empfing ihn die alte Lokomotive mit ohrenbetäubendem Fauchen und Zischen, fast wie eine Schlange, die ihn warnen wollte: „Dreh lieber um und geh nach Hause.“ Ein Schaffner forderte allerdings zum Einsteigen auf. Als dichte Dampfschwaden in zunehmen-

dem Tempo in den grauen Morgenhimmel aufstiegen, erreichte Max die offene Plattform des Personenwaggons.

Er ließ sich im leeren Waggon auf einer der harten Holzbänke neben dem alten Kanonenofen nieder. Die feuchte Kälte kroch tief in seine Knochen, ein guter Grund, das Feuer im Ofen zu schüren und ein paar weitere Holzscheite nachzulegen. Schon bald breitete sich eine angenehme Wärme im Waggon aus, und Max glitt in einen tiefen Schlaf. Seine Träume wurden von Erinnerungen an den Abschiedsabend erfüllt, als der lange Berliner von der BePo auf seinem Akkordeon spielte. Plötzlich hörte er Linas Lachen. Er spürte ihre sanfte Hand, die ihn vorsichtig auf der Schulter berührte und behutsam zurück in die Wirklichkeit lenkte. Doch Max hielt an seinem Traum fest, konnte sich von dem Lied, das er in quälender Zeitlupe vor sich hin sang, nicht lossagen: „Daaas – iest – a– aall – les – niecht sooo schl-l-limm.“ Die Hand auf seiner Schulter wurde kräftiger, schüttelte ihn wach und unterbrach seinen kläglichen Gesang. Als er die Augen öffnete, blickte er in das fröhliche Gesicht der Schaffnerin. Ihre Hand ruhte noch immer auf seiner Schulter, und mit einem freundlichen Lächeln verkündete sie: „Bennen, Endstation. Aussteigen, bitte! Und viel Glück bei der Armee.“ Max schnappte sich sein Bündel und die Gitarre, noch halb benommen und kaum bei Sinnen, und machte sich auf den Weg zum Wehrkreiskommando.

Armee und Gela

Um halb acht stand Max vor dem ehrfurchtgebietenden roten Backsteingebäude. Die Stille in der Umgebung ließ ihn kurz zweifeln, ob er hier richtig war. Doch als er die große Tür öffnete, wurde er schnell eines Besseren belehrt. Mitten in dem weitläufigen Flur stand ein Soldat in Uniform. Die Aluminiumsterne auf seinen Schulterstü-

cken wirkten übertrieben groß für seine schmalen Schultern. Er blickte Max mit einer Mischung aus Überraschung und Anspannung an und fragte in aufgeregtem Ton:

„Sind Sie Genosse Bereg?“

„Nein“, antwortete Max gelassen, „Herr Bereg!“

Es dauerte einen Moment, doch schließlich schien der Mann zu verstehen, worum es ging.

„Ich werde Sie schon zeigen, wo der Hammer hängt!“, brüllte er gereizt, während sein Gesicht tiefrot anlief. Die deutlich hervortretenden Halsschlagadern betonten seine erregte Verfassung, während er unklare, autoritär wirkende Lautäußerungen von sich gab. Doch Max, noch immer beeinträchtigt von der durchgeführten Nacht, ließ der Wutausbruch völlig kalt. Stattdessen dachte er verträumt an das Lied vom letzten Abend:

„Es ist alles nicht so schlimm, wie 'ne Kneipe ohne Bier.“

Der wütende Zwerg traktierte ihn durch einen Flur bis zum Kasernenhof und präsentierte ihn dort wie einen Strafgefangenen.

„Aha, da sind Sie ja!“, sagte ein Offizier zunächst ruhig, und dann sehr laut nachlegend:

„Wo kommen Sie jetzt erst her?“

Max stand mit seinem Einkaufsnetz und der Gitarre da und fragte sich:

„Was wollen die denn von mir? Natürlich komme ich von zu Hause. Ich bin doch da und nun ist's gut.“

„Reden sie, wenn sie gefragt sind“, schrie der Max bereits bekannte Imperator mit heller überschlagender Kopfstimme, indes Max schon antwortete:

„Von zu Hause“.

Er konnte sich dabei ein Grinsen nicht verkneifen, erst recht nicht, als der Giftzwerg fortfuhr:

„Ich mache sie noch Beine! Ins Glied, Marsch, Marsch!“

Die Situation hatte sich beruhigt. Auf dem Kasernenplatz standen hunderte etwas amüsierte Zivilisten mit Koffern und großen Taschen in Reih und Glied. Dann schrie irgendein Offizier:

„Still gestanden!“, die Augen – rechts!“

Es gab unterschiedliche Richtungsauffassungen. Der Gehilfe des Offiziers konnte es nicht lassen und tuschelte während der wichtigen Befehlsanweisungen einem Verwirrten zu:

„Ich bringe sie noch rechts und links bei“.

Der Offizier kündigte derweil einen General an.

Dieser locker wirkende, fast schon wie ein netter Onkel auftretende Mann stieg aus einem PKW Tschaika und schlenderte entspannt vor die Front. Begriffe wie Kampfesgrüße, Waffenbrüder, Verteidigung des Sozialismus und Klassenkampf rauschten durch die Ohren des angehenden Soldaten Bereg. Zum Schluss wünschte der General noch viel Erfolg dabei, irgendeinen Klassenauftrag zu erledigen, und machte sich wieder auf den Weg.

Jetzt übernahm der Gruppenführer die Befehlsgewalt über seine neu formierte Gruppe, auch über Max. Es ging im Laufschrift zu den Lastkraftwagen und die helle Stimme befahl:

„Aufsitzen!“

„Wohin geht es denn?“, riskierte Max eine Frage, aber das hätte er sich sparen können. Die Antwort:

„Halten sie’s Maul, reden sie, wenn sie gefragt sind!“, machte ihn nicht schlauer und er dachte bei sich:

„Na gut, dann mache ich das so. Den Sprachschatz, Jargon und die Antworten dieses Hohlkopfes kenne ich eh.“

Max ließ seinen Feldherren links liegen, stellte keine Fragen mehr und stieg als Letzter auf. Er wollte sich gute Orientierungsmöglichkeiten während der Fahrt verschaffen.

„Alles gut!“, jubelte Max innerlich, doch die schrille, jetzt kichernde Stimme kreischte erneut:

„Bremsprobe!“

Der LKW schoss los, nur um abrupt wieder zum Stehen zu kommen. Zwölf Männer kletterten noch hinzu, während Max, der nun fast in der Mitte saß, seine Gitarre mühsam vor dem Chaos bewahren konnte. Sein zuvor ergatterter Platz wurde mittlerweile von einem Offizier beansprucht. Dessen silberne Schulterstücke waren mit je vier kleinen goldenen Sternen geschmückt.

„Ein Hauptmann“, flüsterte jemand wissend.

Der Militärkonvoi rollte langsam an. Max saß auf der Pritsche des G5-LKW, eingequetscht zwischen zwei anderen Rekruten, wie eine Sardine in der Büchse. Zum Glück hatte er einen Platz auf den Außenbänken ergattert – dort gab es wenigstens eine richtige Lehne. Auf den mittleren Bänken hätte er sich stattdessen gegen den Rücken eines anderen Leidensgenossen lehnen müssen. Die Erschöpfung überkam ihn, und er fiel in einen tiefen Schlaf. Umzufallen war ohnehin unmöglich – der Platz war viel zu eng. Doch plötzlich riss ihn ein heftiges Durchrütteln aus seinen Träumen. Der Hauptmann brüllte mit donnernder Stimme: „Bruchholz! Ich habe dich da vorne nicht hingesetzt, damit du ein Nickerchen machst! Reiß dich zusammen und pass gefälligst auf!“

Nun war auch der letzte Mann auf der Pritsche munter. Max gönnte sich eine kleine Stärkung aus seinem Proviant: die Bockwurst, das Brötchen und dazu die Flasche Bier. Der Inhalt der Flasche war durch das ständige Schaukeln gründlich aufgerüttelt und dadurch flockig – na ja, typisch Bennener Bier.

„Reich doch mal rüber!“, bat sein Sitznachbar mit einem flehenden Blick.

Max reichte dem armen Kerl die Flasche mit dem Rest des Inhaltes.

Plötzlich ertönte erneut die Stimme des Hauptmanns, der sich mit einem lauten Ruf direkt an Max wandte:

„Na, hol doch endlich dein Instrument raus!“

Er war ein drahtiger Mann mit graumeliertem Haar, markanter Haakennase und akkuratem Seitenscheitel. Seine ausgeprägten Wangenknochen und die proportional etwas größeren Ohren, die in einem bemerkenswert präzisen Winkel von nahezu neunzig Grad abstanden, verliehen ihm ein einzigartiges und unverwechselbares Erscheinungsbild.

„Wirklich?“, fragte Max skeptisch. Er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass dieser exzentrisch wirkende Uniformierte eine künstlerische Ader besaß.

„Das ist ein Befehl! Glauben Sie etwa, ich hätte Feldwebel Bruchholz aus reiner Nächstenliebe zum Beifahrer ernannt?“

Ein leises, zögerliches Lachen breitete sich unter den zuvor eingeschüchterten Rekruten aus. Auch Max hielt inne und fragte sich für einen Moment, ob er sich verhöhrt hatte. Plötzlich kamen ihm die Worte des EK vom Vorabend in den Sinn: „Befehle sind erst nach der Vereidigung bindend – dennoch werde ich diesen Anweisungen gern Folge leisten.“ Diese Erkenntnis erfüllte ihn mit stiller Freude. Entschlossen holte er die Gitarre aus ihrer Hülle. Kaum hatte er sie in

der Hand, stimmte der Offizier unverzüglich das Lied „Schwarzbraun ist die Haselnuss“ an. Das war unerwartet, denn dieses Lied war in der DDR und damit auch bei der NVA eigentlich streng verboten – doch jeder im Mannschaftswagen kannte es.

Max hatte diesen Offizier vollkommen falsch eingeschätzt. Eine kräftige, fast schon professionell anmutende Baritonstimme hallte ihm entgegen. Innerhalb weniger Momente sangen alle aus voller Kehle mit. Nach dem Ende des Liedes rief der Offizier Max zu sich. Allerdings war das leichter gesagt als getan, und er brüllte ungeduldig:

„Himmel noch mal, schafft dem armen Kerl Platz!“ Irgendwie schaffte es Max schließlich, sich durchzukämpfen, und nahm Platz direkt neben seinem obersten Kriegsherren. Der Offizier, sichtlich entspannt, zog ein Taschenfläschchen Wodka hervor und hielt es Max hin.

„Nein, danke“, lehnte Max höflich ab.

„Das ist ein Befehl!“, donnerte der Offizier bestimmt zurück. Gezwungenermaßen nahm Max einen Schluck. Von diesem Moment an begleitete er den Hauptmann und seine Rekruten mit seiner Gitarre. Dabei erklangen teils außergewöhnliche Lieder, die der Hauptmann anstimmte. Zum Beispiel eines, in dem von einem Hauptmann die Rede war, der auf einem Ziegenbock ritt. Zusätzlich fanden auch alte Soldatenlieder ihren Platz, darunter einige, die bei der NVA verboten waren und aus den beiden vergangenen Kriegen stammten – eine Sammlung, die niemand erwartet hätte.

„Ich bin Soldat vom Scheitel bis zur Sohle“, sagte dieser Hauptmann, als er schon an seiner zweiten Taschenflasche beachtlich genippt hatte. Dabei kam er Max sehr nahe, denn diese Worte schienen nur für ihn bestimmt zu sein.

„Für wen oder gegen wen ich kämpfe, spielt für mich keine Rolle. Unter Adolf habe ich nicht nachgefragt, und ich frage auch jetzt nicht. Soldat zu sein, ist eine ehrenwerte Berufung, insbesondere wenn man auf der Karriereleiter aufsteigt. Vielleicht wirst auch du eines Tages Gefallen daran finden.“

Max reagierte nicht darauf, die Worte waren ihm unheimlich. Noch unangenehmer empfand er die ihm entgegenkommende Atemluft des Hauptmanns. Der feine Zug durch einen Planenspalt führte sie ihm genau an der Nase vorbei.

Der Hauptmann merkte das anscheinend nicht, er kroch Max weiter auf den Pelz:

„Was denkst du, warum ich Bruchholz vorgeschickt habe?“, fragte er nach einer Weile, brannte sich eine Zigarette an und zog genüsslich daran. Dann kroch er Max fast ins Ohr.

„Man muss sich auch mal mit einem richtigen Mann unterhalten können und du bist einer. Das wusste ich schon, als ich dich in Bennen mit der Zahnbürste im Gepäck kommen gesehen habe. Merke dir mal eines, die Dummen sind nicht nur dumm, sie sind auch gefährlich. Deshalb sitzt Bruchholz vorn.“ Dann lachte der Hauptmann aus vollem Halse und fügte hinzu, „aber der merkt es ja gar nicht.“ Sein Lachen wurde immer lauter, bis es schließlich überschlug. Dabei verschluckte er sich sowohl an seinem Schnaps als auch an der eigenen Heiterkeit. Max handelte geistesgegenwärtig und klopfte seinem Sitznachbarn mit einem festen Schlag auf den Rücken, bis der Hustenanfall abgeklungen war.

„Ich bin übrigens Kalle. Und du?“, fragte der Hauptmann mit einem neugierigen Blick.

„Max“, antwortete sein Untergebener. Er fühlte sich erstaunlich wohl mit der gesamten Situation. Selbst der Platz am Ende der Pritsche ließ ihn zufrieden lächeln.

Sein Musikfreund war inzwischen eingeschlafen. Zwar lag ein starker Geruch von Alkohol und Nikotin in der Luft, doch Max hatte die Plane leicht geöffnet, sodass frische Luft hereinzog. Zwischen kurzen Phasen des Dösens und Schlafens vergingen die Stunden, bis gegen 22:00 Uhr plötzlich ein lauter Schrei die Stille durchbrach:

„Absitzen!“

Die Kolonne hatte den Kasernenhof erreicht.

Der Hauptmann schob die Plane zur Seite und richtete sich streng an Bruchholz, der hinter dem Wagen stand:

„Halten Sie die Klappe, solange ich da bin, verstanden?“ Dann wandte er sich zu Max. „Und Sie – nehmen sich Zeit, packen Ihre Gitarre in Ruhe ein. Der Rest – absitzen!“

Die Männer mit dem silbernen Schmuck auf den Schulterstücken stellten sich als Gruppenführer vor. Max erfuhr, dass sie Unteroffiziere, Feldwebel und Oberfeldwebel waren. Er wurde Feldwebel Bruchholz zugeteilt.

„Na toll“, murmelte Max leise, gerade so, dass sein Nachbar in der Reihe es mitbekam. „Von dem erwarte ich nichts Gutes.“

„Der sieht aus wie einer, der mit Ach und Krach die sechste Klasse geschafft hat und dann mit 17 freiwillig zur Armee gegangen ist“, flüsterte sein Nachbar zurück.

„Exakt“, stimmte Max zu. „Kalle hat mir auch schon ähnliches angedeutet.“

„Kalle?“, fragte der Nachbar neugierig.

„Ja, der Hauptmann. In den Grundausbildungskompanien gibt es für solche Typen mit großer Klappe und etwas Organisationstalent immer einen Platz.“

„Ruhe im Glied!“, kreischte Bruchholz plötzlich. Er hatte die Neuankömmlinge im Rekordtempo auf die Zimmer verteilt und dabei sein Organisationstalent mehr als eindrucksvoll unter Beweis gestellt.

Das Kennenlernen der Stubenkameraden war kaum im Gange, als plötzlich die Tür aufgerissen wurde und Bruchholz laut brüllte:

„Raustreten!“

Wie vom Blitz getroffen sprangen alle von ihren Betten und eilten zur Tür. Doch Bruchholz setzte sofort nach:

„Im Laufschrift, Marsch!“

Kaum hatten sie den Flur erreicht, ertönte der nächste Befehl:

„Der Größe nach aufstellen, in Dreierreihen, Marsch!“

Nach einigen hektischen und chaotischen Momenten hatte schließlich jeder seinen Platz in den Dreierreihen gefunden. Gerade als sie hofften, das wäre es gewesen, kam der nächste Befehl:

„In die Zimmer, Marsch!“

Wer jedoch dachte, nun sei Nachtruhe, lag falsch. Bruchholz schrie erneut: „**Raus!**“ Zurück auf dem Flur musste sich jeder seinen Vorder- und Nebenmann einprägen. Die Prozedur wurde so lange wiederholt, bis sie in nahezu perfekter Geschwindigkeit ablief.

Irgendwann gab Bruchholz' Stimme nach – vollständig heiser konnte er keine Befehle mehr brüllen. Stattdessen ließ er nun seine Trillerpfeife sprechen und dirigierte die Truppe mit scharfen Pfiffen weiter.

Max beobachtete das Ganze mit einer Mischung aus Staunen und Fassungslosigkeit. Am Ende blieb ihm nur eine Erkenntnis: Es war unglaublich, wie reibungslos alle nach Bruchholz' Pfeife tanzten.

Um Mitternacht fielen alle erschöpft in die Betten, deren Armeedecken zuvor noch mit blau kariert Bettwäsche überzogen werden

mussten. Eigentlich hätte noch die Einkleidung stattfinden sollen, doch aufgrund der durch Max verursachten zweistündigen Verspätung war der zuständige Unteroffizier längst schlafen gegangen.

Das echte Soldatenleben begann am nächsten Morgen pünktlich um 6.00 Uhr mit einem schrillen Trillerpfeifensignal. Die Stubentüren flogen auf, und Bruchholz stürmte mit seinem Gehilfen lautstark rufend durch die Flure.

„Nachtruhe beenden, fertig machen zum Frühsport!“

Max zog sich die Armeedecke noch einmal höher und reckte sich gemächlich im Bett. „Ein fataler Fehler“, dachte er, als er plötzlich Bruchholz mitten im Zimmer stehen sah.

„Soldat Bereg, zu mir!“, brüllte er. „Der Rest mit freiem Oberkörper auf den Exerzierplatz, in Marschblock-Aufstellung, aber zackig! Marsch, marsch! Und Sie, kommen Sie mit, Sie Schlafmütze – aber etwas zügig, das hier ist kein Sanatorium!“

Im eisigen Flur standen bereits drei andere zukünftige Soldaten, noch in ihrer Zivilunterwäsche. Jetzt zeigte Bruchholz, was Disziplin bedeutete. Die vier müden Gestalten wurden einer intensiven Gefechtsausbildung unterzogen, angeleitet von Bruchholz' Befehlen, die durch das Gebäude hallten:

„Im Gleichschritt! – Stellung! – Fliegeralarm!“

Max konnte mit diesen Befehlen nichts anfangen. Er schüttelte sich, nicht nur vor Kälte, da riss ihn der fanatische, pflichtbewusste Befehlsgeber auf den kalten, dunkelrot gebohnerten Betonfußboden. Max schaute an die Decke, konnte logischerweise keinen Flieger sehen und stand wieder auf. Bruchholz war nun außer sich vor Wut, packte ihn an den Oberarmen und versuchte, ihn zu schütteln. Dabei mobilisierte er all seine bescheidenen Kräfte und schrie: „Im Ernstfall wären Sie jetzt ein toter Soldat, der Klassenfeind schläft nicht

und schlägt erbarmungslos zu.“ Dabei hatte der hoch motivierte Feldwebel Tränen in den Augen.

Die „Sonderbehandlung“ war abgeschlossen. Nach diesem morgendlichen Intermezzo übernahm der Gehilfe des Feldwebels, ein Stabsgefreiter, die Einführung ins Bettenbauen. Er stellte sich als Michl vor und bot allen direkt das „Du“ an. Michl war ein hochgewachsener Mann mit einem markanten, pferdeähnlichen Gesicht, dessen hervorstehende Kiefer bei seinem häufigen Lachen deutlich zur Geltung kamen.

In der Abwesenheit von Bruchholz zeigte sich Michl von seiner freundlichen und zugänglichen Seite. Schnell schaffte er es, das Vertrauen der Neuankömmlinge zu gewinnen. Mit Geduld erklärte er ihnen die kleinen Tricks, wie man Betten exakt und ordnungsgemäß auf Kante legen konnte. Unter seinem Arm trug er einen Stapel großformatiger Zeitungen, die – wie er erklärte – in den Bettbezug eingezogen werden mussten. So erhielt das Deckbett ein straffes, makellos rechteckiges Erscheinungsbild.

„Das ist doch Blödsinn“, murmelte Max skeptisch.

„Kein Blödsinn!“ Michl lachte laut und herzlich. „Wetten?“

Er machte sich gleich daran, ein Musterbett vorzubereiten. Mit äußerster Sorgfalt schob er einige Zeitungen hinein und kniff die Seiten akkurat im rechten Winkel zusammen, bis alles perfekt saß.

„Beeindruckend“, bemerkte einer der Männer mit einem unterdrückten Lachen. „Das sieht wirklich aus wie eine riesige Zigarrenkiste!“

„Exakt! Und genau so muss es auch aussehen – merkt euch das.“

Bevor Michl den Raum verließ, ließ er großzügig einen Stapel Zeitungen zurück, damit jedem genügenden Material zur Verfügung stand. Anschließend machten sich alle eifrig an die Arbeit. Viel Zeit blieb ihnen jedoch nicht, denn schon bald ertönte der nächste Befehl:

„Raustreten zum Frühstück!“

Die Kompanie marschierte im Gleichschritt zur Essensbaracke, die aus einer Küche und zwei Speiseräumen bestand. Ein Speiseraum war den Offizieren und Unteroffizieren vorbehalten, während der andere für die Mannschaft vorgesehen war. Einige Soldaten wurden dazu eingeteilt, die Offiziere während der Mahlzeiten zu bedienen.

Das Frühstück bestand aus Kastenbrot, Margarine, Schmelzkäse, Marmelade, feiner Leberwurst – von den Soldaten scherzhaft „Zementwurst“ genannt, wegen ihrer festen Konsistenz – sowie einem nicht näher definierten Aufschnitt. In den Speiseräumen standen außerdem große Teetanks bereit, gefüllt mit einem von den Soldaten „Hängolin“ getauften Tee. Dieser Tee hatte einen kräftigen, schwer zu definierenden Kräutergeschmack. Ob er mit einem besonderen Zusatz versehen war, blieb unklar, doch Gerüchte kursierten: Der Zusatz diene dazu, den „Übermut“ der Wehrpflichtigen zu zügeln.

Nach dem Frühstück kehrte die Truppe geschlossen in ihre Unterkünfte zurück.

Böse Überraschung

Zurück in den Unterkünften bot sich ein chaotisches Bild: Die sorgfältig gebauten Betten waren – bis auf das von Michl erstellte Musterbett – komplett zerstört und lagen verstreut auf dem Boden. Eine sinnlose Aktion oder eine gezielte Botschaft?

Der Alltag in der neuen Normalität nahm seinen Lauf. Michl, Stabsgefreiter und Schreiber mit vielfältigen Aufgaben, übernahm nicht nur die Einweisung der Rekruten und die anfallenden Schreibarbeiten, sondern bewährte sich auch in seiner Rolle als improvisierter Friseur. Selbst Max entkam nicht seinem handwerklichen Geschick. Als dieser schließlich in den Spiegel blickte, konnte er sich einen trockenen Kommentar nicht verkneifen:

„Für Trinkgeld reicht das allerdings nicht.“

Michl bewahrte eine gelassene Haltung und zeigte ein herzliches Lächeln. Als charismatischer Barbier, bekannt und geschätzt von vielen, präsentierte er auch in dieser Situation sein ausgeprägtes Unterhaltungstalent.

„Unser Kompaniechef ist Hauptmann Kahle“, begann Michl, Anekdoten aus dem Armeeleben zu erzählen. „Hier nennen wir ihn alle Knochenkalle. Der ist 48 Jahre alt und war schon bei der Wehrmacht Offizier. Während der Grundausbildung bringt er euch ordentlich ins Schwitzen – da kriecht ihr buchstäblich auf dem Zahnfleisch.“

Michl erzählte dies mit einem lauten Wiehern, wobei sein großes Gebiss fast aus seinem Gesicht zu fallen schien. Die wartende Kundschaft lachte höflich mit – vermutlich stellte sich jeder vor, wie Michl selbst einmal auf dem sprichwörtlichen Zahnfleisch kroch, mit ebenso komischen wie katastrophalen Folgen.

„Aber außerhalb des Dienstes ist Knochenkalle ein echt kumpelhafter Typ“, fuhr Michl fort. „Ich hab gehört, er war sogar bei euch auf dem Mannschaftswagen dabei. Wer von euch ist eigentlich Max?“

Max hob die Hand. „Ich! Warum?“

„Du hast doch Gitarre gespielt, oder? Ich bin auch Musiker – ich singe und spiele Schlagzeug.“

„Na, das passt ja“, antwortete Max trocken.

Doch Michl brach das Gespräch abrupt ab: „Wir müssen uns beeilen. Bruchholz kommt gleich, und heute steht die Einkleidung an. Ich erkläre euch schnell, wie der Ablauf funktioniert, bevor er hier auftaucht – der kriegt das ohnehin nicht ordentlich hin.“

Mit einem kurzen, prägnanten Satz fasste Michl die anstehende Einkleidung zusammen: Alle sollten sich, immer zu zweit, nacheinander in der Kleiderkammer einfinden – vom ersten bis zum letzten Raum.

„Das war's für heute“, erklärte er knapp. „Ich sag' Bruchholz, dass ihr schon Bescheid wisst.“

Nach gut einer Stunde wurde Max in die Kleiderkammer gerufen. Der sogenannte „Kleiderbulle“ – ein Oberfeldwebel – stand schwitzend hinter drei zusammengeschobenen Tischen, auf denen Kartei-kästen gestapelt waren. Seine Armeebluse spannte sich gefährlich über seinem gewaltigen Bauch, die Knöpfe schienen jeden Moment abspringen zu wollen.

Ohne Umschweife fragte er:

„Name?“

„Bereg“, antwortete Max.

„Soldat Bereg“, korrigierte der Feldwebel scharf und begann sofort mit der Prozedur. Er setzte ein Häkchen auf Max' persönliche Kartei-karte, während ein Stabsgefreiter bereits mit einem Stapel frischer Unterwäsche herbeieilte.

„Passt“, sagte der Stabsgefreite knapp.

Bevor Max die Kleiderkammer verließ, probierte er sicherheitshalber die Ausgangsuniform an. Zu seiner Überraschung saß sie besser als sein alter Zivilanzug zu Hause.

Die Ausbildungstage waren geprägt von Drill und Schikane. Beim Marschieren sorgte das rhythmische Aufstampfen der Stiefel für spontane Gesänge – doch mit Bruchholz? Fehlanzeige. Stattdessen schritt Knochenkalle über den Exerzierplatz.

„Was ist das denn für ein Sauhaufen?“, brüllte er und unterbrach den „Trauermarsch“ mit deftigem Ton.

„Beim Marschieren wird gesungen! Ein Lied!“

„Jawohl, Genosse Hauptmann!“, entgegnete Bruchholz in übertriebener militärischer Manier und setzte die Soldaten in Bewegung.

Mit heller, fast schneidender Stimme rief er: „Auf, auf zum Kampf!“, bevor er selbst lautstark zu singen begann. Die Kompanie stimmte zögerlich mit ein:

„Auf, auf zum Kampf, zum Kampf sind wir geboren ... zum Kampf sind wir bereit.“ Doch dann verstummten viele – ob sie den Text nicht kannten oder einfach nicht mitsingen wollten, war unklar. Bruchholz jedoch zeigte sich textsicher und führte den Gesang mit seinem „Heldentenor“ voller Stolz fort:

„Dem Karl Liebknecht, dem haben wir’s geschworen ...“ Doch sein Gesang klang erbärmlich, und Knochenkalle schien alles andere als begeistert.

„Stopp!“, donnerte er und brach den „kämpferischen Gesang“ ab. Dann richtete er sich, sichtlich genervt, an Bruchholz:

„Bruchholz, Sie haben eine Stimme zum Rindfleisch essen, aber nicht zum Singen! Das Singen überlassen Sie gefälligst denen, die etwas davon verstehen.“

Bruchholz schien eingeschüchtert und brachte nur noch ein gestammeltes: „Jawohl, Genosse Hauptmann!“ hervor. Die Truppe marschierte schweigend weiter Richtung Kaserne. Max war genervt, da er fest davon ausging, dass der Ausflug ins Dorf nun gestrichen wurde. Doch dann rief der Hauptmann plötzlich:

„Soldat Bereg! Vortreten!“

Max spürte, wie ihm das Herz in die Hose rutschte.

„Jawohl!“

„Bereg, holen Sie Ihre Gitarre! Wir machen aus diesem Sauhaufen eine Ehrenkompanie.“

„Zu Befehl!“, sagte Max erleichtert und stiefelte los, um wenige Minuten später zurückzukehren: „Soldat Bereg, wie befohlen, mit Gitarre zur Stelle!“

„Schon gut, Bereg. Bleiben Sie bei mir“, erwiderte der Hauptmann.

Inzwischen hatte der Hauptmann die gesamte Kompanie zu einem Marschblock formiert. Er kommandierte:

„Kompanie! – Kehrt!“

Dann ging er auf Max zu und gab ihm fast wortlos zu verstehen: „Komm mit.“

Gemeinsam marschierten sie an der Formation vorbei, während der Hauptmann laut rief: „Links, links, links, zwei, drei, vier!“

Max hatte seine Gitarre spielbereit umgehängt. Neben ihm schritt der Hauptmann, der auf einmal ganz in seinem Element war. Durch die Straßen der kleinen Garnisonsstadt hallte ein neuer Klang:

„Schwarzbraun ist die Haselnuss ...“

Knochenkalle wusste, dass Max dieses alte Lied kannte, und stimmte es selbstbewusst an.

Die Dorfschönheiten traten aus ihren Häusern, um sich die neuen Soldaten anzusehen. Offensichtlich kam der Gesang gut an – die Blicke der Frauen sagten alles. Doch mehr war während der Grundausbildung nicht erlaubt, denn Ausgang gab es keinen.

Mit dem altbekannten Lied „Am Ausgang eines Dörfelein, da steht ein kleines Haus ... Grüß mir die Heimat ...“ marschierte die Truppe schließlich wieder ins Armeeobjekt zurück.

Knochenkalle zeigte sich zufrieden.

„Damit seid ihr für die Verteidigung gut vorbereitet“, sagte er und befahl: „Wegtreten! Außer Bereg!“

Du hast ja eine Stimme, beinahe besser als meine. Bist du Musiker?“

„Ja, habe zu Hause eine Band.“

„Dachte ich mir schon. Ich bin auch Musiker, blase Trompete, ja und singen kann ich auch. Schade, dass du uns nach der Ausbildung wieder verlassen musst. Willst du nicht auch zwölf Jahre machen, wie Bruchholz? Bei mir hättest du nichts auszustehen.“

„Danke, aber ich möchte so schnell wie möglich wieder in meiner Band zu Hause einsteigen.“

„Das verstehe ich. Nichts für ungut, du kannst gehen.“

Die Zeit bis zum Tag der Vereidigung verging wie im Flug. Doch an diesem Tag war Max nicht nach Feiern zumute. Erstens hatte er keinerlei Besuch erhalten, und zweitens empfand er die Veranstaltung alles andere als feierlich. Zwölf Monate lang entrechtet an der Grenze stehen und sein Leben für den „Sieg“ riskieren – allein der Gedanke erschien ihm höchst fragwürdig. Nach dem „feierlichen“ Akt zog sich Max in sein Zimmer zurück. Er saß allein am großen Tisch, während er durch das Fenster Kameraden mit ihren Begleiterinnen vorbeiziehen sah.

„Wenn doch nur Lina hier wäre“, dachte er sehnsüchtig. Der Anblick der Paare draußen war unerträglich, also legte er sich aufs Bett, schaltete den Soldatensender 904 ein, schob das Radio unter das Kopfkissen und lauschte leise der Stimme Adamos:

„Eine Locke von deinem Haar, ja die wär‘ so wunderbar ...“

Dabei schweiften Max‘ Gedanken zurück zu seinem letzten Friseurbesuch, bei dem Michl den größten Teil seiner Locken rigoros entfernt hatte. Noch in Erinnerungen versunken, öffnete sich plötzlich die Tür.

„Na, auch keinen Besuch?“, fragte der Eintretende mit einem verschmitzten Lächeln, während er eine Flasche „Klaren“ auf den Tisch stellte. „Übrigens, falls du es noch nicht weißt: Radios sind während der Armeezeit streng verboten.“ Ein kurzes, gemeinsames Lachen folgte, das die Schwere des Augenblicks für einen Moment vergessen ließ.

„Liebeskummer?“, fragte der Besucher neugierig, mit einem Hauch von Spott in der Stimme, während er sich entspannt auf den Stuhl gegenüber niederließ.

Max sah ihn mit müden, glasigen Augen an. Seine Frustration sprach Bände. „Hm, ja, vielleicht auch das. Aber ehrlich gesagt, kotzt mich hier einfach alles nur noch an – die ganze Situation, der Alltag, alles.“

„Mich auch“, kam die ehrliche Antwort. „Ich bin übrigens Ede – Eduard Hanel. Hab zwar ,ne Frau, aber 18 Monate Verurteilung feiern? Nein, danke. Vielleicht kann ich dir ja helfen.“

„Schon gut“, murmelte Max, stand auf und ging zum Tisch. „Ich hab niemanden.“

„Dafür hast du bestimmt ,ne Gitarre im Schrank, oder? Ich fand übrigens das Exerzieren mit Gitarrenbegleitung klasse. Hol sie mal raus!“

Ede entkorkte die Flasche, und Max griff zu seiner Gitarre. Bald erklangen die ersten Akkorde von Elvis‘ Klassiker „Love Me Tender“. Ede trommelte auf einem Stuhl im Takt dazu, während die beiden zu singen begannen.

Innerhalb kürzester Zeit füllte sich der Tisch. Auch andere Kameraden schienen das Bedürfnis zu haben, endlich einmal ungestört zusammenzusitzen. Irgendwann schaute „Knochenkalle“ kurz vorbei. Sein leicht angetrunkener Zustand war unverkennbar, doch er sagte

nur: „Weitermachen!“, bevor er wieder verschwand. Bis Mitternacht hatten sich schließlich alle in ihre Betten zurückgezogen.

Niemand im gesamten Objekt kannte den Namen Lina – außer Max. Er hatte ihn an vielen Stellen eingeritzt oder geschrieben, doch es war ein Geheimnis, das nur er bewahrte. Max klammerte sich an die Hoffnung, Lina wieder für sich zu gewinnen, sei es durch Briefe oder Besuche während seiner freien Tage. Doch die Tür zu ihr blieb für immer verschlossen.

In seiner tiefgründigen Gedankenwelt vermochte er es gelegentlich, diese Tür zu öffnen. In solchen Momenten erfüllte ihn ein intensives Gefühl von Glück und ekstatischer Freude. Doch die Wirklichkeit kehrte unweigerlich rasch zurück, und dieses vermeintliche Glück erwies sich letztlich als lediglich flüchtige, vorübergehende Erleichterung und Entspannung.

Für Max' Vorgesetzte gab es wenige Tage nach der Vereidigung keinerlei Entspannung oder gar Erleichterung – und das beim Handgranaten-Werfen.

„Ich kann nicht werfen“, warnte Max vorab.

Doch Bruchholz schrie nur: „Das bring' ich Sie schon bei!“

Als sich die Staubwolke vor dem Gefechtsstand verzogen hatte, bot sich ein groteskes Bild: Neben Max lag ein völlig verdreckter Feldwebel. Seine kakifarbene Hose zeigte im Gesäßbereich eine dunkle, feuchte Stelle, die kaum misszuverstehen war. Offenbar hatte sein Darm der Situation nicht standgehalten. Der Zugführer, ein junger, drahtiger Leutnant, machte ebenfalls keinen besseren Eindruck – kalkbleich und sichtlich erschüttert brach er die Übung ab.

Die Ausbildungszeit endete für Max so schnell, wie sie begonnen hatte. An einem Sonntag um 5.30 Uhr war die Hölle los.

„Ist jetzt der 3. Weltkrieg ausgebrochen?“, fragte sich Max. Völlig durcheinander kamen die Kommandos. Das Licht funktionierte nicht, irgendjemand rief wie wild sich wiederholend:

„Atomalarm!“

Im Dunkeln hangelte sich Max von seinem Bett herunter, stand nun vor seinem Hocker mit den zum Päckchen gepackten Sachen. Irgendwer hatte freundlicherweise sein Feuerzeug angezündet. Trotzdem fiel das normale Bekleiden schwer, das Anlegen der Schutzausrüstung bei der inszenierten Hektik stellte sich als ein noch größeres Problem dar. Die kreischende Stimme des Feldwebel Bruchholz war zu hören: „Sind sie verrückt, machen sie sofort das Licht aus. Der Feind darf uns nicht sehen!“

Minuten später saß Max mit seiner Mpi bewaffnet inmitten der Kameraden auf einem LKW. Das Motorengedröhne der Kolonne gepaart mit dem Rauschen des Fahrtwindes ließ in der Finsternis der Nacht ein beklemmendes Gefühl aufkommen. Zwei Stunden später hieß es:

„Absitzen!“

Munition wurde verteilt. Beim Laden seines Magazins fiel Max plötzlich etwas auf: „Das ist Übungsmunition“. Ein kurzer Moment der Verwunderung durchzog ihn, doch bald verdrängte die Situation diesen Gedanken. Die Morgendämmerung half, die Orientierung zu verbessern. Mit äußerster Vorsicht und voller Konzentration robbte Max durch das unwegsame, unwirtliche Gelände – eine Szenerie, die an eine karge Mondlandschaft oder einen düsteren Albtraum erinnerte. Trotz angestrengtem Blick in die Ferne war kein Feind auszumachen. „Feuer!“, hallte der Befehl, immer lauter und eindringlicher. Ohne zu zögern, schoss Max in Richtung des unsichtbaren Gegners.

Der Schweiß lief in der Schutzmaske zusammen und das Wasser stand ihm sprichwörtlich bis zur Oberkante Unterlippe und raubte ihm die Luft zum Atmen. Einige Männer hielten dem erbarmungslosen Drill nicht mehr stand; sie brachen erschöpft und ausgezehrt zusammen. Kraftlos und am Ende ihrer Reserven krochen sie über den Boden – sprichwörtlich auf dem Zahnfleisch. Michl ließ grüßen.

Max dachte an das Lied:

„Es ist alles nicht so schlimm, wie 'ne Kneipe ohne Bier.“ Dann blieb er regungslos liegen, sagte sich: „Quatsch, diesen Blödsinn hier machst du nicht mit! Dann lieber eine Kneipe ohne Bier“, und gesellte sich zu den Liegeengebliebenen. Das missfiel den Vorgesetzten, sie schrien ihn an, aber er reagierte nicht. Aufgeregt riefen sie durcheinander: „Bereg! Bereg!!“

Dann schüttelten sie ihn.

„Hören sie mich?“, fragte einer.

„Ja.“

„Was ist mit ihnen?“

Max fing an zu hecheln, wie ein Asthmakranker, so wie er es früher im Gesangsunterricht zur Stimmübung gelernt hatte. Er spielte den sterbenden Schwan, und zählte mit zittriger Stimme seine erfundenen Krankheiten auf, die ihm der Musterungsarzt einst nicht abgenommen hatte. Seine Ansprechbarkeit ließ auf den Gesichtern der Offiziere Entspannung erkennen.

Spontan wurde Max von der restlichen Übung befreit. Nun saß er im Sankra, bekam Sonderverpflegung und wartete auf das Ende des Kriegsspiels. Der Armeearzt konnte am nächsten Tag mit den von Max geschilderten Krankheiten offenbar nichts anfangen. Er schien mehr auf Schussverletzungen geeicht zu sein, das spielte Max in die

Karten. Ab sofort brauchte er nicht einmal mehr Frühsport mitzumachen. Er wurde regelrecht mit Glaceehandschuhen angefasst.

Vom Kartoffelschälen war Soldat Bereg allerdings nicht befreit. Anstatt zu schälen, klemmte er sein Messer unter den Sitz des Armeehockers. Durch rhythmisches Anschlagen dieses umfunktionierten Arbeitsgerätes erzeugte er perkussive Geräusche, die er dem lautstarken Gesang seiner Kameraden wirkungsvoll zumischte. Die Begeisterung währte nur kurzzeitig, das Messer brach ab. Es sollte so sein. Beim nächsten Kartoffelschälen spielte er Gitarre.

Während des nächsten Frühstücks kam Michl zu Max.

„Du sollst mal schnell zu Knochenkalle kommen, der frühstückt noch“, sagte er und verschwand, bevor Max noch eine Frage stellen konnte.

Max kannte den Speiseraum der Offiziere, hatte dort oft genug bedient und wusste, dass um diese Zeit das Frühstück längst beendet war.

„Was will der von mir?“, fragte er sich, dann sah er beim Betreten des Raumes schon den Hauptmann an seinem Tisch allein sitzen.

„Bereg, komm ran!“, rief der gleich und bot einen Stuhl an. „Rauchst du?“ Er hielt ihm eine Schachtel der Marke „CAMEL“ entgegen.

„Nein, danke“, sagte Max.

„Pass auf, Bereg“, begann der Hauptmann, jetzt deutlich leiser. „Ich war bei der Übung dabei. Das hast du gut inszeniert. Jetzt musst du das durchziehen, verstehst du? Durchziehen! Sonst geht es dir dreckig. Kennst du das Militärgefängnis Schwedt?“

„Jawohl, Genosse Hauptmann!“, antwortete Max.

„Lass den Quatsch, Max, ich spreche jetzt von Musiker zu Musiker; von Freund zu Freund mit dir. Morgen früh bekommst du den Be-

fehl, bei der Ärztekommision zu erscheinen. Ich werde auch dabei sein. Du wirst mich dort nicht wiedererkennen, mach dir nichts daraus, es muss so sein. Du musst nur eines beachten: beweise denen, dass du sterbenskrank bist. Spiele wieder den sterbenden Schwan. Deine Stimmenübung kenne ich übrigens auch, mach das so. Der Stabsarzt wird damit ein Problem haben. Spreche ihn mit ‚Genosse Oberstleutnant‘ an, Verstanden?“

Max erhob sich und sagte:

„Habe verstanden. Vielen Dank, Kalle.“ Dann ging er.

Die Mitglieder der Kommission saßen schweigend, mit ernsten Mienen in der nüchtern eingerichteten Sporthalle, als Max mit entschlossenem, selbstbewusstem Schritt eintrat. Nur die Mundwinkel eines Hauptmanns verrieten einen Hauch von Amüsement – sie zogen sich leicht in Richtung seiner Ohren. Dominierend in der Mitte der Halle ragte eine imposante Eskaladierwand empor, die mit ihrer robusten Bauweise und der herausfordernden Struktur sofort ins Auge fiel. Davor hatte die Kommission an einem schlichten, funktionalen Tisch Platz genommen. Die kahlen Wände der Halle, unterbrochen von hohen Sprossenwänden, die bis zur Decke reichten, unterstrichen die kühle, disziplinierte Atmosphäre des Raumes.

Ein Mann mittleren Alters, gekleidet in eine makellose Uniform, deren kunstvoll geflochtene Schulterstücke und glänzende Sterne seinen Rang und seine unmissverständliche Autorität unterstrichen, sprach ruhig und kontrolliert: „Sie sind also der schwerkranke Soldat Max Bereg. Berichten Sie uns bitte ...“

„Jawohl, Genosse Oberstleutnant!“, warf Max mit einem selbstbewussten Tonfall und entschlossener Stimme dazwischen.

Der hohe Offizier schien beeindruckt und dem Hauptmann huschte ein erneutes Lächeln über die Lippen.

„Erzählen sie mal ein bisschen über sich; haben sie mal Sport getrieben, vielleicht Fußball oder Leichtathletik?“

„Ja, Genosse Oberstleutnant, ich bin Leistungssportler.“

„Na, schön. Welche Gründe führten zu ihrem Verhalten während der Übung? Ich habe das EKG und den gesamten Befund von ihnen vorliegen, sie sind völlig gesund.“

„Jawohl, Genosse Oberstleutnant, ich bin völlig gesund, wenn ich gesund bin.“

„Ach ja, wenn sie gesund sind.“

„Jawohl, Genosse Oberstleutnant, wenn ich gesund bin!“

„Genosse Bereg, sind sie jetzt gesund?“

„Jawohl, Genosse Oberstleutnant, ich bin jetzt gesund.“

„Hauptmann Kahle wird ihren Gesundheitszustand mal testen.“

„Bereg, sie Kanaille“, schrie Kahle Max an, „stehen sie gefälligst auf!“

Zwei Unteroffiziere standen ebenfalls auf und wiesen zur Sprossenwand. Kahle kommandierte nun mit rauem Befehlston: „Hoch – runter – hoch – runter ...“, und wurde dabei immer schneller. Nur Max wurde nicht schneller, trotz versuchter Nachhilfe der Unteroffiziere. Langsamem Schrittes stakste er zitternd und mit steifen Gliedern auf den hohen Offizier zu. Schweiß stand ihm auf der Stirn.

„Genosse Oberstleutnant“, sagte er, „ich kann nicht mehr.“

Ein Kommissionsmitglied in weißem Kittel legte ein Blutdruckmessgerät an und sagte nach der Messung:

„Weiter, sie Simulant!“

Die zwei Unteroffiziere nahmen jetzt Max in ihre Mitte und gingen zur Eskaladierwand. Kahle kommandierte wieder:

„Hoch ..., weiter kam er nicht, denn Max kam auch nicht weiter. Er war keine zwei Meter hoch, da fiel er wie ein nasser Sack wieder herunter. Er schien das Bewusstsein verloren zu haben und hechelte wie ein Hund, bis er heftig zuckend am Boden liegen blieb.

Die beiden „hilfsbereiten“ Unteroffiziere suchten erschrocken Schutz hinter der Wand, sie schienen ein schlechtes Gewissen zu haben. Der Oberstleutnant und der Weißkittel bemühten sich indes um Max. Dessen Zustand blieb jedoch unverändert. Knochenkalle zeigte kein Mitleid, er redete lautstark auf Max ein:

„Sie Blindgänger, aus ihnen wird nie ein vernünftiger Soldat!“

„Was machen wir nun?“, fragte besorgt der Weißkittel.

„Lasst ihn liegen“, sagte Knochenkalle und zeigte wieder sein amüsiertes Lächeln. Da ließ Max' Zucken nach und nach einer halben Stunde stand er auf als wäre nichts gewesen. Der Oberstleutnant hatte als erster wieder zum Thema gefunden.

„Soldat Bereg“, sagte er, „sie hatten einen epileptischen Anfall. Haben sie das öfter?“

„Nein, eigentlich nie, nur, wenn ich mich überanstrengte.“

„Sagen sie, welchen Leistungssport betreiben sie denn?“

„Schach.“

Der Oberstleutnant tauschte sich mit dem Weißkittel aus, dann ging er auf Max zu und sagte:

„Soldat Bereg, ihre Untersuchung deutet auf gewisse Gesundheitsrisiken hin. Gehen sie in ihre Unterkunft. Sie hören von uns.“

Max wartete nun schon den halben Vormittag allein in seinem Zimmer, stierte nur auf Bettgestelle aus Winkeleisen und Spanplatten-spinde. Dieser in Armeemanier möblierte Barackenraum widerte ihn an. Muffiger Schimmeldunst entwich den feuchten Wänden. Um diese Zeit war es in der Kaserne still, doch hin und wieder hörte Max ein leichtes Knacksen der Heizung. Aber auch das war nun endgültig verstummt, es gab keine Wärmezufuhr mehr. Wie ein Gefangener saß er auf seinem Hocker, und wusste nicht, was kommen würde. Dann: Die Eingangstüre zur Baracke schlug zu, Schritte hallten auf dem langen Flur, bis sie vor seiner Tür verebbten.

Max starrte zur Zimmertür, seine Sinne waren bis aufs Äußerste angespannt und er überlegte:

„Bruchholz kann es nicht sein, der ist in der Ausbildung eingebunden. Vielleicht Michl?“

Herein trat ein völlig entspannt wirkender Hauptmann. Er schloss hinter sich die Tür, stand nun grinsend davor. Sein Griff in die Jackentasche galt einem Flachmann. Mit dieser Flasche in der Hand schnellte sein Arm in die Höhe. So ging er fast im Stechschritt auf Max zu und reichte ihm das Getränk.

„Trinke, das hast du dir verdient“, sagte Hauptmann Kahle.

Max' Mundwinkel änderten schlagartig ihre Richtung, hingen nicht mehr so finster nach unten. Er nahm die ihm gereichte Flasche und trank einen kräftigen Schluck und fragte:

„Was wird nun mit mir, Kalle?“

„Max, das hast du vorhin gut gemacht. Die Heilkünstler wussten sich keinen Rat mehr, die wollten dich ins Lazarett stecken. Keine Angst, da musst du nicht hin. Stattdessen wirst du morgen gemeinsam mit einem Eduard Hanel aus deiner Gruppe für ein halbes Jahr zu einer Nachrichtenschule in die Garnisonsstadt Frankfurt kommandiert. Kenne ich – merke dir: Westend und Leipziger Garten: da gibt es

Musik vom Feinsten und Mädels in Hülle und Fülle. Funk- und Fernschreibunterricht wird dich außerdem dort erwarten, ist ja das Hauptanliegen. Wir zwei werden uns dann nicht mehr sehen, schade.“

Die beiden leerten den Rest des Flachmanns, dann verabschiedete sich der Hauptmann. Eine Visitenkarte der Max-Bereg-Rockband steckte er stolz in seine Jackentasche.

Das halbe Jahr in der Schule verging wie im Flug. Aufgrund ihrer herausragenden Leistungen im Funkertest – das Entschlüsseln der schnell übermittelten Funksignale fiel ihnen als Musiker besonders leicht – wurden Ed und Max zu stellvertretenden Gruppenführern befördert. In ihrer neuen Position durften sie ein besser ausgestattetes Zimmer beziehen und genossen dieselben Privilegien wie ihre Vorgesetzten, darunter auch denselben täglichen Ausgang bis zum Wecken. Sie nutzten die Zeit, um die von „Knochenkalle“ empfohlenen Tanzlokale zu besuchen. Diese Etablissements waren beliebte Treffpunkte, vor allem für Offiziere und gelegentlich für Unteroffiziere – allerdings auch für zwei Gäste, die dort eigentlich nicht hingehörten. Russische und deutsche Offiziere, gekleidet in prächtigen Ausgehuniformen, verziert mit Säbeln und Ledergurten, verliehen den Räumen eine imposante Kulisse. Die Mischung aus historischer Eleganz und zeitloser Stärke schuf eine nahezu magische Atmosphäre, die nicht nur die anwesenden Frauen, sondern auch Max und Ed in ihren Bann zog. Doch die Idylle nahm eine brisante Wendung: Max geriet in Schwierigkeiten, als er unwissentlich in einer dieser Bars die Aufmerksamkeit der Freundin seines Gruppenführers und Funklehrers auf sich zog – eine äußerst heikle Situation. Für Max schien die Situation ausweglos. Doch das Ende der Schulzeit war schon zum Greifen nah, und ein neuer Lebensabschnitt wartete bereits auf sie.

Die frisch ausgebildeten Funker, Fernschreiber und Fernsprecher saßen auf der Ladefläche eines G5-LKWs und waren auf dem Weg zu

ihrer neuen Einsatzstätte. Max wandte sich an den begleitenden Unteroffizier und fragte:

„Wo geht es eigentlich hin?“

Anders als noch vor einem halben Jahr in Bennen, erhielt er diesmal eine Antwort, mit der er tatsächlich etwas anfangen konnte:

„Zur Grenze.“

Das überraschte Max nicht. Mit seiner Ausbildung als Funker und Fernschreiber war es nur logisch, dass er direkt zur innerdeutschen Grenze geschickt würde.

Er seufzte innerlich. „Schade“, dachte er. „An einem so herrlichen Frühlingstag hätte die Reise fast angenehm sein können – wäre das Ziel nicht ausgerechnet die Grenze.“

Die Temperaturen lagen bei angenehmen zwanzig Grad, was geradezu perfekte Bedingungen für eine entspannte und sorgenfreie Fahrt bot. Die kleinen Dörfer, durch die sie gemächlich fuhren, verrieten nichts von der bedrückenden und spürbaren Nähe zur Grenze. Auch die Obstplantagen, Felder, weiten Wiesen und glitzernden Seen ringsherum ließen keinerlei Hinweis auf einen nahenden Feind erkennen, jenem Feind, dem Max schon bald gegenüberstehen sollte. Doch dann, wie aus dem Nichts, hielt der LKW plötzlich vor einem eindrucksvollen Schloss an.

„Bereg und Hanel, absitzen!“, befahl der Unteroffizier mit bestimmter Stimme. Die beiden blickten sich irritiert und leicht verdutzt an, unsicher, was nun auf sie zukommen würde.

„Sie werden hier abgeholt“, erklärte der Unteroffizier knapp und ohne weitere Zusätze, bevor er die Fahrt mit dem Rest der Truppe unvermittelt fortsetzte. Ede gab Max einen leichten, kumpelhaften Stoß gegen die Brust: „Wieder mal Glück gehabt.“

„Das kannst du laut sagen“, erwiderte Max mit einem breiten Strahlen im Gesicht, als wäre dieser unerwartete Moment für ihn der glücklichste Augenblick oder gar der Tag seiner Entlassung.

Plötzlich kam ein Unteroffizier, ebenso strahlend, die große Freitreppe des Schlosses hinunter und rief:

„Max, alter Junge, was machst du denn hier?“

„Was für ein Zufall!“, freute sich Max und erklärte Ede:

„Claus Ritter und ich kennen uns schon lange. Er war Koch in einem Restaurant in Bennen, und ich habe dort oft Musik gemacht.“

Ritter fügte hinzu: „Hier leite ich einen Nachrichtentrupp mit sechzehn Soldaten. Eine richtige Kaserne gibt es für uns noch nicht, daher sind wir hier untergebracht. Neben meiner Hauptaufgabe bin ich auch für die Verpflegung zuständig. Wir leben recht gut: die Zimmer sind geräumig, wir haben einen Kulturraum mit allem, was der Gutsbesitzer hinterlassen hat – sogar ein Billardtisch ist da. In unserer Freizeit kann jeder tun, was ihm beliebt. Ihr beide werdet eure Dienste im Stab leisten und werdet mit einem LKW G5 hin- und zurückgebracht. Ein Leutnant wird euch heute noch einweisen.“

„Das klingt ja großartig!“, rief Max begeistert, beide zogen in ihre neue „Schlossresidenz“ ein.

Schon am nächsten Tag begann ihr Dienst im Stab: 24-Stunden-Schichten mit stündlich fünf Minuten Funkzeit, danach 24 Stunden frei – und das für den Rest ihrer Armeezeit.

Max jedoch machte die viele freie Zeit nach und nach zu schaffen. Er hatte zu viel Gelegenheit, seinen Gedanken nachzuhängen, und Lina ging ihm nicht mehr aus dem Kopf. Ganz anders Ede: Er fühlte sich rundum wohl. Schnell richtete er sich ein Büro ein und widmete sich seiner journalistischen Arbeit, wie er es auch im zivilen Leben getan hatte.

Nach zwölf Wochen fand das Leben im Schloss ein Ende. Die beiden wurden in eine Baracke im Grenzkreiskommando versetzt – ein deutlich weniger komfortables Quartier.

Ab sofort wurde ihnen nicht nur gesagt, was sie während des Dienstes zu tun hatten, sondern auch, wie sie ihre Freizeit zu verbringen hatten.

Eines Tages, während er mit der Revierreinigung beschäftigt war, hörte Max ein rhythmisches Klopfen. Neugierig fragte er sich: „Soll das ein Schlagzeug sein?“ Er beschloss, der Sache nachzugehen und folgte den Geräuschen, die aus einem nahegelegenen Gebäude kamen. Im Flur entdeckte er ein handgemaltes Plakat mit einem großen roten Pfeil, der zu einer Treppe in den Keller zeigte. Dort unten wurden nun auch Klänge hörbar, die einer E-Gitarre ähnelten. Max ging die Treppe hinunter. Je näher er kam, desto lauter wurde der Lärm. Als er die Tür öffnete, verstummte die Musik abrupt.

Ein junger Unterleutnant saß vor einer großen Trommel und sah Max erwartungsvoll an, als wollte er fragen: „Na, wie wär’s?“ Ein Unteroffizier hantierte mit einem selbstgebastelten Instrument – ein Tischbein, das mit Saiten bespannt war. Er war gerade dabei, einen Steg darunter zu befestigen.

„Kommen Sie doch näher!“, sagte der Unterleutnant freundlich. „Sind Sie zufällig Musiker? Wenn ja, könnten wir Sie gut gebrauchen. Ich möchte nämlich eine Armeekapelle gründen.“

„Ja, ich bin Musiker“, antwortete Max. „Ich spiele Trompete, Gitarre und singe auch. So eine Band interessiert mich durchaus. Was für Instrumente und Musiker haben Sie denn schon?“

Der Unterleutnant lächelte zufrieden und zeigte mit einer beiläufigen Geste auf die spärliche Ausstattung im Raum: „Alles, was Sie hier sehen können: ein Klavier, dieses Schlagzeug und der Kollege dort

drüben – er baut sich gerade mit viel Hingabe eine E-Gitarre zusammen.“

Max konnte sich ein Lachen nicht verkneifen, als er das improvisierte Instrument aus nächster Nähe betrachtete. Das Tischbein war mit bemerkenswert viel Mühe und Kreativität zu einem provisorischen Griffbrett umfunktioniert worden, das wie ein kuriose Kunstwerk wirkte.

„Ich bin dabei“, sagte Max nach kurzem Nachdenken schließlich entschlossen, „aber wir brauchen unbedingt eine ordentliche Ausstattung, wenn wir das ernsthaft machen wollen: eine Verstärkeranlage, zwei Mikrofone, mindestens zwei E-Gitarren und natürlich eine richtige Schießbude – Sie wissen schon genau, was ich meine.“

Trotz der begrenzten Mittel und der improvisierten Umstände wurde die neue Band – die „Kellergeister“ – zu einem echten Erfolg, der viele überraschte. Ede übernahm das Schlagzeug mit sichtbarer Begeisterung, und schon bald fand die Band ihren größten Fan in einem jungen Unterleutnant, der sich jedoch außer Stande sah, aktiv mitzuwirken, obwohl er es wohl gerne getan hätte.

„Fast wie zu Hause“, schwärmte Max, als die „Kellergeister“ Silvester im Kulturhaus der Garnisonsstadt eine wirklich solide Performance ablieferten. Ein Mädchen im Publikum schien Interesse an ihm zu zeigen. Sie war schön und weckte Erinnerungen an Lina, doch diese Ähnlichkeit beschränkte sich nur auf ihr Aussehen. Trotzdem überlegte Max, ihr zu schreiben.

Einige Tage später saß Max nach Dienstschluss am Tisch. Vor ihm lag ein Brief und ein Foto von Brigitte, jenem Mädchen. Dreimal versuchte er, eine Antwort zu verfassen, zerriss jedoch jedes Mal den Entwurf und begann von Neuem. Es fiel ihm diesmal ungewohnt schwer, die richtigen Worte zu finden. Als Ede hereinkam und einen

Blick über seine Schulter warf, erkannte er sofort, worum es ging. Er kannte Max' Geschichte und durfte deshalb Brigittes Brief lesen.

„Die Frau ist nicht dumm, nicht hässlich und macht auch keine Fehler beim Schreiben“, urteilte Ede, der als studierter Journalist ein geübtes Auge hatte, „aber spannend ist das nicht. Ihr Brief hat keine Würze. Das ist doch langweilig, wie sie schreibt.“

„Da hast du recht“, stimmte Max zu, „aber es geht mir ja nur darum, mir die Zeit zu vertreiben.“

Ede grinste. „Und dafür zerbrichst du dir den Kopf, um ihr zu antworten? Da würde mir auch nichts einfallen. Aber ich habe da eine viel bessere Idee für dich: Gela! Sie passt zu dir, ist hübsch, schlank, hat braune Augen, lange brünette Haare und schreibt ellenlange Briefe, die wirklich fesselnd sind. Ein echtes Energiebündel, sage ich dir! Und auf andere Gedanken bringt sie dich garantiert. Na, was sagst du? Wäre das etwas für dich?“

„Klingt interessant, die tollen Briefe würde ich gern beantworten“, sagte Max nachdenklich, „aber ob schön oder nicht, das ist mir eigentlich egal.“

„Na, warte mal ab“, sagte Ede, „ich weiß, wovon ich rede. Schließlich war ich mit ihr lange sehr gut befreundet, hätte sie auch geheiratet, wenn nicht eine Studienkommilitonin dazwischengekommen wäre. Du bist ihr Typ, das weiß ich ganz genau.“

„Aber ich habe keine Lust auf was Festes und das wird sich so schnell auch nicht ändern.“

„Du bist blöd!“ Ede ging und kam kurz danach mit der Adresse zurück. Max hatte gerade den Brief an Brigitte fertig geschrieben.

„Geh los mit dem Zettel“, sagte er zu Ede, aber der legte ihn trotzdem auf den Tisch und verschwand ohne ein Wort.

Max bekam diese Gela nicht mehr aus dem Kopf. Brigittes Themen langweilten ihn, sodass er seine Antworten immer an den Haaren herbeiziehen musste. „Sollte ich doch Gela schreiben?“, fragte er sich. Sie könnte die Rolle von Lina vermutlich visionär überzeugender übernehmen. Ede hatte ja einen fesselnden Schreibstil von ihr versprochen. Briefe schreiben und Briefe lesen und dabei gedanklich bei Lina sein, das ist es, was ich will.

Gela

Die Tage vergingen und die Monotonie des Alltages nagte an Max' Psyche. In diesem Gemütszustand zog er im Verlauf einer Funkschicht den Zettel mit der Adresse von Gela aus der Tasche, holte sich vom Fernschreiber ein Stück Papier von der großen Rolle und fing an zu schreiben:

„Liebe Gela,

über meinen Freund Ede bin ich an Deine Adresse gekommen. Er hat mir erzählt, dass Du gerne Briefe schreibst und wahrscheinlich Lust hättest, Dich mit mir auszutauschen. Ede und ich dienen zusammen bei der Armee, und ehrlich gesagt, ist der Dienst ziemlich eintönig. Das Schreiben würde mir die Zeit etwas vertreiben und den Alltag auflockern.

„Falls Du antworten möchtest, kannst Du Dir ruhig Zeit lassen – drei Wochen wären völlig in Ordnung. Ab Montag bin ich nämlich für zwei Wochen bei meinen Eltern in Beenhofen im Urlaub und kann erst danach wieder Briefe empfangen.

Viele Grüße

vom einsamen Gefreiten

Max Bereg“

Max war voller Neugier, ob Gela antworten würde. Wenn sie schnell wäre, hätte er noch vor seinem Urlaub Post von ihr erhalten können, aber es kam keine.

„Bleib mal schön entspannt“, beruhigte Ede seinen Kumpel. „Gela wird dich schon noch überraschen, das kann sie übrigens ganz gut.“

„Ich habe ihr ja geschrieben, dass ich in Urlaub fahre und dass sie nicht gleich antworten braucht.“

„Was hast du geschrieben, dass du in Urlaub fährst?“

„Ja!“

Ede bekam fast einen Lachkrampf.

„Was ist denn an meinem Urlaub so witzig?“

„Ach, darüber können wir uns danach unterhalten, ich wünsche dir jedenfalls viel Spaß im Urlaub, amüsiere dich schön und grüße alle von mir.“

„Danke für die guten Wünsche. Unbekannter Weise kann ich auch alle von dir grüßen, klar, mache ich.“

Als Max am nächsten Morgen in Beenhofen aus dem Zug stieg, kreiste nur ein einziger Gedanke in seinem Kopf – ein Wunsch, der ihn die gesamte Fahrt über nicht losgelassen hatte: „So schnell wie möglich nach Hause, frühstücken und endlich wieder die Freiheit spüren, weit weg von diesem fremdbestimmten Leben.“

Der Zug fuhr ohne ein langes Halten weiter und überholte Max mühelos, während er gemächlich den Bahnsteig entlang trottete. Ein gutaussehendes, schlankes Mädchen mit einem schicken weißen Hut,

eleganten weißen Sommerhandschuhen und einem niedlichen weißen Pudel an der Leine stand etwas abseits des Bahnsteigs, ein Bild von Anmut und Stil.

„Hat sie den Zug verpasst?“, fragte sich Max, wobei seine Gedanken neugierig abschweiften. „Jetzt lacht sie ihm sogar zu, als würde sie ihn kennen. Ein bezauberndes Lachen, so warm und offen“, stellte Max fest und blieb einen Moment in seinen Überlegungen gefangen. Er wandte sich rasch ab, wollte dem plötzlich aufkommenden Unbehagen entfliehen, doch dann hörte er sie neben sich sprechen, ihre Stimme klar und freundlich. Ihre Hände ruhten nun gelassen rechts und links auf seinen Hüften, sie hatte sich leicht zurückgelehnt und schaute ihm direkt und mit durchdringender Neugier in die Augen, während sie lächelnd sagte:

„Du bist bestimmt Max Bereg.“

Max stand wie angewurzelt da, überrumpelt und ohne die Worte zu finden, die ihm normalerweise so leicht über die Lippen gingen.

„Ausgerechnet mich hat die Fremde angesprochen, und sie kennt sogar meinen Namen. Aber wer ist sie? Ich kenne sie doch nicht. Wie kann das sein?“, dachte er still, während sein Herz einen Moment schneller schlug.

„Mister Cottan“, Max' Kumpel, der eigentlich Wilfried hieß, kam zufällig gerade in genau diesem Moment aus der Bahnhofskneipe heraus, schwungvoll wie immer. Sichtlich gut gelaunt rief er über den Bahnsteig hinweg herüber:

„Wo hast du die denn aufgegabelt?“

Max konnte nicht anders, als etwas bedrückt zu lachen, obwohl ihn die Situation immer noch verwirrte, und sagte mit einem Hauch von Ratlosigkeit in der Stimme: „Frag mich später nochmal, ich weiß es selbst noch nicht!“

„Schlawiner!“, antwortete Mister Cottan, schüttelte amüsiert den Kopf und ging laut lachend weiter, ohne eine Antwort abzuwarten.

Nicht nur der Hund, sondern auch das Mädchen war perfekt gestylt. Sie wirkte, als sei sie direkt der neuesten Pariser Mode entsprungen.

„Ja, ich bin Max Bereg, aber woher kennen Sie mich?“

„Sie? Ach, Max, du hast mir doch geschrieben, dass du in den Urlaub fährst. Da dachte ich, du würdest dich über meinen Besuch freuen. Ich bin doch Gela.“

Bevor Max reagieren konnte, umarmte sie ihn fest. Die Hundeleine spannte sich so stark, dass der kleine Vierbeiner zwischen den beiden „Verliebten“ wie ein kleiner, aufrechter Zuschauer baumelte. Max stand dabei vollkommen verdattert da, wie ein begossener Pudel, und verstand gar nicht, was gerade passierte. Noch bevor er etwas sagen konnte, drückte Gela ihm einen leidenschaftlichen Kuss auf die Lippen und sagte mit einem strahlenden Lächeln:

„Komm, Ferri! Max, gehen wir? Vati und Mutti freuen sich schon auf uns. Übrigens, sie sind wirklich sehr nett.“

Gela hakte sich bei Max unter und ließ es auf dem Weg so aussehen, als gehörten sie schon seit Ewigkeiten zusammen wie ein eingespieltes Paar.

„Woher kennt sie meine Adresse? Wie hat sie es in so kurzer Zeit geschafft, meine Eltern für sich einzunehmen?“, fragte sich Max, der die Situation immer noch nicht begreifen konnte.

Mit strahlendem Lächeln betrat Gela, einen Schritt vor Max, die Wohnung seiner Eltern.

„Ich bringe euch euren Sohn zurück!“, verkündete sie fröhlich, nahm Max die Mütze vom Kopf und begann, ihm den Mantel aufzuknöpfen, als wäre es das Natürlichste der Welt.

„Ein Herz und eine Seele“, bemerkte Mutter Bereg fasziniert und umarmte als Erste ihren Sohn, während sie ihn dabei liebevoll anlächelte.

„Die Armee scheint dir richtig gutzutun. Du kommst gleich mit einer festen Freundin nach Hause! Aber warum hast du uns denn nichts gesagt?“

„Konnte ich nicht. Ich kannte Gela bis heute doch gar nicht.“

„Jetzt machst du aber Scherze“, sagte Gela amüsiert, zog Max neckisch am Ohrläppchen und grinste. „War es etwa der Weihnachtsmann, der mir den lieben Brief geschrieben hat?“

Max lachte schließlich. „Natürlich habe ich dir geschrieben.“

In diesem Moment betrat Maria das Zimmer, begrüßte ihren Bruder und wandte sich direkt an Gela:

„Gela, du hast mir versprochen, mit mir spazieren zu gehen. Komm bitte.“

„Okay, dann gehen wir“, sagte Gela fröhlich. Doch bevor sie ging, nahm sie Max‘ Kopf in beide Hände, so fest, dass er ihrem schnellen, schmatzenden Kuss nicht entkommen konnte. Danach flüsterte sie: „Bis später, mein Lieber.“

Dabei setzte sie diesen verführerischen Schlafzimmerblick auf, von dem Ede immer noch schwärmte. Er hatte ein Foto von Gela, auf dessen Rückseite sie einst geschrieben hatte:

„Ein Mädchen muss schön sein, selbst wenn es gerade aus dem Bett kommt.“ Und genau so sah sie jetzt aus, als sie mit der glücklichen Maria die Wohnung verließ.

„Junge, woher kennst du eigentlich diese Gela?“, fragte die Mutter misstrauisch. „Du hast uns nie etwas von ihr erzählt. Irgendetwas passt da doch nicht.“

„Ich kenne sie wirklich nicht“, erwiderte Max. „Ich habe ihr nur aus Langeweile einen Brief geschrieben. Sie wusste nicht einmal meine Adresse, und trotzdem ist sie jetzt hier.“

„Nun ja, so schlimm ist das doch nicht“, meinte die Mutter beruhigend. „Sie ist doch eine freundliche Person. Sie hat mir in der Küche geholfen, mit deinem Vater die Hühner gefüttert und wollte sogar die Ziegen melken. Vielleicht ist das ja Schicksal. So kommst du mal auf andere Gedanken und denkst nicht ständig nur an Lina.“

„Du hast ja vielleicht recht, Mutter. Aber mein wahres Problem ist jetzt nicht Lina“, sagte Max seufzend. „Mein wahres Problem ist, wie ich dieses aufdringliche Mädchen wieder loswerde. Ich will sie nicht hier haben, und ich will überhaupt keine neue Freundin!“

„Ach Junge, stell dich nicht so an“, entgegnete die Mutter. „Vielleicht ist Gela doch die Richtige für dich. Jeder Mensch hat seine Vor- und Nachteile, das weißt du doch. Auch Lina war nicht perfekt, oder? Gib Gela doch einfach eine Chance. Du musst sie ja nicht sofort heiraten.“

„Nein!“, rief Max entschieden. „Ich werde sie niemals heiraten. Niemals! Und ich habe schon einen genialen Plan, wie ich sie direkt wieder loswerde.“

„Mach, was du für richtig hältst“, sagte die Mutter. „Aber für deinen Vater und mich wäre es doch unangenehm, sie einfach so abzuweisen und nach Hause zu schicken. Sie ist doch wirklich nett und höflich. In den paar Stunden, die sie hier war, haben wir uns gut mit ihr unterhalten.“

Max hörte sich die Worte seiner Mutter nicht länger an. Stattdessen entgegnete er nur:

„Kein Wort zu Gela darüber, dass ich mit Lina nicht mehr verlobt bin.“

Er ging eilig in sein Zimmer, nahm seinen Verlobungsring hervor und schob ihn auf den Ringfinger seiner linken Hand. Als Gela mit Maria zurückkam, bemerkte sie den Ring sofort.

„Machst du jetzt Spaß oder meinst du das ernst?“, fragte sie lachend.

„Ernst“, antwortete Max, innerlich zufrieden mit seinem Einfall. Doch Gela ließ sich nicht beirren. Ihre Augen begannen freudig zu glitzern, als sie sagte:

„Mein Schatz, ich bin ja so glücklich, dass wir zwei jetzt schon verlobt sind.“

„Wir zwei?“, erwiderte Max in gespielter Überraschung. „Nein, meine Verlobte heißt Lina.“

„Lina?“, fragte Gela mit einem ernsten Unterton. „Darüber macht man doch keine Scherze. Aber gut, ich habe dir schon verziehen. Maria hat mir gerade erzählt, dass mit Lina schon lange Schluss ist und dass du traurig bist, weil du keine Verlobte mehr hast. Weißt du was? Wenn du willst, hast du jetzt wieder eine.“ Sie lächelte verführerisch, dann fügte sie hinzu: „Ach übrigens, deine kleine Schwester ist wirklich entzückend. Wir waren vorhin zusammen spazieren und haben uns großartig unterhalten. Und weißt du was? Gib mir doch mal den Ring von Lina. Ich will ausprobieren, ob er mir passt.“

Max zögerte kurz, griff dann in seine Tasche und reichte ihr den Ring. „Hier, probier ihn ruhig an. Zum Verloben oder Heiraten taugt er sowieso nicht mehr. Es war mal ein Goldmantelring, aber der Mantel ist inzwischen fast komplett ab.“ Seine Stimme klang nüchtern, fast gelangweilt.

Gela schob sich den Ring über den Finger und strahlte Max an. „Macht nichts, er passt!“

Ernüchternd gab sich Max geschlagen, aber einen kleinen Triumph verbuchte er trotzdem für sich.

Gela schien von Maria bestens informiert zu sein, sogar darüber, dass er Linas Ring noch bei sich trug. Trotzdem bemerkte er etwas in ihrem Gesicht, das ihn stutzen ließ.

Ihr Lächeln geriet kaum spürbar aus dem Gleichgewicht. Ein Gedanke durchzuckte ihn: „Ist sie etwa eifersüchtig auf Lina?“

Der erste Urlaubstag verging wie im Flug, doch Gela wich Max keinen Moment von der Seite – regelrecht wie eine Klette.

„Wie werde ich sie bloß schnell wieder los?“, dachte Max genervt und suchte Rat bei Peter und Paul. Beide konnten Gela auf den Tod nicht ausstehen.

„Die alte Fregatte“ – so nannten sie Gela wegen ihres wirklich ausgefallenen und exzentrischen Kleidungsstils. „Einfach komplett ignorieren“, sagten die beiden wie aus einem Mund. „Geh einfach früh schlafen und überlass den Rest Maria. Die zwei werden das schon irgendwie hinkriegen.“

Noch am selben Abend setzte Max ihren Plan in die Tat um. Ungewöhnlich früh verabschiedete er sich in sein Z immer. Er war überzeugt, dass Maria sich um Gela kümmern würde, während er später noch Zeit mit seinen Brüdern verbringen könnte. Direkt nach dem Essen stand er auf und verkündete: „Ich gehe jetzt schlafen. Gela, dein Bett ist im Zimmer bei Maria.“

„Ich bleibe mit Ferri im Wohnzimmer“, entschied Gela jedoch spontan.

„Die Couch steht dir natürlich auch zur Verfügung. Gute Nacht“, antwortete Max gelassen.

Doch an Schlaf war für Max nicht zu denken. Er wälzte sich rastlos hin und her, bis er schließlich in einen unruhigen Schlaf fiel – nur um kurz darauf wieder aufzuwachen.

„Kannst du nicht schlafen?“, flüsterte plötzlich eine leise Stimme neben ihm. Er drehte sich überrascht um und sah Gela, die sich dicht an ihn kuschelte.

„Wolltest du nicht unten auf der Couch übernachten?“, fragte Max und versuchte sich aus den Armen des Mädchens zu lösen, das ihn so festhielt, als wolle sie ihn nie wieder loslassen. Doch sie schob sich mit einem schaurigen „Uhh, mir ist kalt“ noch enger an ihn heran. Schließlich lagen sie so dicht beieinander, dass zwischen ihren Körpern kein Blatt Papier mehr Platz gehabt hätte. Max lag mit dem Bauch zur Wand, während Gela es irgendwie schaffte, in dem schmalen Bett genug Raum für drei zu schaffen.

Max dachte nach:

„Sie erinnert mich ein wenig an Anne von damals. Wohlgeformt, sexy – aber Anne war bei weitem nicht so aufdringlich.“

Gela hingegen setzte ganz andere Mittel ein, um ihr Ziel zu erreichen – und es dauerte nicht lange, bis diese ihre Wirkung entfalteten. Nach einer langen Phase der Enthaltbarkeit war Max ohnehin kein allzu schweres Ziel.

Mitten im Rausch des Moments blickten Max plötzlich zwei große Hundeaugen aus nächster Nähe an. Hunde lagen ihm nicht besonders – in der Familie Bereg hatte es nie einen Hund gegeben, geschweige denn einen im Bett. Es kam, wie es kommen musste: Seine Leidenschaft erlosch schlagartig. Gela schimpfte verärgert auf den Pudel ein und erklärte ihm, dass Ferri lediglich neugierig, aber vollkommen harmlos sei. Danach widmete sie sich mit Nachdruck der Aufgabe, Max wieder in Stimmung zu bringen – und sie war erfolgreich.

Die Urlaubstage verliefen danach stets nach demselben Muster.

„Was hast du nur wieder angestellt?“, fragte sich Max. „Hast dich ungewollt verführen lassen.“

Es war Montagabend. Max hatte vor, abzureisen, denn am Dienstagmorgen um sechs musste er pünktlich in der Dienststelle sein.

„Wir bringen dich zum Bahnhof“, bot Gela an.

„Wir? Wer ist denn ‚wir‘?“ fragte Max skeptisch.

Gela sagte nur: „Komm, Ferri.“

Max schaute genauso irritiert wie eine Woche zuvor. Ihm war diese aufgetakelte Erscheinung sichtlich unangenehm. Es war Feierabendzeit, und Bekannte kamen ihnen entgegen. Viele grüßten, und Gela erwiderte die Grüße übertrieben freundlich. Einer seiner Kumpels konnte sich einen Kommentar nicht verkneifen:

„Neue Flamme?“

„Nein, Cousine“, antwortete Max knapp. Für ihn fühlte sich der Weg wie ein Spießrutenlauf an. Und als wäre es nicht schon genug, begegnete ihnen am Bahnhof auch noch Dieter. Max wünschte sich in diesem Moment nichts sehnlicher, als im Erdboden zu versinken. Doch bevor er etwas sagen konnte, kam bereits die unvermeidliche Frage:

„Wo hast du die denn aufgegabelt?“

„Ich nicht sie, sie mich“, murmelte Max, da ihm nichts Besseres einfiel.

Dieter und er lachten, aber Gela fühlte sich sogleich verletzt. „Ich habe dich gar nicht aufgegabelt! So etwas sagt man nicht. Aber ich habe dir schon verziehen.“

Als der Zug einfuhr, war das für Max die ersehnte Rettung. Doch selbst dem überzogenen Abschiedszeremoniell konnte er nicht entkommen.

Kaum aus dem Urlaub zurück, hatte Max zusammen mit Ede Funkdienst. Hier herrschte eine entspannte Atmosphäre – nicht einmal der

diensthabende Offizier konnte die Tür mit ihrem speziellen Knauf ungesehen öffnen. Max ging zum Schaltschrank, öffnete ihn und zog eine gut versteckte Flasche Cognac hervor.

„Davon brauche ich jetzt dringend einen“, sagte er zu Ede und lächelte gequält. „Ich hatte nämlich zu Hause unangekündigten Besuch.“

„Gela?“, fragte Ede und zog die Augenbrauen hoch.

„Gela!“, bestätigte Max und klang dabei alles andere als begeistert.

Die beiden schenkten sich jeweils zwei Kappen Cognac ein. Auch Ede wirkte, als könnte er die kleine Stärkung gut gebrauchen.

„Na, habe ich zu viel versprochen?“, fragte Ede mit einem breiten Grinsen.

„Nein, eher zu wenig!“, entgegnete Max und warf ihm einen vorwurfsvollen Blick zu. „Ich wollte doch eigentlich nur schreiben und nicht ... na ja, du weißt schon.“

„Aber das ist doch die richtige Reihenfolge“, verteidigte sich Ede. „Erst mal richtig kennenlernen, dann schreiben. So weißt du wenigstens, mit wem du es wirklich zu tun hast.“

„Oh, das weiß ich jetzt ganz genau“, seufzte Max. „Aber wie werde ich sie wieder los? Hast du dafür vielleicht auch einen Tipp?“

Max nahm einen weiteren Schluck, griff in seine Tasche und reichte Ede einen Brief. Der war erstaunlich schnell ins Armeeobjekt gelangt – fast schneller, als Max selbst. Ede nahm das Schreiben und begann laut vorzulesen:

„Mein liebster Max,

hier die ersten Zeilen von Deiner glücklichen Gela. Ich bin gut und sicher zu Hause angekommen, gegen 22 Uhr. Ständig denke ich an Dich – daran, wie schön alles geworden ist und wie viel Schönes noch vor uns liegt.“

„Diesen Brief kenne ich“, unterbrach Max und war sichtlich bemüht, sich nicht zu sehr auf diese Zeilen einzulassen, die ihn innerlich aufwühlten.

Ede senkte die Stimme und las leiser weiter:

„Der Abschied ist mir so unglaublich schwergefallen. Doch ich werde alles tun, um sicherzustellen, dass Du zu meinem Urlaub freibekommt. Ich glaube, Deine Eltern würden sich freuen, wenn ich wieder zu Euch komme. Ach, lieber Max, ich bin so glücklich – ich liebe Dich so sehr. Und Du mich auch, nicht wahr? Heute habe ich mit meiner Mutter über uns gesprochen. Wegen meines Rings glaubt sie, wir seien verlobt, und ich lasse sie in diesem Glauben. Sie hat Dich herzlich grüßen lassen und hofft, dass Du der Mann bist, der mich glücklich macht. Sie wünscht uns beiden alles Glück der Welt. Tja, jetzt sind wir wohl schon verlobt. Feiern können wir das bei Euch, sobald die neuen Ringe da sind. Du weißt ja, mein Onkel aus dem Westen will uns echte, breite Ringe schicken. Aber das bleibt unser Geheimnis. Wir lieben uns eben. Wenn Du einverstanden bist, dann trage doch Deinen alten Ring schon jetzt. Oder ... vielleicht besser doch nicht. Ich denke, wenn die neuen Ringe rechtzeitig vor meinem Urlaub da sind, schicke ich Dir Deinen. Das wird Dir sicher helfen, Urlaub zu bekommen. Was meinst Du? Soll ich meinen Ring weiterhin tragen, oder wäre das zu früh?

„Max, mein Lieber, ich vermisse Dich so sehr. Alles, was ich will, ist nur für Dich da zu sein. Ich habe so unglaublich viel Vertrauen zu Dir, dass mir der Gedanke, Du könntest mich jemals enttäuschen, nicht einmal in den Sinn kommt.

„Bitte, mein Liebster, erzähle mir alles – was Deine Eltern gesagt haben und auch, wie Deine Freunde bei der Armee reagieren. Ich möchte jedes Detail wissen.

„Heute sind es noch 330 Tage, die Du dienen musst. Doch selbst diese Zeit wird schnell vergehen, und dann sind wir für immer zusammen. Freust Du Dich genauso sehr darauf wie ich?

„Ach, Max, ich weiß gar nicht, wie ich Dir beschreiben soll, was ich fühle. Ich liebe Dich so sehr, und der Gedanke, Dich zu verlieren, ist für mich unvorstellbar. Aber unsere Zukunft wird glücklich sein – nicht wahr?

„Bitte, mein lieber Max, schreib mir bald zurück. Ich sehne mich so sehr nach einem Lebenszeichen von Dir. Wenn Du schon nicht bei mir sein kannst, dann trösten mich wenigstens Deine Worte.

„In Gedanken umarme ich Dich ganz zärtlich, küsse Dich unendlich oft und flüstere Dir immer wieder zu, wie sehr ich Dich liebe, mein Häschen.

Deine Dich immer liebende Gela“

Ede reichte den Brief zurück und sagte:

„Ich gratuliere dir zu diesem Weib.“

„Wie meinst du das?“, fragte Max. „Sarkastisch oder ehrlich?“

„Natürlich ehrlich. Gela hat alles, was eine Frau haben sollte. Allerdings hat sie einen kleinen Makel – zumindest für jemanden, der damit Schwierigkeiten haben könnte: Sie ist ausgesprochen anhänglich. Wenn sie glaubt, einen Mann oder Freund nach ihrem Geschmack gefunden zu haben, gibt sie ihn nicht mehr freiwillig her. Sie kämpft mit allem, was sie hat, um ihn zu behalten. Ich habe das am eigenen Leib erfahren.“

„Und wie hast du es geschafft, dich von ihr zu lösen?“

„Das kann und will ich dir nicht verraten. Aber vertrau mir, behalte sie – sie ist wirklich eine gute Wahl.“

Max hatte sich mit seinem Schicksal abgefunden:

„Vielleicht hat Ede recht, und ich muss mich einfach an Gela gewöhnen. Ich sollte Lina loslassen und vergessen.“ Doch das fiel ihm schwer. Er brauchte diese Briefe. Jedes Mal, wenn er sie las, stellte er sich vor, dass Lina die Absenderin war.

Fast jeden Tag erhielt Max nun einen neuen Brief von Gela, manchmal sogar zwei. Langeweile war seitdem kein Thema mehr. Die Briefe waren ausführlich, und Gela erwartete ebenso lange Antworten. Kurze Antworten hätten nur Kritik hervorgerufen. Also schrieb Max pflichtbewusst mit derselben Hingabe, die auch Gela in ihre Briefe legte. Er merkte, dass es ihm sogar Freude bereitete, solche Briefe zu verfassen – auch wenn deren Tonfall nicht wirklich zu seinem Verhältnis mit Gela passte. In seinen Zeilen begann er, die entsprechende Sprache zu adaptieren. So schrieb er etwa in der Anrede:

„Meine über alles geliebte Gela“ oder beendete seine Briefe mit Worten wie: *„Nun, meine Liebste, kann ich dich in Gedanken nur tausend Mal küssen und verbleibe voller Sehnsucht als dein dich innig liebender Max.“*

Max konnte kaum begreifen, dass Gela ihn nach so kurzer Zeit des Kennenlernens bereits unermesslich liebte. Er zweifelte daran, dass ihr erster Brief, gefüllt mit unzähligen Liebesbekundungen, wirklich ehrlich gemeint war. Dieses stetige Fließen ihrer Liebesgeständnisse wollte Max zwar bis zum Ende seiner Dienstzeit über sich ergehen lassen, doch eine persönliche Begegnung mit Gela wollte er um jeden Preis vermeiden.

Doch Gela hatte andere Pläne, die Max plötzlich in Angst und Schrecken versetzten. Panik stieg in ihm auf, als er erkannte, dass sie auf eine baldige Heirat hinarbeitete. Jede ihrer Nachrichten enthielt eine neue Hiobsbotschaft, die ihm den Atem stocken ließ. Als Ede ihn einmal beim Lesen eines ihrer Briefe beobachtete, kommentierte er:

„Hm, es scheint, als hätte dich der Brief ganz schön getroffen.“

„Kein Wunder“, entgegnete Max. „Bei den Nachrichten, die ich zurzeit von Gela bekomme, könnte man glatt verzweifeln. Sie hat goldene Ringe aus dem Westen angekündigt, dabei habe ich nie auch nur ein Wort über Heiratspläne verloren. Einmal schrieb sie, sie hätte häufig Übelkeit und müsste sich vor Bauchschmerzen krümmen – dabei erwähnte sie im Urlaub eine Spirale. Weißt du, was das ist?“

„Ja, das kenne ich. Da dürfte eigentlich nichts passieren“, antwortete Ede trocken.

„Und dann waren da noch die anderen Dinge“, fuhr Max fort. „Sie sprach von Verbrennungen dritten Grades wegen einer Streichholzsachtel, dazu eine doppelte Bänderdehnung im Fuß. Hier lese ich gerade, dass die Ringe ihres Onkels verloren gegangen sind – na, Gott sei Dank! Und jetzt schreibt sie, dass sie plant, eine Wohnung in Beenhofen zu beziehen. Das glaube ich ihr sogar. Aber hör mal weiter: Sie will sich verloben und hat dafür schon einen Termin festgelegt. Vorher will sie mir ein Telegramm schicken, mit dem Inhalt: ‚Bin schwer verunglückt, du musst unbedingt kommen‘ und so weiter. Und dann behauptet sie, trotz des schweren Unfalls wieder Klavier zu spielen. Sag mal, wie soll das bitte mit einer verbrannten Hand funktionieren?“

„Max, nimm das alles nicht so ernst“, sagte Ede ruhig. „Gela übertreibt manchmal ein bisschen. Aber seien wir ehrlich: Ihre Vorzüge machen doch so einiges wieder wett, oder?“

Ede verließ das Zimmer, während Max mit den zwielichtigen Briefen haderte. Sie bereiteten ihm großes Unbehagen, und er spielte mit dem Gedanken, den gesamten Briefwechsel abubrechen – allerdings nicht vor dem anstehenden Jahresurlaub. Er fürchtete, dass Gela die Fähigkeit hätte, ihm die vierzehn freien Tage gründlich zu vermiesen.

Kurz vor seinem Urlaub bereitete Max vier Briefe vor, um den Eindruck zu erwecken, er sei stets präsent. Einen Brief hatte er bereits verschickt, die anderen drei waren schon frankiert und versandfertig. Ede versprach, die restlichen Briefe zu unterschiedlichen Zeiten einzuwerfen, um die Illusion von Regelmäßigkeit aufrechtzuerhalten.

„Beenhofen,“ rief der Schaffner, und in Max breitete sich ein unvermitteltes Gefühl von Freiheit aus. Während der Zug langsam zum Stehen kam, setzte er unbekümmert seinen ersten Fuß auf den Bahnsteig. Seine Schritte fanden schnell ihren gewohnten Rhythmus, und ohne einen Blick nach rechts oder links zu werfen, machte er sich auf den Weg. Es war ein regnerischer Herbsttag, und alles, was er wollte, war, schnell nach Hause zu kommen, den Urlaub zu beginnen und die Band zu genießen. Mit hochgestelltem Kragen und der Schirmmütze tief ins Gesicht gezogen, eilte er voran. Doch plötzlich hielt er an. Jemand stand direkt in seinem Weg. Seine Kinnlade fiel ihm wie von selbst herunter.

Schier überfordert von der Überraschung, hätte er am liebsten laut herausgerufen: „Nein, das ist doch unmöglich, Gela – nein, nein!“

Wie eine Erscheinung aus einer anderen Welt stand sie da, strahlend vor Freude. Weglaufen wollte er – wenn er gekonnt hätte. Doch Gela ließ ihm keine Chance. Fast wie in einem Würgegriff hielt sie ihn fest, ihre Lippen pressten sich unnachgiebig auf seine.

„Da staunst du, was? Maria hat mir geschrieben, dass du Urlaub hast“, sagte sie mit spitzbübischem Lächeln.

„Ja, da staune ich wirklich“, entgegnete Max, hörbar bemüht, seine Überraschung zu unterdrücken.

„Freust du dich denn gar nicht?“, fragte sie mit leichtem Vorwurf in der Stimme.

„Gela, hör auf mit deinen Überraschungen. Ich kann mich nicht freuen. Ich muss morgen schon wieder los. Der Jahresurlaub wurde gestrichen. Wie soll ich da deinen Besuch genießen?“

„Nein, Max“, erwiderte sie entschlossen. „Du bleibst hier. Ich schicke deinem Chef ein Telegramm und sage ihm, dass wir morgen unsere Verlobung feiern. Damit wird es klappen.“

„Komm schon, lass uns erst einmal gehen“, sagte Max, seine Stimme vor Wut angespannt. Mit langen, schnellen Schritten marschierte er den Bahnsteig entlang. Gela hatte Mühe, mit ihren hohen Absätzen hinterherzukommen, und selbst Ferris Hundeleine war stramm gespannt.

„Geh doch nicht so schnell“, rief Gela keuchend, als sie ihn endlich mit kleinen, hastigen Schritten eingeholt hatte. Sie hakte sich bei ihm unter, klammerte sich fest und ließ sich von seinem Tempo mitreißen.

„Das Telegramm kannst du dir sparen“, knurrte Max. „Wenn ich übermorgen bei der Truppe bin, reicht das auch noch.“

Gela kämpfte weiterhin mit ihrem Schritttempo, manchmal hetzte sie, dann fiel sie zurück.

„Das ist wirklich lieb von dir“, sagte sie außer Atem. „Ich habe alles für morgen vorbereitet.“

„Wenn du dich mit den Plastikringen verloben willst, bitte sehr. Aber verschon mich jetzt damit“, erwiderte Max scharf.

„Weißt du, Max,“ fing Gela sanft an, „so schlimm ist es gar nicht, dass du gleich wieder los musst. Wir feiern morgen die Verlobung, und den Verlobungsurlaub machen wir, wenn die richtigen Ringe angekommen sind.“

Max schwieg. Erst zu Hause kam wieder Leben in die Gespräche – zuerst mit den Eltern, dann mit den Drillingen, die begeistert über ihre Band diskutierten. Mit Maria allerdings hatte er noch ein Hühnchen zu rupfen.

Am nächsten Tag wurde schließlich gefeiert. Gela zelebrierte ihre Verlobung, während Max das Wiedersehen mit seiner Familie genoss. Zwei Kästen besten Biers hatte Gela mit ihrem unwiderstehlichen Charme organisiert. Kaum jemand in Leching konnte Radeberger Bier auftreiben – außer Gela.

Es wurde ein lustiger Abend, doch als Gela ihren „Verlobten“ zu später Stunde vermisste, lag er bereits in voller Breite, stark beschwipst wirkend, in seinem Bett.

Am nächsten Morgen schlief Gela noch immer im Wohnzimmer, während Max längst das Weite gesucht hatte. Gemeinsam mit einem guten Freund machte er sich auf in die Berge, um dort seinen Urlaub zu verbringen. „Zum Glück weiß Maria nichts davon“, dachte er erleichtert. Nach seiner Rückkehr erwartete ihn ein Stapel Briefe in seinem Armeepostfach – die meisten stammten von Gela und waren in Beenhofen abgestempelt. Im letzten ihrer Briefe schrieb sie:

„Mein geliebter Max,

Ich bin wieder zu Hause. Deine letzten Briefe verstehe ich nicht. Du wusstest doch, dass ich in Beenhofen war. Warum hast du sie trotzdem an meine Heimatadresse geschickt? Kein Wort über deinen Kurzurlaub, nichts über unsere Verlobung, keine Antwort auf meine Fragen. Manchmal weiß ich wirklich nicht, was in dir vorgeht ...“

In Gelas Briefen dominierten zwar weiterhin übertriebene Liebesbekundungen, doch zunehmend schwang auch Kritik mit. Vor allem Max' veränderter Schreibstil blieb nicht unbemerkt, wie dieser Ausschnitt zeigt:

„Und außerdem, mein Schatz, hast du meinen letzten Brief überhaupt nicht ausführlich beantwortet. Es gab so viele Fragen, die du hättest klären können. Du wirst doch in Zukunft etwas aufmerksamer sein, oder? Mein Lieber, ich hoffe darauf.“

In einem weiteren Brief machte Gela schließlich einen Vorschlag:

„Ich habe eine Idee, Max. Schick mir jeden Monat das Geld, das du sparen kannst, und ich lege es für dich auf dein Konto. So kannst du sicher sein, dass du es nicht einfach ausgibst. Oder vertraust du mir etwa nicht? Dann spar es eben selbst. Übrigens, dein Sparbuch habe ich bereits bei mir zu Hause verwahrt.“

Mit jedem neuen Brief wurde Max immer unwohler. Doch dieser eine Brief ließ ihn ganz besonders aufhorchen:

„Mein lieber Max,

dies wird wohl ein längerer Brief, denn ich habe viel zu schreiben. ... Nun aber zum Wichtigsten: Mein geliebter Max, ich bekomme ein Kind. Was schlägst du vor? ... Es ist der größte Wunsch deiner Eltern und auch meiner, dass ich so schnell wie möglich nach Beenhofen komme. Arbeit gäbe es dort genug für mich – ich habe mich bereits in verschiedenen Betrieben erkundigt. Allerdings ist es schwieriger, ein Zimmer zu finden. Ich könnte ohne Weiteres bei euch wohnen. Doch da gibt es einen Haken: Wir müssten verheiratet sein. Andernfalls würde der Rat des Kreises meinen Umzug nicht genehmigen. ...

„Deine Eltern möchten sich nicht in unsere Angelegenheiten einmischen, doch sie haben einen Vorschlag gemacht, dem ich voll und ganz zustimme. Also, hör gut zu: Wenn du bis Oktober fleißig sparst,

könntest du genug Geld für einen Anzug haben. Deine Eltern kümmern sich ums Essen, und ich übernehme die Getränke. Wir sind uns doch ohnehin längst einig, dass wir heiraten wollen, oder? Also dürfte der Zeitpunkt unserer Hochzeit keine große Rolle spielen – wir könnten während deines nächsten Urlaubs heiraten. ...

„Ich habe auch mit meinen Eltern gesprochen. Sie möchten uns unterstützen und suchen bereits nach einer kleinen Wohnung in Beenhofen, damit sie in unserer Nähe sein können. Jetzt, lieber Max, fehlt nur noch deine Zustimmung. Bitte versteh mich nicht falsch, ich möchte dich zu nichts drängen. Aber wenn du alles in Ruhe und mit klarem Verstand überdenkst, wirst du sicher meiner Meinung sein. Ich habe diese Pläne wirklich nur zu unserem Vorteil und für unsere gemeinsame Zukunft geschmiedet. ...

„Bitte erzähle deinen Eltern noch nichts davon. Wir sollten uns zuerst einig sein. ... Was ich befürchte, lieber Max, ist, dass dein Stolz dir im Weg stehen könnte. Du nimmst nur ungern etwas an. Aber am Ende ist es mir egal, ob ich etwas mehr ausbebe als du. Schließlich wirst du mich später ohnehin einmal ernähren müssen. ... Du solltest dich jedoch bald entscheiden, da ich meinen Onkel um mein Brautkleid und einige Perlenhemden für dich bitten möchte. Er hat bereits nach dem Termin der Hochzeit gefragt. ...

„Wenn du mir jeden Monat 80 Mark für dein Sparbuch schickst, hättest du bis zur Hochzeit 240 Mark – das dürfte für einen Anzug genügen. ... Mein Schatz, wie sieht es aus? Wagst du den Schritt in die Ehe, oder hast du Angst? Ich hoffe, dass ich mich in diesem Brief klar genug ausgedrückt habe, damit du mich verstehst. Ich warte sehnsüchtig auf deine Antwort. ... Meine Gedanken sind voller Sehnsucht bei dir. Ich hätte nie gedacht, dass ich so glücklich sein könnte. Und ich bin sicher, dass dieses Glück nie enden wird. ...

„Also, mein lieber Schatz, bitte antworte bald auf meinen Brief. Ich warte voller Ungeduld. Oder muss ich zur Hochzeit etwa singen: ‚O

*mein Bräutigam, der macht mir Kummer, der liegt bestimmt zu Haus
in tiefem Schlummer‘?*

Mit unzähligen Küssen und voller Sehnsucht,

Deine Gela.“

Max hatte mittlerweile den Entschluss gefasst, die Beziehung zu beenden – allerdings nicht abrupt, sondern schrittweise. Er konnte Gelas psychischen Zustand nur schwer einschätzen und wollte unter keinen Umständen riskieren, dass sie sich selbst etwas antut. Gleichzeitig traute er den Inhalten ihrer Briefe nicht. Sie wirkten auf ihn oft übertrieben, manchmal sogar erfunden. Deshalb ließ er sich mit seinen Antworten Zeit. Einige von Gelas Briefen blieben unbeantwortet, was sie dazu veranlasste, ihm immer drängendere Nachrichten zu schreiben. Darin beklagte sie sich über Übelkeit, gelegentliche Ohnmachtsanfälle und die Belastungen, die ihre Schwangerschaft mit sich bringe. Sie argumentierte, dass sie unbedingt zu ihm ziehen müsse. Zudem berichtete sie von Mobbing in ihrer Firma und äußerte die Befürchtung, das alles könnte dazu führen, dass sie in einer psychiatrischen Klinik lande. Nach diesen Briefen verfasste Max eine Antwort, die Gela später mit ihren Kommentaren versehen zurücksandte.

„Liebe Gela,

ich habe deine Briefe und die Karte erhalten und nutze jetzt meine Schicht, um dir zu antworten. Zu deinem ersten Brief: Du solltest unbedingt mit dem Rauchen aufhören, denn das verschlimmert deine Beschwerden nur. ... Du hast mir geschrieben, dass du ein Kind erwartest, und gefragt, was ich dazu vorschlagen würde. Ganz ehrlich, was soll ich dazu sagen? Bist du dir tatsächlich schon so sicher, dass du schwanger bist? In einem deiner letzten Briefe hast du doch selbst geschrieben, dass der Arzt noch nicht überzeugt sei und dich erst in zwei Monaten erneut untersuchen wolle. Ein Kind wäre in unserer

aktuellen Situation, in der unsere gemeinsame Zukunft so ungewiss ist, wirklich nicht mein Wunsch. Aber falls es tatsächlich unterwegs ist, kann man daran nichts ändern.

„Was deinen Wunsch betrifft, dass ich zu dir komme: Mit bestem Willen kann ich dir nicht sagen, wann und wie lange ich Urlaub bekomme, aber besuchen werde ich dich nicht. ... Auch meine Eltern werden meine Zivilsachen nicht zu dir schicken. Das wäre unnötig und würde am Ende mehr Aufwand schaffen, als es wert ist.“

Kommentar von Gela: *[„Soweit ich mich erinnern kann, hattest Du Dich mal gefreut.“]*

„Warum soll ich meinen Eltern nichts von dem Kind schreiben, wenn Du Dir so sicher bist? Dass meine Meinung mit Deiner übereinstimmt, glaube ich nicht... Du hast mir geschrieben, dass ich zärtlicher schreiben soll.“

Kommentar von Gela: *[„Diese Meinung vertrete ich weiterhin.“]*

„Ich bin der Ansicht, dass man so schreiben sollte, wie man fühlt. Wenn Dir das nicht gefällt, dann ist das eben ein Unterschied in unseren Ansichten.“

Kommentar von Gela: *[„Vergleichst Du mich mit einem Stück Vieh, das keine Gefühle hat?“]*

„Viele Grüße sendet Dir Max.“

Letzter Kommentar von Gela: *[„Vielleicht verletzt es Dich, aber ich bitte Dich, diesen Brief in Ruhe noch einmal durchzulesen und zu überlegen, ob er wirklich schön geschrieben ist. Ich werde Dir die Stellen markieren, die ich als zynisch oder ungezogen empfinde. Wenn Du jedoch bei Deiner Meinung bleibst, Max, dann sollten wir dieses Thema ruhen lassen und trotzdem wieder zueinander finden. Einen weiteren Brief dieser Art halte ich nicht aus. Sag mir, lieber Max, was bin ich eigentlich für Dich, dass Du mir so etwas schreiben*

kannst? Ich hoffe, Deine nächste Antwort schenkt mir mehr Freude und zeigt mir wieder, dass Du mich liebst. Oder hat das Leben in der Armee Dich so verändert, dass Du Deine Zärtlichkeit verloren hast?

Mit liebevollen Grüßen,

Deine Gela“]

Max hatte auf den letzten Brief nicht geantwortet. Eine Woche später erreichte ihn ein weiterer, diesmal mit völlig anderem Inhalt:

„Mein geliebter Max, es ist schon spät, doch ich muss Dir unbedingt schreiben – und zwar aus einem freudigen Anlass. Allerdings, mein Lieber, besonders fleißig beim Schreiben bist Du auch nicht gerade. In letzter Zeit haben wir beide doch nur über eine Sache nachgedacht: das Kind. Meine Regel blieb aus, ich konnte kaum etwas essen, habe zugenommen – alles deutete darauf hin, dass ich schwanger bin. Ich war so unglücklich, weil ich Deine Veränderung gespürt habe. Deine Briefe kamen seltener und klangen weniger liebevoll. Ich wusste nicht, ob ich Dich schon verloren hatte, und habe innerlich mit mir gerungen. Max, ich liebe Dich so sehr, Du darfst mich niemals verlassen. Ich habe das Kind fast verflucht. Aber heute, lieber Max, könnte ich Dich nur noch umarmen, denn heute ist ein kleines Wunder geschehen: Ich habe meine Regel bekommen. Ach, wärest Du jetzt hier, mein liebster Max, um dieses Glück mit mir zu teilen ... Schreib mir, dass Du mich liebst und dass Du mich niemals verlässt. ... Schlaf gut, mein lieber Max, und vergiss nicht, wie groß meine Sehnsucht nach Dir ist.

In Liebe und mit einem zärtlichen Kuss, Deine Gela.“

Max ließ eine Woche verstreichen, bevor er kurz den Erhalt des Briefes bestätigte – ohne auf den Inhalt einzugehen. Für ihn stand nun fest: Die Schwangerschaft war nur vorgetäuscht. Er war überzeugt, dass Gela diesen Vorwand nutzte, um ihn an sich zu binden. Inseheim hoffte er, dass sie, durch sein deutliches Desinteresse, die Brief-

freundschaft – und letztlich auch die von ihr forcierte Verlobung – von selbst beenden würde. Doch es blieb nur bei dieser Hoffnung, denn Gelas Antwort kam schnell. Und anstatt einer Trennung deutete alles auf Heiratspläne hin. Sie schrieb:

„Mein lieber Max, herzlichen Dank für Deinen Brief, der mich heute erreicht hat. Ich war so besorgt, weil ich so lange nichts von Dir gehört habe. Aber Deinem Schreiben nach muss ich mich wohl daran gewöhnen, länger auf Nachrichten von Dir zu warten. Es würde mich trotzdem sehr freuen, wenn Du meine Briefe ausführlicher beantwortest. Meinen letzten Brief hast Du leider nicht beantwortet, was mich sehr traurig macht. Ich dachte, Du würdest Dich freuen, wenn ich Dir schreibe, dass ich kein Kind bekomme. Doch stattdessen habe ich nichts von Dir gehört. Du kannst Dir gar nicht vorstellen, wie sehr ich mich darauf freue, wenn wir wieder ein paar Tage zusammen sein können. Dann können wir über alles in Ruhe sprechen. Meine Eltern haben Dir eine Einladung geschickt und freuen sich darauf, Dich bald bei uns zu sehen. ...

In Liebe und voller Sehnsucht, Deine Gela.“

„Das kann doch nicht wahr sein“, schimpfte Max. „Jetzt musst du endlich die Reißleine ziehen und Klartext schreiben!“ Die Worte sprudelten nur so aus ihm heraus.

„Liebe Gela,

ich habe deinen Brief erhalten, möchte aber nicht näher darauf eingehen. Bitte nimm es mir nicht übel, wenn ich dir heute schreibe, dass unsere Freundschaft niemals eine echte Liebesbeziehung war – so, wie du es dir vielleicht erhofft hattest. Es wäre nicht fair, unser Verhältnis weiterzuführen oder dir etwas vorzumachen, das nicht meinen wahren Gefühlen entspricht. Ich habe schon lange darüber nachgedacht, dir das mitzuteilen, und vielleicht hast du es aus meinen letzten Briefen bereits gespürt. Bitte mach dir keine unnötigen

Sorgen und versuche, es so leicht wie möglich zu nehmen. Wir sind beide noch jung, und ich bin sicher, dass wir unser Glück noch finden werden. Eine Ehe zwischen uns, die auf gespielten Gefühlen basiert, wäre keine gute Grundlage. Vielleicht glaubst du, dass es diese Liebe doch gab, aber das war nicht der Fall. Vieles zwischen uns hast du arrangiert – es war nie meine tatsächliche Absicht. Meine einzige Intention war es, mit dir in einen Briefwechsel zu treten. Bitte versuche nicht, die Situation zu retten, es wäre unvernünftig.

„Ich habe noch eine Bitte an dich: Könntest du mir mein Sparbuch bitte umgehend zurückschicken? Auch die Eheringe, die du als Größenmuster für neue Ringe bei dir hast, möchte ich dich bitten, mir zurückzugeben. Vielen Dank dafür.

Viele Grüße und alles Gute

für dein weiteres Leben

wünscht dir Max.“

„Hast du Gela verärgert?“, fragte Ede mit hochgezogenen Augenbrauen. Auch ihm war nicht entgangen, dass Max schon seit geraumer Zeit keine Briefe mehr von ihr erhalten hatte.

„Offenbar ja. Ich habe ihr einen Abschiedsbrief geschrieben, der wohl einen Nerv getroffen hat. Sag mal, hast du damals nie bemerkt, wie sehr sie gelogen hat?“

Ede zuckte mit den Schultern. „Na ja, ich würde es eher als blühende Fantasie bezeichnen – eine, von der sie vermutlich selbst überzeugt war. Aber Gela ist ein guter Mensch. Für dich hätte sie alles getan. Ich dachte am Anfang, du würdest ihre Eigenheiten einfach akzeptieren. Aber so wie ich damals, konntest du es wohl auch nicht, oder? Vergessen wir sie einfach beide.“

Max hatte Gela tatsächlich fast schon vergessen. Doch die Leere, die sie hinterlassen hatte, füllte sich allmählich mit einer anderen Form

von Unruhe – unaufhörliche Gedanken an Lina. Nicht einmal die spärliche Korrespondenz, die er mit Brigitte führte, konnte ihn davon ablenken.

Ein Monat verging. Eines Tages brachte Ede einen dicken Brief aus dem Postfach mit und hielt ihn Max entgegen. „Ein Liebesbrief?“, neckte er ihn mit einem Grinsen.

Max warf einen kurzen Blick auf den Absender. „Nein, ein Brief von meinen Eltern.“

Er öffnete den prall gefüllten Umschlag. Kaum hatte er den ersten Blick auf den Inhalt geworfen, erblasste er und ließ sich schwer auf einen Stuhl sinken.

„Was ist los mit dir?“, fragte Ede alarmiert, als er seinen blassen Freund musterte.

Max hielt den Brief hoch und seufzte tief. „Gela. Sie hat mir geschrieben, aber – und jetzt halt dich fest – sie hat den Brief an meine Eltern adressiert. Warum sie auch noch meine Eltern mit reinzieht, ist mir ein Rätsel. Warte, ich lese dir das mal vor.“

„Herr Max Bereg,

im Namen meines Vaters möchte ich auf deinen Brief wie folgt antworten: Handle, wie Du es für richtig hältst. Mein Vater besteht jedoch auf der Erstattung der Auslagen, die mir durch Dich entstanden sind, ebenso wie auf der gerechten Aufteilung der Verlobungsgeschenke. Was weitere Schritte in Bezug auf das Heiratsversprechen betrifft, behält sich mein Vater das Recht vor, entsprechend zu handeln, auch hinsichtlich der Regelung der durch diese Angelegenheit verursachten Kosten. Die Ringe kannst Du zurückhaben – Buntmetall haben wir schließlich zu Hause genug.

„Ich erwarte, dass wir in Zukunft in keinerlei Hinsicht mehr belästigt werden. Solltest Du dennoch Ansprüche geltend machen wollen, wird mein Vater nur auf rechtllichem Wege mit Dir verhandeln.“

Der Brief wurde angeblich mit dem Namenszug ihres Vaters unterzeichnet.

„Zeig mal her die Unterschrift – nein, die stammt nicht von ihrem Vater. Das hat Gela selbst fabriziert. Ein Gutachten eines Schrift-Experten würde das sofort entlarven.“

„Weißt Du was? Ich verschwende keine Zeit mehr mit ihr. Morgen gehe ich direkt beim Militärstaatsanwalt vorbei. Sein Büro ist schließlich gleich neben unserem Dienstraum.“

„Das kannst Du machen. Er wird sich zwar über diese ‘Peanuts’ amüsieren, aber einen guten Rat wird er Dir sicher geben.“

„Junge, mach Dir mal keine Sorgen“, sagte der Anwalt schließlich schmunzelnd. „Aber Deine Wertsachen solltest Du zurückfordern. Wenn es dann noch Schwierigkeiten gibt, komm einfach noch mal bei mir vorbei.“

Max informierte Gela über dieses Gespräch, danach war für ihn das Thema abgeschlossen. Sie meldete sich nicht mehr und er hatte sie schnell vergessen, allerdings auch das Buntmetall.

Max war Gefreiter und EK. Diese Position brachte ihm einige geduldete Sonderrechte ein. Mit leicht geknickten Schulterstücken und einer nachlässig getragenen Mütze ohne Stahlring trat er seinen letzten Urlaub vor der Entlassung an. Auf dem Bahnhof in Bennen begegnete er zufällig einem alten Bekannten, ebenfalls ein EK. Beide verspürten keine große Eile, schnell nach Hause zu kommen. Der Gedanke, Gela womöglich auf dem Bahnsteig in Beenhofen zu treffen,

beschäftigte Max noch immer unangenehm. Kurzerhand überredete er seinen Begleiter, noch irgendwo einzukehren.

Um diese späte Stunde kam nur ein einziges Lokal infrage. Die beiden Soldaten warfen einen Blick hinein. Der Raum war durch Tabakrauch erfüllt, wodurch das ohnehin gedämpfte Licht eine schummrig, geheimnisvolle Atmosphäre bekam. Auf der Bühne spielten vier Musiker, die das Publikum dieses gut gefüllten Nachtlokals mitreißend unterhielten. Zu den Klängen ihrer professionellen Swingmusik bewegten sich die Tanzpaare eng aneinander gedrängt über das Parkett. An einem Tisch voller junger Frauen winkte eines der Mädchen energisch heran – einladend und charmant zugleich.

„Das ist der richtige Tisch“, waren sich die beiden Soldaten sofort einig. Max fühlte sich in diesem Lokal rundum wohl. Die Band spielte erstklassige Musik, und es mangelte nicht an potenziellen Tanzpartnerinnen. Die jungen Frauen zeigten sich großzügig, und schon bald bemerkte Max beim Tanzen ein leichtes Schwanken – die ersten Anzeichen, dass die ausgelassene Stimmung Wirkung zeigte.

„Wollen wir mal an die frische Luft gehen?“, fragte eines der Mädchen und verschwand mit ihm in die Dunkelheit der Nacht. Was danach geschah, blieb ihm ein Rätsel, denn sein Gedächtnis setzte aus. Der Film riss ab, und erst am nächsten Morgen kehrte das Bewusstsein zurück. Er wachte mit dröhnenden Kopfschmerzen auf – nackt und eingequetscht in einem Kinderbett. Von seiner Begleitung fehlte jede Spur.

Max zog seine ordentlich zusammengelegte Kleidung an und blickte ungläubig in sein leeres Portemonnaie. Hatte sie ihm nur das Geld genommen? Oder doch mehr? Er würde es nie erfahren. Eines war ihm jedoch klar:

„Gela ist im Vergleich zu diesen Spezies noch harmlos.“ Er versuchte, die Ereignisse der letzten Nacht zu rekonstruieren, doch es war

wie das Zusammensetzen eines Puzzles mit fehlenden Teilen. Die düstere Stille des Zimmers wurde nur vom Ticken der Uhr durchbrochen. Plötzlich fiel sein Blick auf ein zerknülltes Stück Papier auf dem Boden. Er bückte sich und entfaltete es vorsichtig. Es war eine Serviette, mit einer Telefonnummer darauf und einer kryptischen Nachricht: „Manchmal ist der Verlust mehr als das, was du glaubst.“ Wer hatte das geschrieben? Und was bedeutete es? Ein ungutes Gefühl breitete sich in ihm aus, während er die Zahlen anstarrte.

Nach achtzehn langen Monaten Armeezeit hielt der Zug gegen Mittag in Beenhofen und brachte Max, nun wieder ein Zivilist, zurück nach Hause. Auf dem Bahnsteig wartete kein Mädchen auf ihn, so sehr er sich auch den Empfang durch Lina gewünscht hatte.

Enttäuscht machte er sich auf den Weg zum Hotel, in dem Lina vor seinem Abschied als Serviererin gearbeitet hatte. Dieser Ort war ihm einst wie ein zweites Zuhause gewesen. Damals durfte er selbst einen Blick in die Küche werfen und sein Essen direkt bei der Köchin bestellen. Genau das tat er auch an diesem Tag: Er entschied sich für einen „Strammen Max“, ein Gericht, das nostalgische Erinnerungen in ihm weckte. Plötzlich dachte er an Anne. Aus Dankbarkeit für seine Zuneigung hatte sie ihm dieses herzhafte Essen serviert. Doch der Gedanke an sie schmerzte: „Anne war der Anfang vom Ende mit Lina“, ging es ihm bitter durch den Kopf.

Um sich von der aufkommenden Melancholie abzulenken, bestellte er bei Alfred ein Bier – in der Hoffnung, seinen Liebeskummer hinunterspülen zu können. Als die Köchin, mit der er immer gut auskam, ihm das Essen persönlich brachte, fragte er zögernd:

„Hat Lina heute keinen Dienst?“

„Nein“, antwortete sie. „Lina arbeitet nicht mehr bei uns. Sie ist jetzt im Bergschlösschen – aber das hat heute geschlossen. Und übrigens, sie hat wieder einen festen Freund.“

Die Nachricht traf Max mit unerwarteter Wucht. Tief getroffen bestellte er sich einen doppelten Cognac, schluckte ihn in einem Zug runter und bemerkte lediglich: „Ich bezahle morgen.“ Anschließend verließ er mit gesenktem Haupt das Lokal und begab sich auf den Heimweg, der anders verlaufen war, als er es sich vorgestellt hatte.

Verlorene Liebe

Der Alltag kehrte für Max allmählich zurück. Unter der Woche widmete er sich seiner Arbeit im Büro, während er an den Wochenenden wieder mit seiner „Max-Bereg-Rockband“ auftrat. Sein Verhalten gegenüber Frauen hatte sich ebenfalls verändert. Nach der Trennung von Lina war er zunächst distanziert, doch die große Sehnsucht nach ihr wich allmählich einer vorsichtigen Offenheit. Gegen eine neue Bekanntschaft hatte er nichts mehr einzuwenden – allerdings stellte er eine Bedingung: Sie sollte Lina ähnlich sein, keinesfalls jedoch jemand aufdringliches wie Gela.

Immer wieder tauchten Briefe und Karten in seinem Briefkasten auf, deren Absender teilweise unbekannt waren. Ein Beispiel dafür war diese Karte:

„Viele Grüße aus weiter Ferne senden Dir zwei Augensterne. Karten sind doch wunderschön – vor allem, wenn man nicht weiß, von wem!“

Oder diese Nachricht:

„Viele Grüße aus Berlin sendet Dir Deine kleine Freche. Ich bin deinetwegen mit einem Tag Verspätung zu Hause angekommen. Haben Eure etwas gesagt, weil ich am Sonntag so lange bei Dir war? Deine kleine Freche.“

Eine Antwort darauf war jedoch unmöglich, denn außer dem Hinweis „Berlin“ gab es keinen Absender – und Berlin war groß.

Es gab auch Briefe mit Absendern, wie diesen hier:

„Lieber Max,

heute habe ich endlich Deinen lieben Brief erhalten. Ich dachte schon, Du hättest mich längst vergessen. Jeden Tag denke ich an unsere gemeinsame Zeit, besonders an den schönen Abend mit Deiner Band. Manuela hat während der ganzen Heimfahrt am Sonntag nur von Günter geschwärmt. Sie möchte seine Adresse haben und ihn bald wiedersehen. Ich habe ihr nicht erzählt, dass er verheiratet ist. Auch ich würde Dich gerne wiedersehen, aber in diesem Jahr habe ich leider keinen Urlaub mehr. Vielleicht kannst Du mich ja besuchen? Du könntest bei mir wohnen. Schreib mir bald, ob es klappt.

Liebe Grüße,

Deine Ingrid.“

Doch der Besuch kam nicht zustande, es blieb bei den Grüßen. Solche Briefe bekam Max nun öfter, darunter auch wieder von Brigitte. Der Briefwechsel mit ihr war nie ganz abgebrochen. Im Gegenteil: Jetzt, wo es nicht mehr um visionäre Inhalte ging, fand Max ihre Briefe interessant. Was sie schrieb, hatte Substanz, war durchdacht. Sie wusste genau, was sie wollte – und kündigte sogar einen Besuch an. Und sie hielt ihr Wort.

Brigitte war ein ganz anderer Typ als die Mädchen davor. Sie musste sich vor ihren Vorgängerinnen keineswegs verstecken. Max erinnerte sich noch gut an ihre sympathische Art, die ihm schon beim Kennenlernen aufgefallen war. Sie war jedoch nicht so temperamentvoll wie Ingrid oder Anne, bei denen die Zeit vom Verliebtsein bis zur vollzogenen Liebe nur kurz war. Trotzdem gab es auch mit Brigitte Momente des Verliebtseins. Als die Nacht eine entscheidende Frage aufwarf, sagte sie mit Bedacht:

„Warten wir noch ab. Lass uns erst den sicheren Anfang vieler schöner gemeinsamer Jahre schaffen. Wir kennen uns doch noch gar nicht richtig.“

Max konnte ihr nur zustimmen. Am nächsten Tag saß er mit Brigitte in einem kleinen Café. Sie unterhielten sich über Zukunftspläne, Gott und die Welt. Dabei fühlte er sich so wohl wie lange nicht mehr.

„Das ist seine Neue“, hörte er plötzlich eine Stimme. Als er den Kopf drehte, begegneten ihm die wehmütigen Augen eines vielleicht 15-jährigen Mädchens.

Amüsiert dachte er: Die Kleine weiß wohl schon mehr als ich. Er beobachtete Brigitte lächelnd. Hatte sie die Bemerkung des Mädchens auch gehört?

Mit ihrem eindringlichen, tiefgründigen Blick – den „Fenstern zur Seele“ – musterte Gitti jedoch Max aufmerksam und sprach dann eine förmliche Einladung aus: „Im Forschungsinstitut, das direkt an der Küste liegt, steht ein komfortables Gästezimmer für dich bereit – inklusive der Möglichkeit, einen erholsamen Badeurlaub zu genießen. Was meinst du, Max?“

Max zögerte nicht lange und entgegnete: „Einem solchen Angebot kann ich unmöglich widerstehen. Das lasse ich mir nicht entgehen. Aber sag mir, was genau machst du in diesem Institut?“

„Das werde ich dir in aller Ruhe erklären, sobald du angekommen bist, Max“, erwiderte sie mit einem Hauch von Geheimnis in ihrer Stimme.

Einige Tage später holte Brigitte ihn vom Bahnhof ab. Der Weg führte direkt zum Institut.

„In unserem Institut dürfen sich keine externen Personen unangemeldet aufhalten“, erklärte Brigitte, „du musst dich offiziell einchecken.“

Eine zierliche Frau mittleren Alters öffnete ihnen die Tür. Ihre übergroße Brille, deren Rahmen perfekt zur feuerroten Igelfrisur passte, verlieh ihr ein eigenwilliges Aussehen. Die gebräunte Haut wirkte fast wie poliertes Leder, dicht durchzogen von Falten auf der Stirn. Ihr Outfit – eine enge Bluse und ein langes, bunt kariertes Wollrock-Relikt aus längst vergangenen Modetagen – erinnerte Max an die schrullige Eleganz einer älteren Dame. Ihr plattdeutscher Akzent, schroff und rau, unterstrich diesen Eindruck noch zusätzlich.

„Müller“, stellte sie sich vor. „Ich leite das Institut, aber davon hat Ihnen Frau Dr. Brigitte Menz sicher schon erzählt.“

Max hob erstaunt beide Augenbrauen und blickte Brigitte ungläubig an. „Angenehm, Max – Max Bereg“, antwortete er höflich. Brigitte lächelte entschuldigend. „Oh, ich hatte ganz vergessen, Frau Professor vorzustellen.“

Max war irritiert. Sowohl die Professorin als auch die Doktorin sorgten dafür. Leicht verärgert dachte er: „Darauf hätte Gitti mich wirklich vorbereiten können.“ Dennoch hielt er seinen Kommentar zurück.

„Welche Fachrichtung haben Sie studiert?“, fragte die Professorin mit durchdringendem Blick.

„Ich bin Musiker und arbeite nebenbei in einem Büro“, antwortete Max freundlich.

„Aha, so etwas muss es ja auch geben“, bemerkte die Professorin in einem abfälligen Ton, als hätte er gesagt, er käme vom Mond.

Der Empfang endete schließlich etwas kühl. „Komm, ich zeige dir dein Zimmer“, sagte Brigitte, um die unangenehme Situation zu entschärfen.

„Alles klar, Frau Doktor“, meinte Max – seine Stimme verriet, dass er sich ein wenig übergangen fühlte.

„Ja, ich habe promoviert, aber das ist doch wirklich nichts Besonderes“, entgegnete Brigitte, bemüht, sich abschließend zu erklären.

„Ach ja? Das hättest du mir ruhig mal vorher erzählen können. Gibt es noch andere Geheimnisse, die du mir verheimlichst? Vielleicht bist du ja auch älter als fünfundzwanzig?“, neckte Max scherzhaft.

„Sehe ich etwa so aus? Sei nicht gleich beleidigt. Ich wollte meinen Titel einfach nicht so in den Vordergrund rücken“, erklärte sie mit einem leichten Lächeln.

„Schon gut“, sagte Max schließlich und zuckte gelassen mit den Schultern.

Max wurde immer bewusster, dass er sich auf ein Abenteuer eingelassen hatte, dessen Herausforderungen ihn vielleicht überfordern könnten. Doch Brigitte schaffte es, seine Zweifel mit der Aussicht auf wunderschöne Urlaubstage und dem Versprechen, sich stets nach ihm zu richten, verschwinden zu lassen.

Schon bei ihrem nächsten Besuch in Beenhofen offenbarte Brigitte Seiten an sich, die er bisher nicht kannte. Sie zeigte sich anhänglicher als zuvor und äußerte sogar den Wunsch, die Nacht mit ihm zu verbringen. Als er sich ihr behutsam näherte, erwiderte sie seine Annäherung mit leidenschaftlicher Hingabe und ließ ihre tiefen Gefühle frei und ungebremsst zum Ausdruck kommen. Sie forderte Max her-

aus, und ihre Nähe ließ sie bis in die frühen Morgenstunden nicht voneinander los.

Der Bann war gebrochen. Als Brigitte schließlich nach Hause fuhr, war Max sich sicher: Die Ära Lina war endgültig vorbei. Er hatte sich unsterblich in Brigitte verliebt.

Ein Jahr später wurde im Hause Bereg erneut eine Verlobung gefeiert. Für Max war es die dritte – und diesmal sollte es auch die letzte sein. Mit Brigitte konnte er sich ein gemeinsames Leben vorstellen. Sie war intelligent, attraktiv, häuslich – und er liebte sie über alles. Sie waren ein harmonisches Paar, fand nicht nur er, sondern auch seine Familie und Freunde. Doch eines störte ihn ein wenig an ihr: Manchmal erschien sie ihm zu verschlossen und hatte Schwierigkeiten, mit seiner sorglosen Art umzugehen. In solchen Momenten hatte Max den Eindruck, dass sie etwas auf dem Herzen hatte, das sie nicht auszusprechen wagte.

Wie immer freute sich Max ungemein, als er nach einem langen Arbeitstag endlich nach Hause kam und seine Mutter ihm einen Brief überreichte, dabei mit einem lächelnden Gesicht bemerkte: „Von Git-ti“. Mit vor Freude strahlenden Augen öffnete er behutsam den Umschlag und begann gespannt, Zeile für Zeile zu lesen:

„Mein lieber Max,

heute war mein erster Arbeitstag nach unserem elysischen Urlaub.“

Max seufzte leise: „Warum muss sie nur so hochtrabend schreiben? Mutter, was bedeutet elysisch?“

„Das heißt paradiesisch.“

„Danke. Hätte sie das nicht einfach gleich so schreiben können? Denn ja, paradiesisch war der Urlaub wirklich.“

„Den ganzen Tag im Institut fand ich keine Ruhe. Alles, was ich wollte, war nach Hause zu kommen, um Dir zu schreiben. Jetzt, wo wir sogar Heiratspläne schmieden, habe ich beschlossen, mich gegenüber Dir zu dekuvrieren. Es ist längst überfällig – eigentlich hätte ich es Dir schon am Tag unseres Kennenlernens sagen müssen.“

„Mutter, was heißt „dekuvrieren“?“

„Jemandem etwas offenbaren, vielleicht ein Geheimnis preisgeben, so in der Art.“

„Danke.“ Max las weiter.

„Lieber Max, bitte sei mir nicht böse, dass ich Dir das erst heute schreibe – etwas, wozu ich so lange keinen Mut hatte. Mein geliebter Max, Ich leide an einer Erkrankung, die derzeit nicht heilbar ist. Dennoch gibt es Hoffnung, dass ich eines Tages geheilt werden könnte, wenn es entsprechende Medikamente gibt.

„Jetzt habe ich es ausgesprochen. Endlich kennst Du mein Geheimnis. Vielleicht hast Du schon lange etwas geahnt, denn manchmal musste ich Dich plötzlich verlassen, um meine Behandlung fortzusetzen.

„Mein liebster Max, wenn Du mich trotz dieser Zeilen weiterhin liebst und Dir ein gemeinsames Leben mit mir vorstellen kannst, dann würde ich aus tiefstem Herzen Deine Frau werden wollen. Solltest Du jedoch zu einer anderen Entscheidung gelangen, so werde ich Dir keinen Vorwurf machen – auch wenn es mich unendlich traurig machen würde.

In tiefer Sehnsucht auf Deine Antwort wartend, verbleibe ich als Deine Dich über alles liebende Gitti.“

Je weiter Max las, desto mehr veränderte sich sein Gesichtsausdruck, bis er schließlich in Tränen ausbrach. Ohne ein Wort zu sagen, ver-

ließ er das elterliche Wohnzimmer und zog sich in sein Zimmer zurück. Dort ließ er sich aufs Bett fallen und vergrub sein Gesicht in den Kissen.

Max hatte eine Woche lang mit sich gerungen, bevor er schließlich eine Entscheidung traf. Er war entschlossen, den unvermeidlichen Schmerz nicht länger hinauszuzögern und setzte all seine Überlegungen in diese wohlformulierte Antwort:

„Meine liebste Gitti,

lange habe ich hin und her überlegt, wie ich auf Deinen Brief antworten soll. Schon einmal stand ich vor einer ähnlich schwierigen Entscheidung, aber diese hier fällt mir weitaus schwerer, denn ich liebe Dich von ganzem Herzen. Dennoch müssen sich unsere Wege trennen. Ich bin überzeugt, dass dies für uns beide die beste Entscheidung ist. Was würde eine Ehe, die von vornherein unter solchem Druck steht, für uns bedeuten? Wahrscheinlich nur noch mehr Tränen und Kummer auf lange Sicht.

„Du hast recht, wenn Du sagst, dass Deine Krankheit schon bei unserem ersten Kennenlernen ein Thema sein sollte. Trotzdem glaube ich, dass wir unsere gemeinsamen, unvergesslich schönen Stunden immer in unseren Herzen tragen werden.

„Liebe Gitti, ich wünsche Dir von ganzem Herzen nur das Beste – vor allem, dass ein Medikament gefunden wird, das Dir Deine Gesundheit zurückgibt. Auch wenn diese Entscheidung uns beiden schwerfällt, hoffe ich, dass wir irgendwann Frieden damit finden. Ich wünsche mir sehr, dass wir den Kontakt nicht verlieren und als Freunde in Verbindung bleiben können.

In Gedanken immer bei Dir, Dein Max.“

Von Gitti hörte Max allerdings nie wieder etwas.

Ostsee und Tina

Der Ventilator auf Max' Schreibtisch brachte wenigstens ein bisschen frischen Wind in das stickige Büro. „Am liebsten würde ich jetzt mit Gitti am Strand entspannen“, dachte er. „Das wäre so viel angenehmer. Aber die Ferien nur zu Hause auf der Couch zu verträdeln? Nein, dann lieber ganz auf den Urlaub verzichten und die Zeit sinnvoller im Büro nutzen.“

Es war ein drückend heißer Montagvormittag, und Max arbeitete konzentriert, als plötzlich sein Abteilungsleiter die Tür öffnete. Die Luft im Raum schien förmlich zu vibrieren. Max hob kurz den Blick, um seine Anwesenheit zu erklären, doch der Chef kam ihm zuvor:

„Mach doch bitte dieses nervige Surren aus“, sagte er mit einem leicht gereizten Ton, während er sich mit einem Taschentuch den Schweiß von der Stirn wischte und tief durchatmete. „Das Ding wirbelt doch nur die heiße Luft herum und bringt rein gar nichts. Und übrigens, Max, du bist offiziell im Urlaub – genauer gesagt, im Hochzeitsurlaub. So steht es jedenfalls im Urlaubsplan. Was machst du überhaupt hier?“

„Eigentlich schon, aber daraus wird nichts“, antwortete Max. „Gitti und ich haben uns getrennt. Einen Urlaubsplatz habe ich dadurch auch nicht mehr, also dachte ich, ich kann genauso gut arbeiten kommen.“

„Hm“, grübelte der Chef. „Das ist ungünstig. Wenn du verheiratet wärst – oder wenigstens verlobt – hätte ich da etwas für dich: Urlaub am Meer. Wir haben einen Wohnwagen dort, allerdings ist der nur für Ehepaare reserviert. Zufälligerweise ist eine Hälfte gerade frei ge-

worden. Weißt du was? Ich sage einfach, du bist verlobt. Dann kann ich dir den Platz organisieren. Heinrich aus der Produktion hat die andere Hälfte des Wohnwagens, dem wird das egal sein – und außerdem: ihr kennt euch ja auch noch ganz gut, glaube ich. Jetzt musst du nur noch ein Mädchen finden – also, eine Verlobte. Wenn du das bekommst, kannst du ab sofort für vierzehn Tage dort einziehen. Sag mir heute noch Bescheid.“

Max grübelte: „Ich muss Gitti vergessen. So ein Ferienplatz wäre die perfekte Gelegenheit, auf andere Gedanken zu kommen. Das Angebot klingt verlockend, doch die Herausforderung, auf die Schnelle eine Verlobte zu finden, ist nicht gerade einfach.“ Er dachte an seine Freunde und Bekannten, aber niemand schien ihm spontan in den Sinn zu kommen, der bereit wäre, diesen ungewöhnlichen Plan mit ihm durchzuziehen. Außerdem stellte sich die Frage, wie realistisch es wäre, das Ganze glaubhaft zu machen. Doch der Gedanke an vierzehn Tage am Meer in einem Wohnwagen brachte ihn ins Träumen...

Die Zeit raste, und Max wusste, dass er bald 'ne Entscheidung treffen musste. Während er noch hin und her überlegte, kam ihm plötzlich 'ne total verrückte Idee: Warum nicht einfach Heinrich um Hilfe bitten? Der Typ war doch bekannt für seinen schrägen Humor und seine genialen Einfälle. Also nix wie los – Max sprintete über den Werkshof in die Produktionshalle und erzählte Heinrich von seinem Problem. Und Heinrich? Der hatte sofort 'ne grandiose Idee: „Schnapp dir doch einfach euren Drummer, Günter! Der hat doch diese herrlich langen Haare, fast wie 'n Mädels. Der könnte locker als Verlobte durchgehen. Mal ehrlich, juckt das überhaupt irgendwen hier in den anderen Wohnwagen? – Mich auf jeden Fall nicht, ganz im Gegenteil.“

„Man sieht sich!“, rief Max Heinrich fröhlich zu und stand nur wenige Minuten später vor seinem Chef. „Ich nehme das Angebot gerne

an“, sagte er mit einem breiten Lächeln und hörbarer Erleichterung in der Stimme.

Mit der Unterstützung seines Chefs, der stets hinter ihm stand, war die Genehmigung durch die Feriendienstkommission dann auch nur noch reine Formsache, die keine größeren Hürden mehr bereithielt. Schließlich, wer kannte schon Max' Familienverhältnisse und die damit verbundenen Herausforderungen so genau und hätte diese infrage gestellt?

Max war also nicht mit seiner Verlobten unterwegs – er hatte ja momentan gar keine – sondern mit Günter, dem Schlagzeuger aus seiner Band. Der war frisch geschieden, ungebunden, lebte komplett von der Musik und gönnte sich, genau wie Max, gerade mal eine Auszeit vom Alltag. Das Angebot passte ihm da natürlich perfekt.

Mit einer Gitarre, einem Tonbandgerät und sonst nur leichtem Gepäck stiegen die beiden Freunde aus dem Zug. Ein Wegweiser mit der Aufschrift „Zum Strand 1 Kilometer“ ließ keine Zeit für lange Überlegungen – sie machten sich sofort mit schnellen Schritten auf den Weg.

Max zog seine Sandalen aus, denn die Lederriemen hatten seine Füße wundgescheuert. Doch nun brannten seine Fußsohlen auf dem heißen Asphalt. „Es ist nicht mehr weit“, redete er sich optimistisch zu, während er die Hand über die Augen hielt. Sein Blick wanderte in die Ferne, wo das strahlende Blau des Himmels mit dem Meer zu verschmelzen schien. Eine frische Brise aus dem Norden milderte jetzt die Hitze und machte jeden Schritt spürbar angenehmer. Mit jedem Meter, den sie den Dünen näher kamen, wurde der Wind kräftiger und salziger, durchzogen vom unverkennbaren Duft nach Sonnenöl und Meer.

„Lauf doch nicht so schnell!“, rief Günter Max hinterher. Doch als das Meer und die lebhaften Strandbesucher schließlich vor ihnen auf-

tauchten, konnte er nicht mehr an sich halten. Er stürmte los, die Vorfreude nicht länger zügelnd.

„Bis zum Strand durchlaufen, dann sehen wir schon den Wagen!“, rief Max über die Schulter zurück, während er weiterlief.

Durch den knöcheltiefen, weißen Sand kämpften sich die beiden voran, immer wieder ausgebremst von Strandkörben, Sandburgen und spielenden Badegästen. Doch schließlich ließen sie sich von den Wellen der Brandung huckepack ins Meer treiben.

Wie zwei nasse Hunde schüttelten sie sich nach ihrer Rückkehr und sorgten mit ihren triefenden Jeans schon jetzt für neugierige Blicke und Schmunzeln bei den vielen Strandbesuchern.

Dort, wo der Strand beinahe einen halbmondförmigen Bogen beschrieb und Treibholz das Ende des Badebereichs markierte, ragte ihr Wohnwagen in seiner markanten Bauweise zwischen Bäumen, Sträuchern und gewöhnlichen Campingwagen hervor. Vor dem Campingplatz waren zahlreiche Zelte aufgeschlagen. Voller Energie steuerten Max und Günter ihr ungewöhnliches Domizil an, dessen ursprünglicher Zweck wohl einst ein ganz anderer war.

Max zog den Schlüsselbund aus seiner Tasche. Auf den drei Anhängern prangten die Beschriftungen: Veranda, Wohnung und Gaslager. Ihr Urlaubsdomizil war ein umgebauter LKW-Anhänger mit einer vorgelagerten Glasveranda. Innen standen zwei Tische, umgeben von jeweils sechs Stühlen.

Von der Veranda aus gelangte man in den eigentlichen Anhänger, der im Zentrum eine kleine, funktionale Küche beherbergte. Ein Gaskocher, eine Spüle mit Abwasserschlauch, dessen Ende an der Außenwand des Wagens als kleines Rohrstück herausragte, sowie ein Regal mit den nötigsten Utensilien gehörten zur Ausstattung.

Die Schlafbereiche, rechts und links der Küche gelegen, waren jeweils durch Schiebetüren abgetrennt. Im Inneren standen beiderseits

lediglich zwei Doppelstockbetten. Ein schmaler Durchgang dazwischen erlaubte die Nutzung der Betten.

Max griff nach einem Zettel, der auf dem Küchenregal lag, und las laut vor:

Informationen für Besucher:

1. Trinkwasser finden Sie an zentralen Stellen des Zeltplatzes. Es kann dort aus den Wasserhähnen entnommen werden.
2. Propangas erhalten Sie täglich zwischen 8 und 9 Uhr an der Gass-tation.
3. Speisen und Getränke stehen im Partyzelt zur Verfügung.
4. Toiletten befinden sich am Waldrand.

„Da muss ich unbedingt gleich hin“, unterbrach Günter, während Max fortfuhr: „Wir wünschen Ihnen einen angenehmen Urlaub. Die Betriebsleitung. Mehr steht hier nicht.“

Günter bewegte sich mit einer schon recht eigenwilligen Gangart in Richtung Waldkante.

An der Stirnseite eines zusammengezimmerten Bretterverschlages öffnete er die Tür mit dem Männeken darauf.

Max, neugierig geworden, warf kurz einen Blick hinein – nur um sich augenblicklich wieder abzuwenden.

Vielleicht je zwanzig Klos für Frauen und Männer standen Rückwand an Rückwand in diesem sonst türlosen „stillen Örtchen“.

Diese, na ja, „Einrichtung“, wirkte alles andere als einladend. Der beißende Gestank war kaum auszuhalten. Doch das war nicht das Schlimmste: Aus den Löchern in den hölzernen Sitzbänken krochen

unzählige, glasige Würmchen hervor – etwa zwei Zentimeter lang und äußerst lebendig.

„Zum Teufel nochmal!“, fluchte Günter, schnappte sich eine Zeitung und fegte die Tiere zurück in ihre „Grotte“. Seine Eile wurde plötzlich von einer lauten, kratzigen Frauenstimme unterbrochen:

„Chlorung!!!“

In einen Zylinder auf der gegenüber liegenden Frauentoilette versenkte sie offenbar eine Riesenmenge Chlor, der dann aus allen Brillen ätzend und beißend heraustrat. Die Würmchen, die sich erneut nach oben wagten, hatten keine Chance. Sie krümmten sich und blieben regungslos zurück.

Hals über Kopf und mit heruntergelassener Hose stürmte Günter aus dem „Gewölbe“. Ihm war klar: Wäre er geblieben, hätte er wohl das gleiche Schicksal wie die Würmchen erleiden müssen.

„Erfolg gehabt?“, fragte Max und brach in schallendes Gelächter aus. Günter konnte ebenfalls nicht an sich halten, besonders, als sie beide über den plötzlichen „Mondschein“ am helllichten Tag lachten, der ihnen den Weg in den nahegelegenen Wald wies.

„Ein voller Erfolg“, sagte Günter. „Ob die ‚Cloristin‘ an meinem Thron noch etwas nachzuarbeiten hat, weiß ich allerdings nicht. Ich weiß nur, dass ich beim nächsten Mal wohl lieber vorsichtig in den Wald gehe – immer schön den Tretminen aus dem Weg, so wie’s hier scheinbar alle machen.“

„Und ich weiß zumindest, antwortete Max, dass es in diesem hochgelobten Urlaubsort an Komfort und Luxus mangelt. Aber der Strand, das schöne Wetter und die vielen hübschen Mädchen sind mir wichtiger“.

Gleich am ersten Abend machten sich die beiden Musiker auf den Weg zum Strand, die Gitarre locker über die Schultern geschwungen.

Dort trafen sie auf zwei Grazien, die mit einer Zeltplane, Gestänge und Heringen kämpften. Wer oder was am Ende den Kampf gewinnen würde, war zu diesem Zeitpunkt noch unklar.

„Wir haben noch zwei freie Betten im Wohnwagen“, scherzte Max mit einem Augenzwinkern, „wollt ihr nicht zu uns umziehen? Dann spart ihr euch den Zeltaufbau.“

„Nein, danke!“, rief eine von ihnen lachend zurück. „Aber ihr könnt uns gerne beim Aufbau helfen!“

„Klar, machen wir“, stimmte Max bereitwillig zu.

Im Handumdrehen stand das Zelt. Ehe Max sich versah, wurde er mit einem Dankeschön-Küsschen auf die Wange belohnt – geschenkt von einer der hübschen Mädels. Günter erging es nicht anders: Er erhielt das gleiche Geschenk, jedoch von der anderen jungen Dame. Die Fronten waren damit geklärt.

„Kommt ihr mit zum Partyzelt?“, fragte Günter.

„Klar, ich komme mit“, antwortete die eine und hakte sich prompt bei Max unter. „Wie heißt du?“, fragte sie neugierig.

„Max. Und du?“

„Martina. Und das ist Bärbel. Kommst du auch mit, Bärbel?“

„Na klar“, erwiderte Bärbel. Das fröhliche Mädchenlachen ließ keine Fragen offen.

Das große Festzelt mit dem angrenzenden, aus Betonsteinen gemauerten Küchenbereich wirkte von außen nicht besonders einladend. Doch das Innere erzählte eine andere Geschichte: Hier war leicht zu errahnen, warum dieses Veranstaltungszentrum seinen Namen trug. Besucher saßen bereits an einer langen Theke, die mit ihrem Flair an eine Bar erinnerte. Einige trugen Badebekleidung, während andere sich bereits mit schicker Abendgarderobe auf die Nacht eingestellt

hatten. Der Hauptbereich des Zelt es war mit langen Partytischen und Bänken ausgestattet. An einem dieser Tische war die Atmosphäre schon jetzt ausgelassen und fröhlich. Genau dort ließen sich die frisch gefundenen Pärchen nieder.

Eine Gruppe Studenten sorgte bereits für Stimmung, indem sie lautstark ein altes Lied anstimmten:

„Es saßen die alten Germanen zu beiden Ufern des Rheins; Sie lagen auf Bärenhäuten und sofften immer noch eins. ... Und eins und zwei und drei und vier: Sie sofften unheimlich viel Lagen Bier. Und fünf und sechs und sieben und acht: Sie sofften die ganze Nacht. Da trat in ihre Mitte ein Jüngling römischen Bluts: ‘Grüß Gott, ihr alten Germanen!’ ...“

Max schnappte sich seine Gitarre, stimmte sie kurz durch und stieg nahtlos in das Lied ein. Es dauerte nicht lang, bis die Stimmung auf das gesamte Zelt übergriff. Als schließlich Klänge von Songs wie „Satisfaction“ und „Ruby Tuesday“ von den Rolling Stones durch das Areal hallten und die Jugendlichen laut mitsangen und sogar zu tanzen begannen, drängten plötzlich vier Männer mit imposanter Bodyguard-Statue an ihren Tisch.

„Setzt euch mit ran!“, rief Günter ihnen zu. Doch sie erwiderten seinen Vorschlag mit finsternen Blicken und forderten, das „englische Geschrei“ einzustellen. Einer drohten sogar, die Polizei zu rufen.

„Wir gehen ja schon“, antwortete Max gelassen. „Morgen feiern wir einfach in unserem Wohnwagen. Da können sie uns alle mal. Ich habe keine Lust auf Ärger, egal mit wem.“

Die fröhliche Gruppe Jugendlicher zog weiter und schlenderte singend am Strand entlang. Es war ein warmer Sommerabend, und Günter klimperte auf seiner Gitarre, während Max sich charmant um Martina bemühte. Nach einiger Zeit trennten sich die beiden Pär-

chen, und schließlich verklang auch Günters Gitarrenspiel in der Stille des Abends.

Im silbrig-magischen Licht des Vollmonds fiel Max' Blick auf Martinas dünnes, vom Meerwasser durchtränktes Nylonkleid, das ihre Unterwäsche in zarter Andeutung erahnen ließ. Der Alkohol hatte ihn in einen Zustand schwindelerregender Leichtigkeit und Verzückung versetzt, der seine Sinne betäubte. Plötzlich blieb Martina stehen, ihre Bewegungen wie von einer stillen Absicht geleitet. Sie genoss die zärtlichen Berührungen ihres Freundes, die sie ohne Widerstand zuließ. Dann setzte sie sich auf eine kunstvoll geformte Sandburg und zog Max sanft zu sich hinab. Doch die fragile Struktur hielt ihrem Gewicht nicht stand – sie war für Träume gebaut, nicht für Liebende. Gemeinsam versanken sie im feinen, weichen Sand, ihre Bewegungen ein stilles Spiel von Nähe und Hingabe. Minuten vergingen, bis Martina sich plötzlich und unerwartet von Max löste, ihr Blick voller unausgesprochener Gedanken.

„Komm, wir gehen“, sagte sie bestimmt. „Günter und Bärbel warten bestimmt schon auf uns. Aber schau mal dort drüben.“

Max klopfte sich den Sand von der Hose und richtete seine Kleidung wieder zurecht. Nicht weit entfernt hörten sie leise Stimmen. Ein weiteres Pärchen schlenderte gemächlich den Strand entlang, der Mann eine Gitarre lässig über die Schulter gehängt.

„Na, dann ist ja alles geregelt“, meinte Max, während er in die angezeigte Richtung blickte. „Weißt du was, Martina? Ich zeige dir jetzt unseren Wohnwagen. Wenn Günter möchte, kann er Bärbel gerne mitbringen.“

„Ohne Bärbel gehe ich hier sowieso nirgendwo hin. Außerdem sehen wir uns doch morgen eh wieder in eurem Wohnwagen.“

„Ganz genau!“, meinte Bärbel, die gerade zusammen mit Günter dazugestoßen war, zu ihrer Freundin. „Ihr könnt uns gern noch bis zu unserem Zelt begleiten, aber weiter dürft ihr dann nicht mit.“

Diese Ansage ließ keine Diskussion zu. Die beiden Jungs brachten die Mädchen zu ihrem Zelt und machten sich anschließend auf den Weg zurück zum Wohnwagen. Dort brannte bereits Licht: Heinrich war zusammen mit seiner Frau Lisbeth angekommen. Bei einem Begrüßungsbier erzählte Max Heinrich von dem Vorfall im Party-Zelt und erklärte, dass sie deshalb am nächsten Abend eine Party im Wohnwagen veranstalten wollten – inklusive der beiden Mädchen. Heinrich und Lisbeth hatten nichts dagegen.

„Übrigens habe ich auch die Studenten eingeladen“, ergänzte Günter.

„Kein Problem, wir sind dabei“, antwortete Heinrich gelassen und verständnisvoll.

Am nächsten Abend ging es im Wohnwagen so richtig rund – die Stimmung war ausgelassen und die Feier in vollem Gange. Doch Liesbeth? Die fand das alles andere als witzig. Wie zu erwarten, zog sie sich gegen Mitternacht mit Heinrich zurück, während die Party ohne Pause bis in die frühen Morgenstunden weiterging.

Am nächsten Tag kam es dann zum Eklat. Einige Nachbarn, vor allem Familien, waren alles andere als begeistert und beschwerten sich lautstark über den Lärm. Selbst Heinrich gab zu, dass er prinzipiell nichts gegen eine Feier hätte, aber seine Frau absolut nicht mitziehen würde. Dennoch ließen sich die Wohnwagenpartys nicht stoppen. Es dauerte nicht lange, bis sie am ganzen Strand bekannt wurden – und jede Nacht war Partytime.

Doch nach einer Woche änderte sich plötzlich alles. Ein starker Regenfall sorgte für eine regelrechte Aufbruchstimmung – sowohl im Zeltlager als auch auf dem Campingplatz. Heinrich verabschiedete sich schließlich auf das Drängen seiner Frau hin, und auch die Stu-

dentengruppe war plötzlich verschwunden. Martina und Bärbel gerieten bei dem heftigen Regen in große Schwierigkeiten: Ihr Zelt war völlig durchnässt, ihre Betten unbrauchbar. Bärbel schlug vor, abzureisen, doch Martina war verzweifelt und in Tränen aufgelöst.

„Ich will noch nicht nach Hause“, schluchzte sie trotzig wie ein kleines Kind. Max nahm sie in den Arm und versuchte, sie zu beruhigen: „Das musst du doch gar nicht. Unser Angebot steht immer noch: Du ziehst mit mir in das frei gewordene Abteil, und Bärbel findet bei Günter Unterschlupf. Einverstanden?“

„Ja“, flüsterte Martina und schmiegte sich an ihn.

Bärbels Zustimmung, „nur, wenn ihr uns helft!“, war mehr oder weniger nur pro forma, und alle vier waren damit rundum happy – und Günter, der sonst nicht als besonders fromm galt, entlockte der Situation sogar ein Stoßgebet: „Lieber Herr im Himmel, ich danke dir, dass du es hast regnen lassen.“

Eine Stunde später war die Veranda umfunktioniert: Hier wurden die durchnässten Betten zum Trocknen aufgehängt, und die neuen Schlafplätze waren bezogen.

Max hatte Martina in den letzten Tagen schon bewundert. Ihre langen, strohblonden Haare, die strahlend blauen Augen und Lippen, die wie geschaffen schienen für betörende Küsse – all das fand er anziehend. Von Anfang an verstanden sie sich blendend, scherzten miteinander und fühlten sich auf einer Wellenlänge. Doch als sie am Abend zum ersten Mal allein in ihrem Wohnabteil waren, zog sich Martina plötzlich zurück. Sie begann zu weinen – für Max völlig unerklärlich – und äußerte den Wunsch, nach Hause fahren zu wollen. Es war offensichtlich, dass sie etwas belastete. Max war besorgt und wusste sich nicht anders zu helfen, als Bärbel um Rat zu fragen. Doch die lachte nur und beruhigte ihn: „Mach dir keine Sorgen. Tina geht es gut. Sie ist nur verliebt – und zwar in dich!“

Als Max zu Martina zurückkehrte, hatte sich ihre Stimmung völlig verändert. Sie schmiegte sich sanft an ihn, ihre Lippen wanderten zärtlich über sein Gesicht, bis sie schließlich an seinen Ohren verweilten. Max empfand diese Liebkosung als außerordentlich reizvoll, besonders als er ein leise gehauchtes „Ich liebe dich“ vernahm. Gemeinsam ließen sie sich aufs Bett fallen. Es war der Augenblick, auf den Max sehnsüchtig gewartet hatte. Ihre Körper lagen dicht aneinander, während Max behutsam mit seiner Hand über Martinas Silhouette strich. Seine Finger hielten kurz am Reißverschluss ihres Minirocks inne, bevor er ihn vorsichtig öffnete. Martina ließ es mit leichter Gegenwehr geschehen. Sie wälzte sich auf dem Bett wie eine Schlange hin und her und war außer sich vor Erregung. Diese Erregung übertrug sich auf Max. Seine Jeans landete von Slip und Unterhemd gefolgt auf dem Fußboden. Als er mit der Hand unter ihren Slip fuhr, löste sie sich mit einem Male heftig von Max und sagte entschieden: „Bitte nicht.“ Max ließ augenblicklich von Martina ab und schaute sie überrascht an. Dann lagen beide wieder beieinander. Ihr ganzer Körper bebte, und ihre Augen funkelten mit einem intensiven Glanz. Ihre weichen, vollen Lippen kamen nicht zur Ruhe und bedeckten sein Gesicht mit unzähligen Küssen, die ihn beinahe den Verstand rauben wollten. Doch plötzlich hielt sie inne, sammelte sich und sprach mit zarter Stimme:

„Max, ich habe noch nie mit einem Jungen geschlafen. Ich habe meinen Eltern versprochen, es im Urlaub nicht zu tun. Ich habe Angst.“

„Wenn du es nicht willst, dann lassen wir es“, versprach Max. „Du musst aber keine Angst haben, es wird wirklich nichts passieren.“

Max entging nicht, wie sehr sie sich nach diesem ersten gemeinsamen Erlebnis sehnte, ... nie in seinem Leben war ihm ein so bewegender Moment zuteilgeworden. Dass er sich ausgerechnet mit Martina erfüllen würde, machte ihn überaus glücklich. Grenzenlose Leidenschaft vereinte die beiden in einem Rausch der Liebe. Er streckte

sich über sie, schmeckte ihren Schweiß an Hals, Armen und Brüsten und nahm ihren Duft auf – vom Haar bis hin zu den intensivsten Regionen ihres Körpers. Seine Erregung war grenzenlos, dennoch blieb er bemüht, ihre Grenzen zu respektieren.

Jetzt öffneten sich Martinas Lippen zu einem Flüstern, das sich langsam immer fordernder verstärkte:

„Bitte, bitte Max, ich will es jetzt, ich will es mit dir.“ Sie drückte sich eng an ihn heran. Ihr Körper bebte, als sie mit einer Hand den längst geöffneten Minirock leicht über ihre Hüfte streifte. Achtsam bewegte er sich über sie. Ihr Stöhnen und Seufzen genoss er, ebenso ihre Arme, die seinen Hals umschlangen und ihm dabei fast die Luft nahmen. Er hatte bei allem Geschehenen nur eines im Sinn, sie glücklich zu machen. „Niemals werde ich dich verlassen“, flüsterte Martina ihm zu und schien im siebten Himmel. Dann lagen beide beieinander, schworen ewige Treue und planten eine gemeinsame Zukunft.

Max war sich sicher, das Mädchen fürs Leben gefunden zu haben. Er war wieder so glücklich wie zu Zeiten mit Lina und hatte Brigitte beinahe vergessen.

Mit Martina erlebte Max eine intensive, wenn auch kurze Zeit, die beinahe wie eine Ehe wirkte. Gemeinsam erkundeten sie die Umgebung, gingen schwimmen oder fuhren zum Einkaufen in die nahegelegene Stadt. Martina zeigte sich als exzellente Köchin, doch am Abend lag sie beizeiten im Bett, und schien die Liebe zu Max nicht erwarten zu können.

Der Urlaub war zu Ende gegangen – ein Abschluss, der Martina in einen Zustand emotionaler Aufruhr versetzte. Ihre Gefühlslage war außer Kontrolle. Tränen liefen über ihr Gesicht, während sie sich an Max klammerte und wiederholt ekstatisch ausstieß: „Ich möchte dich nicht verlieren.“ Max jedoch stellte sich die Frage nach dem Warum.

Hegte sie aus einem bestimmten Grund Zweifel an dem gemeinsam gegebenen Treueversprechen? Befürchtete sie einen endgültigen Abschied, der für sie unerträglich wäre? Oder lag möglicherweise eine Täuschung in ihrem Liebesbekenntnis vor? Schnell verwarf Max diesen Gedanken, da er überzeugt war, dass eine derartige Inszenierung ein außerordentlich hohes Maß an schauspielerischem Talent erfordert hätte – eine Fähigkeit, die er Martina keinesfalls zutraute. Dies erschien ihm vollkommen unvorstellbar.

Sie hatten noch zwei gemeinsame Stunden Bahnfahrt vor sich – die erste Hälfte der Heimreise. Erst in Berlin würde die Trennung kommen. Martina konnte ihren Schmerz nicht verbergen: Immer wieder liefen ihr minutenlang die Tränen über das Gesicht. Max tat sein Bestes, ihre Tränen mit den letzten Taschentüchern zu trocknen, die er bei sich hatte. Ihr Abschiedsschmerz war unverkennbar und erschien ihm so groß wie ihre Liebe zu ihm. Daran hatte er keinen Zweifel. Immer wieder schworen sich beide ewige Treue. Doch Martina war untröstlich und erweckte den Eindruck, als wäre dies ein Abschied für immer. „Nein“, dachte Max erneut. „Das haben wir ausgeschlossen. Das kann nicht sein.“

Der Abschied am Bahnsteig in Berlin fiel schließlich knapp aus. Ihr Zug war bereits eingefahren, und die Zeit reichte gerade für einen schnellen, intensiven Kuss, der noch die Spuren von Tränen und Salz mit sich trug. Alles war bereits gesagt, alle Versprechen gemacht: einander zu schreiben und sich schon bald wiederzusehen.

Als Max später mit Günter allein im Abteil des Zuges saß, wirkte die Stille schwer. Neben einem Beutel voller nasser Taschentücher trug er jetzt auch ein Tränen getränktes T-Shirt – ein Erinnerungsstück, von dem er insgeheim hoffte, es würde nie vollständig trocknen. Während der restlichen Bahnfahrt war ihm nicht nach Reden zumute. Auch Günter schien in Gedanken versunken, vermutlich damit beschäftigt, seine eigenen Urlaubserlebnisse zu verarbeiten.

Bis zum Montag, dem ersten Arbeitstag, kreisten Max' Gedanken unaufhörlich um Martina. Doch als der Alltag begann, holte ihn die Realität schnell ein. Kaum hatte er mit dem Sortieren der eingegangenen Post begonnen, wurde er bereits vom Abteilungsleiter ins Büro gerufen.

„Es gab ein Problem“, sagte dieser. „Komm mal in mein Büro.“ Dort erwarteten ihn mehrere leitende Mitarbeiter des Betriebs sowie ein ihm unbekannter Mann. Der Fremde schien auf das Gespräch bestens vorbereitet zu sein – er schien über Max' Urlaub beinahe besser Bescheid zu wissen als Max selbst.

„Herr Bereg“, begann der Mann, „Sie haben Ihren Ferienplatz aufgrund falscher Angaben erhalten. Anstelle einer Verlobten haben Sie den Platz mit einem langhaarigen Krawallmacher geteilt. Zudem sind Ihr unangemessenes Verhalten und die Verbreitung verbotener Musik in der Öffentlichkeit strafbar. Was sagen Sie dazu?“

Max blieb zunächst ruhig und fragte: „Woher haben Sie diese Informationen?“ Anschließend erklärte er: „Ihre Recherche ist korrekt – ich bin tatsächlich nicht mit dem, wie Sie ihn beschreiben, ‚langhaarigen Krawallmacher‘ verlobt. Meine Verlobte war leider erkrankt, und daher nahm ich kurzfristig einen Freund mit. Doch am Freitag, als sie wieder gesund war, ist sie nachgekommen.“

Der Fremde warf hämisch ein: „Die Verlobte ... Martina, richtig?“

Max zuckte leicht zusammen, überrascht, dass der Fremde ihren Namen wusste. Ohne darauf einzugehen, sagte er lediglich zur Musikfrage: „Hören Sie doch mal DT-64, das Jugendradio. Dann erfahren Sie, was Sie so voreilig als verbotene Musik bezeichnen.“

Der Abteilungsleiter hielt sich weitgehend aus dem Gespräch heraus. Es war offensichtlich, dass ihm die Situation unangenehm war. Nachdem Max einige Standpauken über sich ergehen lassen hatte,

durfte er schließlich gehen. Später kam der Abteilungsleiter in Max' Büro und sagte halb entschuldigend: „Es ist nur bei einer Verwarnung geblieben. Heinrich war vor dir hier und hat sich gut für dich eingesetzt.“

Nach Feierabend fuhr Max direkt nach Hause. In seinem Zimmer schrieb er Martina seinen ersten Brief. Dieser unterschied sich im Kern kaum von den Briefen, die er früher an Gela geschrieben hatte – mit dem entscheidenden Unterschied, dass er dieses Mal jedes Wort genauso meinte, wie er es schrieb. Kaum hatte er ihn fertiggestellt, eilte er zum Briefkasten. Die Antwort konnte er kaum erwarten. Und tatsächlich: Es dauerte nicht lange, bis er sie in den Händen hielt. Er öffnete den Umschlag und begann zu lesen:

„Mein lieber Max,

meine Freude über Deinen lang ersehnten Brief ist unbeschreiblich! Ich hatte ihn schon eher erwartet und war bereits ganz unruhig. Dein Bild trage ich immer bei mir, und es tröstet mich ein wenig darüber hinweg, dass Du so weit weg bist. So richtig in den Alltag eingelebt habe ich mich noch nicht – die Erinnerungen an unseren schönen Urlaub sind noch so lebendig. Zugeben musst Du aber, dass ich Dich manchmal ganz schön geärgert habe, oder?“

„Meine Gemütsverfassung während der Bahnfahrt brauche ich Dir wohl nicht zu schildern. Jetzt, wo ich wieder zu Hause bin, spüre ich erst richtig, wie viel Du mir bedeutest.“

„Ich bin schon ganz aufgeregt, weil Du am Samstag Musik machen wirst. Und, ich muss zugeben, ein wenig eifersüchtig bin ich auch – auf wen, weiß ich ehrlich gesagt selbst nicht.“

„Auch meine Eltern hast Du schon für Dich gewonnen. Sie möchten, dass Du uns ganz bald besuchst. Übrigens haben sie mir schon prophezeit, dass Du es bei mir nicht lange aushalten wirst – wegen der

Macken, die Du ja schon kennst. Außerdem waren sie skeptisch, ob Du vielleicht schon verheiratet oder verlobt sein könntest! (Sag, ist das etwa der Fall?)“

„Ich bin schon total gespannt auf die Fotos. Bitte schick mir alle! Für einige werde ich mich vermutlich schämen, aber ich möchte sie trotzdem alle sehen.“

Weiter schrieb sie über ihre Arbeit beim Zoll und fügte dann hinzu:

„Du arbeitest ja inzwischen auch wieder – warum solltest Du es besser haben als ich?“

„So, mein Schatz (stört Dich diese Anrede?), für heute möchte ich meine Zeilen an Dich beenden.“

„Es umarmt und küsst Dich ganz lieb Deine Tina. Lass mich nicht so lange auf Post warten!“

Max ließ seine Tina nicht lange warten und antwortete sofort, denn schon während des Schreibens spürte er die Sehnsucht nach ihrer Antwort. Sie schrieb ihm Folgendes:

„Mein lieber Max,

endlich habe ich wieder Post von Dir, und das macht mich so glücklich und beruhigt! Als Dein Brief kam, habe ich die Bilder erst einmal zehn Minuten lang unberührt liegen lassen. Ich traute mich schlichtweg nicht, sie sofort anzusehen. Wäre das nicht verrückt, wenn Du dabei gewesen wärst? Du hättest bestimmt gelacht! Ich habe jedes einzelne Foto ganz vorsichtig betrachtet, in der Erwartung, das angekreuzte Bild zu sehen. Sie sind wirklich gut geworden, obwohl ich auf einigen doch etwas komisch aussehe. Das Foto mit Heinrich und Liesbeth war übrigens eine richtige Überraschung – damit hatte ich nicht gerechnet!

„So, mein Schatz, das wäre es zu den Bildern, nun zu Dir! Was treibst Du eigentlich in Deiner Freizeit? Bei mir gibt es nicht viel

Neues. Ich lese zurzeit fast ununterbrochen. Meine Eltern wundern sich schon, warum ich samstags nicht mehr ausgehe. Und Bärbel? Sie ist richtig sauer auf mich, aber ich habe einfach keine Lust. Heute ist mir allerdings etwas Lustiges passiert. Stell Dir vor, ich bekam einen Heiratsantrag – und dazu noch eine Einladung ins Kino! Du kannst Dir sicher vorstellen, wie verdutzt der arme Kerl war, als ich losgelacht habe und fast keine Luft mehr bekommen habe. Es war wirklich zu komisch. Aber im Ernst: Ohne Dich kann ich mir einfach nichts mehr vorstellen. Ob es dumm war, Dir das zu schreiben? Vielleicht! Aber ich habe mich köstlich amüsiert.

„Jetzt aber mal ernsthaft: Was fällt Dir ein, mir so etwas Wichtiges zu verschweigen? Bärbel hat von Günter einen Brief bekommen, in dem steht, dass Ihr am 26. zu uns kommen wollt, und er meint, das sei schon mit Dir abgesprochen. Aber Du? Kein einziges Wort davon in Deinem Brief! Was soll ich davon halten? Das wirst Du mir noch büßen! Also schreib mir sofort und klär mich auf, sonst ...! Habt Ihr Eure Pläne etwa schon wieder geändert? Sprecht Euch bitte genau ab, bevor Ihr uns hier alle verrückt macht. Bärbel und ich sind schon ganz unruhig. Ich war überzeugt, in Deinem Brief etwas Genaueres darüber zu finden – und was war? Nichts!

„Zu Deiner anderen Frage! Ich möchte unbedingt, dass wir uns Silvester sehen. Am liebsten würde ich Dich besuchen – oder hast Du einen besseren Vorschlag? Wir haben ja noch Zeit, alles zu planen und anzupassen. Oder musst Du die Termine mit der Band schon jetzt festlegen?

„Und noch etwas macht mich neugierig: Haben Deine Eltern eigentlich Bilder von mir gesehen? Was halten sie von mir? Bitte versteh mich nicht falsch, das ist keine Eitelkeit. Ich möchte nur wissen, wie ich auf andere wirke, egal ob positiv oder negativ. Also erzähl mir ehrlich, was sie denken. Und sag mir ruhig, ob Du es bereust, Dich auf so ein kleines ‚Küken‘ wie mich eingelassen zu haben. Falls ja,

verspreche ich, mich zu bemühen, etwas gesetzter zu werden. Und wie findest Du eigentlich meine Briefe? Falls sie Dir nicht gefallen, kann ich meinen Schreibstil ändern. Ehrlich gesagt, finde ich sie selbst manchmal unmöglich. So, das war's jetzt aber wirklich!

Viele Grüße und Küsse, Deine Tina!“

Tinas Art zu schreiben, gefiel Max. Sie war natürlich und spiegelte ihren Charakter, ihre jugendliche Frische wider. Beim Lesen der Briefe kam in ihm eine gewisse Nähe und Sehnsucht auf.

Wieder antwortete Max sofort und ausführlich und schickte seinen Brief als Eilsendung ab, um rechtzeitig den von Günter angekündigten Besuch abzusagen. Dieser war nämlich nicht mit ihm abgestimmt und würde aus Termingründen auch nicht möglich sein. Seine Band war an dem anvisierten Wochenende komplett gebunden, natürlich auch Günter. Der aber wusste, dass Max für ihn immer einen Ersatz gefunden hatte.

Tina nahm sich für ihre Antwort diesmal mehr Zeit. Zehn Tage dauerte es, bis sie kam. Diese Antwort begann mit dem Satz:

„Mit großem Schuldgefühl schreibe ich Dir diesen Brief. ...“

Dann entschuldigte sie sich eine Seite lang und schrieb weiter:

„... Oder dachtest Du, ich wollte nichts mehr mit Dir zu tun haben? Wenn Du das dachtest, dann hast Du mich sehr beleidigt. Enttäuscht war ich ja über Deinen Eilbrief. Ich hatte mich schon so gefreut. ... Ach, mein Schatz, ich traue mich gar nicht mehr, so zwanglos zu schreiben, wie sonst. Also, mein schlechtes Gewissen küsst Dich ganz lieb und zärtlich bis zu Deiner baldigen Antwort, oder bezahlst Du mit gleicher Münze?

Tina“

Max zahlte nicht mit gleicher Münze, sondern antwortete wieder sofort. Er schrieb noch zwei weitere Briefe, aber bekam keine Antwort mehr, nur noch ein Brief kam Wochen später.

„Lieber Max,

warum schreibst Du mir nicht mehr? Weshalb hast Du nicht auf meinen Brief geantwortet? Hast Du kein Interesse mehr an mir? Wenn das der Fall ist, dann glaube ich jedenfalls nicht mehr, was man mir erzählt. Du hast mir ja im Urlaub viel erzählt. Wenn Du das nicht ernst gemeint hast, dann bist Du ein sehr guter Schauspieler. Ich bin sehr enttäuscht. Du hattest mir von für Dich suspekten Mädchen erzählt. Ich möchte aber nicht mit diesen Mädchen gleichgestellt werden und warne Dich, falls Du es gemacht haben solltest. Ich lasse mich von niemandem beleidigen. Also schreibe mir bitte klar und deutlich, was los ist. Bitte keine großen Entschuldigungen.

Bis dahin grüßt Dich Tina.“

Max war völlig unsicher, wie er diesen Brief deuten sollte. Einen kurzen Moment lang spielte er sogar mit dem Gedanken, dass dies Tinas Art war, die Beziehung zu beenden. Doch dieser Gedanke erschien ihm absurd – zu stark war seine Überzeugung, dass sie ihn über alles liebte.

Ratlos wie nie zuvor wandte er sich an Günter. Das Gespräch mit ihm veränderte Max' Perspektive auf Tinas Verhalten vollständig. Plötzlich erkannte er eine Verbindung, die er sich zuvor niemals hätte vorstellen können.

Günter hatte Bärbel getroffen und von ihr erfahren, dass Tinas Vater eine leitende Position beim Staatssicherheitsdienst innehatte. Plötzlich fügte sich alles zusammen: Max wurde klar, dass er aus Sicht von Tinas Eltern der falsche Schwiegersohn war. Ohne es zu ahnen, war er in das Visier dieses mächtigen Geheimdienstes geraten – alles wegen einer scheinbar harmlosen Liebesbeziehung. Seine Briefe an

Tina wurden abgefangen. Er spielte mit dem Gedanken, sie persönlich zu besuchen, um Klarheit über ihr Verhalten zu bekommen. Doch der Respekt vor der Macht und dem Einfluss ihres Vaters hielt ihn letztlich davon ab.

Mit Tina hatte Max den bisher schönsten Urlaub seines Lebens verbracht. Und doch – auch diese Liebe war letztlich nicht von Dauer. Ein weiteres Mal hatte er ein Mädchen verloren, dem er vor einem Traualtar geschworen hätte:

„Ich verspreche dir die Treue in guten und in bösen Tagen, in Gesundheit und Krankheit, bis der Tod uns scheidet. Ich will dich lieben, achten und ehren alle Tage meines Lebens.“

Doch es sollte nicht sein.

Zwar hatten Max und Tina nur zwei Wochen miteinander verbracht, doch diese Zeit fühlte sich für ihn wie ein ganzer Lebensabschnitt an. Es dauerte lange, bis er die Beziehung emotional hinter sich lassen konnte. Schließlich fand sie ihren Platz unter den „ferner liefen“ seines Lebens – allerdings auf Platz zwei. Max war sich sicher, dass Tina damit nicht hätte umgehen können. Und so erschien ihm diese Trennung am Ende weniger unerträglich, als es damals bei Lina der Fall war.

Lina jedoch blieb für Max das Nonplusultra – unvergessen und unerreich. Hätte sie ihm noch einmal die Chance auf einen Neuanfang gegeben, er hätte keine Sekunde gezögert, unabhängig von den Umständen seines Lebens. Doch nun hieß es für ihn, weiterzusuchen. Max wollte keine Bindung erzwingen, doch keusch wie der heilige Joseph wollte er auch nicht sein. Wenn die Richtige kommen würde, wäre er bereit, sie zu behalten. Aber bisher blieben diese Gedanken reine Träumereien – hätte, hätte.

Maxi und Doris

Max fühlte sich wieder frei wie ein Vogel, der mühelos vom Wind durch die Weiten des Himmels getragen wird – erfüllt von der Leichtigkeit des Augenblicks, der ihn beflügelte. Sein konzentrierter Blick glitt über den bis auf den letzten Platz besetzten, vor Spannung vibrierenden Saal. Gelassen ließ er sich von der Resonanz seiner Musik tragen, die wie eine unsichtbare Welle durch den Raum strömte. Seine kraftvolle Stimme durchdrang jede Ecke und schuf eine elektrisierende Atmosphäre. Mit jedem Atemzug nahm er die Gesichter im Publikum wahr, spürte ihre Emotionen als Spiegel seiner eigenen und genoss den Augenblick in all seiner Intensität, als wäre die Zeit stehen geblieben.

Plötzlich bemerkte er ein Mädchen. Ihre ernsthaften, tiefen Augen fesselten ihn sofort. Es war kein spielerischer oder flirtender Blick, wie er ihn sonst oft gesehen hatte. In ihrem Ausdruck lag etwas Magisches, Herausforderndes, das ihn tief bewegte. Sie lächelte nicht, kein Hauch von Spott oder Leichtigkeit war zu sehen. Stattdessen sprach ihr stummer Blick eine Botschaft aus, die sich in sein Bewusstsein brannte: „Heute Abend gehöre ich dir – ob du willst oder nicht.“ Diese unausgesprochene Botschaft hallte in seinem Geist nach und ließ ihn nicht los.

War es ein gutes Omen, dass ihr Weg sie ausgerechnet hierher führte? Eine offizielle Einladung der Dorfjugend war es jedenfalls – trotz des lauten und entschiedenen Widerstands der alteingesessenen „Traditionsbewahrer“. Diese hielten unverrückbar an ihren tief verwurzelten Bräuchen und Ritualen fest, die für sie mehr waren als nur Tradition – sie waren ein Lebensfundament. Blasmusik, Märsche und Walzer galten ihnen als Inbegriff von Ordnung und Harmonie, während moderne Einflüsse in ihren Augen eine Bedrohung darstellten. Sie fürchteten um ihre Kultur, die sie mit Stolz bewahrten, um ihre Werte, die für sie unantastbar waren, und um ihre Gewohnheiten, die

das Leben im Dorf seit Generationen prägten. Mit beinahe stoischer Ruhe und rührender Beharrlichkeit verteidigten sie diese Überzeugungen – gegen jede Veränderung, die ihre Welt ins Wanken bringen könnte.

Max wusste, dass dieser Abend alles andere als einfach werden würde – eine wahre Feuerprobe, die er besser ernst nehmen wollte. Die strengen Traditionen und die eigenwilligen Bewohner von Hinterwalden waren ihm nicht unbekannt. Er hatte schon so manches über das Dorf gehört – von den charmanten Dorfschönheiten bis hin zu den unterschwelligen Spannungen, die hinter der idyllischen Fassade lauerten. Besonders heikel wurde es, wenn ein Fremder einer jungen Frau zu viel Aufmerksamkeit schenkte. Solche Situationen endeten oft in hitzigen Diskussionen – im schlimmsten Fall sogar in handfesten Auseinandersetzungen mit den kräftigen Bauernjungs, die ihr Territorium mit Nachdruck verteidigten.

An diesem Abend schienen jedoch andere Vorzeichen zu herrschen, da es um weit mehr als nur Musik oder ein Kräfteressen zwischen den Beteiligten ging. Die Band präsentierte eine eindrucksvolle Licht- und Bühnenshow – eine Inszenierung, die für Hinterwalden neu und vielleicht auch einmalig war. Laserstrahlen tanzten in kunstvollen Mustern über die Fassaden der alten Häuser, während bunte Scheinwerfer die Bühne in ein kaleidoskopisches Meer pulsierender Farben tauchten. Der Bass vibrierte durch die verwinkelten Gassen und riss die Jugendlichen wie ein Sturm aus ihrem grauen Alltag. Für sie war es ein Hauch von Großstadt, ein Stück urbaner Freiheit mitten in ihrer kleinen, abgeschiedenen Welt. Die Traditionalisten jedoch sahen darin einen Affront – einen Angriff auf ihre Werte und ihr vertrautes Lebensgefühl, das sie mit aller Kraft zu schützen gedachten. Der Abend entfachte den schwelenden Generationenkonflikt aufs Neue und ließ Spannungen zwischen Jung und Alt lautstark aufbrechen. Doch bemerkenswert und fast schon magisch war: Unter den Jugendlichen herrschte Einigkeit. Vielleicht war es die verbindende

Kraft der Musik, die Vorurteile und Feindseligkeiten einfach hinwegfegte und sie für den Moment dieses Abends alle als eine Einheit zusammenführte.

Wie es auf dem Land üblich war, legte die Band während des Tanzes eine „große“ Pause ein, um gemeinsam mit den Gastgebern zu essen und sich auszutauschen, wie es die Tradition vorschrieb. Und da war sie wieder, das Mädchen mit dem fesselnden Blick – diesmal half sie den Wirtsleuten, kümmerte sich aufmerksam und mit einer beeindruckenden Selbstverständlichkeit um die Musiker, als hätte sie nie etwas anderes getan. Hin und wieder stieß sie „zufällig“ an Max vorbei, ein schelmisches Lächeln blitzte in ihren Augen auf, das etwas von einer stillen Einladung hatte. Max bemerkte es sofort, und ein amüsiertes Schmunzeln umspielte seine Lippen. Zwischen ihnen schien ein unausgesprochenes Geheimnis zu schweben, eine unsichtbare Verbindung, die nur darauf wartete, entfacht oder zumindest erforscht zu werden. Spät in der Nacht, als die Musik verklungen und der Tanz beendet war, stand sie plötzlich am Kapellenbus. Ihre gemeinsame Zeit war kurz und flüchtig – nur ein rascher Kuss, der alles um sie herum verstummen ließ, bevor der Busfahrer rief: „Auf geht’s, wir fahren los!“

Im Bus lehnte sich Max in seinen Sitz zurück, schloss die Augen und ließ seine Gedanken schweifen, eine Flut von Eindrücken und Gefühlen durchströmte ihn: „Hätte ich nach ihrer Adresse fragen sollen?“ Sie war wunderschön, zierlich, klein – mit einer Ausstrahlung, die er nicht in Worte fassen konnte. Doch vielleicht war sie sogar jünger als seine Ex, überlegte er, und vermutlich würde es ohnehin nicht funktionieren. Egal, dachte er schließlich, es spielt keine Rolle. Ich kenne nicht einmal ihren Namen.

Und doch hatte es den Anschein, als hätte sie etwas in ihm berührt – etwas, das tief in seinem Inneren verborgen war, fast aus seinem Bewusstsein entschwunden schien und ihn nun für lange Zeit beschäfti-

gen würde. Ja, sie war das andere Extrem, völlig anders als alle anderen zuvor, einzigartig und unvergleichlich in ihrer Art. Während die Straßen von Beenhofen draußen ruhig am Busfenster vorüberzogen, tauchten in ihm plötzlich Erinnerungen an ähnliche Momente auf, Momente aus einer fernen Vergangenheit seines Lebens, die ihn nachhaltig geprägt und geformt hatten. Dieses Treffen, so flüchtig es auch gewesen sein mochte, schien ähnlich. Es war ehrlich, authentisch, unverfälscht – ein Augenblick, der ihn tief in seinem Innersten aufwühlte und bewegte, fast so, als hätte er einen lange verlorenen und fast vergessenen Teil seiner selbst wiedergefunden. Einen Teil, den er lange gesucht und schmerzlich vermisst hatte. Konnte es wirklich sein, dass dieses Mädchen, das so unvermittelt in sein Leben getreten war, den Platz von Lina in seinem Herzen und seinem Leben einnehmen könnte?

In den Wochen danach ging's bei Max ganz schön drunter und drüber. Und dann passierte in seinem Heimatort Beenhofen etwas, das ihm fast den Kopf verdrehte! In der Apotheke lief ihm eine Verkäuferin über den Weg, die ihn sofort komplett in ihren Bann zog: zierliche Figur, dunkler Teint, lockige schwarze Haare und Augen, die förmlich vor Energie sprühten. Ihr Blick war so intensiv, dass Max erstmal keinen Ton rausbekam. Erst als sie ihn zweimal freundlich fragte, wie sie ihm helfen könne, brachte er endlich sein Anliegen über die Lippen.

„Ähm, ja, ich bin erkältet. Haben Sie vielleicht etwas dagegen?“

Die junge Frau hinter der Theke grinste leicht amüsiert.

„Na klar! Was soll's sein? Bonbons, Saft oder was anderes?“

„Ich glaub, ich fang mal mit was Süßem an. Bonbons wären perfekt.“

Er nahm die Tüte, zahlte – und statt einfach zu gehen, zögerte er noch einen Moment.

„Brauchen Sie sonst noch was?“, fragte sie mit einem freundlichen Lächeln.

„Ja“, sagte Max nach einer kurzen Pause. „Die Bonbons allein reichen wohl nicht aus.“

„Okay... und was genau schwebt Ihnen da vor?“, fragte sie mit einem neugierigen Blick direkt in seine Augen.

„Ich glaub, Sie haben so ‚ne Art magische Kraft. Die könnte mich vielleicht heilen – aber nur, wenn ich Sie jeden Tag sehen darf.“

In dem Moment ging die Tür auf, und ein paar neue Kunden kamen rein.

„Guten Tag. Ja, und auf Wiedersehen, junger Mann“, rief sie ihm mit einem frechen Unterton hinterher. Max stand da, unsicher, ob sie mit dem „auf Wiedersehen“ vielleicht etwas Bestimmtes meinte.

Am nächsten Tag ging er wieder in die Apotheke.

„Na, wie sieht’s aus? Besser geworden?“, fragte sie ihn mit einem Lächeln.

„Leider nicht“, sagte er und seufzte. „Eigentlich ist es viel schlimmer geworden.“

„Und wo tut’s jetzt weh?“, wollte sie wissen.

Max zog einen schelmischen Blick auf, legte lässig die Hand auf seine Brust und grinste hörbar: „Darf ich fragen, ob Sie vielleicht ein Geheimrezept gegen Herzschmerz haben?“

Die Apothekerin hielt kurz inne, dann kam ein herausforderndes Glitzern in ihre Augen. „Schon, aber das könnte gefährlich werden. Na, wollen wir’s trotzdem versuchen?“, fragte sie dann, so als würde sie ihn ein bisschen auf die Probe stellen.

„Unbedingt“, antwortete Max, diesmal mit einem ernsten, fast sehnächtigen Ton.

„Dann kommen Sie um 18 Uhr wieder. Da schließe ich, und vielleicht hab ich ja ein perfektes Rezept für Ihr Problem“, sagte sie und schenkte ihm einen Blick, der deutlich mehr versprach.

Der Rest des Tages? Eine Achterbahn aus Vorfreude und Aufregung. Was meinte sie wohl mit diesem „perfekten Rezept“? War es wirklich ein Heilmittel für seinen Herzschmerz – oder doch was ganz anderes? Die Stunden zogen sich wie Kaugummi, aber um Punkt 18 Uhr stand er vor der Apotheke.

Der Himmel war ein Kunstwerk aus Rosa, Orange und tiefem Blau – ein Anblick, der fast zu gut war, um wahr zu sein. Max spürte: Irgendwas Großes bahnte sich an.

Im warm beleuchteten Laden war es still – nur er und sie. Sie wartete schon hinter dem Tresen, neben sich einen kleinen Becher Tee, der nach Lavendel und Honig duftete. „Manchmal“, sagte sie leise und gab ihm den Becher, „braucht man keine Pillen. Nur einen Moment Ruhe und ein Gespräch, das die Seele berührt.“ Ihre Worte? Tief und voller Bedeutung – wie ein verstecktes Versprechen. Max wusste: Dieser Abend würde besonders werden.

„Übrigens“, sagte sie plötzlich, „ich suche keinen festen Freund. Aber wer weiß, was die Zukunft bringt.“ Ihr Lächeln war sanft, aber auch ein bisschen neckisch.

Die beiden redeten über alles Mögliche. Doris, so hieß sie, erzählte von ihren Träumen und Zielen – zum Beispiel, wie sie die Apotheke ihres Vaters übernehmen und vielleicht sogar ausbauen wollte. Ihr Enthusiasmus? Ansteckend. Sie liebe es, Menschen zu helfen, und das merkte man in jedem ihrer Worte.

Als der Abend zu Ende ging, wusste Max so viel mehr über sie. Ihre Leidenschaft, ihr Mitgefühl – sie beeindruckte ihn total. Dieses Tref-

fen war anders als alles, was er bisher erlebt hatte – wieder mal -, und ihm war klar: Das war erst der Anfang.

Zwei Wochen später begleitete Doris Max und seine Band zu einem Tanzabend. Erst am frühen Morgen verabschiedete er sich mit unzähligen Küssen vor ihrer Apothekentür. Und auch in der folgenden Woche konnten sie einfach nicht genug voneinander bekommen – sie sahen sich fast jeden Tag.

Lange Nächte mit Susi

„Hier in Kuchlow wollte ich schon immer mal spielen“, erklärte Max den Grund für das Zustandekommen dieses Vertrages. „Das ist ein schnuckliger Saal, wirklich richtig gemütlich und einladend. Viel verdienen werden wir dabei zwar nicht, aber einmal kann man so etwas ja ruhig machen, einfach nur zum Spaß und aus Freude am Spielen.“

„Andre Mädels kennenlernen?“, fragte Günter, mit einem leicht neckischen Unterton in der Stimme.

„Vielleicht, wer weiß? Was macht übrigens Bärbel noch so?“

„Hab Schluss gemacht, die Entfernung war einfach zu weit und auf Dauer nicht zu schaffen.“

„Da hast du recht, so ist es wohl. Vielleicht sollte es mit Tina auch so sein, wie es ist, und nicht anders.“

Die Instrumente waren sorgfältig gestimmt, und der Saal platzte fast aus allen Nähten vor lauter Zuschauern. Die Max-Bereg-Rockband hatte es eben doch in sich und konnte immer wieder zahlreiche Gäste anziehen, das wusste auch der Wirt ganz genau.

Eine freundliche und eifrige Serviererin brachte Getränke auf die Bühne. „Anita“ wurde sie laut von allen Seiten gerufen, doch sie konnte sich ja nun wirklich nicht zerreißen, egal wie sehr sie sich bemühte.

Anita hatte ein burschikoses Auftreten, das perfekt in die Rolle einer Serviererin passte. Ein schwer beladenes Tablett voller Bier schien für sie keine Herausforderung zu sein. Trotz ihrer etwas fülligen Figur hatte sie eine natürliche Ausstrahlung, die viele ansprach. Die Männergesellschaft schätzte sie sicherlich nicht nur wegen ihres Einsatzes fürs leibliche Wohl. Inmitten der zahlreichen Gäste fiel Max ein Mädchen auf. „Eine wahrhaft bildhübsche Puppe“, dachte er. Sie schien völlig fasziniert von der Bühne zu sein und hielt ihren Blick unentwegt darauf gerichtet – selbst während sie tanzte. Aber wen genau bewunderte sie so sehr? Helen war die Einzige, die ausschied. Max war sich unsicher, als sie ihn ansah. Er erwiderte ihren Blick und zeigte fragend mit dem Zeigefinger auf seine Brust. Sie nickte nur, und voller Selbstbewusstsein lief er vor der nächsten Tour hinunter in den Saal. Diese Runde ist meine sagte er nur. Doch mitten in seinem Triumph erklang Günters Stimme, der tadelnd rief:

„Ich muss immer am Schlagzeug bleiben, hätte sie sonst auch geholt.“

Mit einem strahlenden Lächeln wandte sie sich Max zu, schlang ihre Arme um seine Schultern, und gemeinsam tanzten sie. Ihre Augen funkelten ihn an, und für einen Moment war es, als wäre aus diesem Funkeln ein zarter Funke der Liebe entstanden.

„Nicht schon wieder“, seufzte er innerlich, während sich das Chaos seines komplizierten Liebeslebens vor seinem geistigen Auge entfaltete. „Ich kann doch nicht die Mädchen wechseln wie meine Hemden. Irgendwann muss es doch mal die Richtige sein, etwas von Dauer.“

Dann blickte er ihr tief in die Augen, so als wolle er bis in ihre Seele sehen, und fragte leise und mit einer gewissen Zurückhaltung: „Wie heißt du?“

„Susi“, antwortete sie mit einem sanften, beinahe scheuen Lächeln, das ihre Lippen umspielte und ihre Augen zum Leuchten brachte.

Sie tanzten eng umschlungen, ihre Bewegungen formten eine stille Harmonie, während Max innerlich bereits eine Entscheidung traf, die sein Leben für immer verändern sollte. „Susi muss es sein“, dachte er, mit einer Mischung aus Hoffnung und Entschlossenheit. „Vielleicht kann sie endlich die quälenden, jahrelangen Erinnerungen an Lina verblassen lassen, diese Schatten, die immer noch auf meinem Herzen lasten. Susi lasse ich nicht mehr los, nein, so etwas spürt man sofort im Herzen, wie ein unausweichliches Schicksal, das sich ankündigt.“

Die Ahnung dessen, was auf ihn zukommen würde, keimte in ihm auf – er war längst verliebt. Während der großen Pause verbrachte sie ihre Zeit mit den anderen Mädchen an der Bar, während Max das Gespräch mit Anita suchte. Er wollte mehr über sie erfahren, sie besser verstehen. Sein erster Gedanke: Anita könnte die Frau fürs Leben sein. Doch schnell merkte er, dass sie sich nicht leichtfertig verliebte. Anita wollte Max zuerst richtig kennenlernen – und lächelnd fügte sie hinzu, dass danach alles möglich sei. Max dachte insgeheim: Eigentlich ist das schon gelaufen, aber wer weiß, was noch passiert.

Paul, dem das kurze Stelldichein seines Bruders mit Anita in der Pause nicht entgangen war, spöttelte mit einem breiten Grinsen im Gesicht, als Max zurückkam: „Na, wie ist Anita so, hast du sie geknackt?“ Es war deutlich, dass er sich die Frage nicht hatte verkneifen können, der spöttische Unterton verrät seine Neugier.

Max lachte amüsiert über die Bemerkung seines Bruders, ohne sich jedoch aus der Ruhe bringen zu lassen.

„Ne, ne, die ist nicht so knackig, eher ein bisschen spröde. Wenn die irgendwann mal wissen sollte, was Küssen ist, wäre sie schon weit. Wiederum können ja auch nicht alle wie Gela sein.“ Er sagte das mit einer Mischung aus Lässigkeit und einem Hauch von Ironie, ganz so, als wäre das Thema für ihn nicht der Rede wert.

„Und die kleine Süße, die dich ständig anhimmelt?“, fragte Paul neugierig, wobei er gleichzeitig versuchte, seine eigene Bewunderung für das Mädchen zu verbergen, was ihm jedoch nicht ganz gelang.

„Da lässt du schön die Finger davon, verstanden?“, erwiderte Max mit einem entschiedenen Ton, der keinen Widerspruch duldete. Sein Blick wurde für einen Moment ernst, was verdeutlichte, wie wichtig ihm diese klare Ansage war.

„Aye Chef!“, witzelte Paul augenzwinkernd, wobei er sich jedoch nicht verkneifen konnte, darauf hinzuweisen, dass auch ihm die schönen, strahlenden Augen der Kleinen nicht entgangen sind, die ihn mit ihrem bezaubernden Charme ebenso wie alle anderen in ihren Bann zogen. Max hatte klare Verhältnisse geschaffen, und es war offensichtlich, dass er keine Diskussion mehr wünschte.

Die gesamte zweite Hälfte des Tanzabends ging das Augenspiel zwischen Max und der Kleinen weiter. Es war fast so, als hätten sie eine stille Unterhaltung, ohne auch nur ein Wort zu wechseln. Am Ende der Veranstaltung packte Max seine Instrumente so schnell wie möglich ein, ganz so, als könnte er es kaum erwarten, den Saal zu verlassen. Die Kleine suchte währenddessen immer wieder seinen Blick, ließ ihn fast keine Sekunde aus den Augen, bis sie schließlich schüchtern nach draußen deutete. Max ließ sich das nicht zweimal sagen, er verstand sofort. Beim Verlassen des Saals wäre er beinahe erneut mit einem Mädchen zusammengestoßen – ganz wie damals mit Lina. Der Gedanke daran ließ ihn kurz schmunzeln. Doch diesmal war es Susi, die direkt hinter der Tür auf ihn wartete. Plötzlich

fand er sich in ihren Armen wieder, was ihn kurz aus dem Konzept brachte, eine solche Situation bot ihm jedoch ersten Gesprächsstoff:

„Jetzt hätte ich dich fast umgerannt.“

„Dann wäre ich wohl gefallen, und du müsstest mich aufheben.“

„Das wäre überhaupt kein Problem“, neckte er mit einem schelmischen Lächeln. „Und dann würde ich dich wahrscheinlich fragen, warum du mich den ganzen Abend so himmlisch angeschaut hast.“

„Weil mir deine Musik gefällt?“, fragte sie prompt und ohne zu zögern.

„Dann würde ich einfach ‚Danke, das freut mich‘ sagen und ganz unspektakulär weitergehen.“

Die Kleine stand jetzt direkt vor ihm, so nah, dass er die leichten Sommersprossen auf ihrem Gesicht erkennen konnte. Ihre großen, glitzernden Augen schauten beinahe schüchtern zu ihm hoch, als würde sie auf etwas Bestimmtes warten. Doch diesmal war alles anders. Irgendetwas an der Situation erinnerte Max an seine erste Liebe – ein Gefühl, das ihm mittlerweile fast fremd geworden war, denn das lag mittlerweile fast neun lange Jahre zurück. Mit einem leichten, fast unsicheren Lachen fragte er schließlich:

„Interessiert dich wirklich nur meine Musik?“

„Nicht nur“, sagte sie und hielt seinen Blick fest, ohne auch nur einen Moment zu zögern. „Du interessierst mich noch viel mehr. Und ich würde dich nicht einfach gehen lassen. Ich habe mich nämlich heute in dich verliebt.“

Max war sprachlos. So eine ehrliche und zugleich direkte Liebeserklärung hatte er seit Ewigkeiten nicht mehr gehört, und sie traf ihn völlig unvorbereitet. Für einige Augenblicke wusste er nicht, was er sagen oder wie er reagieren sollte. Doch dann begann er darüber nachzudenken, was diese Worte tatsächlich für ihn bedeuten könnten:

„Vielleicht sucht dieses junge Ding nur ein Abenteuer mit einem Musiker“, hatte er sich gedacht. „Meine Stimme wird ihr gefallen, und na ja, dann ist sie schon hin und weg.“ Doch jetzt, wo er ihr direkt gegenüberstand, erkannte er, welch einzigartiges Juwel er vor sich hatte. Kein gewöhnlicher Mann auf dieser Welt könnte so einer außergewöhnlichen Erscheinung widerstehen. Dieses bezaubernde Mädchen übertraf mit ihrer natürlichen, ungekünstelten Schönheit jede Frau, die er je gekannt hatte – sogar jene, mit denen er verlobt gewesen war oder denen er besondere Zuneigung geschenkt hatte. Sie war von schlanker, zierlicher Statur und mittelgroß. Ihr halblanges, brünettes Haar fiel in sanften Wellen bis zu ihren Schultern und unterstrich ihre Anmut. Ihr Gesicht war atemberaubend: ausdrucksstarke braune Augen, eine perfekt geformte Nase, die nahezu wie die eines Puppenkunstwerks wirkte, und ein sinnlicher, makellos gezeichneter Kussmund, der seinen Blick wie magisch anzog. Sanft fielen seidige Haarsträhnen über zarte, elegant schimmernde goldene Ohrclips, die ihre Erscheinung noch raffinierter machten. Der Anblick fesselte ihn vollständig – er konnte einfach nicht wegsehen.

„Du weißt doch gar nicht, wer ich wirklich bin“, sagte er nach einer kurzen Zeit des Besinnens, während er den Blick ein wenig ins Leere schweifen ließ. „Vielleicht bin ich ein Stinkstiefel, vielleicht ein Weiberheld oder irgendein Taugenichts, der sich durchs Leben schlägt, ohne einen richtigen Plan. Das weißt du doch alles noch nicht und kannst es auch nicht wissen.“

„Doch, ich weiß alles über dich“, konterte das Mädchen ohne zu zögern, ihre Augen funkelten dabei mit einer Mischung aus Selbstbewusstsein und stiller Neugier.

„Dann weißt du ja mehr über mich, als ich über dich“, sagte Max und legte den Kopf leicht schief, als wolle er sie damit besser durchschauen, während er mit einer Spur von Ironie hinzufügte: „Aber ich weiß auch schon etwas von dir. Wie war denn dein letzter Schultag,

bist du mit dem kaputten Füllhalter noch klargekommen, oder hat er dir den letzten Nerv geraubt?“

„Woher weißt du das? Hat dir meine Freundin etwa davon erzählt? Das hätte ich mir denken können. Typisch für sie! Wenn ich sie erwische, kann sie sich auf was gefasst machen.“ Ihre Stirn zog sich leicht in Falten, während ihre Augen eine Mischung aus Verärgerung und Nachdenklichkeit ausdrückten.

„Nein, nein“, sagte Max beruhigend und hob beide Hände in einer beschwichtigenden Geste, während er freundlich lächelte. „Ich habe es sofort an deinem blauen Zeigefinger erkannt. Es war wirklich nicht schwer, zu erraten, was passiert ist. Ich weiß wirklich nichts von dir, kenne nur deinen Namen und was ich vielleicht aus deinem Gesicht lesen konnte.

„Dass du Max heißt, das weiß ich“, begann sie mit einem Lächeln. „Ich wohne hier in Kuchlow, gar nicht so weit weg. Zur Schule gehe ich tatsächlich noch – na ja, Berufsschule. Ich bin im letzten Lehrjahr und lerne Schneiderin. Es macht mir eigentlich richtig viel Spaß.“

Plötzlich zog sie ein Foto hervor, reichte es ihm mit einem verschmitzten Blick und deutete auf die Adresse, die sie sorgfältig auf die Rückseite geschrieben hatte. Dann legte sie ihre Unterarme sanft auf seine Schultern, ihre Augen strahlten vor Freude, fast bewundernd. „Damit du mich nicht vergisst“, sagte sie mit einem spielerisch neckenden Ton. „Schreib mir doch mal oder komm vorbei, wenn du Lust hast.“

Max las aufmerksam, „Susi Feldblum, Kuchlow, Am Graben3“, steckte das Foto vorsichtig ein und ließ sich von ihrer charmanten Art umgarnen. Er spürte deutlich ihr Begehren, ihr unbedingtes und tiefes Verlangen nach Liebe und Zuneigung. „Nein, sagte er sich entschlossen, diesmal werde ich nichts überstürzen, diesmal muss es eine Beziehung für die Ewigkeit werden, etwas, das Bestand hat. Zu-

erst werde ich in Erfahrung bringen, mit wem ich es wirklich zu tun habe, um sicherzugehen, dass alles passt.“ Und wie er es bereits so oft zuvor getan hatte, schlug er ihr einen Briefwechsel vor. Intellekt-Test nannte er diesen, eine Methode, die er schätzte, denn irgendwann bekam er mal einen Liebesbrief, adressiert an „Max Bereg, Hintern Friedhof, Beenhofen“. Susi hatte aber mit Bravour bestanden und bedankte sich bei Max mit einer liebevoll gestalteten Einladung zu ihr nach Hause. Max nahm die Einladung mit Freude und Neugier an.

Max hatte sich auf einen entspannten Nachmittag bei Susi gefreut – endlich die Gelegenheit, in Ruhe miteinander zu reden. Beim ersten Kennenlernen war kaum Zeit für ein richtiges Gespräch geblieben, und so stieg die Vorfreude auf gemütliche Stunden nur noch mehr. Doch kaum hatte Max sein Auto vor ihrem Haus geparkt, stürmte Susi bereits aufgeregt aus dem Hoftor und rief:

„Fahr bitte eine Straße weiter! Ich erkläre dir gleich, warum!“

Max folgte der Anweisung, parkte in einer Seitenstraße, stieg aus und entdeckte Susi wenig später wartend am Tor. Als er sich ihr näherte, drehte sie sich wortlos um, eilte zurück ins Haus und verschwand hinter der offenstehenden Eingangstür.

Ein seltsamer Empfang, dachte Max. Doch kaum trat er durch die Tür und in den dunklen Flur, hätte die Begrüßung nicht herzlicher sein können.

„Was ist denn los? Erwartet ihr etwa eine Kohlenlieferung, oder warum sollte ich nicht vor dem Tor parken?“ fragte er mit einem Schmunzeln.

„Meine Eltern dürfen nicht wissen, dass du hier bist“, erklärte Susi leise. „Sie sind mit meiner kleinen Schwester bei Bekannten. Aber die Leute im Dorf haben nichts Besseres zu tun, als zu tratschen – und nachdem sie schon darüber gesprochen haben, dass ich mich

nach dem Tanz mit dir getroffen habe, sind meine Eltern alles andere als begeistert. Sie wollen nicht, dass ich etwas mit einem Musiker habe.“

„Und wann kommen sie zurück?“, wollte Max wissen.

„In etwa zwei Stunden“, antwortete sie.

„Also hast du Angst, dass sie uns überraschen könnten?“

„Ja“, gab sie kleinlaut zu.

„Wie alt bist du eigentlich?“

„Fast achtzehn.“

„Fast achtzehn – und immer noch solche Angst vor deinen Eltern? Mädchen, das musst du dir abgewöhnen! Sonst können wir zwei ja nie heiraten“, neckte Max mit einem Lächeln.

Susi seufzte. „Wenn es nach meinen Eltern geht, könnten wir das sowieso nicht. Sie wollen, dass ich den Sohn unserer Bekannten heirate. Schon bei dem Gedanken daran könnte ich nur noch weinen. Aber das kommt für mich nicht infrage! Deshalb bin ich heute nicht mitgefahren. Ich wollte lieber mit dir zusammen sein.“

„Susi“, sagte Max mit Nachdruck, „das kannst du dir nicht einfach gefallen lassen. Wir leben doch nicht mehr im Mittelalter! Du musst dich dagegen wehren. Wenn du möchtest, bleibe ich bei dir, bis deine Eltern kommen, und dann werde ich mit ihnen sprechen.“

„Nein, Max, bitte nicht!“, flehte Susi verzweifelt, während er sie sanft in die Arme nahm, um ihr Halt zu geben. In diesem Moment konnte er kaum glauben, dass so etwas in der heutigen Welt tatsächlich noch passieren konnte. Mit fester Stimme und einem entschlossenen Blick in ihre Augen sagte er schließlich:

„Wir werden das schaffen. Vertrau mir.“

„Komm, ich zeige dir mal mein Zimmer“, sagte Susi. Als Max den Raum betrat, war er beeindruckt von der Ordnung und dem geschmackvollen Stil, der ihn umgab.

„Hast du das alles selbst so eingerichtet, oder hat dir deine Mutter dabei geholfen?“, fragte er neugierig.

„Ich kümmere mich um die gesamte Wohnung“, erklärte Susi. „Wenn ich das nicht tun würde, sähe es hier bald aus wie Kraut und Rüben. Ehrlich gesagt, wenn es nach mir ginge, würde ich bald heiraten und meine eigene Wohnung haben.“

Max verspürte tiefes Mitgefühl für Susi. Er nahm sich fest vor, ihr tatkräftig zur Seite zu stehen, sie zu unterstützen und bedingungslos für sie da zu sein. Sein größter Wunsch war es, sie glücklich zu sehen, ihr Sicherheit zu schenken und eine tiefe Verbundenheit mit ihr zu spüren.

Als die zuvor so sorgfältig arrangierte, wunderschöne Couch schließlich völlig durcheinander geriet, fühlte er sich in seinem Vorhaben bestätigt. Susis Augen, die ihn anblickten, erzählten ihm mehr, als Worte es je könnten – sie strahlten Erleichterung, Freude und eine neu gewonnene Leichtigkeit aus. Ihr sanfter, unverwandter Blick traf Max, und mit einer Stimme voller Gefühl sagte sie: „Ich liebe dich.“

Doch dann hörte er die Worte, die ihn jedes Mal bis ins Mark trafen, Worte, die er so oft hatte wahr werden lassen wollen: „Bitte Max, wir dürfen uns niemals wieder trennen!“

„Nie wieder“, wiederholte Max leise, aber mit Nachdruck. Tief in sich wusste er jedoch, dass dieser Wunsch allzu oft nur eine Illusion blieb. Für einen kurzen Moment verharrten beide, gefangen in der Magie des Augenblicks. Doch schließlich brach Susi mit einem schwer gefassten Entschluss die Stille und sagte:

„Du musst gehen!“

Max ging die Straße entlang in Richtung Auto, da grüßte er ein Ehepaar mit Kind, das ihm mit ihren Fahrrädern entgegenkam und dann das Tor passierte, welches er gerade verlassen hatte.

„So unrecht sehen die doch gar nicht aus“, sagte er vor sich hin. „Ihr werdet mich noch kennenlernen.“ Dann fuhr er geradewegs zur Gaststätte des Dorfes, um Tanzmusikverträge abzuschließen. Sein Terminkalender war zwar rappellvoll, doch für Susi machte er sich gern bei anderen Veranstaltern unbeliebt. Auf der Fahrt nach Hause ging ihm immer wieder Susis Wunsch, „bitte Max, wir dürfen uns nie wieder trennen“, durch den Kopf. Dafür werde ich alles tun, nahm er sich vor. Diesmal lasse ich mich von niemandem irreleiten. Keine Anne und kein Geheimdienst würde das schaffen. Zu Hause angekommen, schrieb er Susi seinen ersten Brief. Er hatte das unbedingte Bedürfnis dazu.

„Max, was ist mit dir nur los?“, fragte er sich. Er war genauso verliebt, wie damals in Lina. Die Zeilen in seinem Brief flossen nur so dahin.

„Mein geliebtes kleines Süschen,

Kaum zu Hause angekommen, verspüre ich schon das dringende Bedürfnis, Dir ein paar liebe Zeilen zu schreiben. Diese zwei Stunden mit Dir – und ganz besonders dieser einzigartige Moment – haben mich unendlich glücklich gemacht. Du bist für mich die wundervollste Frau der Welt, und mein größter Wunsch ist es, Dich ein Leben lang glücklich zu machen. Dein Aussehen, Deine Natürlichkeit und Deine gesamte Art faszinieren mich so sehr, dass ich schon heute Nachmittag nicht anders konnte, als Dir meine Liebe zu gestehen. Besonders schön fand ich, wie ehrlich und direkt Du mir bei unserem ersten Kennenlernen gesagt hast, dass Du mich liebst. Diese char-

mante Offenheit ist eine Deiner Eigenschaften, die ich so sehr an Dir bewundere.

„Nun, meine Herzallerliebste, wie soll unsere gemeinsame Zukunft aussehen? Heute habe ich in Eurer Gaststätte bereits Verträge abgeschlossen – wir werden das ganze Jahr hindurch vier Mal im Monat bei Euch spielen. Schon jetzt freue ich mich auf jeden einzelnen dieser Tage, an denen ich Dich sehen und lieben kann. Wenn Deine Eltern nichts dagegen hätten, würde ich am liebsten für immer bei Dir bleiben – oder Dich noch heute mit zu mir nehmen.

„Bis es so weit ist, bleibt mir nur, Dir auf diese Weise meine Sehnsucht zu zeigen und Dich in Gedanken mit heißen, sehnächtigen Küssen zu überschütten. Fühle Dich liebevoll begrüßt und fest umarmt von Deinem (wie hast Du mich doch vorhin genannt?) Mädchen.“

Seit jenem Tag traf sich Max jede Woche mit Susi, und jedes Mal war die Liebe der unsichtbare Begleiter dieser Treffen. Doch am Abend des 31. Dezember stand Max mit seinem Wagen vor dem Tor der Familie Feldblum und wartete – jedoch vergeblich. Susi kam nicht wie verabredet heraus. Stattdessen drangen herabwürdigende Beschimpfungen, offenbar von ihrer Mutter, bereits bis auf die Straße. Zwischen den lauten Worten war eine hitzige Diskussion zu hören:

„Du steigst nicht zu diesem Musiker ins Auto!“

„Bitte, lasst mich doch gehen“, flehte Susi verzweifelt.

Max wusste, dass er nun eingreifen musste, auch wenn Susi es vielleicht nicht wollte. Entschlossen betrat er das Haus und öffnete die Tür zur Wohnung. Auf einem Stuhl direkt vor der Tür saß ihr Vater und blockierte Susi den Weg nach draußen. Als Max eintrat, muss sofort die imposante Erscheinung des jungen Mannes aufgefallen sein. Er überragte den Vater um eine Kopflänge. Der Vater erhob sich in-

stinktiv, sofort suchte Susi Schutz an Max' Seite. Ruhig und besonnen versuchte Max, die Eltern umzustimmen. Doch als die Mutter plötzlich handgreiflich wurde, blieb den beiden keine andere Wahl – sie verließen die Wohnung. Mit schnellen Schritten eilten sie zum Auto.

„Komm nur nach Hause, du wirst es bereuen!“, schrie die Mutter Susi wütend nach.

Die Silvesterparty jedoch ließ all die Dramatik vergessen. Beide genossen den Abend in vollen Zügen, und zum ersten Mal verbrachten sie die Nacht gemeinsam – in einem richtigen Ehebett.

Ein halbes Jahr später stand Max mit seiner Band wie immer auf der Bühne in Kuchlow – doch dieser Auftritt sollte alles andere als gewöhnlich sein. Der Saal war bis auf den letzten Platz gefüllt. Immer wieder ließ er seinen Blick durch die Reihen schweifen, doch von Susi fehlte jede Spur.

„Sie hatte mir doch geschrieben, wie sehr sie sich auf den Tanzabend freut. Und jetzt ist sie nicht da“, dachte er enttäuscht. Die Stimmung war dahin, und missmutig spulte Max die Songs herunter.

Nicht einmal Susis Lieblingslied konnte seine Stimmung aufhellen. Es war „Oh, Susi Darling“ von Peter Kraus – ein Song, den Max sonst mit voller Leidenschaft performte – doch an diesem Abend sang er ihn anders:

„Abend für Abend warte ich,

Abend für Abend hoffe ich,

Abend für Abend träume ich von dir.“

Als er jedoch die dritte Zeile anstimmte, änderte sich plötzlich alles. Seine düstere Stimmung wich einem Gefühl der Erleichterung und

Freude. Susi war da. In diesem Moment betrat sie den Saal. Doch Max bemerkte sofort, dass etwas anders war: Sie wirkte unsicher, fast nervös, und hatte sich nicht so herausgeputzt wie sonst an den Tanzabenden.

Als der letzte Refrain erklang, ließ Max seinen Gefühlen freien Lauf und sang mit Herz:

„Oh, Susi Darling, du findest keinen,
der für dich mehr tut als ich, denn ich liebe dich.“

Nach Beendigung des Liedes stellte er seine Gitarre zügig in den Ständer und wandte sich an Paul mit den Worten:

„Ich muss kurz nach unten. Macht bitte alleine weiter und beginnt direkt mit ‚Eine Reise ins Glück‘.“

Dieser Titel wurde üblicherweise unmittelbar vor der großen Pause gespielt. Rasch bahnte er sich seinen Weg durch das Gedränge auf der Tanzfläche, um Susi, die gerade an der Eingangstür erschienen war, zum Tanz abzuholen. Währenddessen erzeugte der Song bereits eine besondere, intime Atmosphäre im Saal.

„Guten Abend, Susi. Du kommst aber spät. Ich habe mir schon Sorgen gemacht“, begrüßte Max sie freundlich.

Susi hatte verweinte Augen. „Ich bin heimlich gekommen“, erklärte sie. „Meine Eltern haben es mir zwar verboten, aber das ist mir gleichgültig. Sie können mich schließlich nicht einsperren.“

„Das musst du mir bei Gelegenheit genauer erklären“, entgegnete Max. „Denk daran: Eines Tages möchtest du mich heiraten, und wenn deine Eltern dich daran hindern wollen, ist das so nicht hinnehmbar.“

„Irgendwann werde ich dir das erklären, aber nicht jetzt“, erwiderte Susi bestimmt. Anschließend schmiegte sie sich sanft an ihn. Zu den

langsamen Klängen des Slow-Rocks bewegten sich ihre Körper in harmonischem Einklang, wobei lediglich ein Hauch von Stoff die völlige Nähe voneinander trennte. Nach dem Tanz gingen beide Hand in Hand zum Tisch der Musiker.

An diesem Abend konnte Max die große Pause kaum erwarten. Die Musik, die ihm sonst so viel bedeutete, rückte plötzlich in den Hintergrund und wurde zur schönsten Nebensache der Welt. Sein einziges Verlangen war es, Susi ganz für sich allein zu haben.

Als die große Pause angekündigt wurde, hatten Max und Susi den Saal bereits verlassen. Doch sie gingen nicht weit – Ihre tief empfundene Sehnsucht füreinander war von überwältigender Intensität. Der Ort ihrer Zweisamkeit war weder ein Bett noch weiches Moos oder eine andere Unterlage. Es genügte der Schatten eines Baumes, der den silbernen Mondschein von ihnen abschirmte. Der alte, sanft leuchtende Mond wartete geduldig an seinem Platz, bis auch der letzte Funke ihrer Leidenschaft in der Nacht erlosch.

Während der letzten zwei Stunden des Tanzabends widmete Max seine gesamte Aufmerksamkeit gedanklich ausschließlich Susi. Immer wieder trafen sich ihre Blicke, und ihr sehnsüchtiger Ausdruck vermittelte ihm unmissverständlich, dass ihre Empfindungen und ihr Verlangen nach Liebe keineswegs verblasst waren.

Kaum war das letzte Lied der Band verklungen, ging Max mit entschlossenem Schritt in den Saal, direkt auf sie zu. Normalerweise bedeutete dieser Moment das Ende des Abends, doch Max hatte Susis nonverbale Signale aus der Ferne richtig gedeutet.

„Wohin gehen wir jetzt?“, fragte sie mit erkennbarer Neugier. Gemeinsam verließen sie den Saal.

„Vielleicht zum Auto und dann zu dir?“, erkundigte sich Max vorsichtig.

„Nein, das ist nicht möglich. Meine Mutter würde das niemals akzeptieren!“

„Weißt du, Susi, ich kenne einen Ort, an dem wir ungestört sein können. Komm, steig ein!“

„Und wo soll das sein?“

„Das wird eine Überraschung“, antwortete Max mit geheimnisvollem Unterton.

Nach etwa zehn Minuten Fahrt erreichten sie schließlich das Ortseingangsschild mit der Aufschrift „Verda“. Eine tiefe Stille lag zwischen ihnen, nur das leise Summen des Motors durchbrach die Ruhe.

„Was hast du in Verda mit mir vor?“, fragte Susi neugierig, während sie mit großen Augen die unbekannte Umgebung betrachtete.

Max schwieg. Seine Gedanken schienen weit weg zu sein, verloren in einer anderen Welt. Ohne auf das kleine Dorf zu achten, fuhren sie hindurch, bis sie den angrenzenden Wald erreichten. Die dicht stehenden Bäume schienen den Weg zu umarmen, bis sie an einer Lichtung hielten. Dort stoppte Max plötzlich und stieg aus, ohne ein Wort zu sagen. Susi folgte ihm.

„Wow!“, entfuhr es ihr, als sie inmitten der Lichtung stand. Der Mond schien hell am Himmel, als wäre sein silbriges Licht einzig für diesen Augenblick geschaffen. Seine Strahlen tauchten die Umgebung in eine verträumte, fast unwirkliche Kulisse. In diesem zauberhaften Glanz wirkte Susis Silhouette wie ein filigranes Kunstwerk, eingefangen in der Magie des Moments.

„Sie ist noch viel schöner als Lina“, flüsterte eine Stimme tief in Max' Gedanken. Der Gedanke kam wie aus dem Nichts und ließ ihn kurz erstarren. Sein Blick lag sanft auf Susi, voller Bewunderung. Doch während er sie ansah, hallten alte Erinnerungen in ihm wider. Unaufhörlich drängten sich Linas Worte in sein Bewusstsein: „Wenn

du mich besuchen kommst, fahr am Haus vorbei, in den Wald, bis zu einer Lichtung.“ Vor seinem inneren Auge lag er mit Lina im weichen Moosbett dieser Lichtung. Die Erinnerung traf ihn mit einer schmerzhaften Wucht, die ihn innerlich erschüttern ließ.

Doch Susi spürte nichts von Max‘ innerem Kampf. Sie hatte längst die Magie dieses Ortes für sich entdeckt. Das weiche Moos schien sie förmlich einzuladen, und sie ließ sich verträumt darauf nieder. Für Max war dieser Moment lange herbeigesehnt, so oft hatte er ihn sich ausgemalt. Doch statt sich ganz auf Susi und das Hier und Jetzt einzulassen, überrollten ihn Erinnerungen an die Vergangenheit. Sie rissen ihn mit einer solchen Stärke zurück, dass er sich nicht dagegen wehren konnte.

Schließlich stand Max auf und zog sich schweigend an. Er vermied es, Susi anzusehen. Sie beobachtete ihn aus dem Moosbett heraus, verwirrt und sprachlos. Was hatte ihn so plötzlich verändert? Mit leiser, fast gebrochener Stimme durchbrach Max schließlich die Stille:

„Susi, es tut mir leid, aber heute wird das nichts mehr.“

Susi versuchte noch einmal, mit all ihrem Charme zu ihm durchzudringen, einen Weg zu seiner Seele zu finden, ihn zu entzaubern. Sie gab auf. Wie hätte sie auch ahnen können, welch Zauber ihn gefangen hält und dass die Schatten seiner Vergangenheit immer noch eine solche Macht über ihn hatten?

Dass Susi zu den allerersten Gästen im Kuchlower Saal gehören würde, war eine kleine, aber durchaus bemerkenswerte Besonderheit, die Max nicht unbedingt erwartet hätte. Es war Dorffest – ein ausgelassener und lebhafter Tanzabend für „Alt“ und „Jung“, bei dem es Tradition war, dass sich die gesamte Dorfgemeinschaft zusammentat und fröhlich feierte. Susi warf beim Betreten des Saales nur einen flüchtigen Blick zur Bühne, auf der die Band gerade ihre Instrumente

stimmte und letzte Vorbereitungen traf. Dabei nickte sie knapp, ohne dabei einen Hauch von besonderem Interesse für diesen Bühnenbereich zu zeigen oder auch nur andeutungsweise Neugier zu verraten.

„Das soll eine Begrüßung sein?“, dachte Max irritiert und spürte, wie ihn ihre unterkühlte Art ein wenig aus dem Konzept brachte. Er konnte ihre kühle Reserviertheit und ihre so distanziert wirkende Haltung kaum nachvollziehen, obwohl er sich bemühte, ihre Beweggründe zu verstehen. Er grüßte mit einem freundlichen Lächeln zurück, das seine Verunsicherung nicht erahnen lassen sollte: „Hey, Susi!“ Doch schon in der nächsten Sekunde wanderten seine Augen suchend weiter, getrieben von einer Mischung aus Neugier und Unbehagen – und da war sie: seine Silvesterbekanntschaft, die er keineswegs so schnell und plötzlich hatte wiedersehen wollen. Plötzlich kehrten die Erinnerungen an diesen speziellen und in seiner Erinnerung ziemlich merkwürdigen Tag zurück, die ihn unwillkürlich in Gedanken zu jenem Abend zurückreisen ließen. Jetzt stand diese unliebsame Bekanntschaft am Garderobenständer, wo sie ihre Jacketts sortierte, dabei auffällig bemüht wirkte, möglichst unauffällig zu bleiben. Kurz darauf machten sie sich gemeinsam mit Susi auf den Weg zu einem Tisch und nahmen Platz.

Max zögerte keinen Moment und steuerte entschlossen direkt auf den Tisch zu. Als Susi dies bemerkte, konnte sie ihre Überraschung nicht verbergen, auch wenn sie es sichtlich versuchte. Ihr Mund klappte vor Staunen weit auf, und sie hielt fast instinktiv und reflexartig ihre hohle Hand davor. Ihre Augen weiteten sich immer mehr, bis es beinahe so aussah, als würden sie gleich aus ihren Höhlen springen.

Max bot zuerst der Mutter seine Hand an, in der Hoffnung, eine kleine Geste der Höflichkeit würde die angespannte Situation mildern. Doch als sie bewusst wegsah, ihren Kopf leicht abwandte und so tat, als würde sie ihn nicht bemerken, wurde ihm klar, dass sie keinerlei Interesse daran hatte, auf ihn zuzugehen. Entschlossen wandte er sich

an Susis Vater, in der Hoffnung, dort auf mehr Verständnis zu stoßen. Doch dieser, offenbar hin- und hergerissen zwischen Unsicherheit und seinem Respekt vor der „lieben“ Frau, wies ihn knapp und unmissverständlich zurecht: „Lassen Sie das!“ Sein Tonfall ließ keinen Raum für Diskussionen. Nachdem seine ersten Versuche ohne Erfolg geblieben waren, trat Max schließlich entschlossen auf Susi zu und streckte ihr die Hand zum Gruß entgegen. Ihre Linke hielt sie immer noch schützend vor den Mund, als wollte sie sich hinter dieser Geste verstecken und die Situation ausblenden. Doch als sich seine Lippen ihren langsam näherten, schien sie plötzlich aus ihrer Schockstarre zu erwachen. Mit einer Mischung aus Unsicherheit und Akzeptanz ließ sie die Hand schließlich langsam sinken.

„Verschwinden Sie!“, zischte die Mutter ihm entgegen, ihre Stimme scharf und voller Ablehnung. Doch Max ließ sich nicht beirren, blieb ruhig und strich Susi sanft über die Wange, wollte sie beruhigen und ihr gleichzeitig Stärke vermitteln. Dann wandte er sich mit einer Ruhe, die die Mutter sichtlich aus dem Konzept brachte, in gelassener Stimme an sie:

„Wem Ihre Tochter ihr Herz schenkt, sollte allein ihre Entscheidung sein. Nur wenn sie selbst wählen darf, findet sie ihr wahres Glück – denn niemand hat das Recht, ihr diese Freiheit zu nehmen.“

Ohne ein weiteres Wort oder einen Blick zurück, drehte er sich um und ging mit festen Schritten und aufrechter Haltung zur Bühne. Seine Präsenz verblieb wie ein leises, nachhallendes Echo im Raum.

Während der letzten Runde vor der Pause überließ Max seiner Band das Weiterspielen und gönnte sich selbst eine kurze Auszeit. Auf der Tanzfläche fanden sich in dieser Zeit vor allem die älteren Paare ein, die sich zu den sanften Klängen der Musik wiegten – darunter auch Susis Eltern, die mit sichtlicher Freude im Takt tanzten. Susi hingegen verließ unbemerkt den Saal, ohne dass irgendjemand ihre Abwesenheit sofort bemerkte.

„Weißt du, wie das Lied heißt, das Peter gerade auf dem Saxofon spielt?“, fragte Max neugierig, als er ihr „zufällig“ draußen begegnete und sie direkt ansprach.

„Ja, ‚Eine Reise ins Glück‘“, antwortete sie beiläufig, als wäre es selbstverständlich, dass sie den Titel kannte.

„Und weißt du, wie wir Musiker es unter uns nennen?“, setzte Max mit einem verschmitztes Lächeln auf den Lippen nach, das Susi nicht entgangen sein konnte.

„Keine Ahnung“, entgegnete sie trotzdem neugierig, ihre Augen fragend auf ihn gerichtet – gespannt auf seine Antwort:

„Eine Nummer im Stehen!“, flüsterte er ihr mit einem breiten Grinsen und einem Augenzwinkern zu.

„Du bist unmöglich!“, lachte Susi und schüttelte ihn spielerisch an den Schultern, als wolle sie ihn für seinen Humor tadeln und zugleich zeigen, dass sie ihn durchaus amüsant fand. Doch sie verloren keine Zeit.

Der Regen hatte die Luft draußen frisch und kühl gemacht, aber im Stroh des Kuhstalls der Wirtsleute fanden sie ein trockenes, verborgenes Plätzchen, wo sie ungestört waren. Als sie schließlich zurückkehrten und sich wieder der Außenwelt stellten, sagte Susi mit einem Lächeln: „Das hier hatte wirklich seinen Charme. Aber weißt du, manchmal ist so eine ‚Reise ins Glück‘ – wie ihr es nennt – auch ganz schön.“

Dann musste alles schnell gehen, denn die Pause war fast durch. Aus dem Dunkel kommend, trennten sich die zwei. Max steuerte auf die Tür des Saales zu und Susi lief um das Gaststättengebäude herum und betrat es durch die Eingangstür zur Gaststube. Die Mutter stand scheinbar irritiert vor der Saaleingangstür.

„Wo ist Susi?“, fragte sie Max. Der hatte keine Lust auf ein Gespräch mit ihr und antwortete:

„In meiner Gegenwart ist noch niemand verloren gegangen!“

Beide begaben sich, ohne ein weiteres Wort zu wechseln, in den Saal, Max in Richtung Bühne. Die allererste Tour begann mit viel Schwung und einem humorvollen Lied, das allerdings nicht bei allen gleichermaßen gut ankam – besonders nicht bei Max' Schwiegermutter in spe. Das Lied mit dem Titel „Die Mutter ist immer dabei“ sorgte zwar für einige Lacher, wurde jedoch von manchen Zuhörern mit gemischten Gefühlen aufgenommen. Direkt danach folgte ein Klassiker von Connie Francis, an diesem Abend von Helen gesungen: „Die Nacht ist mein“. Dieses Stück erwies sich, wie gewohnt, als absoluter Ohrwurm, der durch seine eingängige Melodie und den mitreißenden Text begeisterte. Kaum erklangen die ersten Takte, da richtete Susi ihren Blick unverwandt auf die Bühne, nickte mit einem wisenden Lächeln und zwinkerte vielsagend, als wolle sie damit zum Ausdruck bringen:

„Das wird ganz sicher meine Nacht, egal wie sehr meine Eltern versuchen, auf mich aufzupassen.“

Die musikalische Darbietung hinterließ bei vielen Gästen einen bleibenden Eindruck, doch schien sie nicht ganz den Geschmack von Susis Eltern zu treffen. Nach einiger Zeit verabschiedeten sie sich höflich von ihren Tischnachbarn. Gemeinsam mit Susi, die ohne Widerworte mitging, verließen sie schließlich den Saal.

Der Tanz war beendet, und Max schaute während des Einpackens der Instrumente immer wieder zur Tür des Saales. Er konnte es nicht lassen, seinen Blick dorthin schweifen zu lassen, in der vagen Hoffnung, dass Susi gleich auftauchen würde.

Wieder mal hatte er sich nicht getäuscht, und Susis Gesten völlig richtig gedeutet. Es war fast unheimlich, wie gut er sie inzwischen

verstand. Er konnte ihr praktisch aus den Augen lesen, als ob er ihre Gedanken sehen könnte, und sie hatte ein untrügliches Gespür für den perfekten Moment des Erscheinens. Es war eine stille, aber deutliche Kommunikation zwischen ihnen, die niemand sonst bemerkte. Sie schaute durch die offene Saaltür zur Bühne hinauf, suchte mit ihrem Blick nach ihm und erhaschte dabei Max' Augen. Eine Sekunde reichte, und es war, als hätten sie alles gesagt.

Als er wenige Augenblicke später den Saal verließ, war Susi unter dem Vordach damit beschäftigt, ihren Regenschirm einzuholen, der sich bei dem plötzlichen Wetterumschwung nur schwer bändigen ließ. Sie schüttelte ihn kräftig durch, sodass die herabfallenden Regentropfen in alle Richtungen spritzten, und stellte sich dann völlig unbeeindruckt vor Max.

„Da bin ich.“

„Du bist schon ein Teufelsweib“, gestand er ihr und schloss sie in die Arme. Es war ein Moment, der keine Worte brauchte, aber er konnte dennoch nicht anders, als seine Bewunderung auszudrücken. Sie sah hinreißend aus, in einer Art, die man nicht planen konnte. Ihre Haare waren durch Regen und Wind komplett zerzaust und klebten klitschnass genau dort, wo der Friseur der Natur sie haben wollte. Es war, als ob der Wind sie absichtlich so gestaltet hätte, um sie noch einzigartiger zu machen.

Max konnte nicht widerstehen und ergriff mit seinen Lippen eine dieser vom Wind gestylten Strähnen, die ihm frech den Weg zu ihrem Mund versperrte. Er ließ sich Zeit, diese kleine Hürde zu überwinden, bevor er sich schließlich ihrem Gesicht zuwandte. Er betrachtete dieses Wunder der Natur noch einmal aus nächster Nähe, als wolle er diesen Moment tief in seiner Seele bewahren. Sie lächelte – stolz, voller Freude und mit einer ansteckenden Energie, die auch ihm ein Strahlen ins Gesicht zauberte. Ihr Ausdruck war in dem

Moment einfach mitreißend, voller Power und hat vor Selbstbewusstsein nur so gesprüht.

„Mit mir können sie das nicht machen“, sagte sie. „Vielleicht wäre ich gar nicht mehr hergekommen, aber wenn sie mich zwingen, so früh nach Hause zu gehen, sind sie selbst schuld. Was denken die sich eigentlich dabei?“

Während ringsum längst Stille herrschte und die Umgebung in eine fast magische Ruhe getaucht war, standen die beiden noch immer eng umschlungen beieinander, als gehöre die Zeit nur ihnen. Max fühlte sich unsagbar dankbar, dieses Mädchen an seiner Seite zu wissen, als hätte das Leben ihm ein Geschenk gemacht, das er niemals erwartet hatte. Zärtlich küsste er die letzten Regentropfen von Susis Gesicht, langsam und bedacht, und ließ dabei keinen einzigen Winkel aus.

Irgendjemand hatte das Licht gelöscht, ohne dass sie es wirklich bemerkt hatten, und so standen sie jetzt in völliger Dunkelheit unter dem kleinen Vordach, einzig begleitet vom gleichmäßigen Prasseln des Regens, das wie ein leises Lied die Szene untermalte.

„Gehen wir jetzt zu dir?“, neckte Max Susi „Wir können hier ja nicht ewig bleiben, so romantisch es auch ist.“

„Wenn du den Mut hast, dich mit einem echten Teufelsweib anzulegen, nur zu. Aber ich warne dich: Das ist nichts für Schwache“, sagte sie mit einem Blick, der vor Funken sprühte und selbst in der Dunkelheit zu glühen schien.

„Ach, nein, da halte ich mich doch lieber an mein süßes, kleines Teufelsweib und lasse mich von ihr entführen. Aber sei bitte gnädig – ich bin schließlich nur ein einfacher Mann“, entgegnete er mit einem amüsierten Zwinkern.

Max nahm Susi den Schirm ab, spannte ihn auf und stürzte sich mutig mit ihr in den strömenden Regen. Kein Mond und keine funkeln-

den Sterne wiesen ihnen den Weg, nur ab und zu ein geheimnisvolles Wetterleuchten am dunklen Himmel. Dieses himmlische Licht, das fast schon magisch wirkte, schien genau dafür gemacht zu sein, den beiden zu helfen, ein bisschen inneren Frieden und Balance zu finden. Und wie auf Bestellung zeigte es ihnen für kurze Momente den direkten Weg zum Kuhstall, wo sie rechts von der Tür ihr vertrautes Strohlager kannten. Beim Eintreten in den Stall wurden sie mit einem leisen, sanften „Muh“ begrüßt. Die Kühe schienen etwas unruhig und gestresst zu sein, jedoch wohl nicht wegen der plötzlichen Anwesenheit ihrer neuen Mitbewohner, sondern vielmehr wegen des immer stärker werdenden Gewitters draußen. Das wilde Wetter machte auch Susi ziemlich Angst, und sie begann vor Furcht am ganzen Körper zu zittern. Erst, als sie sich endlich im warmen und weichen Strohbett an Max kuscheln konnte, ließ ihr körperliches Beben, das von der Unruhe herrührt war, nach. Doch nicht lange, denn bald war die Erregung wieder da. Allerdings war die Angst vor dem tobenden Gewitter inzwischen längst gewichen. Jetzt, wo in kurzen und intensiven Abständen das Innere des Stalles hell und grell erleuchtet wurde und das laute Grollen des Donners das Gebälk fast auseinanderzubrechen drohte, entluden sich auch noch andere, tief verborgene Gewalten, deren unbändige Akustik vollständig in diesem lauten Getöse unterging.

Nach einer Weile hing Max wie ein schutzbedürftiges Baby an Susis weichen Brüsten, und als der donnernde Lärm des Gewitters für einen kurzen Moment eine kleine Pause einlegte, flüsterte sie ihm zärtlich und mit sanfter Stimme liebevoll ins Ohr:

„Mein Schatz, das war heute viel schöner als all die langen und so wundervollen Reisen ins Glück.“

„Hm“, war Max' Kommentar dazu, den er im Unterbewusstsein von sich gab. Längst war er im Reich der Schmetterlinge.

Nicht lange währte dieser Schlaf der Gerechten, denn Max wurde durch eine plötzliche Unterhaltung geweckt. Verwundert und leicht beunruhigt stieß er Susi an:

„Hörst du das auch? Ich glaube, wir sind nicht allein hier. Ganz sicher spricht irgendwer gerade mit Bertha, Frieda und auch mit Lene.“

„Mensch, Max, das ist doch nur der Bauer!“, klärte Susi ihn mit einem leisen Seufzen auf. „Er versorgt jetzt seine Kühe. Wir müssen hier schleunigst weg, aber wirklich sofort. Bevor meine Eltern aufstehen und merken, dass ich weg bin, muss ich unbedingt zu Hause sein.“

Es war noch dämmrig, als die beiden sich leise und vorsichtig aus dem Kuhstall schlichen. Ein flüchtiger Kuss, der alles sagte, musste zum Abschied genügen, dann trennten sich ihre Wege, und jeder ging in eine andere Richtung.

Zwei Tage später bekam Max einen Brief von Susi.

„Mein geliebter Max,

ich muss Dir gleich schreiben, damit Du weißt, was bei uns zu Hause los ist. Meine Mutter hatte mich am Sonntag früh erwartet. Am liebsten hätte sie mich sicher, wie früher so oft, verdroschen, aber das kann sie nicht mehr. Ich wurde von ihr beschimpft und uns beide hat sie beleidigt. Sie will unbedingt verhindern, dass wir zusammenbleiben. Den Sohn ihrer Bekannten soll ich bald heiraten. Der ist schon oft bei uns. Der darf kommen, wann er will, Dich wollen sie bei uns nicht sehen. Sie haben mir verboten, Dich einzuladen. Ich halte das hier nicht mehr aus und weine nur noch. Wie schön wäre es, wenn Du bei mir sein könntest, aber das geht nicht. Komme bitte jetzt nicht

zu mir, bitte! Ich darf auch in der nächsten Zeit nicht weg. Wenn ich von der Arbeit komme, sitze ich meist zu Hause und nähe irgendwelche Sachen für die Familie und den Bekanntenkreis. Dabei denke ich immer nur an Dich.

„So, mein lieber Max, jetzt will ich Dir nicht länger die Ohren voll jammern. Die nächste Zeit werde ich Dich nicht sehen können. Ich schreibe Dir, wenn ich wieder zum Tanz oder von zu Hause weg darf. Bis dahin träume ich von den schönen Momenten mit Dir und verbleibe mit tausend Küssen als Dein kleines Süschen.“

Max war nach diesem Brief wie hin- und hergerissen. Zum einen liebte er Susi über alles, aber mit ihren Zuständen zu Hause wollte er sich so nicht zufriedengeben. Deshalb schrieb er:

„Meine liebe Susi,

sicher ist das alles bei euch zu Hause widerwärtig und wirklich nicht einfach, aber Dir bleibt nichts anderes übrig, als Deinen Willen energisch durchzusetzen. Du bist inzwischen achtzehn Jahre alt, eine erwachsene junge Frau, und darfst Dir von niemandem, auch wirklich von niemandem, nicht einmal von Deinen Eltern, reinreden lassen. Wenn Du das zulässt, wird es sonst eines Tages dazu kommen, dass Du mit einem Mann verheiratet bist, den Du vielleicht gar nicht gern hast oder sogar nicht ertragen kannst. Rede mit ihnen klar und direkt, sprich mit ihnen Tacheles, denn nur dann können wir ernsthaft über unsere gemeinsame Zukunft weiter nachdenken und Pläne schmieden. Sei bis dahin ganz, ganz lieb begrüßt von Deinem Max.“

Susi hatte nicht geantwortet und war selbst nach vier langen Wochen nicht zum Tanz in Kuchlow erschienen. Max war verärgert und dachte bei sich:

„Damals ist sie doch auch gekommen, sogar nachdem sie mit ihren Eltern schon zu Hause war. Irgendwie ging es da. Und jetzt soll es vier Wochen lang nicht gehen? Hat sie das Interesse an mir verloren?“

An diesem Abend zeigte jedoch Anita Interesse. Sie hatte natürlich sofort bemerkt, dass Susi fehlte und Max in einer miserablen Stimmung war. Mit übertriebener Freundlichkeit bediente sie ihn, und Max trank ohne Maß von dem, was sie ihm reichte. Am Ende des Tanzabends war er derart angetrunken, dass er sich kaum noch an sein erstes Treffen mit Anita erinnern konnte. Stattdessen kreisten seine Gedanken nur um die schönen Momente mit Susi, die in ihm plötzlich eine tiefe Sehnsucht auslösten. Doch als Anita sich verabschieden wollte, stand Max auf, legte seinen Arm um ihre Taille, zog sie zu sich heran und lallte:

„Anita, mein Sternchen, ich bring dich jetzt ins Bett!“

„Na, na, so schnell geht das nicht“, entgegnete Anita mit fester Stimme. „Wir gehen erstmal an die frische Luft, damit du wieder klar im Kopf wirst.“

Entschlossen schnappte sie sich Max, und Arm in Arm verschwanden sie aus dem Umfeld der Gaststätte. Schon bei der nächsten Bank machte Anita Halt, denn sie hielt diese für den perfekten Ort für ein kleines, persönliches Gespräch. Max merkte schnell, dass sie Wert auf eine anständige Unterhaltung legte. Intime Anspielungen ließ sie nicht zu. Stattdessen erzählte Anita von ihrer Familie, dem elterlichen Betrieb – einer Gaststätte mit angeschlossener Fleischerei – und ihrer großen Idee: Sie wollte den Betrieb gemeinsam mit Max in ein Tanzlokal verwandeln.

Nach einer Stunde intensiver und angeregter Unterhaltung wurde Max' Kopf wieder klarer. Die Geschäftsidee mit der Fleischertochter fand er weiterhin großartig und faszinierend. Doch der Gedanke, die-

ses bodenständige und anständige Mädchen so unbedacht zu verführen, wie er es regelmäßig und sorglos mit Susi getan hatte, kam ihm nicht mehr in den Sinn. Sein Blick auf Anita hatte sich verändert. Er erkannte: „Sie ist ein ganz anderer Typ, nicht vergleichbar mit den Erfahrungen, die ich bisher gemacht habe. Eine richtige Frau zum Heiraten. Sie wird dir immer treu sein, niemand wird sie dir streitig machen. Sie ist klug, hat großartige Ideen und besitzt etwas Einzigartiges, das sie von allen anderen abhebt.“

Nach einer weiteren Stunde entspannten Gesprächs in einer unerwartet vertrauten Atmosphäre neigte sich das Treffen schließlich dem Ende zu. Zum Abschied bekam Max von Anita sogar einen Kuss auf die Wange – ein zarter Augenblick, der sich wie eine kleine Offenbarung anfühlte. Es war der allererste Kuss, den sie ihm je gegeben hatte, und er würde ihm noch lange in Erinnerung bleiben.

„Von Gela bekam ich damals, obwohl wir uns vorher noch nie gesehen hatten, gleich beim ersten Treffen einen feurigen Kuss mit Zungenschlag und allen möglichen Raffinessen“, fiel ihm dabei ein, während er den Augenblick Revue passieren ließ. „Und Anitas Kuss? Ich kann mit ziemlicher Sicherheit davon ausgehen, dass er ehrlich und aufrichtig gemeint ist. Aber geht es ihr wirklich nur um Freundschaft und Zuneigung, oder war das vielleicht ein Zeichen ihrer tiefen und aufrichtigen Liebe zu mir?“

„Ich muss jetzt gehen“, sagte Anita schließlich, nahm ihr schickes, edles Handtäschchen von der Bank und lief in Richtung Parkplatz, wo ihr Auto auf sie wartete. Dort stieg sie in einen der zwei dort noch verbliebenen PKW ein. Bald darauf waren die Rücklichter ihres Wagens in der Ferne verschwunden und verblassten langsam im Dunkel der Nacht.

Jetzt trottete auch Max, nachdenklich und mit einem leisen Seufzer, zu seinem Auto und stieg ein. Er ließ die Rückenlehne des Sitzes langsam herunter und verbrachte die restliche Nacht allein, tief in

seinen Gedanken versunken. Zwei Namen wirrten unaufhörlich in seinem Kopf herum: Susi und Anita. Diese beiden Namen schienen sich in seinem Geist zu überschneiden, ohne dass er eine klare Entscheidung treffen konnte. Und als er am frühen Morgen, nachdem er die ganze Sache überschlafen hatte, langsam erwachte, wurde ihm schlagartig klar, dass er es mit Susi unbedingt noch einmal versuchen werde, koste es, was es wolle.

„Ich würde Anita niemals heiraten können“, gestand er sich schließlich ehrlich ein, „ich könnte sie einfach nie wirklich lieben. Sie ist einfach überhaupt nicht mein Typ, weder äußerlich noch innerlich.“ Mit diesem Gedanken startete er entschlossen sein Auto und fuhr direkt nach Hause. Bevor er sich jedoch ins Bett legte, nahm er sich einen Moment Zeit, seine Gedanken zu ordnen, und schrieb an Susi. Es war nur ein kurzer, aber aus tiefstem Herzen kommender Kartengruß. Max erhoffte sich von ihr eine Antwort, und in seiner Hoffnung wurde er nicht enttäuscht. Schon bald antwortete Susi mit den Worten:

„Lieber Max,

vielen Dank für Deine liebe Karte. Ehrlich gesagt, hatte ich nicht mehr damit gerechnet, dass Du Dich noch einmal melden würdest. Meine Gedanken schweifen oft zu Dir, doch ich weiß kaum noch etwas über Dein Leben – weder, wie es Dir geht, noch, was Du tust. Ich habe darüber nachgedacht, nach Beenhofen zu fahren, mich aber aus verschiedenen Gründen dagegen entschieden. Wer hätte gedacht, dass es einmal so zwischen uns kommen würde? Oft ärgere ich mich, was passiert ist, doch ändern kann ich es nicht. Wie gerne würde ich die Dinge schöner machen.

„Ich denke oft an unsere gemeinsame Zeit – so schön und unbeschwert. Manchmal frage ich mich, ob ich versuchen sollte, die Erin-

nerungen zu vergessen, aber es gelingt mir nicht. Am Ende bleibt nur, die Dinge zu akzeptieren, wie sie sind.

„Lieber Max, es würde mir viel bedeuten, wenn Du mir antwortest. Ich möchte wissen, wie es Dir geht und was Du machst. Unsere Verbindung war immer besonders. Damals gab ich Dir ein Bild von mir, damit Du mich nicht vergisst, aber bis heute habe ich keines von Dir bekommen. Es wäre mir eine Freude, wenn Du mir diesen Wunsch erfüllen könntest.

„Ich habe Dich immer sehr gern gehabt und vieles für Dich getan – Dinge, von denen Du vielleicht nichts wusstest. Wie gerne würde ich Dich wiedersehen, um Dir alles zu erzählen, was ich so lange mit mir herumgetragen habe. Es gibt so viel, das unausgesprochen blieb, und ich wünsche mir, Dir endlich alles sagen zu können.

„Max, ich weiß nicht, wie Du auf diesen Brief reagieren wirst, aber ich bitte Dich: Schreib mir zurück und schick mir ein Bild von Dir. Wenn auch Du es möchtest, lass uns versuchen, uns noch einmal zu treffen. Bitte sag mir, wann und wo es für Dich passt, und ich werde alles tun, um es möglich zu machen. Ich wünsche mir nichts mehr, als Dir alles zu sagen, was mich so bewegt.

Viele liebe Grüße, Deine Susi“

Max schrieb zurück

„Liebe Susi, komme bitte am Sonnabend um 19:00 Uhr zu mir nach Hause. Liebe Grüße von Max.“

Susi kam, sogar pünktlich auf die Minute und auch hübsch zurechtgemacht. Damit hatte sie Max etwas überrascht, denn in letzter Zeit war so etwas nicht mehr möglich, die Mutter hinderte sie immer wieder daran. Bei der Begrüßung fragte er dann beiläufig:

„Na, wie hast du dieses Treffen so einfach verwirklichen können?“

„Mit List. Ich bin heute bei meiner Freundin. Die weiß sogar davon.“

„Du bist wirklich ein Teufelsweib“.

Max hatte für dieses Treffen sein Zimmer vorgesehen. Seine Mutter bat er, eine Kleinigkeit zum Essen zu reichen. Danach war er mit Susi allein.

„Schön hast du es dir eingerichtet“, sagte Susi.

„Ja, die Einrichtung stammt noch aus der Zeit mit Lina. Eine kleine Küche habe ich auch noch nebenan.“

Susi fing an zu weinen. „Warum darf ich nicht bei dir sein? Jetzt habe ich ausgelernt, verdiene endlich mein eigenes Geld und nur wegen eines Glaubens meiner Eltern muss ich einen Mann heiraten, der dem gleichen Glauben angehört. Meinen Eltern geht es gar nicht nur um deine Musik oder um irgendetwas anderes, was sie vielleicht stört. Ich kann nichts dagegen tun, so sehr ich es mir auch wünschen würde. Bitte frage nicht mehr warum und weshalb, es ist halt so, und ich habe keine Macht, etwas daran zu ändern. Aber im Herzen werde ich immer bei dir sein, ganz egal, was passiert. Einen Wunsch und eine große Bitte, die du mir unbedingt erfüllen musst, habe ich noch. Meinen kleinen Wunsch kennst du ja schon, ich hätte wirklich gern von dir ein richtig schönes großes Foto, damit ich immer eine Erinnerung an dich habe.“

Max stand auf, ging zum Schrank und holte mehrere Fotos von sich heraus, er gab sie alle Susi. Beinahe gierig griff sie danach, ihre Finger zitterten leicht vor Aufregung, als sie die Bilder an sich zog, bevor sie diese an ihre Brust drückte. Mit einem fast zärtlichen Ausdruck im Gesicht begann sie, eines nach dem anderen zu betrachten, wobei sie mit der Hand sanft über jedes Bild fuhr, als wolle sie die Erinnerungen darin erfüllen oder lebendig machen. Danach öffnete sie ihre Handtasche, die sie mit einer geschmeidigen Bewegung zur

Seite gedreht hatte, und ließ die Fotos langsam darin verschwinden, als wären sie ein kostbarer Schatz.

Max war voller Spannung wegen der angekündigten großen Bitte. „Das muss wirklich etwas ganz Besonderes sein“, dachte er bei sich, denn Susi schien es sichtlich schwerzufallen, ihr gut gehütetes Geheimnis zu offenbaren. Sie setzte sich langsam und mit Bedacht seitlich auf seinen Schoß, als wollte sie eine neue Art von Nähe zwischen ihnen schaffen, und küsste ihn immer wieder – mit einer Leidenschaft, die er in dieser Intensität und Hingabe nur selten bei ihr erlebt hatte. Ihre Hände, weich und warm, umfassten dabei sanft die Seiten seines Gesichts, während ihre Daumen mit einer zärtlichen Geste über seine Lippen und Nase glitten, als wolle sie jeden einzelnen Zug seines Gesichts ganz genau in sich aufnehmen und für die Ewigkeit einprägen. Ihr Blick blieb dabei unverrückbar auf ihn gerichtet, ihre Augen suchten unablässig nach etwas in seinem Gesicht, das nur sie allein zu spüren und zu deuten vermochte.

„Max“, sagte sie schließlich nach einer kurzen Pause, während der sie wirkte, als sei sie tief in Gedanken versunken. Doch bevor sie weitersprechen konnte, verstummte ihre Stimme erneut. Es schien, als blieben die Worte in ihr stecken, als suche sie nach der Kraft, sie auszusprechen.

„Welchen geheimnisvollen Wunsch hast du, den du mir nicht verraten willst?“, fragte Max schließlich. Seine Stimme war ruhig, doch die wachsende Spannung in ihm war kaum zu übersehen. Mit jedem Moment ihres Schweigens verstärkte sich das Gefühl in ihm.

„Vielen Dank, mein lieber Max, für die Fotos. Bitte lach nicht über meinen großen Wunsch. Es ist eigentlich nur eine kleine Gefälligkeit, um die ich dich bitten möchte. Doch diese Gefälligkeit würde meinen größten Traum wahr werden lassen. Es ist mir wirklich sehr wichtig, und ich meine das vollkommen ernst. Ich verspreche dir, dass die Erfüllung dieses Wunsches immer unser Geheimnis bleiben

wird – zumindest bis unser Kind eines Tages alt genug ist, um alles zu verstehen. Erst dann soll es davon erfahren.“

Max brauchte einen Moment, um auf Susis Worte zu reagieren. Ihr intensiver, beinahe durchdringender Blick ließ seine Gefühle aufwallen. Langsam löste er sich aus ihrer Umarmung. Seine Augen wurden feucht, und ein Kloß schien sich in seiner Kehle festzusetzen. Schließlich sagte er mit leiser, bewegter Stimme:

„Lass uns zuerst etwas trinken“. Mehr brachte er in diesem Moment nicht über die Lippen. Ohne ein weiteres Wort wandte er seinen Blick von ihrem ab, stand auf und holte eine Flasche Wein aus dem Schrank. Er zündete die Kerzen auf dem Tisch an und schaltete die grelle Deckenbeleuchtung aus, wodurch eine warme, sanfte Atmosphäre entstand.

„Susi“, sagte Max, nachdem er die Stimmung in seinem Zimmer ganz nach seinem Geschmack hergerichtet hatte und endlich wieder klare Gedanken fassen konnte, „wir machen es uns heute mal so richtig gemütlich, das sind wir uns schuldig, nach allem, was war. Lass uns anstoßen und den Moment genießen. Doch bedenke, das soll keine bloße Gefälligkeit sein, sondern vielmehr die Erfüllung deines tiefsten Wunsches, dessen Vollendung ich bedauerlicherweise nicht mehr gemeinsam mit dir erleben darf. Es tut mir weh, das sagen zu müssen, aber heute zählt nur dieser Augenblick.“

Dann begann Max, aus seinem Leben zu erzählen, das von Höhen und Tiefen geprägt war. Er sprach davon, dass er längst eine Familie mit Kindern hätte haben können, wenn das Schicksal ihm wohlwollender gewesen wäre. Doch das Glück, so schien es, war ihm niemals wirklich hold. Es hatte sich immer wieder entzogen, gerade dann, wenn er glaubte, es fest in den Händen zu halten.

„Ja, meine liebe Susi“, sagte er schließlich nach einer kurzen, nachdenklichen Pause, in der er seinen Gedanken Raum gab, „so ist die

Liebe nun einmal. Man schwört sich oft mit Inbrunst und Überzeugung, ein Leben lang zusammenzubleiben, doch dann kommt meist irgendetwas dazwischen, das man zu Beginn niemals erwartet hätte. Es sind die Missverständnisse, die uns langsam voneinander entfernen, und die Intrigen, die uns schließlich dazu bringen, die Liebe aufzugeben. Solche Dinge zerstören selbst die stärksten Gefühle und führen dazu, dass ein Partner das Liebesverhältnis beendet. Am Ende sind beide gleichermaßen unglücklich darüber und tragen die Wunden vielleicht ein Leben lang mit sich. Oft kann man einen Menschen, den man einst tief geliebt hat, niemals ganz vergessen, so wie ich Lina niemals vergessen konnte. Nun, zum ersten Mal in meinem Leben, habe ich ein Mädchen gefunden, bei dem die Partnerschaft ganz ohne Missverständnisse und ohne Schatten existiert. Wir beide lieben uns unendlich, wir wünschen uns nichts sehnlicher, als für alle Zeit zusammenzubleiben, und dennoch zwingt uns das Schicksal, uns zu trennen. Die Liebe, meine liebe Susi, ist ein wirklich seltsames Spiel. Manchmal ist sie wunderschön, doch manchmal ist sie richtig grausam.“

„Ja, Max, du hast recht. Ich kann aus meinem Leben nicht so viel erzählen, weil es einfach nicht diese aufregenden Geschichten gibt, wie man sie vielleicht von anderen kennt. Weißt du auch, dass du mein erster richtiger Freund warst und bis heute der Einzige bist, dass ich dich wirklich richtig doll liebe? So jemanden wie dich hatte ich vorher noch nie in meinem Leben, wirklich niemanden. Und leider ist klar, dass ich nie wieder so glücklich sein werde, wie ich es mit dir heute vielleicht ein letztes Mal erlebe. Oder? Wenn du es möchtest, werde ich für immer deine Geliebte sein, ganz gleich, wo und wann immer es uns beiden möglich sein wird. Max, ich liebe nur dich. Auch wenn ich bald verheiratet sein werde, bleibt das für mich so. Ein Kind von meinem zukünftigen Mann werde ich niemals haben, das verspreche ich dir. Er wird es ganz bestimmt nicht bemerken oder mitbekommen. Jetzt muss ich es dir sagen, denn schon nächste

Woche ist meine Verlobung, und ich kann es einfach nicht länger verheimlichen. Ihr spielt bei uns, und ich habe darauf gedrungen, dass wir dort beim Tanz ein wenig feiern. Sicher wird er dabei viel Alkohol trinken, wie er es oft tut. Wir werden dann auf jeden Fall eine gemeinsame Zeit für uns zwischendurch finden, ganz bestimmt.“

Max wiederholte sich erneut, diesmal mit einer Mischung aus ehrfürchtiger Bewunderung, tiefer Faszination und unverhohlener Achtung:

„Susi, du bist wirklich ein Teufelsweib, ein ganz liebes, bezauberndes, wundervolles Teufelsweib, aber so musst du in deiner Situation handeln, sonst wird dir dein neues Zuhause zur Hölle, und das willst du doch nicht. Ich will dir gern behilflich sein, das Leben etwas zu versüßen, wirklich sehr gern, und keinesfalls tue ich das nur aus Nächstenliebe.“

Susi stand langsam von ihrem bequemen Sessel auf, entblößte mit geschickten, schnellen Handgriffen ihren Körper bis auf den Slip und den BH und legte sich auf das weiche Bett. „Eine wahre Augenweide“, stellte Max mit leuchtenden Augen fest, als er sie vor sich sah, so wie er sie nie zuvor erblickt hatte. Ihre komplette, umwerfende und bezaubernde Schönheit, die ihn immer wieder aufs Neue faszinierte, verschlang während der unzähligen und leidenschaftlichen Liebesnächte zuvor stets die Dunkelheit, sodass er sie nie in ihrer vollen Pracht bewundern konnte.

Max knipste das matte Licht der Wandlampe aus. Jetzt wurde der Raum nur noch von der flackernden Kerze erhellt. Sein Schatten tanzte auf der Wand gegenüber, flimmerte leicht und bewegte sich sanft – fast so, als ob er lebendig wäre und seinen eigenen kleinen Auftritt hinlegen wollte. Das Zusammenspiel von Licht und Dunkelheit hatte echt etwas Magisches und tauchte den Raum in eine geheimnisvolle Stimmung.

Seine Kleidung lag einfach irgendwo zu seinen Füßen, während er gedankenverloren da stand und vor sich hin starrte. Er hatte noch nie mit Susi in einem richtigen Bett geschlafen, außer Silvester auf einer einfachen Doppelbettcouch, aber damals hatte sie ihm gesagt, dass es an diesem Tag nicht möglich sei. Jetzt sollte es gleich zwei Premieren geben: das erste Mal in einem richtigen Bett – und zugleich das letzte Mal?

Die Zeit schien für einen Moment stillzustehen. Die flüsternden Geräusche des brennenden Dohtes und das leise Knarzen des alten Holzbodens waren die einzigen Klänge, die die Stille durchbrachen. Er erinnerte sich an Gespräche, an Lächeln, an Augenblicke, die viel zu kurz schienen, um sie voll zu erfassen. War dies wirklich das Ende all ihrer Erinnerungen? Der Gedanke, dass Entscheidungen oft so unwiderruflich sein konnten, lastete schwer auf ihm. Doch die kleine Flamme der Kerze brannte ruhig weiter, als wollte sie andeuten, dass selbst in der Dunkelheit ein Funken Hoffnung bestehen bleiben konnte.

Mit einer sinnlichen Mischung aus Energie und Zärtlichkeit versuchten Max' Hände, mit einem Hauch von Unsicherheit und gleichzeitig unbändigem Verlangen, den widerspenstigen BH-Verschluss zu öffnen. Susi lächelte amüsiert, ein Ausdruck voller Wärme und Zuneigung, und unterstützte ihn mit einer geschickten, sanft führenden Bewegung. Zärtliche, unzählige Küsse streiften voller Hingabe und Leidenschaft sanft ihren Körper, wanderten von ihrem Kopf bis zu den Füßen und ließen ihre Haut vor Wärme, Sehnsucht und purer Leidenschaft beben. Nur ein kleines Hindernis, das wie ein spielerischer Störenfried am Rande des Augenblicks erschien, wurde mit einer entschlossenen Bewegung beiseite gestreift, ohne den magischen Moment auch nur einen Augenblick zu unterbrechen. Dann – glücklich und voller Hingabe, getragen von dem festen Willen und dem unerschütterlichen Wunsch, Susis innigsten Traum wahr werden zu lassen, verschmolzen ihre Körper in vollkommener Einheit. In perfekter

Harmonie, wie füreinander bestimmt, fanden sie zueinander – unzertrennlich, eins und in tiefster, unaussprechlicher Verbundenheit.

Als die Musik der Liebe verebbte und alles um sie herum in eine eigenartige Stille tauchte, fragte Susi in diese Stille hinein:

„Max, wie heißt du eigentlich mit zweitem Namen?“

„Anton heiße ich auch noch, aber warum willst du denn das jetzt ausgerechnet wissen?“

„Weil in neun Monaten unser Sohn geboren wird, und da möchte ich doch schon einen Namen haben, der ihm gerecht wird.“

„Und was, wenn es ein Mädchen wird?“

„Das glaub ich zwar ganz ehrlich nicht, aber dann heißt es eben Antonia, so einfach ist das.“

Susis überschwänglicher Optimismus und ihre träumerische Euphorie riefen in Max eine leise, aber spürbare Melancholie hervor, die er nur schwer verbergen konnte. Sein Mitgefühl für sie war grenzenlos, denn er konnte sich beim besten Willen nicht vorstellen, dass der kleine Anton allein eine Lösung für ihre Probleme bieten konnte. Gleichzeitig fühlte auch er sich von der komplexen, beinahe aussichtslosen Situation überfordert.

„Bei Lina war damals alles ganz anders“, begann er nach kurzem Zögern zu erzählen, „Ich hatte damals Schluss gemacht, weil es nicht mehr funktioniert hat, und sie hatte dann ihren Stolz und kam nicht mehr zurück. Aber du und ich? Wir wollen uns nicht trennen, wir wollen zusammenbleiben und können es trotzdem nicht.“

Max begann wieder, mit Susi Zärtlichkeiten auszutauschen. Ihre Augen strahlten. Mit ihren Händen wühlte sie in seinen Haaren, dann streichelten sie seinen Körper. „Bitte küsse mich“, flüsterte sie ihm ins Ohr und begann ihn mit ihren heißen feuchten Lippen zu liebkoosen, kämpfte wie im Fieber für die Erfüllung ihres Wunsches. Ihr

Mund fand den Weg zu seinen Ohren, nur um kurz darauf wieder seine Lippen zu berühren. Ihre umschlingenden Arme raubten ihm beinahe den Atem.

Mit einem entschlossenen Griff drückte er sie nieder und legte ihre Hände flach aufs Bett. Wehrlos auf dem Rücken liegend, ergab sie sich ihm vollständig. Und wieder glitt sie mit den langen schlanken Fingern wild über seinen Rücken. Ihr Unterleib drängte sich gegen ihn. Ein langer, leidenschaftlicher Kuss folgte, dann flüsterte Max ihr ins Ohr:

„Susi, meine Liebste, jetzt wird es ganz bestimmt ein kleiner Anton“, und sie hauchte ihm nur noch ein „Ja“ zu. Dann schief sie mit einem Lächeln auf den Lippen in seinen Armen ein.

Am späten Sonntagmorgen brachte Max Susi nach Hause. Sie wollte nicht auf geradem Wege dorthin, wünschte sich einen Umweg.

„Was willst du denn hier?“, fragte Max, als er durch die Straßen einer Neustadt fuhr.

„Hier werde ich mal wohnen.“ An einem im Bau befindlichen Wohnblock ließ sie vor dem letzten Eingang halten. „In der zweiten Etage werde ich in vier Wochen einziehen. Gleich rechts neben dem Treppenaufgang das erste Fenster wird mein Küchenfenster sein. Immer wenn auf diesem Fensterbrett ein Blumentopf steht, wird auch der Schlüssel meiner Wohnungstür von außen stecken. Dann kannst du mich gern besuchen, dann ist mein Mann nicht zu Hause. Die nächsten drei Jahre ist er übrigens immer dienstags und donnerstags zur Abendschule. Am nächsten Sonnabend werden wir uns ja sowieso noch einmal sehen, danach seid ihr ja nicht mehr so oft bei uns.“

„Susi, deine Idee mit dem Blumentopf finde ich genial. Allein diese ist schon meinen Besuch wert. Du kannst dich darauf verlassen.“

Eine Woche später stand Max mit seiner Band zum letzten Mal auf der Bühne in Kuchlow. Ein Jahr war vergangen, seit er den Jahres-

vertrag unterschrieben und damit den Grundstein für sein musikalisches Schaffen an diesem Ort gelegt hatte. Doch dieser Abend war mehr als nur der Abschluss einer erfolgreichen Zeit – es war ein Abschied von allem, was ihm einst vertraut und wichtig gewesen war. Nicht nur die letzte Tanzveranstaltung fand hier statt, sondern auch das Ende seiner Beziehung zu Susi, die lange einen besonderen Platz in seinem Leben eingenommen hatte. Gleichzeitig stellte dieser Abend für Max den Beginn einer persönlichen Reise dar, deren Ziel und Verlauf ihm zu diesem Zeitpunkt noch vollkommen ungewiss waren.

Für Susi war das der Moment, in dem alles aus den Fugen geriet – ein wahr gewordener Albtraum, eine Tragödie, aus der es kein Entkommen gab. Und Max? Er konnte nichts tun, außer tatenlos zusehen. Dieser eine Tag, der ihre Verlobung mit einem anderen Mann mit sich brachte, veränderte plötzlich alles. Das Drehbuch zu diesem schicksalhaften Ereignis hatte sie Max eine Woche zuvor überlegt und mit Bedacht anvertraut – fast so, als wollte sie ihm die Gelegenheit geben, sich innerlich darauf vorzubereiten.

An einem Tisch für acht Personen saß neben Susi ein junger Mann, den sie eines Tages heiraten sollte. Zu Beginn fiel er kaum auf – still, zurückhaltend, beinahe unscheinbar. Erst seine schrillen Getränkebestellungen, die in immer kürzeren Abständen erfolgten, begannen allmählich, die Aufmerksamkeit auf ihn zu lenken. Doch schon bald wurde sein Verhalten immer auffälliger: Zunächst kippte er unbeabsichtigt eine Flasche auf dem Tisch um. Dann versuchte er prahlerisch, der Kapelle ein Wunschlied abzukaufen, indem er eine ganze Lage Bier spendieren wollte. Der Versuch scheiterte jedoch kläglich, als er beim Hochreichen des Tablett die Gläser über sich selbst und sein offenes Hemd entleerte. Der Höhepunkt folgte, als er einem jungen Mann, der Susi höflich zum Tanz auffordern wollte, drohte, ihn zu verprügeln. Schließlich eskalierte die Situation weiter, doch bevor es zur Pause kam, fiel er auf eine völlig andere Weise auf: Mit dem

Kopf auf den Tisch gesunken, schnarchte er lautstark vor sich hin, während ihm die übermäßig konsumierten Getränke aus dem Mund liefen. Die anderen Gäste am Tisch ließen sich davon jedoch kaum stören. Sie redeten munter weiter, als wäre nichts geschehen, und bemerkten nicht einmal, dass Susis Platz längst leer war.

Im Schatten eines entfernten Baumes, verborgen vor den neugierigen Blicken der Menge, bewegten sich zwei Menschen im Rhythmus einer gefühlvollen Saxophonmelodie – ihre Herzen hatten längst zueinandergefunden.

„Ein letztes Mal“, sagte Max mit belegter, leicht zitternder Stimme, die seine innere Zerrissenheit verriet.

„Nein, lieber Max, ich warte auf dich in meiner Wohnung. Bitte, vergiss mich nicht,“ antwortete sie fast flehend.

„Susi, ich kann dich gar nicht vergessen, ich nehme dich heute mit zu mir nach Hause. Mit diesem Ekelpaket kannst du einfach nicht mitgehen und schon gar nicht zusammenleben, das lasse ich nicht zu. Morgen holen wir dann gemeinsam deine Sachen nach, und wir schauen, dass du endlich in Ruhe leben kannst, ohne dir diese Qualen anzutun.“

„Max, das geht nicht, ich gehöre einer Sekte an. Mein Mann muss ein getauftes Sektenmitglied sein, bitte frage nicht weiter danach. Um mich brauchst du dir wegen meines Verlobten wirklich keine Sorgen zu machen, er wird mir glauben, dass er mir heute ein Kind angedreht hat. Ich werde in der neuen Wohnung mein eigenes Zimmer haben, und das werde ich dir dann bei Gelegenheit zeigen.“

„Und dieses Doppelleben ist wirklich vereinbar mit deinem Glauben? Das ist doch verrückt!“

„Nein, davon wissen ja nur wir zwei, und es soll auch dabei bleiben, dass niemand sonst etwas erfährt.“

„Und dein Gott, falls es ihn denn geben sollte? Was, wenn er das alles doch sieht?“

Susi weinte leise, dann sagte sie mit zitternder Stimme: „Komm bitte rein.“

Als Max etwas später als Susi den Saal betrat, mühten sich ihre Beinahe-Schwiegereltern gerade verzweifelt mit ihrem Wunsch-Schwiegersohn ab, um ihn aus dem Tanzlokal herauszubefördern. Susi lächelte dabei still und winkte Max noch einmal herzlich zu.

„Das war’s dann wohl mit Susi“, sprach Max leise vor sich hin, aber da stand bereits Anita bei ihm, mit einem doppelten Kognak in der Hand.

„Von Susi“, sagte sie ruhig, „damit es dir nicht so schwerfällt und du es etwas leichter hast.“

Max trank den Doppelten in einem Zuge aus. Er hatte Tränen in den Augen. Anita setzte sich zu ihm und streichelte über seine Wangen.

„Weißt du was, Max, wollen wir zwei es nicht doch miteinander versuchen? Ich kann dir auch viel Liebe schenken, und ich meine das wirklich ernst.“

„Danke“, sagte Max, „das ist ganz lieb von dir gemeint, wirklich, aber ich kann es einfach nicht. Du bist für mich wie eine Mutter oder eine Schwester, und ich hab dich auch wirklich gern, glaub mir das. Aber lass uns lieber gute Freunde bleiben. Alles andere würde nicht funktionieren, da bin ich mir sicher. Unsere Ehe ohne echte Liebe würde einfach nicht gut gehen, so wie ich denke, dass es auch mit Susis bevorstehender Ehe nicht gut laufen wird.“

„Du hast recht, Max.“ Anita gab Max einen flüchtigen Kuss, sogar auf den Mund, fast wie ein Zeichen der Zuneigung, bevor sie sich dann wieder ihrer Arbeit widmete und ihn mit einem stillen Lächeln zurückließ.

Max brachte diesen Abend noch zu Ende, erledigte seine letzten Aufgaben gewissenhaft und verabschiedete sich danach herzlich und mit einem melancholischen Lächeln beim Personal.

„Es war wirklich eine schöne Zeit bei euch, ich werde diese Momente in guter Erinnerung behalten“, sagte er ehrlichen Herzens zum Wirt, dessen herzliche Art die Atmosphäre immer geprägt hatte.

„Wollen wir noch ein Jahr anhängen?“, fragte dieser, mit einem leichten Hoffen in der Stimme, fast so, als wollte er Max doch noch etwas länger behalten.

„Nein, der abgelaufene Vertrag wäre durch uns zwei niemals zustande gekommen, das stand eigentlich von Anfang an fest. Es gab nämlich eine gewaltige Triebkraft dafür, die mit dem heutigen Tag versiegt ist, und ohne diese Kraft wäre vieles anders gewesen.“

Mit etwas Wehmut verließ Max die Lokalität, blickte noch einmal zurück, stieg dann in sein Auto und machte innerlich mit einem bittersüßen Gefühl einen Haken hinter diesen schönen, aufregenden und gleichzeitig unvergesslichen Lebensabschnitt, der ihn doch sehr geprägt hatte.

Die „Rose“

Kuchlow war Geschichte. Für Max begann in dieser Zeit ein völlig neues Kapitel in seiner musikalischen Laufbahn – der Auftakt zu einer bedeutsamen Reise, die ihn mit einzigartigen Erfahrungen, anspruchsvollen Herausforderungen und unvergesslichen Momenten bereichern sollte. Er schloss einen prestigeträchtigen Jahresvertrag mit dem renommierten Tanzcafé „Rose“ in Bennen ab – einem exklusiven und angesehenen Etablissement, das für seine herausragende Qualität bekannt war. Das Café genoss den Ruf, ein Hotspot für

tägliche Live-Auftritte hochkarätiger Musiker zu sein, darunter Künstler, die dem breiten Publikum aus Funk und Fernsehen bestens bekannt waren. Gelegentlich bekam Max die außergewöhnliche Chance, gemeinsam mit einigen dieser namhaften Musiker aufzutreten. So stand er beispielsweise mit einem bulgarischen Sänger und einem virtuosen Schlagzeuger auf der Bühne, der später Mitglied einer der erfolgreichsten Bands der DDR wurde. Eine Tonbandaufnahme dieses besonderen Augenblicks bewahrt Max bis heute wie einen wertvollen Schatz.

Im Restaurant spielten am Wochenende, oft von Freitag bis Sonntag, Amateurbands, die für eine lockere und lebendige Atmosphäre sorgten. Die Umsetzung dieser Aufgabe wurde seiner Band übertragen, die ihre ganze Energie und Leidenschaft in den Auftritt legte. Dies verschaffte ihm nicht nur finanzielle Sicherheit und Stabilität, sondern legte auch den Grundstein für die Entwicklung seiner musikalischen Karriere in den kommenden Jahren. Während dieser Zeit erlangte er Anerkennung und Aufmerksamkeit und entwickelte eine starke Leidenschaft für die Musik, die ihn nachhaltig inspirierte und motivierte.

Am Ende des ersten Tanzabends zeigte sich der Chef des Hauses sehr lobend und es kam zu dem Vertrag mit der vielversprechenden Option, das Engagement jeweils um ein Jahr zu verlängern. Bedingung war allerdings, dass mehr Schlager gespielt würden, da die Tanzveranstaltungen im Restaurant und Café des Hauses hauptsächlich von Ehepaaren besucht wurden, die diesen Musikstil bevorzugten. Discomusik, so hieß es, hätten sie genug im Discokeller. Schlager hingegen, mit ihren eingängigen Melodien und anspruchsvollen Texten, erfreuten sich großer Beliebtheit bei den Gästen und sorgten stets für eine ausgelassene Stimmung.

Diese lebendige, pulsierende und energiegeladene Stadt hatte weitaus mehr zu bieten als die beschaulichen und ruhigen Dörfer rund um

Beenhofen, wo neben der Musik vor allem die bezaubernden Mädchen stets im Mittelpunkt standen. Doch diese Phase seines Lebens lag nun eindeutig hinter ihm. Max war fest entschlossen, nach vorne zu schauen, sich neuen Aufgaben zu stellen und sich voll und ganz auf das Neue einzulassen, das auf ihn wartete.

Jetzt spielte die Musik halt im Tanzcafé „Rose“ in Bennen. Doris, zu der Max wieder gefunden hatte, konnte er allerdings am ersten Abend nicht mitnehmen, denn er blieb von Freitag bis Montag und übernachtete im Hotel. In diesem Tanzcafé, das mehrere wunderschön gestaltete Tanzsäle beherbergte, war auch das Publikum sehr unterschiedlich und bunt gemischt. Am Freitag war es ein großer Betrieb, der dort mit seinen Mitarbeitern ein ausgelassenes Fest veranstaltete und bis in die späten Stunden feierte.

Es war so eine richtige Tanzparty – einer dieser Abende, die man nicht mehr vergisst: voller Rhythmus, Lebensfreude, einer fast magischen Stimmung und locker-leichten Momenten, die einem im Gedächtnis bleiben. Genau dort lief Max ein Mädchen über den Weg. Zum zweiten Mal. Aber er hatte keinen blassen Schimmer, wer sie war, woher er sie kannte oder warum sie ihm so vertraut vorkam. Es fühlte sich an, als hätte das Schicksal selbst die Fäden gezogen, und dieses Wiedersehen veränderte plötzlich alles. Es war einer dieser Augenblicke, die zufällig wirken, aber irgendwie doch eine tiefere Bedeutung haben könnten – ein Moment, der alles ins Rollen bringt und neue Wege eröffnet. Susi sah er nur noch selten, aber eine gemeinsame Zukunft war ausgeschlossen. Mit Doris versuchte er, alte Erinnerungen aufzufrischen, die längst in Vergessenheit geraten schienen, und jetzt war da plötzlich dieses Mädchen. Irgendwie fremd und doch nicht fremd – mehr wie ein überraschender Gruß aus der Vergangenheit, der sich jetzt langsam, aber unaufhaltsam, in sein Leben einzufügen begann und vielleicht sogar ein Teil davon werden

sollte? Vielleicht der Beginn einer sanften Ablösung von Susi? Ihr intensiver, ausdrucksstarker Blick übte eine magische Anziehungskraft auf Max aus und weckte ein unerklärliches Gefühl von Vertrautheit in ihm. Immer wieder fragte er sich: „Woher kenne ich sie bloß?“ Dieser fesselnde Blick ließ ihn nicht los, entfachte seine Neugier – und doch blieb sie ein Rätsel, das er nicht zu lösen vermochte.

Max spielte damals in dieser Band und lebte seine Leidenschaft für die Musik voll aus. Sie hingegen tanzte mit Hingabe zu den Klängen seiner Melodien. Ihre Blicke trafen sich – tief, bedeutungsvoll, unausweichlich. Für Max war sie in diesem Moment die Verkörperung seiner schönsten Träume: die Frau, mit der er sich ein Leben voller Glück und Harmonie in all seinen Facetten vorstellen konnte. Ihr natürlicher Charme, gepaart mit einer warmherzigen und fesselnden Ausstrahlung, hinterließ selbst von der Bühne her einen tiefen Eindruck und berührte ihn auf Anhieb. Es schien, als würde eine beinahe magische Aura sie umgeben – eine unvergleichliche Anziehungskraft, die ihn augenblicklich fesselte und die er mit Worten kaum zu fassen vermochte. Dieses Gefühl, diese unerklärliche Vertrautheit, ließ ihn nicht los. Hatte er diese tiefe Verbindung zu ihr nicht schon einmal gespürt? „Doch wann und wo war das gewesen?“ Ihr durchdringender, fesselnder Blick sprach eine unverkennbare Sprache: „Er – oder niemand sonst!“ Auch dieses Gefühl kam ihm seltsam vertraut vor und fühlte sich wie ein Déjà-vu an.

Zunächst zog sie mit ihrer äußeren Erscheinung all seine Aufmerksamkeit auf sich – zugleich faszinierend und geheimnisvoll, ein Anblick, dem er sich machtlos ausgeliefert fühlte. Doch die Antworten auf all die W-Fragen blieben ihm verborgen: Wer ist sie wirklich, was verbirgt sich hinter dieser Fassade? Wo wohnt sie genau, wie alt ist sie, und was macht sie eigentlich in ihrer Freizeit, wenn sie nicht gerade so geheimnisvoll wirkt? Welcher Arbeit geht sie nach, welcher Leidenschaft folgt sie? Und vor allem: Passt sie überhaupt zu mir und meinem eher unkonventionellen, lockeren Lebensstil? Er

fragte sich, ob sie damit umgehen könnte, dass er die Wochenenden und Feiertage vorwiegend in Tanzlokalen verbringt, wo er die Nächte durchfeiert und oft bis zum Morgengrauen unterwegs ist. In der Vergangenheit hat er bereits mehrere feste Beziehungen und Verlobungen erlebt, von denen einige als vielversprechend galten, während andere von geringerer Beständigkeit geprägt waren. Doch einige dieser Partnerschaften scheiterten genau an solchen Problemen – oder an der fehlenden Bereitschaft, die nötigen Kompromisse einzugehen, die oft erforderlich sind, um ein Gleichgewicht in einer Beziehung zu finden. All diese Gedanken wirbelten in Max' Kopf herum und ließen ihn nicht zur Ruhe kommen.

Trotz dieser Erfahrungen hat er nie den Glauben an die Liebe verloren. Er sieht jede Beziehung als eine wertvolle Lektion, die ihn nicht nur wachsen ließ, sondern ihm auch half, ein tieferes Verständnis dafür zu entwickeln, was es bedeutet, eine echte Verbindung zu einem anderen Menschen aufzubauen. Dies hat ihn geprägt und ihm gezeigt, wie wichtig gegenseitiger Respekt, Kommunikation und das Teilen gemeinsamer Werte sind. Diese Einsichten gaben ihm Kraft und Hoffnung, dass er eines Tages die richtige Partnerin finden würde.

An diesem Abend hatte dieses Mädchen ganz offensichtlich nur diesen einen Musiker auf der Bühne im Kopf. Ihre Gedanken kreisten vermutlich unaufhörlich um die gleichen Dinge wie seine, und man konnte deutlich spüren, wie sehr sie sich in diesen Momenten innerlich verbunden fühlten. Die gegenseitige Anziehung war unbestreitbar und schien eine eigene Dynamik zu entwickeln.

Als er dann in einer Spielpause an der Bar saß, stand sie ganz zufällig neben ihm und fragte:

„Kennen wir uns nicht?“

„Ja, ganz sicher, ich weiß nur nicht, woher.“

„Hinterwalden?“

„Ach ja“, fiel es ihm wie Schuppen von den Augen und er erinnerte sich wieder an sie. „Du bist ja die Kleine, die mich damals so nett bedient hatte, und ich kannte nicht einmal deinen Namen.“

„Maxi“, sagte sie, begleitet von einem dezenten Lächeln, „und wie heißt du?“

Max schmunzelte kurz und antwortete: „Max Bereg. Wenn das mal keine passende Kombination ist, dann weiß ich auch nicht!“

„Ach du bist der Chef der Band? Entschuldigung, das hab ich nicht gewusst.“

„Schon gut“, sagte Max gelassen, „das konntest du ja auch nicht wissen. Ich muss jetzt aber wieder los. Wir sehen uns später noch einmal, einverstanden?“

„Ja, ich komme noch mal zu dir auf die Bühne“, erwiderte sie, während ihr Blick Max förmlich zu durchdringen schien.

Und als Günter, der Schlagzeuger der Band, mit dem Max gerade einen Drink genossen hatte, laut verkündete: „Tina, den kannst du nehmen. Der ist in Ordnung und sogar noch zu haben!“, schien das Schicksal seine Fäden zu ziehen. Die neue Verbindung fügte sich auf wundersame Weise, fast so, als wäre es von Anfang an genauso bestimmt gewesen.

Dabei lag der Schlagzeuger nicht einmal richtig, denn er hatte sich vertan und Maxi mit Tina angesprochen, weil er offenbar mit den Namen ein wenig durcheinander gekommen war oder in der Eile des Moments einfach nicht genau hingehört hatte. Doch selbst diesen kleinen Fauxpas, der vielleicht in einer anderen Situation zu einer gewissen Verwirrung hätte führen können, nahmen ihm die beiden frisch Verliebten nicht im Geringsten übel. Es wirkte fast so, als wäre diese vermeintliche Verwechslung kein Zufall, sondern ein wohlge-

planter Teil des Schicksals. Sie unterstrich die besondere Leichtigkeit und die neu entstandene Verbindung zwischen den beiden auf eine Weise, die sie noch intensiver erscheinen ließ. Nichts schien die unerwartet entstandene Harmonie zu stören – eine Harmonie, die sich mit beeindruckender Natürlichkeit entfaltet hatte. Dieser zauberhafte Moment brachte eine besondere Tiefe mit sich und schuf eine spürbare Verbindung zwischen beiden.

Nach diesem kurzen, aber eindrucksvollen Intermezzo, das wie eine leise Ouvertüre zu etwas Größerem wirkte, kehrte sie langsam an ihren Platz zurück. Auch Max und der Schlagzeuger schlossen sich wieder ihren Kollegen an, um die musikalische Darbietung fortzusetzen.

„Steiler Zahn“, bemerkte Hannes, der Neue, mit einem anerkennenden Nicken. „Wie machst du das bloß immer?“

„Die ist aus Hinterwalden, da haben wir mal gespielt. Damals war Paul noch in der Band. Armer Kerl – jetzt muss er bei der Armee durchhalten“, antwortete Max nachdenklich.

Kurz nach Mitternacht betrat Maxi tatsächlich die Bühne. Lächelnd trat sie an Max heran und drückte ihm einen kleinen Zettel in die Hand, auf dem ihre Adresse stand. „Du kannst mir ja mal schreiben – oder vorbeikommen“, sagte sie leise, ehe sie sich verabschiedete und in der Menge verschwand.

Max starrte lange auf den Zettel in seiner Hand. „Wie oft habe ich solche Einladungen schon bekommen?“ dachte er. Und doch war der Ablauf immer gleich: Kennenlernen – Verlieben – und am Ende die unvermeidliche Trennung. Später, in seinem Hotelzimmer, holte er den Zettel wieder hervor und las die Worte, die Maxi darauf hinterlassen hatte: „Maxi Innig, Hinterwalden, Waldweg 106.“ Darunter hatte sie ihr Geburtsdatum notiert. Max ließ den Zettel sinken, während vor seinem inneren Auge das Kopfkino unaufhaltsam zu laufen

begann: „Sie ist ein Jahr älter als Doris, schon achtzehn, und scheint auf eine feste Beziehung Wert zu legen – sonst hätte sie kaum den Mut gehabt, noch einmal auf die Bühne zu kommen. Doris dagegen ist ein Wildfang, noch sehr jung und wird sicher noch viele Freunde kennenlernen. Maxi hat diese Phase vielleicht hinter sich, vielleicht träumt sie sogar schon vom Heiraten. Sie ist nicht unbedingt der ‚steile Zahn‘, wie Hannes sie bezeichnet hat, aber sie hat etwas anderes an sich – Bodenständigkeit. Sie ist vom Dorf, wirkt häuslich und vermutlich treu bis ans Ende ihrer Tage. Mehr will ich nicht. Sie hat etwas Verlockendes, ein Geheimnis, das sie verbirgt. Und ich will es entdecken.“

Max schlief gewöhnlich bis zum Mittag, bevor er sich auf den Weg zur „Rose“ machte, wo er sich mit den anderen Bandmitgliedern zum Essen traf. Der Koch hielt für die Musiker stets etwas Leckeres und Preiswertes bereit. Nachmittags wurde geprobt, bis am Abend der öffentliche Tanz begann. Dieser Rhythmus bestimmte ihren Alltag Woche für Woche und prägte sie ganz erheblich.

Die „Max Bereg-Rockband“ entwickelte sich in der „Rose“ schnell zu einem absoluten Publikumsmagneten. Mit ihrer mitreißenden Bühnenpräsenz schaffte es die Band immer wieder, ihr Publikum aufs Neue zu begeistern. Ein wesentlicher Faktor ihres Erfolgs war die beeindruckende Vielfalt ihres Repertoires. Die Band meisterte es, zeitlose Rockklassiker mit eigenen, kreativen Kompositionen zu verbinden, die durch eingängige Melodien und tiefgründige Texte überzeugten. Das Tanzcafé war ständig ausgebucht, und die Tanzfläche füllte sich bis zum Bersten mit Paaren. In der Tanzbar nebenan ging’s dagegen ziemlich entspannt zu – jedes Paar hatte hier richtig viel Platz. Warum? Na ja, die Musik vom Profi-Trio, das gerade seinen über sechs Monate laufenden Vertrag abspulte, kam beim bunt gemischten Publikum nicht so wirklich gut an.

Max zog die Menschen mit seiner beeindruckenden Stimme und seiner charismatischen Ausstrahlung wie magisch an. Hier, in diesem Haus, konnte er vollkommen in der Musik aufgehen. Mädchen spielten für ihn keine große Rolle – schließlich hatte er mit Doris und Maxi gleich zwei Verehrerinnen zur Auswahl. Es blieb ihm nur, sich zu entscheiden. Bis dahin wollte er jedoch ab und zu Susi sehen – und irgendwann auch den kleinen Anton. Oder war es Antonia? Am Sonntagnachmittag setzte er sich zunächst hin und schrieb Maxi einen Brief. Er hatte noch etwas Zeit bis zu seinem Auftritt und wollte nicht schon vorzeitig in der „Rose“ sitzen. In dem Brief kündigte er ihr seinen Besuch für den kommenden Freitag an. An dem Tag hatte er spielfrei.

Maxi ließ nicht lange auf eine Antwort warten. Sie schrieb zurück und betonte, wie sehr sie sich auf seinen Besuch freue. Dabei gelang es ihr mit ihrem Schreibstil, Max' unausgesprochenen „Intellekt-Test“ mit Bravour zu bestehen – ein entscheidender Punkt für ihn, wenn es um eine ernsthafte Partnerschaft ging. Doch Maxi überzeugte ihn nicht nur mit klugen Worten. Es war auch die Wärme und Empathie, die aus ihrem Schreiben sprach, die Max tief berührte. Ihre seltene Kombination aus scharfem Verstand und tiefer emotionaler Intelligenz ließ in ihm den Gedanken reifen, dass sie genau die Frau sein könnte, nach der er seit dem Ende seiner Jugendliebe all die Jahre gesucht hatte.

Max und Maxi verstanden sich vom ersten Moment an hervorragend. Sie harmonierten perfekt miteinander, ergänzten sich in jeder Hinsicht und waren sich schnell einig: Sie wollten ihr Leben miteinander verbringen und fortan gemeinsame Wege gehen. Es war, als hätte das Schicksal sie absichtlich zusammengeführt, um gemeinsam eine Geschichte zu schreiben.

Bei Maxi

Auf dem Ortseingangsschild prangte der Name „Hinterwalden“. Max fuhr langsam durch den kleinen Ort, suchend nach dem Waldweg, den er nehmen musste. Doch ein Hinweisschild? Fehlanzeige. Schließlich hielt er an und ließ das Seitenfenster lautlos hinabgleiten. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite schob eine junge Frau ihren Kinderwagen gemächlich vor sich her.

„Ich suche die Familie Innig!“, rief er hinüber, während er mit einer raschen Bewegung seine vom Wind zerzausten langen Haare aus dem Gesicht strich.

Die Frau hielt inne und musterte ihn für einen Moment. „Maxi?“, fragte sie schließlich sichtlich überrascht.

„Ja, Maxi Innig“, bestätigte er mit einem Lächeln.

„Der Waldweg Nr. 106“, erklärte die Frau und deutete in die Richtung, aus der er gekommen war. „Fahren Sie ein Stück zurück, dann den nächsten Weg links rein. Von dort sind es noch ungefähr zwei Kilometer. Das erkennen Sie dann schon.“

Max folgte ihrer Beschreibung. In der Ferne erkannte er bald Häuser, hinter denen ein dichter Wald lag. Das musste der richtige Ortsteil sein. Als er sich näherte, fiel sein Blick auf eine scheinbar ältere Frau, die kurz vor einem Gehöft stand, jedoch gleich wieder verschwand, als er sich weiter annäherte. Am Hoftor entdeckte er ein blau emailliertes Schild mit der Nummer 106. Das war die Bestätigung: Er war am Ziel. In diesem Moment öffnete sich das Hoftürchen, und Maxi trat ihm mit einem Lächeln entgegen.

„Kann ich hier parken?“, rief er ihr zu.

„Ja, natürlich“, antwortete Maxi mit einem Schulterzucken. „Warum nicht?“

Sie konnte ja nicht ahnen, dass Max als Musiker längst nicht bei allen potenziellen Schwiegereltern willkommen war – so sehr, dass seine letzte Beziehung sogar trotz der Schwangerschaft seiner Partnerin daran zerbrach.

Max stieg aus, streckte ihr die Hand entgegen und wollte sie zur Begrüßung küssen. Doch bevor er dazu kam, hatte sie sich bereits wieder abgewandt und war auf dem Weg zurück zum Hof. Max blieb irritiert stehen. Schließlich rief er ihr hinterher:

„Glaubst du, deine Eltern werden mich überhaupt akzeptieren?“

Maxi drehte sich halb um und lächelte gelassen. „Warum sollten sie nicht? Ich hätte dich sonst kaum eingeladen. Komm einfach mit rein.“

Max zog eine Augenbraue hoch. „Das nenne ich mal eine eigenartige Begrüßung“, dachte er. Er war eingeladen worden, man hatte ihn hereingebeten – aber auf diese Art? Keine herzlichen Worte, kein echtes Willkommen. Stattdessen nur etwas wie „geh rein“, als wäre er ein flüchtiger Bekannter oder ein Kollege, der zufällig vorbeikommt. Ihre unkonventionelle Art brachte ihn spürbar aus dem Konzept.

„In Ordnung“, sagte er schließlich, „aber sollten wir uns nicht erst angemessen begrüßen? Wenn ich mich recht erinnere, kannst du durchaus küssen. Es ist zwar lange her, aber ich bin sicher, dass du es noch kannst.“

Maxi blieb stehen, schmunzelte und fragte neckisch: „Ach ja? Haben wir das etwa noch nicht erledigt?“

Dann neigte sie ihren Kopf leicht vor und hielt ihm ihre Lippen hin. Ihre Haltung sprach Bände: „Na, hol dir deinen Kuss ab.“

„Bei dir muss man wirklich alles einfordern“, sagte Max mit einem amüsierten Lächeln, bevor er sich vorbeugte und ihre angebotenen Lippen küsste. Kurz darauf folgte er ihr ins Haus. Durch einen dunk-

len Flur eilte er ihr hinterher, bemüht, nicht den Anschluss zu verlieren. Maxi steuerte zielstrebig auf die Küche zu, wo sie sich sofort daran machte, am Herd zu hantieren.

Während Max unsicher im Raum verweilte, warf sie ihm einen kurzen Blick über die Schulter zu und sagte mit einem Stirnrunzeln: „Warum setzt du dich nicht einfach? Du stehst da, als wärst du ein Fremder hier.“

Ihre Worte klangen so mühelos und vertraut, dass es den Eindruck erweckte, als gehöre er schon immer zur Familie.

Die Küche war schlicht, funktional und etwas größer als in vielen anderen Haushalten, jedoch vollkommen frei von jeglichem Luxus. Maxi ging ohne Zögern daran, den großen Holztisch, an dem bequem sechs Personen Platz fanden, für das Abendessen herzurichten. Mit routinierten Bewegungen deckte sie den Tisch. Alles verlief wie ein eingespieltes Ritual, passend zur ruhigen Stimmung dieses späten Nachmittags. Schließlich setzte sich Max an den Tisch, warf einen kurzen Blick durch den Raum und fragte neugierig: „Wohnst du eigentlich allein hier, oder teilst du das Haus mit jemandem?“

Kaum war die Frage ausgesprochen, öffnete sich die Tür langsam, und die Frau, die Max zuvor schon aus der Ferne bemerkt hatte, trat ein. Mit ruhiger, aber bestimmter Stimme stellte sie sich als „Mutti“ vor. Sie war eine große, kräftige Frau mit graumeliertem Haar, das sorgfältig zu einem festen Knoten am Hinterkopf gebunden war. Ihre bloße Anwesenheit durchflutete den gesamten Raum augenblicklich mit einer außergewöhnlich sympathischen und zugleich lebendigen, einnehmenden Ausstrahlung. Sie war das genaue Gegenteil von Maxi: laut, gesellig und redselig, dabei jedoch von einer herzlichen Freundlichkeit geprägt. Ihre großen, rauen Hände erzählten leise Geschichten eines Lebens, geprägt von harter Arbeit und den Aufgaben des Alltags auf dem Hof. Sie waren ein stilles Zeugnis unermüdlicher Hingabe und beeindruckender innerer Stärke.

„Wir haben diese Woche geschlachtet“, sagte die Mutter, mit einem Hauch von Stolz in der Stimme – ein Ausdruck, der vermutlich sowohl ihre Zufriedenheit als auch einen kleinen Wohlstand erkennen lassen sollte. „Bedien dich ruhig! Du musst ordentlich essen, damit du was auf die Rippen bekommst, ein wenig zulegst und nicht so schmal bleibst. Die Arbeit hier bei uns ist wirklich hart und fordernd. Dafür braucht man eine gute Grundlage, um den Tag durchzustehen und bei Kräften zu bleiben.“

„Dass die Arbeit hier anstrengend ist, glaube ich dir sofort“, erwiderte Max mit einem zustimmenden Nicken, während er sich ein Stück des dampfenden, zarten Wellfleischs schmecken ließ. „Aber meine Arbeit läuft ganz anders ab – ich sitze den ganzen Tag in der Stadt am Schreibtisch und muss eher darauf achten, nicht zu viel zu essen. Sonst passe ich irgendwann nicht mehr durch die Tür! Außerdem verbringe ich meine Freizeit mit Musikmachen. Da bleibt für so körperliche Arbeiten, wie ihr sie hier jeden Tag leistet, einfach keine Energie und Zeit übrig – das wäre echt zu viel für mich.“

„Hier gibt es keinen Feierabend, das wirst du schon noch merken“, fuhr die Mutter fort und redete auf Max weiter ein. „Erst kommt das Vieh, dann der Rest. So läuft das auf dem Land.“

Max dachte irritiert: Was hat Maxi ihr bloß erzählt? Sie tut ja so, als wäre ich schon fast mit ihr verlobt. Schließlich antwortete er:

„Nein, nein, ich werde hier nicht wohnen. Falls ich Maxi heiraten sollte, ziehen wir in die Stadt.“

„Das wird Maxi nie machen.“ Die Mutter sagte das mit einer solchen Überzeugung, dass Max keinen Moment an ihren Worten zweifelte. Innerlich dachte er: Dann war’s das wohl mit Maxi und mir.

Plötzlich mischte sich Maxi ein: „Mutti, hör doch bitte auf mit diesen Zukunftsplänen! Max und ich kennen uns doch kaum.“

„Ach, das wird schon alles seinen Weg finden“, erwiderte Maxis Mutter und beendete damit das Gespräch.

Maxi stand auf. „Ich gehe melken. Kommst du mit, Max?“ Es war offensichtlich, dass ihr die Unterhaltung in der Küche unangenehm war, und sie wollte einem weiteren Gespräch offenbar aus dem Weg gehen. Ohne ein Wort zu sagen, erhob sich Max, wenn auch etwas zögernd, und folgte ihr schließlich, ohne weiter nachzufragen. Maxi schlüpfte in ihre Kittelschürze, zog ihre Gummistiefel an, die bereits von früheren Einsätzen Gebrauchsspuren trugen, und reichte Max einen Eimer. „Hier, trag das“, sagte sie knapp. Gemeinsam brachen sie auf und traten hinaus in die frische Abendluft. Zwei Kühe warteten bereits ungeduldig auf ihre Eutermassage, wobei sie dann mit ihren Schwänzen wedelten und gelegentlich ein leises Muhen hören ließen.

„Du warst sicher noch nie in einem Kuhstall, oder? Kannst du etwa melken?“

Unweigerlich musste Max an jene stürmische Nacht im Kuhstall mit Susi zurückdenken, als sie dort Zuflucht gesucht hatten. Damals hatte sie sich voller Angst an ihn geklammert, während draußen das Gewitter tobte. Grelle Blitze tauchten den Stall in ein flackerndes Licht, und der Donner ließ das Gebälk erzittern, als würde es jeden Moment unter der Wucht zusammenbrechen.

Und jetzt? Jetzt fühlt er sich beinahe wie der Bauer von damals, der eigentlich nur zum Melken in den Stall gekommen war, sich dann aber plötzlich mit einer ähnlichen „Mensch-Tier-Kommunikation“ bemerkbar machte – genau wie Maxi es gerade tat.

„Nein, melken kann ich nicht. Aber ich habe mich schon einmal in einem Kuhstall beschäftigt.“

„Na, dann kennst du dich ja schon ein bisschen aus. Bleibst du heute Nacht bei mir?“

„Ja, wenn du das möchtest.“

„Natürlich.“ Maxi wechselte zur nächsten Kuh und fuhr fort: „Weißt du, ich wollte schon immer jemanden aus der Stadt kennenlernen, der versteht, wie das Leben hier wirklich ist. Ein Mann aus dem Dorf? Der würde nur mehr Arbeit bedeuten. Ich musste als Kind ohnehin schon genug schuften.“

„Weißt du, Maxi? Vielleicht könnten wir gemeinsam ein Haus in Beenhofen bauen und dort unser gemeinsames Leben nach unseren Vorstellungen gestalten und verwirklichen.“

„Das klingt schön, aber darüber sollten wir lieber noch mal eine Nacht schlafen“, schlug Maxi vor und lenkte das Gespräch sanft in andere Bahnen.

Eine Stunde später führte sie Max in ihr Zimmer.

„Hier bleiben wir“, sagte Max mit einem verschmitzten Grinsen. „Ich bin schließlich nicht hierhergekommen, um nur über Ackerbau und Viehzucht zu reden.“

„Einverstanden, wir können gern das Thema wechseln“, erwiderte Maxi mit einem Augenzwinkern. Sie öffnete die Tür einen Spalt und rief: „Mutti, wir bleiben bei mir!“ Dann drehte sie sich um und fragte: „Also, welches Thema schlägst du vor?“

Max überlegte einen Moment und sagte dann: „Weißt du, was mich wirklich interessiert? Wie war es für dich, hier aufzuwachsen? Ich meine, in einem kleinen Dorf, wo jeder jeden kennt und das Leben so anders ist als in der Stadt.“

Maxi lächelte nachdenklich. „Es war nicht immer leicht, vor allem als Teenager. Diese Freiheit, die du in der Stadt hast, die gibt es hier nicht. Jeder beobachtet dich, und bevor du selbst weißt, was du willst, hat das halbe Dorf schon eine Meinung dazu. Aber auf der anderen Seite ...“ Sie blickte aus dem Fenster, wo die letzten Sonnenstrahlen die Weiden in ein goldenes Licht tauchten. „... habe ich gelernt, die einfachen Dinge zu schätzen. Die Natur, die Tiere, diese

Ruhe – das ist etwas, das dir die Stadt niemals geben kann. Und auch wenn ich früher manchmal davon geträumt habe, woanders zu sein, weiß ich heute, dass ich genau hierher gehöre.“

„Maxi, bitte nimm es mir nicht übel, aber wie stellst du dir das hier auf dem Hof eigentlich vor? Ganz ehrlich, glaubst du wirklich, dass sich jemals ein Städter auf diesen abgelegenen Hof verirrt? Lass uns offen sprechen: Vielleicht hattest du ja schon mal jemanden aus der Stadt zu Besuch – und falls ja, wie ist es gelaufen? War es für ihn ein kleines Abenteuer, das aus seiner Sicht unglaublich aufregend war, und danach hat er sich nie wieder sehen lassen? Oder täusche ich mich? In deinem Dorf gab es damals sicher einige, die dir ernsthaft den Hof gemacht haben und echtes Interesse an dir hatten. Aber du hast sie alle abblitzen lassen, oder? Warum wohl? Wahrscheinlich, weil sie – neben ein wenig Unterhaltung – vor allem die harte, für dich ungeliebte Arbeit in der Landwirtschaft kannten, die sie Tag für Tag erledigen mussten. Doch, wie du mir erzählt hast, möchtest du genau von dieser Arbeit weg und etwas völlig Neues beginnen. Weißt du was, Maxi? Nimm dir die Zeit, um wirklich in dich hineinzuhorchen und herauszufinden, was du wirklich willst – was dir tief im Herzen wichtig ist. Und wenn du das für dich klar hast, dann setzen wir uns zusammen hin, denken alles in Ruhe durch und schauen, wie es weitergeht, okay?

Maxi weinte, und wie könnte es auch anders sein? Ihre Tränen schienen unausweichlich, denn die Gefühle in ihrem Inneren waren einfach zu stark, um sie zurückzuhalten. Am Ende fand sie jedoch Trost in der Liebe, die ihr Kraft und neuen Mut schenkte.

Maxi liebte auf ihre eigene, ganz besondere Weise – anders als alle Frauen vor ihr, anders als es Max erwartet hätte. Sie ließ die Dinge geschehen, lebte in ihrem Rhythmus und zeigte ihre Emotionen nur zurückhaltend. Doch dann zeigte sie eine Leidenschaft – ihre ganz eigene Leidenschaft –, die zuvor bei der Begrüßung am Auto noch

hinter einer stillen, zurückhaltenden Fassade verborgen geblieben war. Max wusste es mit jeder Faser seines Seins: Diese Maxi, sie war ein natürliches Mädchen, das keine Maske trug und nichts vorspielte. Ehrlich, absolut zuverlässig und bodenständig – all das waren Tugenden, die er sich immer von einer Frau gewünscht hatte, mit der er sein Leben teilen wollte. Eine wahre Frau vom Land. Sie war echt, unverstellt und ganz sie selbst, ohne sich zu verbiegen, um Erwartungen zu genügen. Ganz anders als damals Gela, die sich häufig verbog, nur um anderen zu gefallen oder sich anzupassen. Nein, Maxi war wirklich anders – und genau das war es, was sie so besonders und einzigartig machte.

Am nächsten Morgen, nachdem Max sich verabschiedet hatte, ließ er seinen Blick noch einmal in aller Ruhe über den Hof schweifen. Sein Eindruck, den er am Tag zuvor schon gewonnen hatte, bestätigte sich endgültig und ließ keinen Zweifel: Hierhin darfst du nicht ziehen. Diese baufällige Ruine ist ein Fass ohne Boden, ein Ort, der niemals eine Heimat für dich sein könnte. Der Hof wirkte, als hätte eine Bombe eingeschlagen und wäre seitdem sich selbst überlassen worden. Die roten Backsteine der sicher einst so stolzen Wände waren vom Zahn der Zeit gezeichnet, an zahllosen Stellen verwittert, bröckelnd oder gar ganz zerstört. Die Dächer bettelten förmlich nach aufwendigen Reparaturen und schienen kaum mehr Schutz zu bieten, während der Rest des Anwesens den Eindruck vermittelte, über Jahrzehnte hinweg in einer Art Dornröschenschlaf verharret zu haben, der nun unaufhaltsam in einen absehbaren, fast tragischen Verfall mündete. Und Bauer willst du schließlich auch nicht werden, dachte er sich mit einem bitteren Lächeln.

Zurück zu Hause konnte Max an nichts anderes denken als an Maxi. Die eindringlichen Worte seiner Mutter – „Drum prüfe, wer sich ewig bindet, ob sich nicht was Besseres findet“ – hallten in seinem Kopf nach, ebenso wie der Gedanke an das stark restaurierungsbedürftige Anwesen, das ihm nicht aus dem Sinn ging. Eine Woche

später, nachdem er lange mit sich gerungen hatte, griff er entschlossen zur Feder und schrieb ihr einen Brief.

„Liebe Maxi,

jetzt bin ich schon ein paar Tage wieder zu Hause und es wird wirklich allerhöchste Zeit, mich bei Dir für die vielen schönen Stunden, die ich bei Dir verbringen durfte, zu bedanken. Deine Mutti meinte es ja wirklich ausgesprochen gut mit mir; doch ihre Illusion, mit mir einen hilfreichen und tüchtigen Schwiegersohn auf ihrem Hof zu bekommen, muss sie wohl leider aufgeben. Das wird einfach nicht mit mir klappen. Ich habe auch ganz und gar nicht die Absicht, mal bei Euch zu wohnen oder mein Leben auf Eurem Hof zu verbringen. Mal ehrlich, das würde schlichtweg mein Budget übersteigen und ist für mich einfach nicht machbar. Das hat aber überhaupt nichts mit Dir zu tun, denn mit Dir allein kann ich mir eine gemeinsame Zukunft durchaus sehr gut vorstellen.

„Übrigens finde ich Deine Mutti sonst ganz prima und wirklich sympathisch. Schreib mir doch bitte mal etwas mehr über Deine übrige Familie. Deinen Vater habe ich ja gar nicht gesehen, ich würde gerne auch etwas über ihn erfahren. Hast Du eigentlich noch Geschwister, von denen Du mir erzählen kannst? Ja, und was ist das für ein großes Gebäude, das an Eurem Waldweg irgendwo hinter Euch aus dem Wald herauslugt, fast ein bisschen geheimnisvoll? Das habe ich übrigens beim Wenden meines Autos vor dem Nachhausefahren erst bemerkt, weil es zuvor gar nicht so offensichtlich war. „Ich selbst habe noch zwei Brüder und zwei Schwestern, von denen Du ja bereits einen, meinen Bruder Peter, beim Tanz kennengelernt hast. Er war derjenige, der das Saxofon spielte. Das macht normalerweise unser Paul, aber der ist derzeit bei der Armee. Die Sängerin meiner Band ist meine Schwester Helen. Peter, Paul und Helen sind übrigens Drillinge, was wir selbst auch immer wieder faszinierend finden. Dann

gibt es noch meine kleine Schwester Maria, die gerade erst damit anfängt, zum Tanz zu gehen und sich langsam in diese Welt hineinfindet.

„Am nächsten Wochenende sind wir übrigens wieder in der „Rose“ in Bennen. Am Freitag spielen wir für eine geschlossene Gesellschaft, aber am Sonnabend und Sonntag ist öffentlicher Tanz, bei dem Du herzlich willkommen bist. Wenn Du kommen solltest, könntest Du am Kapellentisch sitzen und alles aus der besten Perspektive erleben.

„Während der Woche kann ich Dich leider nicht besuchen, auch wenn ich es wirklich gern tun würde. Ich habe einfach keine Zeit. Am Montag nehme ich zum Beispiel immer die „Schlager der Woche“ auf, und die wirklich guten Titel bereite ich dann gewissenhaft für das Wochenende vor. Das bedeutet Noten und Texte schreiben sowie alles Weitere, was erforderlich ist, um die Titel perfekt zu machen. Auf diese Weise bleiben wir immer auf dem neuesten Stand und schaffen es, die Profiband aus dem Tanzsaal nebenan auszusteichen, was uns wirklich viel bedeutet.

„Ich freue mich schon unheimlich auf unser nächstes Wiedersehen und kann es gar nicht erwarten.

Bis dahin grüßt Dich ganz lieb und herzlich Dein Max.“

Maxi hatte gleich geantwortet.

„Mein lieber Max,

herzlichen Dank für Deinen lieben Brief! Es war so schön, von Dir zu hören. Es klingt, als seid Ihr eine richtig musikalische Familie – das finde ich wirklich großartig und bewundernswert. Bei uns läuft das alles ein bisschen anders. Zu meiner Familie: Mein Vater ist momentan im Krankenhaus, weshalb Du keine Gelegenheit hattest, ihn

kennenzulernen. Es ist eine schwierige Zeit für uns, aber wir geben unser Bestes. Ich habe außerdem einen älteren Bruder, der in unserer Nachbarschaft einen kleinen Bauernhof betreibt. Er ist eine große Unterstützung und hilft oft bei uns aus, denn ohne ihn würden meine Eltern das alles nicht bewältigen können. Und was meine Mutti sich manchmal so vorstellt – das solltest Du nicht allzu ernst nehmen, sie hat ihre ganz eigene Art.

„Jetzt zu uns: Vielleicht könntet Ihr wieder einmal in Hinterwalden spielen? Das wäre doch richtig schön! Ich bin in der Jugendleitung und könnte mich dafür einsetzen, damit das klappt. Schick mir doch bitte einen Terminvorschlag, damit wir alles entsprechend planen und organisieren können. Übrigens, vielen Dank für Dein schönes Foto! Ich habe es eingerahmt und auf mein Nachtschränkchen gestellt – so bist Du nachts irgendwie immer bei mir. Ich schicke Dir im Gegenzug ein kleines Passbild von mir. Für weitere Fotos müsste ich allerdings erst neue machen lassen.

„Nun möchte ich meinen Brief beenden und Dir ganz liebe Grüße senden, verbunden mit der festen Hoffnung auf ein baldiges Wiedersehen. Ich freue mich schon sehr darauf!

Deine Maxi

„P.S.: Ach ja, das Schloss! Früher wohnte dort eine angesehene Gutsherrenfamilie, die das Anwesen mit großem Stolz und eindrucksvollem Prunk belebte. Der Mann war sogar ein Graf, ein Titel, der damals viel Ansehen bedeutete. Nach dem Krieg hat sich die ganze Familie in den Westen abgesetzt – außer der Gräfin. Die blieb einfach hier. Angeblich ist ihr nichts passiert, weil sie wohl mit den Russen gekramt hatte. Deshalb hat man ihr auch alles gelassen und sie durfte das Schloss behalten. Heute wirkt sie ein wenig verschroben und eigenartig, trägt noch immer ihre alten Kleider von damals, die an eine längst vergangene Zeit erinnern. Als Kind war ich oft bei ihr, habe in den weitläufigen Räumen gespielt und viele Geschichten ge-

hört, und sie mag mich bis heute sehr. Sie sagt sogar, ich solle eines Tages alles von ihr erben, das ganze Anwesen und was dazugehört. Zumindest erzählt sie das immer wieder, wenn wir uns sehen.“

Wenn es um mehr als nur Musik ging, war Max stets bereit, Unmögliches möglich zu machen – selbst einen Tanzabend in einem kleinen Dorf wie Hinterwalden zu organisieren.

Dass die Rückkehr der Max-Bereg-Rockband auf die Bühne in Hinterwalden überhaupt Realität wurde, grenzte für viele an ein kleines Wunder. Immerhin ist das Dorf vor allem für seine traditionelle Blasmusik bekannt, die tief in den alten Bräuchen der Bewohner verwurzelt ist. Wie zu erwarten, konnten sich einige ältere Zuschauer nur schwer mit dem ungewohnten Stil anfreunden und riefen: „Macht doch mal leiser und spielt ‚Alte Kameraden‘!“ Doch die Jugendlichen vor der Bühne ließen sich davon nicht beirren. Sie feierten den frischen, elektrisierenden Sound, der wie ein Hauch von Freiheit durch das sonst so ruhige und traditionsreiche Dorf strömte. Günter, der Schlagzeuger, murrte jedoch: „Was für ’ne grauenhafte Mucke hier bei den Hinterwäldlern!“ Seine Meinung änderte sich allerdings schlagartig, als er später am Abend mit Maxis Freundin ins Gespräch kam. Plötzlich schien er der Musik etwas mehr abgewinnen zu können – das Lächeln auf seinem Gesicht verriet alles. Lange blieb ihm jedoch nicht, denn der Kapellenbus stand pünktlich für die Abfahrt bereit.

Max hingegen entschied sich, Maxi auf dem langen und mühsamen Heimweg zu begleiten. Ihre einzige Wegzehrung war eine angebrochene Flasche Wein, die sie unauffällig vom Tisch mitgenommen hatte. Die wärmende Wirkung des Weins hob die Stimmung in der kalten Nacht. „Finster wie im Bärenarsch“, murmelte Max, während er vorsichtig den dunklen Pfad entlangging. „Nicht mal Sterne gibt’s hier. Kein Mond, nichts – als hätte sich der Himmel versteckt.“

„Bei euch ist’s bestimmt auch nicht besser“, konterte Maxi schlagfertig. Durch den Wein gelockert und vielleicht auch etwas von der besonderen Stimmung inspiriert, sprach sie plötzlich wie ein Wasserfall. „Sag mal, willst du mich wirklich heiraten und nach Hinterwalden ziehen?“, fragte sie frech, doch in ihren Augen lag auch ein Hauch von Ernst.

„Vielleicht“, erwiderte Max nachdenklich. „Aber dann müsstest du mir schon ein Schloss bieten, sonst nicht. Heiraten werde ich dich auf jeden Fall – aber nur, wenn du mit mir nach Beenhofen oder Bennen ziehst. Sonst wird das nichts mit uns beiden.“ Seine Worte waren klar. Plötzlich hielt er inne, als ein Bellen aus dem nahegelegenen Wald die Stille durchbrach.

„Ein Wolf?“, fragte Max, seine Stimme verriet einen Hauch von Unsicherheit, auch wenn er versuchte, sich nichts anmerken zu lassen.

„Wölfe? Ach, die gibt’s hier schon seit Ewigkeiten nicht mehr“, beruhigte Maxi ihn mit einem Schmunzeln. „Wahrscheinlich war’s ein Fuchs. Die sind harmlos – ganz im Gegensatz zu den Wildschweinen. Die können hier manchmal ordentlich Chaos anrichten.“

„Und da hast du keine Angst, wenn du nachts alleine nach Hause läufst?“, fragte Max nachdenklich und sah sie dabei neugierig an.

„Ich bin ja nie ganz allein“, entgegnete Maxi. „Irgendjemand kommt immer mit, und irgendwie finde ich meinen Weg. Auch, wenn’s dunkel ist.“

„Und heute bin ich der Glückliche?“, fragte Max grinsend.

„Ich könnte auch bei meiner Freundin im Dorf bleiben“, entgegnete Maxi mit einem verschmitzten Lächeln, das ihn einen Moment verunsicherte.

„Schon gut“, sagte Max schließlich, um die Unterhaltung zu beenden. In der Ferne hörten sie wieder ein Bellen, das immer deutlicher

und näher zu kommen schien, bis Maxi irgendwann laut und bestimmt „Ruhig, Bobbi!“, rief.

Als sie das Haus betraten, flüsterte Maxi: „Psst, sei still! Mutti darf uns auf keinen Fall hören.“ Auf Zehenspitzen schlichen sie fast lautlos direkt in Maxis Zimmer. Erst dort ließ Max langsam die ganze Anspannung von sich abfallen. Dieses seltsame Bellen draußen, der lange, gruselige Weg durch die Dunkelheit und jetzt auch noch diese Heimlichtuerei, beinahe, wie damals bei Susi zu Hause – das war wirklich nicht sein Ding.

Am nächsten Morgen, als die Sonne ihre warmen Strahlen bereits großzügig über die weite Landschaft ausbreitete, fuhr Max entspannt mit seinem Auto zurück nach Beenhofen. Die frische, belebende Waldluft strömte durch die einen Spalt geöffneten Fenster und vermischte sich angenehm mit dem Fahrtwind, den er genoss. Diese klare Luft erfrischte nicht nur seinen Körper, sondern brachte auch seinen Geist, der von der vergangenen Nacht noch etwas erschöpft war, wieder in Balance. Während der Fahrt ließ Max die ereignisreichen Stunden noch einmal in Gedanken Revue passieren. Jedes Detail erschien ihm so lebendig, als würde er es gerade erneut erleben. Mit einem Lächeln auf den Lippen ordnete er die Erinnerungen, eine nach der anderen, und hielt kurz inne, um den Moment zu genießen. Leise murmelte er, spürbar zufrieden: „Eigentlich war es gar nicht so schlecht.“

Es vergingen drei weitere Wochen, bis Max wieder in Hinterwalden spielte. Wie gewohnt saß Maxi mit den Jugendlichen an der langen Tischreihe vor der Bühne, wo die Stimmung kochte und lebhaftes Gespräch in ausgelassener Atmosphäre geführt wurden. Sie war beliebt im Dorf, hatte viele Verehrer, und tanzte ausgelassen zu der mitreißenden Musik. Ihre Tanzpartner waren meist kräftige, durch die harte Arbeit gestählte Burschen, die mit einer gewissen Selbstverständlichkeit ihre Stärke zur Schau stellten. Max ließ sich davon jedoch nicht

beeindrucken – mit diesen Kerlen wollte er sich ohnehin nicht anlegen. Doch einer von ihnen, dessen Pranken so groß wie Klosettdedeckel waren, suchte gezielt Streit, als ob er sich beweisen müsste. „Ey, hast du schon Piepensteuer gezahlt?“, fragte er provozierend, seine Stimme laut genug, dass alle sie hören konnten. Max aber ignorierte ihn einfach und ließ sich nicht aus der Ruhe bringen.

„Du musst eine Saalrunde ausgeben“, erklärte Maxi ihm leise, fast schon verschwörerisch. „Das gehört hier einfach dazu. So wirst du akzeptiert, das ist der Brauch. Verstehst du?“

„Ich bin doch nicht verrückt! Bin ich Millionär, oder was? Ich soll bezahlen, nur um hier willkommen zu sein? Da kann ich ja gleich in den Puff gehen, wenn ich dafür zahlen soll!“, rief Max verärgert und fast schon empört über die bloße Idee. Innerlich dachte er sich: „Sollen die Leute doch machen, was sie wollen. Schließlich gehört die Pause ohnehin mir.“ Er war fest entschlossen, sich keinen lächerlichen Gepflogenheiten zu beugen. Doch als die Pause begann, stellte er plötzlich fest, dass Maxi verschwunden war. Vor der Gaststätte hielt er kurz inne, ließ den Blick schweifen – doch sie war nirgendwo zu entdecken. Kopfschüttelnd kehrte er schließlich zurück zur Band und konzentrierte sich wieder auf die Musik.

Pünktlich zum Tanzbeginn betrat Maxi schließlich den Saal – Arm in Arm mit einem jungen Mann, der nur so vor Kraft strotzte und dessen Auftreten fast schon protzig wirkte.

„Ich war bei meiner Freundin Kaffee trinken“, rechtfertigte sie sich beiläufig, als wäre ihr plötzliches Verschwinden nichts Besonderes.

„Vielleicht hätte ich mitkommen wollen ... Du hättest ja fragen können“, entgegnete Max mit einem leicht verletzten Unterton, bevor er mit sarkastischer Schärfe hinzufügte: „Aber das würde ich mir wohl lieber ersparen.“

Maxi ließ seine Worte einfach unkommentiert stehen, als hätten sie keinerlei Bedeutung für sie, und für Max war das Thema mit ihr damit endgültig abgeschlossen.

Beim nächsten Tanzabend in Hinterwalden wandte sich Hannes, der Neue in der Band, unvermittelt an ihn:

„Sag mal, Max, wäre es für dich in Ordnung, wenn ich die Pause mit Maxi verbringe?“, fragte Hannes. Es wirkte, als hätte er die Sache ohnehin schon beschlossen und wollte lediglich sicherstellen, dass er bei Max nicht aneckt.

„Natürlich nicht“, antwortete Max trocken, ohne zu zögern. „Zwischen uns ist nichts mehr. Nur zu, wenn du willst.“

Nach der Pause kam Hannes zurück, ein amüsiertes Schmunzeln auf den Lippen, und meinte mit einem Augenzwinkern: „Die liegt ja da wie ein Stockfisch in der Sonne.“

Max grinste und entgegnete nur: „Darüber schweigt des Sängers Höflichkeit.“ Seine Worte klangen belustigt, doch in seinen Augen lag ein Hauch von Ironie, den nur wenige verstanden hätten.

Nachdem Maxi endgültig kein Thema mehr für Max war, fasste er sich ein Herz und betrat mit einem gespielten Husten die Beenhofener Apotheke, wie er es damals beim Kennenlernen auch tat. Er fühlte sich dabei etwas unsicher, schließlich hatte er sich wochenlang nicht blicken lassen und wusste nicht, wie er empfangen werden würde. Würde sie ihn noch einmal akzeptieren, oder hatte er seine Chance bereits vertan?

„Na, brauchst du wieder ’n paar Hustenbonbons?“, fragte Doris locker und wie immer freundlich, was Max gleich ein bisschen entspannter machte.

„Ja, die haben mir immer so gutgetan.“ Max stand etwas verlegen da. Er bemühte sich, entspannt zu wirken, konnte aber das leise Trium-

phieren in ihrer Stimme nicht überhören – und genau das traf ihn für einen Moment unerwartet.

„Die Zeiten, in denen ich deinen Schmerz lindern konnte, sind ja auch schon eine Weile her“, sagte sie mit einem Augenzwinkern, das ein seltsames Gefühl in Max auslöste. Es war, als ob sie mehr meinte, als ihre Worte tatsächlich sagten.

Max räusperte sich erneut, etwas nervöser diesmal, und nickte leicht. Nachdem er bezahlt hatte, zögerte er, die Apotheke zu verlassen, und setzte wieder seinen altbekannten Trick ein, um noch einen Moment länger bleiben zu können. Doris, die das bemerkte, schaute ihn amüsiert an und fragte mit sichtlichem Spaß in ihren Augen:

„Sonst noch etwas?“

„Ja“, antwortete Max. „Ich möchte mich bei dir entschuldigen, dass ich so lange nicht vorbeigekommen bin. Ich will ehrlich sein – ich musste für mich eine Entscheidung treffen. Und ich habe mich für dich entschieden, falls du mich überhaupt noch willst.“ Seine Stimme war leise, aber bestimmt, während er sie ansah, auf eine Reaktion hoffend.

„Für mich bist du immer ein guter Freund geblieben, auch wenn wir eine Weile keinen Kontakt hatten“, erwiderte Doris sanft, ohne Zögern. „Du weißt doch, um 18:00 Uhr habe ich Feierabend. Wenn du möchtest, kannst du dann gerne vorbeischaun.“ Ihre Worte waren von einer leichten Spannung durchzogen, fast so, als wäre auch sie unsicher, was der Abend noch mit sich bringen würde.

Pünktlich um 18:00 Uhr stand Max vor der Apothekentür, wie sie es vorgeschlagen hatte. Doris ließ ihn sogar mit in ihr Zimmer kommen, was Max überraschte, aber gleichzeitig auch freute. Sie zeigte ihm, dass auch sie leidenschaftlich lieben konnte, aber zugleich klare Grenzen zu setzen wusste, die sie mit Bestimmtheit kommunizierte.

„Es ist mir noch zu früh“, sagte sie, bevor sie Max mit spielerischem Charme zu necken begann – ein Moment, der ihn beinahe um den Verstand brachte.

Max mochte Doris' direkte, aber charmante Art, die ihn immer wieder auf eine angenehme Weise herausforderte. Kein Thema für ihn, dass sie in ihrem jungen Alter noch keine unmittelbare Nähe suchte. Schließlich war sie mitten in ihrer Ausbildung und wollte nichts riskieren, was ihre Zukunft gefährden könnte.

Ab diesem Tag trafen sich die beiden regelmäßig, ließen es entspannt angehen und hatten einfach jede Menge Spaß miteinander.

Max hätte seinen 26. Geburtstag nur zu gerne in Doris' Gesellschaft verbracht. Doch der Vertrag in Hinterwalden, dem er damals höchste Priorität eingeräumt hatte, stellte sich als ein unüberwindbares Hindernis heraus. Und Maxi? Die hatte das natürlich nicht vergessen und war bestens vorbereitet.

„Hey Max“, begrüßte sie ihn strahlend bei seiner Ankunft, „alles Gute zum Geburtstag! Ich hab mich schon so auf diesen Tanzabend gefreut, du kannst dir gar nicht vorstellen, wie sehr.“

Sie tat so, als wäre zwischen ihnen alles in bester Ordnung und keine Spannungen würden mehr existieren. Am Kapellentisch wurde dann ausgelassen gefeiert – Maxi mittendrin, voller Freude und sichtlich in ihrem Element, so wie es ihre Art war. Schließlich kannte sie zwei Jungs aus der Band ziemlich gut und nutzte jede Gelegenheit, um mit ihnen zu scherzen. Hannes bemühte sich redlich, um ihre Aufmerksamkeit zu gewinnen, doch Maxi hatte nur Augen für Max und ließ sich kaum ablenken. Immer wieder zog sie ihn in ihre Nähe – genau das, was er eigentlich vermeiden wollte, doch irgendwie nicht verhindern konnte.

Max hatte seine letzte Tour für den Abend geschafft und war ordentlich angeheitert. Und dann passierte genau das, was er auf gar keinen Fall wollte: Er brach sein eigenes Versprechen und brachte Maxi nach Hause. Sein Auto ließ er kurzerhand an der Gaststätte zurück. Am frühen Morgen, während das Dorf noch schlief, holte er den Wagen ab und fuhr zurück nach Hause.

Doch kaum zehn Tage später fand Max einen Brief von Maxi in seinem Briefkasten. Darin stand:

„Ich bin mir sicher, dass ich von Dir schwanger bin.“

Max war wie vor den Kopf gestoßen. „Eine zweite Gela? Die hatte damals einen ähnlichen Brief geschrieben“, schoss es ihm durch den Kopf. Er schrieb ihr zurück:

„Woher willst Du das jetzt schon wissen? Soweit ich weiß, ist Deine Regel doch noch gar nicht fällig!“

Die Antwort von Maxi ließ nicht lange auf sich warten:

„Mir ist aufgefallen, dass meine Brüste voller und schwerer geworden sind – sie fühlen sich irgendwie geschwollen an. Meine Mutti meinte, das sei ein klares Zeichen für eine Schwangerschaft. Übrigens freut sie sich riesig, dass Du bald wieder vorbeikommst. Und ich? Ich kann es kaum erwarten, unser Baby in den Armen zu halten.“

Viele liebe Grüße und Küsse, Deine Maxi“

Max las den Brief und war wie vor den Kopf gestoßen. „Nein, das kann nicht wahr sein!“, rief er laut, doch an Maxis Ehrlichkeit zweifelte er keinen Moment. Mit einem Ruck zerriss er den Brief, verließ das Haus und suchte die nächste Gaststätte auf, wo er mit alten Bekannten trank. Später stand er vor Doris‘ Tür und klingelte. Als sie ihn in diesem Zustand sah, wollte sie ihn sofort ins Zimmer bringen.

„So kannst du nicht nach Hause gehen“, sagte sie eindringlich. „Deine Eltern würden einen furchtbaren Schreck bekommen.“

Doch Max schüttelte den Kopf.

„Doris, ich muss mit dir reden. Ich werde Vater.“

„Aber wir hatten doch nichts miteinander“, entgegnete sie verwirrt. „Nein, wir nicht“, sagte Max leise. „Aber du weißt doch von Maxi, oder? Ich hab dir erzählt, dass ich mich für dich entschieden hatte. Doch jetzt... jetzt muss ich meine Entscheidung ändern – wegen des Kindes. Ich will es nicht, aber ich tue es für das Kind.“

Doris sah ihn nachdenklich an. „Und wenn ich mich auf dich eingelassen hätte und jetzt auch schwanger wäre – wie hättest du dich dann entschieden?“

Max blickte zu Boden. „Natürlich für dich, Doris. Das weißt du. Aber ehrlich gesagt ... du bist viel zu gut für mich.“

Doris lächelte mit einem bittersüßen Ausdruck, trat näher, umarmte ihn sanft und sagte: „Das ist wirklich bedauerlich, Max. Ich habe dich so gern. Aber du solltest dir das alles gut überlegen. Und falls du mich irgendwann doch brauchst – ich bin da. Sogar, wenn du dir nur eine Erkältung einfängst. Pass auf dich auf – ich wünsche dir alles Gute.“

Max ging nach Hause und schlief seinen Rausch aus. Doch am nächsten Morgen ließen ihn seine Gedanken nicht los: das Kind, Maxi, und wie sich wohl alles entwickeln würde. Nach stundenlangem Grübeln, in dem er Gedanken immer wieder hin und her wälzte, fasste er schließlich einen Entschluss. Es war eine dieser Entscheidungen, die sein Leben ein für alle Mal verändern würde – dieses Mal endgültig: „Ich werde Maxi heiraten! – Den Seitensprung von damals werde ich ihr verzeihen. Auch den mit Hannes – obwohl das eine ganz andere Geschichte ist. Hätte ich damals nur ihn mit Maxi ziehen lassen, vielleicht wäre alles anders gekommen. Aber ich kann nicht mehr zurück.“

„Im Grunde genommen“, dachte Max, „könnte ich heute glücklich verheiratet sein und mit Lina einen Sohn haben. Wie hätte dieses Leben wohl ausgesehen? Es fällt mir schwer, mir vorzustellen, wie anders mein Alltag wäre – wie sehr sich alles von dem unterscheiden würde, was ich heute kenne. Doch allein der Gedanke daran füllt mein Herz mit Sehnsucht und einer bittersüßen Wehmut. Lina war immer die Traumfrau gewesen, diejenige, die ich nie vergessen kann. Ihre Interessen harmonisierten perfekt mit meinen, und ihre Stimme war unvergesslich – ein Klang, der mir immer in Erinnerung bleibt. Sie liebte es, mit mir zu singen, und diese Momente fühlten sich an wie kleine, unvergessliche Fluchten aus der Realität, Augenblicke, die nur uns gehörten und die uns einander näherbrachten. Aber vielleicht war es einfach nicht unsere Bestimmung gewesen. Vielleicht waren wir damals zu jung, zu unerfahren, um die Herausforderungen einer Ehe zu meistern oder auch nur zu verstehen, was es wirklich bedeutet, ein Leben miteinander zu teilen.“

In sechs Monaten wird Susi ein Kind zur Welt bringen – ein kleiner Toni oder doch eine Antonia? Max wusste es nicht, doch die Frage beschäftigte ihn unentwegt. Mit Susi hätte Max ein erfülltes Leben führen können, wäre da nicht der Widerstand ihrer Eltern gewesen, der wie eine unsichtbare Barriere über ihrer Beziehung lag. Ihr Verbot zwang sie zu einer heimlichen Liebe, die Susi mit einem raffinierten Plan am Leben hielt. Der unscheinbare Blumentopf auf ihrem Küchenfenster wurde zum stillen Symbol, einem wortlosen Zeichen der Ewigkeit – ein grünes Licht für ihre verbotene Liebe, das Max einfach nicht erlöschen konnte.

Schon bald würde er sein erstes Kind in den Armen halten. Dieser Gedanke bewegte ihn zutiefst und erfüllte ihn gleichermaßen mit Freude und einem tiefen Empfinden von Verantwortung. „Dieses Kind wird nicht im Schatten von Zweifeln oder Lügen aufwachsen“, schwor er sich, mit einem entschlossenen Blick nach vorne gerichtet.

Doch immer wieder kehrte eine leise Nachdenklichkeit zurück: „Ist das Schicksal ein Segen oder nur eine grausame Ironie?“ Diese Frage bohrte sich tief in seine Gedanken, ließ ihn nicht los, egal wie sehr er es versuchte.

Zweifel nagten an ihm. Erinnerungen drängten sich wie ungebetene Gäste immer wieder in sein Bewusstsein, und er fragte sich, warum er die Frauen, die er wirklich liebte, nie an seiner Seite halten konnte. War es Schicksal? Ein unausweichliches Muster? Oder nur eine endlose Kette unglücklicher Zufälle?

„Warum musste mein erstes Kind sterben? War das wirklich unvermeidbar? Nur weil seine Mutter erst 16 war?“ Das Wort Abtreibung hallte schmerzhaft und unerbittlich in seinem Kopf wider, und er konnte es einfach nicht vergessen oder aus seinem Geist verbannen. Eine Entscheidung, die andere für ihn traf, löschte das zerbrechliche Leben seines ungeborenen Kindes aus – und ließ ihn mit einem tiefen Schmerz zurück. Eine Trauer, die keine Worte zu stillen vermochten, und ein lähmendes Gefühl völliger Machtlosigkeit, das ihn bis heute nicht losließ.

„Wie konnte ein Gott zulassen, dass Liebe zwischen Menschen verboten wird – nur, weil sie verschiedenen Glaubensrichtungen angehören? Würde ein gütiger Gott wirklich zulassen, dass einem unschuldigen Kind der Vater genommen wird? Diese quälenden Fragen gruben sich tief in seine Seele, schmerzliche Rätsel, auf die keine Antwort gefunden werden konnte.

„Warum konnte ein Geheimdienstchef die tiefe, unerschütterliche Liebe seiner Tochter zu mir so vollständig und erbarmungslos unterbinden, dass weder Briefe noch Telefonate und kein einziges Treffen mehr möglich waren? Was trieb ihn zu einer solchen Grausamkeit? Welches Geheimnis verbarg sich hinter dieser unerklärlichen Entscheidung?“

Zu einer Zeit, in der Frauen kaum Möglichkeiten zur Verhütung hatten, schwebte eine unausgesprochene Frage im Raum: Hat dieser Urlaub ihnen ein Kind geschenkt – ein Kind, von dem Max vielleicht niemals erfahren hätte?

Doch ihr Aufenthalt an der Ostsee blieb nicht unbemerkt. Max und sein Freund Günter fielen mit ihren Gitarren auf – und zwar nicht bei den anderen Urlaubern, die ihre Musik oft wohlwollend genossen, sondern bei jenen, die nicht zum Vergnügen dort waren. Jene bestimmten Personen hatten andere Gründe, an diesem Ort zu sein – Gründe, die sich Max und Günter nur schwer erschließen konnten. Es waren ihre Lieder – Songs von der Liste der verbotenen Einfuhren –, die ihnen Ärger einbrachten. Klänge der Rolling Stones und anderer in der DDR unerwünschter Bands wurden in den Ohren der falschen Menschen zum Anlass für Repressionen.

Max' Gedanken tobten wie ein Sturm, ein Strudel aus endlosen, unbeantworteten Fragen. So sehr er auch nach Antworten suchte. Die Wucht dieser Erinnerungen drohte ihn zu überwältigen, doch er zwang sich, dagegen anzukämpfen. Er versuchte, die quälenden Bilder und Gedanken beiseitezuschieben – um nicht daran zu zerbrechen und in einem Meer aus Verzweiflung unterzugehen.

Die Vergangenheit war unwiderruflich vorbei, außer Reichweite, egal wie sehr er sich wünschte, etwas daran zu ändern oder es ungeschehen zu machen. Nun hatte er jedoch eine Entscheidung getroffen: für eine Frau, die er nicht so liebte, wie es in einer idealen Ehe hätte sein sollen. Die Ereignisse der Vergangenheit hatten ihm die Möglichkeit auf echte Gefühle geraubt. Doch für sein Kind war er entschlossen, alles zu geben. Dieses Kind würde ein anderes Schicksal haben, es würde den Mittelpunkt seines Lebens bilden, die einzige Konstante, die wirklich zählte. „Liebe ist ein seltsames Spiel, voller Ironie und Widersprüche“, dachte er mit einem bitteren Lächeln. Aber tief in seinem Inneren wusste er, dass seine Entscheidung richtig war – für

sein Kind. Ein Kind, das unbelastet von den Kämpfen der Erwachsenen aufwachsen sollte, ein Leben voller Möglichkeiten haben sollte.

Er wusste, dass die Verantwortung, die inzwischen auf ihm lastete, schwer wiegen würde, vielleicht schwerer, als er es sich je hatte vorstellen können. Auch wenn der Weg weitaus schwieriger war, als er es sich ausgemalt hatte, war er bereit, alles zu tun, was nötig war, um diesem neuen Leben eine Zukunft zu schenken, die es verdient hatte.

Max versuchte sich einzureden, dass er mit seiner Entscheidung im Reinen war, auch wenn ab und zu diese Zweifel an ihm nagten. Doch eines war für ihn klar: Maxis Kind durfte kein Kuckuckskind werden. Seine Erfahrung mit Susi hatte ihn tief geprägt und ihm gezeigt, wie zerstörerisch ein solches Szenario sein konnte. Diese schmerzhafteste Lektion hatte sich unauslöschlich in sein Gedächtnis gebrannt. Weder Maxi noch ihrem Kind wollte er ein solches Schicksal zumuten. Es widersprach all seinen Überzeugungen, und er konnte es nicht mit seinem Gewissen vereinbaren.

Entschlossen und innerlich angespannt, machte er sich auf den Weg nach Hinterwalden. Dort wurde er von Maxi wie gewohnt begrüßt – reserviert, mit einer leichten Distanziertheit, die zu ihrem Wesen passte. Doch als sie ihm einen Begrüßungskuss gab, spürte Max einen kleinen Lichtstrahl, eine Spur von Hoffnung, die ihm neue Zuversicht schenkte, auch wenn sie nur flüchtig war.

„Das hast du ja gut hinbekommen“, begann Max unvermittelt. Seine Worte waren geradeheraus, mit einem Ton, der eine unterschwellige Schärfe trug. Es war eine Schärfe, die er nicht hätte verbergen können, selbst wenn er es wollte.

„Was hast du dir dabei gedacht?“, fragte er mit Nachdruck, seine Augen fixierten sie unerbittlich und ließen kein Versteckspiel zu.

„Nichts“, antwortete Maxi knapp, fast beiläufig, während sie seinem Blick auswich. Ihre Gleichgültigkeit fühlte sich an wie eine unsicht-

bare Mauer, die sie zwischen ihnen errichtet hatte und die Max kaum zu durchbrechen wusste.

„Hör zu, Maxi“, begann Max erneut, diesmal ruhiger, bemüht, die Kontrolle über seine Gefühle zu behalten. „Ich denke, wir müssen ein ernstes Gespräch führen – über alles. Hochzeit, Ehe, unser Zuhause – über all die Dinge, die jetzt auf uns zukommen. Wir haben unüberlegt gehandelt, und nun stehen wir gemeinsam in der Verantwortung für unser Kind. Eine Verantwortung, die wir nicht ignorieren können. Wir müssen das klären – nicht nur für uns, sondern vor allem für unser Kind. Aber sag mir eins: Willst du das überhaupt? Möchtest du mit mir eine Familie gründen? Ist das das Leben, das du dir wünschst?“

Zum ersten Mal zeigte Maxi eine emotionale Reaktion, die ihn vollkommen überraschte und aus dem Konzept brachte. Sie umarmte ihn fester, viel inniger als sie es jemals zuvor getan hatte, und der Kuss, den sie ihm daraufhin gab, dauerte ein wenig länger als gewöhnlich, fast als wollte sie sicherstellen, dass er die Bedeutung dahinter verstand. Es schien, als trüge sie etwas auf dem Herzen, das weder in Worte zu fassen noch auszusprechen war – vielleicht fehlte ihr schlicht der Mut dazu. Es war ein Moment von Intensität, in dem die Stille zwischen ihnen mehr Bedeutung hatte als jedes gesprochene Wort.

„Weißt du was“, sagte sie schließlich nach diesem Moment der Stille, in dem sie beide nachdachten, „lass uns erst mal spazieren gehen. Ich zeige dir, was mir hier alles gehört. Dabei können wir in Ruhe über alles sprechen und die Dinge ordnen. Dann verstehst du mich vielleicht auch besser, wenn du weißt, wie ich denke und was mir wichtig ist. Ich glaube, es gibt Dinge, die ich dir noch erklären muss, die ich dir bislang nicht sagen konnte oder wollte.“ Ihre Worte klangen nachdenklich, fast als spräche sie zu sich selbst, während sie gleichzeitig versuchte, ihn mitzunehmen in ihre Gedankenwelt.

„Gut, gehen wir“, stimmte Max zu, und gemeinsam machten sie sich auf den Weg, Seite an Seite, während er sich fragte, ob dieser Spaziergang wirklich Antworten bringen oder am Ende vielleicht nur noch mehr neue Fragen in ihm aufwerfen würde. Er wusste nicht, was ihn erwartet, doch er wollte bei ihr bleiben und herausfinden, was sie ihm zeigen wollte.

„Übrigens, mein Vater ist gestern im Krankenhaus verstorben, deshalb will ich mit dir jetzt nicht reingehen. Es ist einfach zu viel für mich.“ Ihre Stimme war leise, fast brüchig, und doch spürte Max, wie schwer dieser Verlust auf ihren Schultern lastete.

„Das tut mir leid, mein Beileid. Ich hoffe, du findest die Kraft, mit dem Verlust umzugehen.“ Seine Worte waren einfühlsam, aber er wusste, dass sie allein nicht reichen würden, um ihren Schmerz zu lindern. Dennoch hoffte er, ihr wenigstens ein wenig Trost spenden zu können.

Maxi schweig eine Weile, sie zeigte Max zunächst den Hof, die Ställe mit den Schweinen und Rindern und auch die Hühner und Gänse, die laut schnatternd herumliefen, als würden sie den Besuch begrüßen. Der Hof war voller Leben, und doch lastete eine gewisse Schwere in der Luft, die von der Trauer über den Verlust ihres Vaters zeugte.

„Das gehört jetzt alles mir“, sagte sie zielbewusst und entschlossen wirkend. „Das Wohnhaus kennst du ja schon. Mein Vater hat mir wirklich alles vererbt. Auch die Felder, die Wiesen und die Wälder gehören dazu, da können wir dann gleich hingehen und uns alles ansehen.“ Ihre Stimme klang jetzt selbstbewusster, vielleicht hatte sie selbst gerade erst begonnen, alles zu begreifen.

„Und was hast du vor, mit diesen alten, baufälligen Gebäuden zu machen? Du hattest doch gesagt, dass du in der Landwirtschaft eigentlich nicht mehr arbeiten willst.“

Max wollte wissen, wie sie ihre Zukunft hier sah, und was sie wirklich antreiben würde, diesen Ort zu behalten.

„Das ist schon so, aber ich kann doch meine Mutti jetzt nicht allein lassen. Sie braucht mich hier.“

Maxi fing an zu weinen und wischte sich schnell die Tränen aus dem Gesicht. Sie schien aufgewühlt, aber dann fragte sie mit leiser Stimme: „Willst du dir meine Flächen noch genauer ansehen?“ Die Frage klang beinahe wie eine Bitte, ein leises Flehen danach, dass er sich tiefer und bewusster mit ihrem Leben verbunden fühlte und ein stärkeres Verständnis dafür entwickelte.

Max drückte Maxi an sich, um sie zu trösten. „Ja, gern. Lass uns dorthin gehen.“ Er wollte sie spüren lassen, dass sie nicht allein war, und dass er bereit war, diesen Weg mit ihr zu gehen, egal was kommen mochte.

„Wir müssen aber hinter den Stall gehen, dort, wo die Kühe immer weiden. Von dort aus müssen wir den Weg über die Wiese nehmen und am Ende einen Graben überqueren. Mein Vater hatte damals einfache Bohlen über den Graben gelegt, damit wir schneller zu unseren Feldern hinter dem Wald gelangen konnten. Mit dem Gespann war das allerdings immer etwas riskant, weil man da schnell mal abrutschen konnte. Die offizielle Zufahrt zu den Feldern führt bei uns vorbei über den Waldweg, aber das ist ein ganzes Stück weiter, und es wäre ein unnötiger Umweg.“

Ihre Erklärungen klangen fast wie aus einer anderen Zeit, und Max konnte sich lebhaft vorstellen, wie sich das Leben damals hier abgespielt haben musste.

„Nein, nein, so weit müssen wir nicht gehen. Das passt schon.“ Er wollte sie nicht belasten, sondern sie einfach begleiten und sehen, was dieser Ort für sie bedeutete.

Die Brücke entpuppte sich dann doch als ein kleines Hindernis, glitschig und ohne jegliches Geländer. Max blieb kurz stehen und schaute in das klare, fließende Wasser des etwa zwei Meter breiten Grabens. Schwärme von durchsichtig erscheinenden Fischen bewegten sich darin, mal blitzschnell, dann standen sie wieder still, als würden sie auf ein unsichtbares Kommando hin verharren. Der Anblick hatte etwas Beruhigendes, beinahe Meditatives, und er fragte sich, wie oft Maxi wohl hier gestanden und in die Tiefe des Wassers geschaut hatte.

Hier, zwischen saftigen Wiesen und dichtem Wald, vermischte sich der erdige Duft der von Kühen beweideten Flächen mit dem würzigen, harzigen Aroma des nahen Kiefernwaldes. Hinter der Brücke erstreckte sich ein dichter, beinahe unzugänglicher Wald, durchzogen von undurchdringlichen Dornen und majestätischen Kiefern, die seit über 120 Jahren hier in den Himmel ragten – stille Zeugen einer vergangenen Zeit. Der schmale, gewundene Pfad, der sich durch die Landschaft zog, vermittelte weniger den Eindruck eines offiziellen Weges, sondern vielmehr den eines von Abenteurern und Wanderern im Laufe der Zeit entstandenen Trampelpfades. Zu beiden Seiten wucherten wilde Sträucher, wehrhafte Brennnesseln und eine Vielfalt krautiger Pflanzen in verschwenderischer Pracht. Die dichte Vegetation machte jedes Vorankommen zu einer Herausforderung und verlieh dem Ort eine unverfälschte, beinahe urwüchsige Atmosphäre – eine Mischung aus Rohheit, Ehrfurcht und faszinierender Wildheit.

Es war ein Ort voller Geschichte und ungezähmter Natur, und langsam begann Max zu verstehen, warum Maxi eine so tiefe Verbundenheit zu diesem abgelegenen Fleck Erde verspürte. Ihre Worte, mit Bedacht gewählt und vorgetragen wie von einem erfahrenen Reiseführer, ließen keinen Zweifel daran, wie viel ihr dieser besondere Ort bedeutete. Der Trampelpfad endete schließlich an den Rändern von Feldern, die offensichtlich für den privaten Bedarf der Liebigs genutzt wurden. Maxi erklärte dies mit sichtbarem Stolz und zeigte auf

die weitläufigen Flächen dahinter, die ebenfalls ihr gehörten, jedoch von der LPG bewirtschaftet wurden. Ihre Stimme vibrierte fast vor Stolz, als sie von den Feldern sprach und darüber, wie sehr diese Landschaft ein Teil ihres Lebens war.

Für Max zeigte sich an diesem Tag eine völlig neue Facette von Maxi. Ihm wurde bewusst, dass sie – entgegen ihrem einstigen Versprechen – niemals in die Stadt ziehen könnte. Sie war tief mit dem Land verwurzelt – es war ihr Zuhause, ihr Leben, und dies würde sich wohl nie ändern. Er begriff, dass sie ein Leben auf dem Land führte – ein Leben, das sowohl von ihrer Vergangenheit geprägt war als auch voller Hoffnung und Ausrichtung auf die Zukunft lag.

Und trotzdem fragte er sich, warum sie ihm beim Kennenlernen ganz andere Wünsche genannt hatte. Waren es wirklich ihre wahren Träume, die sie sich insgeheim wünschte, eines Tages in die Wirklichkeit eintauschen zu können, und an die sie damals tatsächlich fest geglaubt hatte? Oder waren es nur flüchtige Gedanken, die sie in dem Moment übermannten? Wollte sie das elterliche Gehöft tatsächlich für immer hinter sich lassen und mit Max gemeinsam die Flucht in die große Stadt, in eine völlig neue Zukunft wagen? Dass sie schon als Kind auf dem Hof ihrer Eltern viel zu hart und oft weit über ihre Kräfte hinaus arbeiten musste, könnte durchaus ein ehrlicher und nachvollziehbarer Beweggrund für ihre Erklärung gewesen sein. Es stand für sie fest, dass sie keinesfalls beabsichtigte, jemals einen Bauernsohn zu heiraten, da dies gleichbedeutend gewesen wäre mit der Fortsetzung eines Lebens, das sie für immer entschlossen hinter sich zu lassen gedachte. Mit Max hingegen sah sie nun endlich die greifbare Möglichkeit, ein vollkommen neues Kapitel aufzuschlagen – eines, das losgelöst war von der drückenden Vergangenheit, erfüllt war von Hoffnung und getragen wurde von erhofften Perspektiven, die eine vielversprechende und leuchtende Zukunft erahnen ließen. Max zweifelte keinen Moment daran, den Worten seiner großen Liebe zu vertrauen. Er glaubte fest, dass Maxi ihre Wünsche ehrlich und

ohne Hintergedanken äußerte. Doch aus neuer Perspektive, geprägt vom Tod ihres Vaters und dem Erbe, verstand er ihren Sinneswandel. Besonders ihre Mutter spielte eine zentrale Rolle, denn Maxi konnte sie nicht im Stich lassen. Die tiefe Bindung zwischen Mutter und Tochter war unerschütterlich. Obwohl Max ihre Haltung nicht vollständig teilte, begann er, sie zu verstehen und respektierte ihren Wunsch. Schließlich entschied er, Maxi zu heiraten und einen gemeinsamen Weg zu beschreiten. Wohin dieser führen würde oder welche Herausforderungen sie erwarteten, war ungewiss. Doch Max war bereit, diesen bedeutenden Schritt zu gehen und gemeinsam die Zukunft zu meistern.

Maxi zeigte sich ab und zu in der „Rose“ in Bennen, und das fast bis zur Hochzeit, zwei Monate vor dem Entbindungstermin. Diese gemeinsamen Stunden schweißten die beiden zusammen. Wenn Maxi dann mal nicht mit war, waren sie wieder da, die fremden Mädchen, die ihm zulächelten, und ihre unwiderstehlichen Augen. Dann aber kniff er sich, Max, du hast dich entschieden, jetzt musst du zu dieser Entscheidung stehen und treu bleiben, so wie du es bald schwören wirst.

Einmal, als er mit seiner zukünftigen Schwiegermutter allein war, sagte sie:

„Wenn du Maxi heiraten wirst, musst du wissen, dass sie manchmal sehr jähzornig werden kann. Aber sonst ist sie ein gutes Kind.“

Hat sie noch andere Macken, wovon die Mutter nichts sagte?, fragte er sich.

Der Hochzeitstermin rückte immer näher. Wie im Fluge vergingen die Tage, und Max war sich immer noch nicht im Klaren darüber, ob er diesen Schritt in die Ehe wirklich gehen wird oder nicht. Jetzt, wo die Zeit drängte, kamen ihm auch andere Gedanken in den Sinn. Er

könnte zu Doris zurückkehren und eine freundschaftliche Beziehung zu Maxi beibehalten. Damit würde das Kind mit Mutter und Vater groß werden, nur würden die Eltern nicht zusammen leben. Es blieb bei den Gedankengängen.

Es kam alles ganz anders

Mutter Bereg, die nur das Beste für ihren Sohn wollte, äußerte immer wieder ihre Bedenken. Ihr war klar: Max und die Landwirtschaft – das würde niemals passen. Ihre Worte brachten ihn zum Nachdenken, doch er blieb unbeirrt. Er hatte genug vom endlosen Flirten, unverbindlichen Begegnungen und der Jagd nach der perfekten Frau. Er hatte sich entschieden, und sein Verstand bestätigte den neuen Weg.

Eine der größten Herausforderungen war der Balanceakt zwischen vertrauter Tradition – dem Musizieren, den Schach- und Skatrunden mit der Familie – und dem Ungewissen, das wie ein leeres Blatt vor ihm lag. Aufgewachsen in einer Familie mit tief verwurzelten Bräuchen, erlebte er eine innere Zerrissenheit: einerseits die Verbundenheit zu seinen Wurzeln, andererseits der Drang, neue Wege zu gehen. Diese Suche nach Balance führte ihn dazu, kreative Ausdrucksformen zu finden, die Tradition und Zukunft vereinen. Musik und Schreiben wurden wertvolle Werkzeuge, um Erfahrungen zu verarbeiten, Brücken zu schlagen und Symbiosen zu schaffen. Dadurch erzählte er nicht nur seine Geschichte, sondern inspirierte andere, ihre Identität mit Stolz und Offenheit zu leben.

Für Max war eines immer klar: Nur wer wagt, kann gewinnen. Mit tiefem Respekt vor den Lehren seiner Vorfahren, die ihm stets ein Anker waren, entschied er sich, seinen eigenen Weg zu gestalten – einen Weg, der Raum für neue Ideale schuf. Diese sollten im Einklang mit dem Alten stehen und zugleich eine moderne, zukunftsgerichtete Perspektive bieten.

Max wurde davor gewarnt, sein Leben mit der Bäuerin Maxi zu teilen – man sagte, es passe nicht. Auch Maxi hörte Warnungen: Eine Beziehung mit einem Musiker sei keine gute Idee. Sogar der Schlagzeuger aus Max' Band hatte ein schlechtes Gewissen und riet ihr: „Nimm lieber keinen Musiker!“ Doch Maxi und Max hatten sich längst entschieden. Aus dem Musiker wurde „Bauer Max“ – ein Mann, der mit seiner außergewöhnlichen Beziehungsfähigkeit, seiner Hilfsbereitschaft und seiner Beständigkeit immer wieder zu überraschen wusste.

Hochzeit

Anstatt von Freude und Liebe erfüllt zu sein, war diese Hochzeit von Nervosität, Zweifeln und Angst überschattet. Die erzwungene Verbindung stellte bereits im Vorfeld eine enorme emotionale Belastung dar – ausgelöst durch äußeren Druck und familiäre Erwartungen. Max erinnerte sich an die eindringlichen Worte seiner Mutter kurz vor diesem entscheidenden Tag: „Es ist wichtig, die eigenen Gefühle ehrlich zu hinterfragen. Eine Ehe sollte niemals aus Zwang oder Verpflichtung entstehen, sondern aus der tiefen Überzeugung, den richtigen Schritt mit der richtigen Partnerin zu gehen. Offene Kommunikation und Vertrauen in die eigenen Entscheidungen sind der Schlüssel zu persönlichem Glück und langfristiger Zufriedenheit.“

„Hätte ich mal auf Mutter gehört“, sagte er sich, als er mit etwas Frust die Autotür kräftig ins Schloss fallen ließ. Er hatte es sich auf dem hinteren linken Sitz der Limousine, so gut, wie es ging, bequem gemacht. Viel Platz blieb ihm da nicht, denn Maxi mit ihrem ausladenden Hochzeitskleid nahm fast die gesamte Sitzbank in Beschlag.

„In etwas mehr als einer Stunde könnte ich schon mit ihr verheiratet sein... oder etwa doch nicht?“, dachte er grüblerisch. Doch bevor er weiter darüber nachdenken konnte, wurde er abrupt aus seinen Gedanken gerissen.

„Die ist zu“, kam ihm die vorwurfsvolle Stimme des Fahrers entgegen. Anscheinend ging er behutsamer mit seinem „Wagen“ um, der in der grellen Junisonne blitzte und funkelte. Auf dieses Gefährt muss er sich aber wahrhaftig nichts einbilden. Es gibt andere, wirkliche Nobelkarossen, echauffierte sich Max hinter diesem vor Pomade und Gel nur so strotzenden Mann, einem Freund seines Schwagers in spe.

Irgendwo habe ich diesen Typen schon mal gesehen, grübelte er nachdenklich und versuchte, sich zu erinnern. Ach ja, jetzt fiel es ihm wieder ein: Das war doch der, den Maxi damals in der Tanzpause recht hemmungslos vernascht hatte. „Solche Lackaffen, die sich einbilden, der Nabel der Welt zu sein, und die nicht einmal die einfachsten Höflichkeitsregeln beherrschen, wie zum Beispiel zu grüßen, kann ich partout nicht verknusen“, tuschelte Max mit einem leicht genervten Tonfall Maxi ins Ohr. „Du arrogantes Arschloch“, würde er diesem selbstgefälligen Fatzke am liebsten auf seine vorwurfsvolle Bemerkung entgegnen, um seiner Verärgerung Luft zu machen. Doch er entschied sich dagegen und schwieg, denn an diesem Tag wollte er sich nicht mit unnötigem Ärger belasten oder seine Laune ruinieren.

Maxi reagierte auf seine Feststellung stumm wie ein Fisch, mit dem deutlichen Unterschied, dass ein Fisch sein Gesicht nicht zur Faust ballen kann, was Maxi jedoch eindrucksvoll beherrschte. Der ohnehin schon spärliche Wortwechsel mit ihr fiel auch weiterhin recht dürftig aus und bestand nur aus ein paar knappen Bemerkungen. Die Kritik von Max muss ihr ganz und gar nicht gefallen haben, schließlich hatte er sich ja ziemlich abfällig und ohne große Zurückhaltung über einen aus ihrer eingeschworenen Dorfgemeinschaft geäußert.

Irgendwie schien Maxi sowieso missgelaunt zu sein. Schon auf den ersten Blick wirkte sie abwesend, fast schon gereizt, was Max diesmal besonders auffiel. Erstmalig bemerkte er an ihr, dass sie bei so einer Übellaunigkeit einen Gesichtsausdruck zum Davonlaufen aufsetzte, regelrecht abschreckend in ihrer Mimik. Rang auch sie noch mit ihrer Entscheidungsfindung, so wie er es bei sich selbst spürte? Vielleicht weiß auch sie noch keine Antwort auf die imminente Frage im Standesamt und wägt immer noch hin und her. „Ich jedenfalls bin mir darüber noch nicht im Klaren, ob ich dann mit ‚Ja‘ oder ‚Nein‘ antworten werde“, grübelte er innerlich, während sich die Zweifel immer weiter in seinem Kopf ausbreiteten.

Viel zu viel war in der Vergangenheit passiert, zu viel Unausgesprochenes, im gegenseitigen Einvernehmen, aber auch im vermeintlich Geheimen, was immer wieder hochkam. Eigentlich hatten wir beide unsere Jugendzeit noch nicht vollends abgeschlossen, auch wenn es lange so wirken sollte und steckten noch mitten in diesem Prozess der Reifung und Selbstfindung. Es liegt auf der Hand, dass eine Eheschließung zumindest zu diesem Zeitpunkt nicht infrage käme, wenn da nicht ein triftiger Grund vorläge, die Schwangerschaft, die alles auf den Kopf zu stellen schien. Mit der plötzlichen Frage: „Wo lang soll ich nun fahren?“, wurde Max aus seiner Träumerei herausgerissen.

„Rechts abbiegen“, antwortete er.

Hinterwalden lag längst hinter ihnen, und Beenhofen schien für diesen „Mann von Welt“ völliges Neuland zu sein. Max dagegen war hier so vertraut wie mit der Rückseite seiner eigenen Hand. Er hatte den größten Teil seines Lebens in Beenhofen verbracht und kannte praktisch jede Straße, jedes Haus und jeden verborgenen Winkel.

„Ja“, antwortete der wortkarge Fahrer knapp. Das blieb auch das Einzige, was er während der fast einstündigen Fahrt zum Standesamt

von sich gab. Mehr schien er nicht für nötig zu halten, und so verlief die Fahrt größtenteils in schweigender Stille.

Präzise geschnittene Hecken säumten einen schmalen, ausgefahrenen Sandweg, der zu einer prächtigen Villa führte. Am Ende des Weges hielt das Hochzeitsauto, gefolgt von einem kleinen, improvisiert wirkenden Konvoi. Die unscheinbare Reihe von Fahrzeugen passte nicht so recht in das elegante Ambiente der Anlage: ein weitläufiger, mit viel Liebe zum Detail gestalteter Park im englischen Stil. Der Kontrast wirkte schlicht und ergreifend unharmonisch. Eine nostalgische, von Pferden gezogene Kutsche hätte deutlich besser in diese Szenerie gepasst und dem Gesamtbild mehr Stimmigkeit verliehen. Die ehrwürdige Villa, die im 19. Jahrhundert von ihren adeligen Bewohnern als repräsentativer Landsitz mit größter Sorgfalt erbaut und gepflegt wurde, trägt bis heute stolz ihren Namen.

Max befreite sich als erster aus der bedrückenden Enge des kleinen, mittlerweile stickig gewordenen PKW. Kaum hatte er Boden unter den Füßen, stieg auch der Kraftfahrer hastig aus und eilte zielstrebig zur rechten Hintertür. Allem Anschein nach schien es ihm besonders wichtig zu sein, Max zuvorzukommen und der jungen, elegant gekleideten Braut beim Aussteigen behilflich zu sein, als ob er damit einen entscheidenden Eindruck hinterlassen wollte. Ehe Max darauf reagieren oder auch nur einen Schritt unternehmen konnte, trötete ein der Gilde des Kraftfahrers zuzuordnender Mann mit verbissenem, fast schon anklagendem Blick: „Das wäre eigentlich eindeutig deine Aufgabe.“

„Du bist ja ein findiges Kerlchen“, spottete Max mit einem sarkastischen Unterton und warf dem „Wichtelmännchen“ einen herausfordernden Blick zu. Der Kommentar schien den Mann sichtlich aus der Fassung zu bringen.

Wieder einmal wurde Max bewusst, dass die Dorfgemeinschaft – insbesondere die männlichen Vertreter – ihn nicht wirklich akzeptier-

te. Es war, als läge eine unausgesprochene Ablehnung in der Luft, die bei jeder Begegnung spürbar wurde. Dabei hätte man doch längst Frieden schließen können. Die Zeiten der Provokationen und der endlosen Streitigkeiten sollten doch eigentlich der Vergangenheit angehören. Doch einige dieser halsstarrigen Hinterwaldner schienen sich immer noch an den alten Slogan zu klammern: „Wir treten unsere Hühner alleine“, was ihre Haltung mehr als deutlich machte. Sie hatten offenbar auch die fehlenden Piepensteuern nicht vergessen und trugen diesen Groll wie einen ständigen Begleiter mit sich herum.

Das war Max jedoch so was von egal, dass er sich darüber nicht einmal mehr aufregte. Mit einer lässigen Geste zündete er sich eine Zigarette an, während er den aufdringlichen Fahrer, der sich der Braut aufdrängte, ruhig, aber bestimmt zur Seite schob. Es war eine beiläufige, aber unmissverständliche Handlung, die seine Haltung unterstrich. Im Anschluss begab er sich gemeinsam mit seiner noch Verlobten in einem gelassenen Tempo zum Eingang der Villa, an dem das bedeutende Ereignis auf sie wartete. Die kleine Hochzeitsgesellschaft schritt bedächtig und voller Würde die imposante, dem feierlichen Anlass mehr als angemessen gestaltete Treppe hinauf.

Wie von selbst öffnete sich die schwere, stilvolle Tür zum Standesamt, ohne dass es eines weiteren Handgriffs bedurfte. Vom Plattenspieler neben dem Rednerpult erklang leise und dezent eine wunderschöne Melodie, das Zwischenspiel aus dem berühmten Ballett „Der Goldene Pavillon“. Es war derart berührend, dass die ersten Taschentücher hervorgeholt wurden, um die Tränen der Rührung zu trocknen. Doch bei dem jungen Brautpaar selbst war von solchen Emotionen keine Spur zu erkennen, ihre Gesichter blieben ruhig und gelassen.

Die Dame, die fast unsichtbar den Einlass gewährt hatte, wies ihre Gäste zu den Plätzen. „Guten Tag, herzlich willkommen“, sagte sie

und richtete sich dann an Maxi und Max: „Haben sich Veränderungen in den persönlichen Daten ergeben?“ Wie aus einem Munde sagten beide, jetzt doch etwas freundlicher dreinschauend: „Nein!“ Auch die Standesbeamtin, eine ältere hagere Dame mit eigentlich strengem Gesichtsausdruck, zauberte ein Lächeln in ihr Beamtenantlitz.

„Dann wollen wir mal zur Sache kommen“, begann sie ihre Amtshandlung. Eine gewisse Routine war ihr anzumerken. Immerhin leitete sie das Standesamt schon seit vielen Jahren. In dieser Zeit hatte sie sicher hunderten von Paaren die obligatorische Frage gestellt, die mit Ja oder Nein beantwortet werden kann.

Max sinnierte wieder einmal: „Waren alle Getrauten zuvor wirklich glücklich mit der Situation? Gab es schon mal ein Nein als Antwort? Wie antworte ich, wenn die Frage kommt, ‚Max Bereg, ist es dein freier Wille, mit der hier anwesenden Frau Maxi Innig die Ehe einzugehen, so beantworte meine Frage mit Ja!‘“

Ich habe meine Freunde und Verwandten und die meiner Verlobten zur Eheschließung eingeladen. Und nun würde ich vielleicht die Frage mit Nein beantworten? Kann ich das überhaupt tun? Kann ich die gesamte Hochzeitsgesellschaft so vor den Kopf stoßen? Na ja, vielleicht doch nicht alle. Warum befasse ich mich überhaupt mit solchen Gedanken? Maxi ist immerhin im sechsten Monat schwanger und es wäre schuftig von mir, ihr an diesem Tag einen Korb zu geben, einen Korb, den sie vielleicht nicht zu tragen vermag.“

Fast noch im Rausch des ausgelassenen und heiteren Polterabends der vergangenen Nacht, verfolgte Max gedankenversunken und nur bruchstückhaft die sorgfältig gewählten Worte der Rednerin, die vor ihm stand. Als sie ihn jedoch plötzlich direkt ansprach, war Max mit einem Schlag wieder hellwach und aufmerksam.

„Lieber Max Bereg“, vernahm er klar und deutlich, „liebe Maxi Innig, sowie alle geschätzten Freunde und verehrten Gäste unseres

wunderbaren Brautpaars. ... Das kleine, aber bedeutende Wörtchen ‚Ja‘ kommt in den unterschiedlichsten Situationen unseres Lebens mal ganz leicht und mal deutlich schwerer über unsere Lippen. Ganz passend spricht man dabei auch oft von der sprichwörtlichen Qual der Wahl.“

„Ja, so ist es“, sagte Max ungewollt, aber nicht ungehört. Ein leicht verhaltenes Lachen, das sich schleichend in der Runde ausbreitete, unterbrach den Redefluss der Beamtin und sorgte für einen Moment der Erheiterung.

„Manchmal kommt das ‚Ja‘ lauter und manchmal leiser“, sagte sie weiter mit einem wohlwollenden Lächeln. „Wer ‚ja‘ sagt, sollte sich kraftvoll und klar für einen Weg, den er einschlagen und gehen will, entscheiden. Dieses heutige ‚Ja‘ bindet euch liebevoll für ein gemeinsames Leben, auch mit eurem zu erwartenden Kind. Die Ehe ist ein immerwährender Prozess des sich Fragens, Hinterfragens, Kompromisse Eingehens, füreinander Daseins und der stetigen Weiterentwicklung als Partner. Das Schöne und das Faszinierende an der Ehe ist, dass vieles gemeinsam passiert. Einer trägt des anderen Last, einer ist für den anderen da, in guten, wie in schlechten Zeiten – und auch in all den kleinen Momenten dazwischen.“

Kommen wir nun zum rechtlichen und formellen Teil der Trauung. Ich darf sie alle bitten, zum Ja-Wort aufzustehen, um diesem besonderen Moment die erforderliche Aufmerksamkeit zu schenken.“

Als sich bereits die gesamte Gesellschaft von ihren Stühlen erhoben hatte und erwartungsvoll auf das Geschehen blickte, stand auch Max mit leicht zögerlichen Bewegungen auf. Und dann kam diese entscheidende Frage, eine Frage, die ihn wie ein Albtraum in den vergangenen Wochen durch die Tage und Nächte begleitet hatte und zu der er auch in diesem Moment noch immer keine klare Antwort wusste:

„Ich frage dich, Max Bereg, ist es dein freier Wille, mit der hier anwesenden Frau Maxi Innig die Ehe einzugehen, so beantworte meine Frage mit ‚Ja‘.“

Max stand regungslos da, als hätte ihn die Zeit für einen Moment eingefroren, und sagte erst ja, nachdem sich nach einer beträchtlichen Zeit des Schweigens ein großes Gelächter entfacht hatte. Es war kein befreiendes Lachen, eher eines, das die Spannung des Augenblicks durchbrach. Sofort war ihm jedoch klar: „Dieses Ja-Wort habe ich nicht aus freiem Willen gesprochen.“ Er konnte sich keine Erklärung geben, was ihn zu dieser Antwort bewegt hatte und was tief in ihm vorging. „War es das erwartete Kind oder die vermutete Erwartungshaltung der Anwesenden, die mich zu diesem Ausdruck führte? Oder sagte ich es nur, weil es so alter Brauch ist und man es einfach so macht? Eigentlich habe ich mich in diesen Strudel der Begebenheiten, die ich gar nicht wollte, hineinziehen lassen und komme nicht wieder heraus. Mit Maxi passte ich nur in der kurzen Phase des Kennenlernens scheinbar zusammen. Da konnte ich mir noch vorstellen, in guten wie in schlechten Zeiten mit ihr durchs Leben zu gehen und eine gemeinsame Zukunft zu planen. Erst später merkte ich, dass meine Interessen von ihren meilenweit entfernt liegen, dass unser Lebensstil und unsere Vorstellungen weit auseinander klaffen. Aber da war schon das Baby unterwegs, das alles veränderte.“

Die an Maxi gerichtete Ja-Frage wurde von ihr mit einem schnellen, aber doch nicht so kraftvollen Ja, wie es die Beamtin in ihrer Rede zuvor forderte, beantwortet. Dieses leise und zurückhaltende ‚Ja‘ reichte dann dennoch vollkommen für den alles entscheidenden Satz:

„Nachdem ihr beide meine Frage mit ‚Ja‘ beantwortet habt, erkläre ich euch nunmehr kraft Gesetzes zu rechtmäßig verbundenen Eheleuten.“

Getreu dem Sprichwort „Wer A sagt, muss auch B sagen“ steckte Max den Ring mit einer fast mechanischen Bewegung auf den Ring-

finger von Maxis rechter Hand. Ebenso ruhig und entschlossen wiederholte Maxi den gleichen Schritt bei Max.

„Kuss“, rief jemand aus der Menge, und Maxi reagierte sofort, indem sie ihren Mund Max entgegenhielt. Der aufmerksame Herr, dessen Ausruf den Moment geprägt hatte, schien damit mehr als zufrieden.

Als Nächstes stand Max in geduckter Haltung über der Niederschrift, deren Unterzeichnung noch ausstand und die den formellen Abschluss des besonderen Ereignisses markieren sollte. Einen letzten Funken Hoffnung hatte er, ein letztes innerliches Aufbäumen vor seinem fast unvermeidbaren Los zeichnete sich ab. Dann jedoch streckte er sich, lächelte in die Runde, bemühte sich um eine Fassade der Zufriedenheit und setzte zum Schriftzug an. Mit einer Mischung aus Galgenhumor und resignierter Akzeptanz unterschrieb er. Die Standesbeamtin verkündete sichtlich erleichtert:

„Nach dem Verlesen und der Unterzeichnung der Niederschrift und der Übergabe der Urkunden ist die Eheschließung nun vollzogen.“

Erleichtert fühlte sich auch Max während der anschließenden Feier, die mit Musik, Gesprächen und einigen Toasts vonstattenging. Er hatte „Ja“ gesagt und brauchte sich keinen Kopf mehr zu machen. Jetzt gab es kein Zurück mehr, dachte er sich. „Was wird in den Köpfen der verschiedenen Gäste so vor sich gehen?“, fragte er sich dennoch. Den meisten Verwandten und Freunden, war er sich sicher, ging es vermutlich nur um die Feier – ums Essen, Trinken und das gesellige Beisammensein.

Als Max sich abseits der übrigen Gesellschaft mit einem guten Freund zum leisen Gespräch zurückzog, erfuhr er schließlich dessen ehrliche Meinung.

„Max, mal ehrlich, ich habe in den Gesprächen bisher festgestellt, dass du hier in einer ganz anderen Welt unter Viehzüchtern und Treckerfahrern leben wirst. Ohne diese Berufe erniedrigen zu wollen,

glaube ich nicht, dass dieses Leben für dich die große Erfüllung sein wird. Es scheint einfach nicht deins zu sein.“ Er steckte sich eine Zigarette an, zog mehrmals nervös daran und fuhr fort: „Ich kenne dein Vorleben und weiß genau, dass das hier nicht wirklich passt, auch nicht mit Maxi.“

„Ich weiß das auch“, antwortete Max daraufhin, mit einem kurzen, resignierenden Blick zur Seite, „aber es gab für mich keinen anderen moralisch vertretbaren Weg, der für alle Beteiligten akzeptabel gewesen wäre.“

„Etwa des Kindes wegen?“, fragte der Freund nach, mit einem Ausdruck von Verständnis in der Stimme.

„Ja“, antwortete Max knapp, doch ein Hauch von Unsicherheit schwang mit.

„Das ist deine Entscheidung, und ich respektiere sie, aber glücklich wirst du damit wohl kaum werden.“

„Du hast sicher recht, ich möchte mich aber unter den vorhandenen Begebenheiten auch nicht verewigen. Diese Ehe mit Maxi könnte sich auch in einen Glücksfall umwandeln, wer weiß schon, was die Zukunft bringt und welche Wendungen uns noch bevorstehen. Es gibt da nämlich noch etwas, allerdings noch nichts Spruchreifes, das mich hoffen lässt und mir den Mut gibt, vielleicht doch daran zu glauben, dass sich alles zum Guten wenden könnte.“

Am Ende war es eine ausgelassene Bauernhochzeit – mit einem Bräutigam, der in Wahrheit nur ein Musikant war.

Die Familie

Es dauerte nicht lange, da trat eine freundliche Krankenschwester lächelnd an Max heran und fragte:

„Herr Bereg, möchten Sie Ihre Kinder in die Arme nehmen?“

„Kinder?“, fragte Max ziemlich aufgeregt. In dem Moment kam eine zweite Schwester mit den Säuglingen auf ihren Armen ins Zimmer.

„Ja, Kinder, sie haben Zwillinge – Paul und Mia.“

„Ja, natürlich“, antwortete Max strahlend. „Ich habe nur Angst, etwas falsch zu machen. Sie sind ja noch so klein und zerbrechlich.“ Die Schwester lächelte aufmunternd. „Keine Sorge, wir schaffen das zusammen, nicht wahr, Mia und Paul?“ Vorsichtig legte sie dem stolzen Vater die Babys in die Arme. Für einen Moment hielt Max seine kleinen Kinder fest, freute sich, während unzählige Gedanken unweigerlich durch seinen Kopf schossen. Bilder von Lina, die damals das Einweckglas mit dem winzigen Embryo in Spiritus hielt, kamen ihm in den Sinn. Ihre tränenerstickte Stimme hallte in seinen Erinnerungen wider: „Es ist ein Junge, er hat noch gelebt“. Er dachte an den kleinen Anton, den er noch nicht sehen konnte...

Behutsam reichte er die Kleinen zurück an die Krankenschwester. Seine Augen waren feucht, und die Tränen ließen sich nicht länger verbergen. Die Schwester lächelte verständnisvoll. „Es sind wirklich bewegende Momente, nicht wahr?“

„Ja“, flüsterte Max mit brüchiger Stimme und ließ seinen Tränen freien Lauf. „Entschuldigung“, brachte er schließlich mit einem Kloß im Hals hervor, während ihn die Emotionen endgültig überwältigten.

Max fühlte sich mit Mia und Paul im Mittelpunkt erstmals in Hinterwalden zu Hause. Maxi versorgte die Kleinen mit viel Hingabe. Sie kochte und kümmerte sich auch sonst um den Haushalt. Er sah sich verpflichtet, auch seinen Beitrag mit einzubringen. Das, was seine

Schwiegermutter am Tag des Kennenlernens einforderte, wurde Wirklichkeit. Und wenn seine Verwandten und Freunde ihn besuchten, staunten sie nicht schlecht über die ungekannten Talente von Max. Er war in der Heuernte aktiv, wusste, wie Kartoffeln gelesen werden, und konnte sogar mit den größten Bullen umgehen. Vor und nach seiner offiziellen Arbeit war er oft im Stall, auf dem Feld oder auf der Wiese zu finden. Bei seinen Verwandten und Bekannten hieß er schließlich Bauer Max.

Es war ein Samstag – Max' erstes Wochenende in seinem neuen Zuhause und zugleich sein erstes in Freiheit. Die vergangenen Monate hatte er als Reservist bei der Armee verbracht.

Maxi hatte das Frühstück mit viel Hingabe und Liebe zum Detail vorbereitet. Schon ein einziger Blick auf den liebevoll gedeckten Tisch offenbarte, mit wie viel Hingabe er gestaltet wurde. Er füllte den Raum mit einer einladenden Atmosphäre von Wärme und Geborgenheit. In der Mitte des Tisches stand ein Krug aus beige glasiertem Steingut, verziert mit großen blauen Punkten – charmante Farbtupfer, die dem Raum eine warme, persönliche Note verliehen. Max war sich bewusst, dass die frisch gemolkene Milch im Stall mit diesem Krug aus dem Eimer entnommen wurde und darin ihren einzigartigen und authentischen Geschmack bewahrte. Der Duft von selbst geräuchertem Schinken, frisch gebackenem Brot und dem intensiven Kaffee Aroma erfüllte die Küche! „Ein wahrhaft köstlicher Geruch, der einem das Wasser im Mund zusammenlaufen lässt. Wie verführerisch und unwiderstehlich!“, schwärmte Max in Gedanken. „Hier wird mit wahrer Leidenschaft und großem handwerklichen Können gekocht, gebacken oder geräuchert. Das ist wirklich etwas Besonderes!“

Doch nicht nur die Speisen und Getränke erzählten Geschichten von Tradition und Heimeligkeit. Die Küche überhaupt strahlte einen einzigartigen Charme aus. Zum Inventar gehörten ein schlichter, zeitlo-

ser Schrank, der den Eindruck vermittelte, bereits Generationen überdauert zu haben, und ein praktischer Abwaschtisch mit einem Schiebeteil, in dem zwei emaillierte Schüsseln integriert waren. Daneben stand eine Eimerbank, auf der zwei randvolle Wassereimer im klassischen Holländer-Muster ihren Platz fanden. Ein Handtuchhalter mit sechs Haken ergänzte das Bild, davor hing ein Vorhandtuch, bestickt mit einer Szene: eine Frau, die eine Eimertrage balanciert, an der rechts und links jeweils ein Wassereimer befestigt war. Abgerundet wurde die Einrichtung von einem deutlich in die Jahre gekommenen Herd. All diese Gegenstände schienen direkt aus der Ära „Urgroßmutterns Zeiten“ zu stammen und erzählten ihre ganz eigene Geschichte. Ebenso spiegelte das Geschirr, die Töpfe und Pfannen sowie der massive Eichentisch, an dem sich über Generationen hinweg Familien versammelten, eine authentische und inspirierende Atmosphäre wider. Es war ein Raum, in dem Erinnerungen geschaffen wurden – ein Ort, der zum Verweilen und Entspannen einlud, während der Alltag für einen kostbaren Moment in weite Ferne rückte.

Neben dem großen Küchentisch stand der Kinderwagen mit seinen kleinen, glücklichen Babys, die friedlich darin lagen. Sie waren bereits mit allem Nötigen versorgt, hatten zuvor genügend getrunken, und machten ihre Zufriedenheit durch süße, entzückende Laute deutlich. Das fröhliche Quietschen, das vergnügte und unbeschwerte Schnattern sowie das ansteckende, zauberhafte Lachen der Babys erfüllten die großzügige und lichtdurchflutete Küche mit einem Gefühl von Freude und Lebendigkeit, bis die Kleinen allmählich einschliefen und in ihren friedlichen und wohligen Träumen voller Geborgenheit versanken.

Maxi trat in die Küche und hielt ein Glas in den Händen. Heidehonig aus unserem Wald, sagte sie und positionierte das Glas mit dem goldfarbenen, edlen Bienenhonig mit äußerster Vorsicht auf dem dunklen Holztisch. „Du guckst ja so düster in den angehenden Tag hinein“,

sagte sie. „Schmeckt es dir nicht? Vielleicht isst du die Stulle lieber mit Heidehonig?“

„Danke“, sagte Max, „es schmeckt alles vorzüglich. Wirklich, du hast dir wieder einmal große Mühe gegeben.“

„Ehrlich?“, fragte Maxi ein wenig skeptisch. „Irgendetwas stimmt mit dir nicht, das merke ich dir doch sofort an.“

„Maxi, du hast das schon richtig bemerkt“, gab er ihr zur Antwort. „Das Essen, die Kleinen und natürlich du, all das gefällt mir außerordentlich. Es ist einfach wunderbar, wie die Babys die Küche mit Leben erfüllen und Freude verbreiten. Sie sind so glücklich und zufrieden, dass es eine wahre Freude ist, sie zu beobachten. Wir können stolz darauf sein, so süße und fröhliche Kinder zu haben. Ihr Lachen ist wie Musik in meinen Ohren. Aber das ist nicht alles, was ich zum Glücklichein benötige. Der i-Punkt fehlt mir noch, und der ist die Musik.“

Für mich ist Musik unverzichtbar – ein gemütliches Zuhause allein reicht nicht aus, um mich wirklich glücklich zu machen. Deshalb starte ich nach dem Frühstück voller Energie durch: Ich schnappe mir mein Fahrrad, besuche meine ehemaligen Bandkollegen – meine Brüder Peter und Paul – und kehre erst zurück, wenn wir unsere Band wiederbelebt haben. Dieses Versprechen habe ich mir selbst gegeben – und daran wird sich nichts ändern. Es geht nicht nur allein um die Musik oder die Band an sich. Es sind die gemeinsamen Erinnerungen, die uns so stark verbinden, die unvergesslichen Momente, die wir miteinander teilen. Das Gefühl, wieder zusammen im Proberaum zu stehen, gemeinsam an neuen Songs zu arbeiten und die einzigartige Energie zu spüren, die wir miteinander teilen – genau das macht es für mich so besonders und wertvoll. Es ist wie ein Stück Zuhause, egal, wohin das Leben mich auch führt und welche Wege ich noch einschlagen werde.“

„Ich hoffe, du erledigst das schnell“, sagte Maxi, während sich Max von ihr verabschiedete und sie ihn mit einem liebevollen Blick begleitete.

Band und Staat

Eine Stunde später traf Max seine ehemaligen Bandkollegen, die nur darauf warteten, die Band wieder ins Leben zu rufen. In den letzten Monaten hatten sie mal hier, mal dort gemuckt, jedoch ohne wirklich irgendwo anzukommen oder die Richtung zu finden, die sie sich für ihre musikalische Zukunft erträumt hatten. Doch nun schmiedeten die drei einen gemeinsamen Plan: Sie wollten eine neue Band gründen – und hatten dazu eine großartige Idee, die ihnen neue Hoffnung und frischen Antrieb gab!

In dieser Zeit kämpften viele Bands mit ständigen Besetzungswechseln, da zahlreiche Musiker zum Wehrdienst eingezogen wurden. Sie waren besonders begehrt – oder hatte es noch andere Gründe? Dies belastete die ohnehin fragile Musikszene erheblich und stellte alle Beteiligten vor große Herausforderungen. Auch Max und die beiden letzten verbliebenen Gründungsmitglieder seiner Band blieben davon nicht verschont. Nur Helen war davon nicht betroffen, musste jedoch vorübergehend wegen familiärer Herausforderungen pausieren. Wiederholt standen sie vor der Aufgabe, ihre Gruppe beinahe vollständig neu aufzubauen. Schließlich entschlossen sie sich, ihre Kräfte mit den verbleibenden Musikern einer anderen Band zu vereinen – eine Entscheidung, die für beide Seiten neue Perspektiven eröffnete. Die neuen Musiker begeisterten nicht nur mit ihrem außergewöhnlichen und beeindruckenden Talent – darunter ein charismatischer Sänger, der mit Leidenschaft und beeindruckendem Können auch auf der Gitarre glänzte, sowie ein technisch brillanter und äußerst versierter Schlagzeuger –, sondern brachten auch moderne Technik aus dem

nichtsozialistischen Ausland mit, die in der DDR eine absolute Seltenheit war. Zu dieser Ausstattung zählten unter anderem eine hochwertige Gesangsanlage mit leistungsstarken Sennheiser-Mikrofonen und eine Orgel vom Typ „Farfisa Matador“, die in Musiker-Kreisen besonders begehrt war. Dieses Instrument aus dem Westen, das in der DDR nahezu nicht zu beschaffen war, galt als echte Rarität, die in Musiker-Kreisen wie sprichwörtlicher Goldstaub gehandelt wurde. Mit diesen neuen technischen und musikalischen Mitteln war die Band besser in der Lage, die Rockmusik der großen internationalen Vorbilder nicht nur nachzuahmen, sondern manchmal mit beeindruckender Genauigkeit und Nähe zum Original zu covern.

Mit den neuen Mitgliedern wurde die Musik rockiger, dynamischer und kraftvoller, was dem Projekt neue Energie und Begeisterung verlieh. Die Band klang frischer und moderner als je zuvor und entschied sich, nur noch auf Englisch zu singen, um ein breiteres Publikum zu erreichen. Auch die Texte gewannen an Tiefgang und Eleganz. Eine einzigartige Formation entstand, die durch Qualität und Einzigartigkeit beeindruckte und sofort das Potenzial hatte, ein breites Publikum zu begeistern. Doch nicht alle, die ihre Begeisterung zeigten, waren ehrlich. Einige agierten als Informanten für das MfS (Ministerium für Staatssicherheit) und sorgten dafür, dass Spielverbote oder andere Repressalien gegen Musiker ausgesprochen wurden.

Diese Informanten fielen oft durch ihre Kleidung und ihr Verhalten auf. Sobald sie erkannt wurden, eilten Jugendliche auf die Bühne, um die Band zu warnen – falls diese es nicht schon selbst bemerkt hatte. Die Kontrolleure überwachten heimlich das Musikprogramm. Es war vorgeschrieben, dass maximal 40 Prozent der gespielten Lieder aus dem Ausland stammen durften, und selbst diese mussten von der DDR lizenzierte Titel sein. Dazu zählten beispielsweise Songs der „Roten Gitarren“ aus der Volksrepublik Polen, aber keinesfalls die begehrten Tracks der Rolling Stones oder anderer westlicher Bands.

Eigenkompositionen waren jedoch erlaubt und wurden häufig improvisiert. Aus dem Stegreif entstanden dabei Lieder mit zufällig zusammengestellten englischen Wörtern, die manchmal überraschend gute Rockmusik hervorbrachten. Die Fans bemerkten den improvisierten Charakter oft nicht, tanzten begeistert dazu und sangen sogar mit – obwohl sie meist kein Englisch, sondern nur Russisch gelernt hatten. Sobald die Kontrolleure verschwunden waren, kehrte die Normalität zurück.

Nach dem Tanzabend musste Max, der Kapellenleiter, den sogenannten AWA-Bogen ausfüllen. Ohne die „Eigenkompositionen“ hätte er ein großes Problem bekommen – selbst bei ungeprüften Tanzabenden. Die fiktiven Songs erschienen anschließend mit erfundenen Titeln und wechselnden Komponistennamen – dabei handelte es sich abwechselnd um die Bandmitglieder – auf der Liste. Auf dem AWA-Bogen war es Pflicht, alle gespielten Stücke mit den Namen des Komponisten, Texters und Herausgebers der Noten aufzuführen. Fast 100 Prozent der Titel mussten jedoch aus der DDR oder den sozialistischen Bruderländern wie Rumänien, Bulgarien oder Polen stammen.

AWA stand für die „Anstalt zur Wahrung der Aufführungs- und Vielfältigkeitsrechte auf dem Gebiet der Musik“ in der DDR. Sie war vergleichbar mit der heutigen GEMA, diente jedoch zugleich als Kontrollinstanz für Musiker und deren Repertoire.

Zu dieser Zeit erhielt Max eine Vorladung zum Kreiskabinett für Kultur in Bennen und zum Rat der Gemeinde Beenhofen. Der Grund für diese Vorladungen war unter anderem die Musik der Band, die in keiner Weise mit den sozialistischen Vorgaben im Einklang stand. Ziel war es, die Musiker unter ständiger Kontrolle zu halten und die Stilrichtung ihrer Musik vorzuschreiben.

Während der Besprechung wurde entschieden, dass sich die Band einem sogenannten Trägerbetrieb unterordnen musste. Eine Ablehnung dieser Anordnung hätte bedeutet, dass es ihnen vollständig untersagt worden wäre, weiter als Band Musik zu machen. Um dem entgegenzuwirken, entschied sich die Band dafür, dem Dorfclub von Beenhofen beizutreten, wie es gefordert war. In Beenhofen gab es ohnehin keine größeren Betriebe, die für die Band infrage gekommen wären oder sie finanziell hätten unterstützen können. Damit wurde die Max-Bereg-Rockband offiziell Mitglied des Kulturensembles Beenhofen und war verpflichtet, einen Vertrag zu unterzeichnen. Der erste Satz des Vertrags lautete wie folgt:

„Die Verwirklichung der auf dem Parteitag der SED beschlossenen Hauptaufgabe, insbesondere die Erfüllung der Aufgaben des Dorfclubs zur weiteren Erhöhung des kulturellen Lebensniveaus des Volkes erfordert, in Übereinstimmung mit den örtlichen Organen alle geeigneten Kräfte des Ortes für die weitere Entwicklung des geistig kulturellen Lebens in unserer Gemeinde zu gewinnen und das Niveau entsprechend den wachsenden kulturellen Bedürfnissen der Bürger ständig zu verbessern.“

Max konnte sich ein Schmunzeln nicht verkneifen über diesen ungewöhnlichen Auftakt zu einem Vertrag, der kaum etwas mit seinem ursprünglichen Anliegen zu tun hatte – einfach Musik zu machen. Doch der Vertrag war nicht nur amüsant, sondern auch voller Vorschriften. Eine der Regelungen: Die Band musste sich von nun an „Dorfclub-Combo“ nennen. Es entbrannte eine Diskussion, ob „Club“ mit C oder K geschrieben werden sollte. Max setzte sich mit der Abkürzung „DC“ durch, was für ihn „Da Capo“ symbolisierte. Der Vorsitzende des Dorfclubs hingegen bevorzugte „DK-Kombo“, da ihm die Schreibweise mit C zu Englisch wirkte. Er betonte:

„Das Englische müsst ihr in eurer Musik ohnehin abschaffen!“

Zusätzlich brachte der Vorsitzende weitere Vorschläge ein, die er für unverzichtbar hielt. Einige davon fanden sogar Eingang in den Vertrag, darunter:

Die Band verpflichtet sich, ab sofort 15 % ihrer Einnahmen aus sämtlichen Auftritten an den Dorfclub abzuführen.

Die Band bekommt einen Mentor, mit dem sämtliche organisatorischen und musikalischen Entscheidungen abgestimmt werden.

Max legte diesen Vertrag der Band vor. Obwohl die Musiker über den humorvollen Anfangssatz schmunzeln mussten, waren sie sich einig: Unter den gegebenen Umständen war es besser, als DC-Combo weiterzumachen, als ein vollständiges Auftrittsverbot zu riskieren.

Der Mentor der DC-Combo war ein erfahrener Profimusiker aus dem Orchester des Staatstheaters Bennen, der auch als Tanzmusiker unterwegs war. Schon bald entwickelte sich eine enge Freundschaft zwischen ihm und der Band. Er unterstützte sie nicht nur musikalisch, sondern eröffnete ihnen auch neue Möglichkeiten, indem er weitere Engagements vermittelte. Bevormundung war für ihn jedoch kein Thema – er setzte stets auf Eigenständigkeit und Vertrauen.

Einen ganz besonderen Auftritt hatte er im Gepäck, verschwieg jedoch im Vorfeld, dass es sich bei der Gesellschaft um Stasi-Genossen handelte. Seiner Band wollte er die Veranstaltung offenbar nicht zumuten – und überraschenderweise war die Atmosphäre trotz der etwas eigenartigen Umstände gar nicht schlecht. Die Genossen gierten bei 99 % Westschlagern, gegen die sie erstaunlicherweise nichts einzuwenden hatten, in beste Feierlaune. Die Band wurde großzügig mit Speisen und Getränken bewirtet, wie sie es zuvor noch nie erlebt hatte. Doch bei der Abrechnung gab es dann ein böses Erwachen: Die Gage entsprach lediglich der Spielerlaubnis. Mit der Oberstufe, der zweitbesten Einstufung überhaupt, erhielten sie lediglich 6,50 Mark pro Stunde. Für den sechs Stunden langen Auftritt machte das

insgesamt nur 39 Mark – umgerechnet etwa 5,60 DM. Gerade genug, um die Unkosten wie den Transport und die Instrumente abzudecken. Verhandeln? Fehlanzeige.

Bei der Abrechnung erfuhr Max schließlich, für welche dubiose Organisation sie überhaupt gespielt hatten. Das machte ihm vor allem wegen der vielen gespielten West-Titel im Nachhinein ein wenig Sorgen. Nach Ende des Abends packten sie ihre Sachen zusammen und bemerkten erst im Bus, dass eine große Reisetasche plötzlich bei den Instrumenten stand – eine Tasche, die niemandem aus der Band gehörte. Neugierig öffneten sie das Gepäckstück und stellten fest, dass es randvoll mit hochwertigem Besteck war. Angesichts ihres alkoholisierten Zustands beschlossen sie kurzerhand, die Bestecke unter sich aufzuteilen. Das würde ihre magere Gage schließlich etwas verbessern, so ihre Argumentation. Max sagte: „Mal ehrlich, was ist das schon für das MfS? Peanuts.“

Am nächsten Tag spielte die Band in Bennen. Auf dem Weg dorthin ließ jeder Musiker – ohne Absprache – das Fenster herunter und warf ein Päckchen aus dem Auto. Darin befand sich hochwertiges Besteck mit der auffälligen Gravur „MDI“. Diese Gravur war am Vorabend niemandem aufgefallen, doch jetzt wurde klar: Die Damen und Herren Geheimdienstler speisten offenbar nicht mit gewöhnlichem Besteck, sondern mit goldglänzenden Messern und Gabeln.

Einen ganz besonderen Auftritt hatte die DC-Combo in einer kleinen Fischerhütte, die auf einer Insel inmitten eines Sees lag. Max hatte vom Kreiskabinett für Kultur in Bennen den Auftrag erhalten, dort mit der DC-Combo zu spielen. Für wen oder wie viele Gäste sie auftreten sollten, wusste er nicht. Erst in der Fischerhütte erfuhren sie, dass die Gäste zwei Minister für Kohle und Energie waren – der eine aus der DDR, der andere sein sowjetischer Amtskollege. Neben den beiden waren lediglich ein paar KGB- und MfS-Genossen, Dolmet-

scher und andere Offizielle anwesend, sodass die Gästeliste kaum zehn Personen umfasste.

Die fünf Musiker wurden voll in die Feier eingebunden, denn die Verhandlungen der beiden Minister waren längst abgeschlossen. Viel Musik mussten sie nicht spielen. Nach einem kurzen Auftakt mit Swing, Blues und russischer Folklore kam nur noch ein einziger Wunsch aus der Runde:

„Glück auf, der Steiger kommt!“

Kein weiteres Lied erklang an diesem Abend. Stattdessen überboten sich die kräftigen deutschen und russischen Stimmen der Minister und ihrer Begleiter, die das Lied immer wieder gemeinsam anstimmten. Der Abend entwickelte sich zu einer Feier der deutsch-sowjetischen Freundschaft, die selten so lebendig spürbar war. Für die Musiker gab es kein Entkommen: Gemeinsam mit den sowjetischen Genossen tranken sie reichlich Wodka, bis auch sie sich mit den hohen Persönlichkeiten verbrüderten.

Das Buffet war üppig gedeckt und bot eine Auswahl erlesener Speisen, darunter Kaviar, geräucherter Aal und Karpfen, so, dass sie den Abend einigermaßen gut überstehen konnten.

Der sowjetische Minister konnte es sich nicht verkneifen, sich über den Schlagzeuger der Band lustig zu machen. Besonders die langen, schwarzen Locken des Musikers, die ihm weit über die Schultern fielen, hatten es ihm angetan. Offenbar hielt er sie zunächst für eine Perücke, griff in die Haare und zog kräftig daran. Als er bemerkte, dass die Haare echt waren und der Musiker vor Schmerz aufschrie, rief er laut lachend: „Du Madonna!“ Immer wieder griff er in die schwarze Mähne, sichtlich amüsiert. Nach Mitternacht, als wirklich alle Beteiligten bis zum Rand betrunken waren, versuchten Max und seine Bandkollegen, a cappella das Lied „Ist Feierabend“ zu performen – mit Unterstützung eines internationalen, melancholischen Chors.

Der Fahrer der Band erschien schließlich, um beim Packen der Instrumente zu helfen. Auch der restliche Räucherfisch, der Kaviar und die herumstehenden Schnapsflaschen wurden sorgfältig verstaut. Die Musiker waren in bester Stimmung, und als sie später in Beenhofen in Günters Zimmer ankamen, ging die Party dort nahtlos weiter. Eine weniger brillante Idee, wie sie am nächsten Nachmittag feststellen mussten. Der Teppich war völlig mit Fischresten übersät, und als Günters Mutter nachts die schlafenden, volltrunkenen Musiker auf dem Boden entdeckte, war sie dem Herzschlag nahe.

Die Gage für diesen Abend erhielt Max vom Kreiskabinett für Kultur – natürlich entsprechend der erteilten Spielerlaubnis. Dennoch blieb dieser Abend für die Max-Bereg-Rockband unvergesslich. Es war eine denkwürdige und besondere „Mucke“, die sie den Ministern präsentiert hatten.

Wieder in der „Rose“

Max spielte inzwischen regelmäßig in Bennen in der „Rose“. Oft übernachtete er dort, da es sich nicht lohnte, spät in der Nacht noch nach Hause zu fahren. Sein Bruder Paul, der mittlerweile aus der Armee entlassen war, stieß wieder zur Band hinzu. Dafür musste Hannes die Band verlassen – eine Veränderung, die die Gruppendynamik spürbar verbesserte. Von Mädchen hielt sich Max fern. Das Thema hatte er endgültig abgeschlossen. An einem Montag nach solch einem Wochenende sagte ihm seine Nachbarin:

„Max, pass mir auf den Hannes auf. Der ist, wenn du nicht da bist, oft hier. Ist der nicht mehr in deiner Band?“

„Nein, Paul ist ja wieder da.“

„Aber der weiß doch, dass du in Bennen Musik machst – oder?“

„Ja, das weiß er, ich werde mal Maxi fragen.“

Als Maxi auf seine Frage mit einem knappen: „Ja, Hannes war hier und hat nach dir gefragt“ antwortete, begann er nachzudenken. Der Gedanke, dass Maxi ihn hintergehen könnte, schien ihm jedoch völlig abwegig. Hannes hingegen traute er jede List und Intrige zu.

Nach einem halben Jahr Elternzeit kehrte Maxi in ihre alte Stelle als Büroangestellte zurück. Währenddessen übernahm ihre Mutter die Betreuung der Babys. Alles schien harmonisch in der kleinen Familie zu laufen – ganz nach Plan.

Nach einem dieser langen Wochenenden, die Max in Bennen im Hotel verbrachte, bekam er unerwarteten Besuch von seiner Nachbarin. Solche spontanen Besuche kündigten bei ihr meist etwas Dringendes an – und diesmal schien die Angelegenheit doppelt brisant, da sie frisch von ihrem Mann geschieden war:

„Max, der Hannes taucht immer häufiger auf, wenn du nicht da bist“, warnte sie mit ernster Stimme.

„Danke, Eva“, antwortete er kurz, ohne weiter darauf einzugehen. Statt eines direkten Angebots oder einer Konfrontation beschloss Max jedoch, das Problem auf eine eigene, andere Weise zu lösen. Er fasste einen Entschluss: Sein Leben sollte sich grundlegend ändern. Von nun an wollte er es in vollen Zügen genießen und sich nicht länger von negativen Einflüssen herunterziehen lassen. Zu Maxi hatte er ohnehin kein Vertrauen mehr – die Enttäuschungen der letzten Zeit hatten zu viele Wunden hinterlassen. Dennoch war einfaches Verschwinden keine Option für ihn, vor allem wegen Mia und Paul. Die beiden lagen ihm weiterhin sehr am Herzen, und er wollte nicht, dass seine Entscheidungen ihr Leben beeinträchtigen.

Inzwischen war Max achtundzwanzig Jahre alt und dachte viel über seine Zukunft nach. In Bennen machte er immer noch Musik, was ihm trotz allem Freude bereitete und ein fester Bestandteil seines Le-

bens geblieben war. An den Wochenenden schlief er zwischen den einzelnen Tanzveranstaltungen wie gewohnt im Hotel, um sich zumindest ein wenig zu erholen.

In der „Rose“ fiel ihm ein Mädchen auf, das sich immer öfter zu den Musikern am Kapellentisch gesellte und bald ständiger Gast hier war. Sie hatte zwar für die Musik großes Interesse, aber ein noch größeres schien sie an Max zu haben. Diese Gabi ging ihm nicht mehr von der Pelle. Einmal fragte sie: „Nimmst du mich mit ins Hotel?“

Max sprach mit seinen Geschwistern. Sie kamen mit Gabi besser als mit Maxi klar und hatten überhaupt nichts dagegen. Es war zwar problematisch, sie beim Nachtportier durchzuschleusen, aber nicht unmöglich.

Gabi war erst siebzehn. Obwohl Max mit ihr zusammen schlief, drängte er sie nicht zu irgendwelchen Aktivitäten. Ihm reichte ihre Zuneigung, die er von Maxi nicht bekam. Doch mit der Zeit wollte Gabi mehr.

Nachdem Max die dritte Nacht mit Gabi verbracht hatte, beugte sie sich zu ihm und flüsterte leise:

„Max, ich möchte dir heute ganz nah sein, aber ich bin mir nicht sicher, wie ich es richtig machen soll.“

Überrascht sah Max sie an. „Du weißt es wirklich nicht?“, fragte er sanft.

„Nein“, erwiderte sie, „aber ich wünsche es mir so sehr – mit dir.“

Er blickte ihr tief in die Augen. „Gabi, bitte, sag das noch einmal“, bat er leise.

Gabi schob sich nun vollends unter Max, zog ihn an sich heran und sagte: „Max bitte, tu es, bitte jetzt.“

„Gabi, du machst mich glücklich. Lange habe ich so etwas von einer Frau nicht mehr gehört.“

Max widmete all seine Leidenschaft Gabi, seiner ersten verbotenen Liebe. Im Gegensatz zu Tina damals kannte Gabi keine Zurückhaltung. Sie genoss den Moment ihrer Zweisamkeit mit derselben Intensität wie Max, der sich schon seit langer Zeit nach so einer Nähe gesehnt hatte.

Am kommenden Wochenende spielte Max mit seiner Band nur am Samstagabend in der Rose. Das bedeutete, dass er nach dem Ende des Tanzabends wieder nach Hause fuhr, anstatt vor Ort zu übernachten. Maxi nutzte die Gelegenheit, um ihn zu begleiten. Als Musikerfrau saß sie selbstverständlich am Kapellentisch – und natürlich direkt neben Max, wie es sich für sie gehörte. Gabi, wie gewohnt, erschien kurz nach Beginn des Tanzes. Zu diesem Zeitpunkt hatte die Band gerade ihre erste Runde beendet, und die Stimmung begann sich langsam aufzulockern. Sie steuerte, wie immer, zielstrebig ihren Platz neben Max am Kapellentisch an. Doch diesmal hielt sie plötzlich inne, drehte um und ging zurück. Einen Moment lang blieb sie in der Tür zur Bar stehen, warf einen Blick zu Max hinüber und zuckte mit den Schultern. Max erwiderte den Blick und hob ebenfalls die Schultern – ein stilles Zeichen seiner Ratlosigkeit. Am liebsten hätte er laut gefragt: „Was soll ich tun?“ Doch er schwieg. Gabi war danach in der Bar verschwunden. Mit einer Mischung aus Respekt und leiser Bewunderung ließ Max seinen Blick auf Gabi ruhen. Sie hätte sich bei Maxi auch als seine Freundin vorstellen können, doch sie entschied sich, dies nicht zu tun. „Es hätte alles verändern können“, überlegte Max und dachte zurück, als es Günter einmal so erging. Der hatte damals anschließend zwei Frauen in seinem Bett.

Trotz dieser unliebsamen Begegnung war Gabi am darauffolgenden Wochenende dennoch wieder in der „Rose“. Es war, als hätte sie

nicht die Kraft, diesem Ort fernzubleiben – trotz all dessen, was dort geschehen war.

„War die neben dir vorige Woche deine Frau?“, fragte sie direkt.

„Ja“, sagte Max schließlich, nachdem er kurz gezögert hatte. „Ich wollte es dir schon immer mal sagen und auch erklären, dass ich mich scheiden lassen würde, wenn wir tatsächlich zusammenblieben. Es war nie leicht, darüber zu sprechen, aber jetzt weißt du es.“

„Ich ahnte es irgendwie“, entgegnete sie, während sie ihn aufmerksam ansah. „Ich hatte nie so recht geglaubt, dass einer wie du noch solo herumläuft. Aber scheiden lassen musst du dich meinetwegen wirklich nicht. Hast du Kinder?“, fragte sie nach kurzem Überlegen.

„Ja, zwei, einen Jungen und ein Mädchen, Zwillinge“, antwortete Max mit einem leichten Seufzen. „Nur deshalb bin ich überhaupt noch mit meiner Frau zusammen. Sie hatte mich ziemlich bald nach der Hochzeit mit einem anderen Mann betrogen, und deshalb mache ich mir auch keine Gewissensbisse, was uns beide betrifft. Die Situation ist, wie sie ist.“

„Weißt du was, Max“, sagte Gabi nachdenklich, nachdem sie ihn eine Weile schweigend angesehen hatte. „Wir brechen unsere Beziehung ab, zumindest fürs Erste. Und wenn du vielleicht irgendwann geschieden sein solltest, würde ich gern wieder zu dir zurückkommen. Natürlich nur, wenn ich bis dahin noch solo bin. Bis dahin sollten wir einfach gute Freunde bleiben, das ist wohl das Beste für uns beide.“

Gabi kam von da an nicht mehr so oft nach Bennen, aber sie schrieb Max regelmäßig. Selbstverständlich waren ihre Briefe immer persönlich, direkt an Paul adressiert, was ihm zeigte, dass sie ihn trotz allem nicht aus ihrem Herzen entlassen konnte.

Affäre mit Mary

Das Tanzcafé strahlte stets eine ausgesprochen internationale Atmosphäre aus. Zu jeder Zeit, egal wann man das Lokal betrat, war die Tanzfläche gut gefüllt, und die Zahl der Paare überstieg die anderer Tanzbereiche bei Weitem. Unter den Tanzenden fiel Max besonders ein Paar ins Auge. Beide wirkten stets makellos gekleidet und stilvoll. Sie nahmen immer denselben Platz in einer ungestörten Nische ein, von der aus sie einen perfekten Blick auf die Bühne hatten.

Die Frau schätzte Max auf etwa dreißig Jahre. Sie besaß eine dezent, wohlproportionierte Figur, ihr langes blondes Haar umrahmte ein Gesicht, das durch strahlend blaue Augen faszinierte. Diese Augen verliehen ihrem Blick eine besondere Intensität, die man nicht so schnell vergaß. Der Mann hingegen schien bereits um die sechzig zu sein. Sein grau-meliertes, gepflegtes Haar und sein eher zurückhaltendes Auftreten machten ihn auf den ersten Blick unscheinbar – doch seine Art, wie er sich gab, vermittelte dennoch eine gewisse Bedeutung und Würde.

Vor der letzten Tour vor der Pause war es jedes Mal dasselbe Ritual: Der Mann kam mit bedächtigem Schritt zur Bühne und wandte sich direkt an Max, um sich „Goodbye, My Love, goodbye“ von Demis Roussos zu wünschen. Dabei legte er wortlos einen Zwanzig-DM-Schein in Max' Hand und kehrte anschließend zu seiner Partnerin zurück. Mit voller Hingabe tanzten die beiden zu ihrem Lied, bevor sie Hand in Hand das Café verließen. Doch nach der Pause kehrte die blonde Frau jedes Mal allein zurück. Sie nahm erneut Platz an ihrem Tisch und richtete ihren Blick unentwegt auf Max, als würde sie auf etwas warten.

Eines Abends fasste Max schließlich all seinen Mut zusammen. Die stetigen Blicke hatten ihn neugierig gemacht, und so entschied er, sie direkt zum Tanz aufzufordern. Vorher bat er seine Kollegen, „Sail Along, Silv'ry Moon“ zu spielen – ein Stück, das er für diesen Mo-

ment passend fand. Mit Bedacht und Höflichkeit näherte er sich ihrem Tisch und fragte mit ruhiger Stimme:

„Darf ich bitten?“

„Ja, gern“, antwortete sie mit einem weichen, aber klaren englischen Akzent, gefolgt von einem Satz, der Max überraschte: „Ich habe Sie erwartet.“ Ohne zu zögern, ließ sie sich von ihm auf die Tanzfläche führen. Ihr Verhalten war selbstsicher, fast so, als hätte sie genau auf diesen Moment wirklich gewartet. Max bemerkte, wie die Musik an Intensität gewann, und mit ihr auch die Energie zwischen ihnen beiden. Ihre Bewegungen waren so anmutig und harmonisch, als hätten sie seit Jahren in vollkommener Synchronität miteinander getanzt. Doch was ihn noch mehr faszinierte, war der sanfte, unergründliche Blick, mit dem sie ihm in die Augen sah. Es lag ein Geheimnis darin, eine Geschichte, die darauf wartete, entdeckt zu werden. Was hatte sie gemeint, als sie sagte, sie habe ihn erwartet? Max wusste, dass dieser Abend mehr bereithalten würde, als er jemals erwartet hatte.

„Jetzt allein?“, fragte Max neugierig.

„Ja“, sagte sie mit einer fast spielerischen Leichtigkeit in der Stimme, „mein Mann macht sich nicht so viel aus Tanzen, er verweilt lieber oben im Hotelzimmer, wo er seine Ruhe genießen kann.“ Dann schmiegte sie sich sanft an Max und schien sich in seinen starken, sicheren Armen sichtlich wohl zu fühlen, als wäre dies der Platz, den sie in diesem Moment gesucht hatte.

„Sind sie aus Bennen?“, fragte Max nach einer kurzen Pause, um die Unterhaltung nicht abreißen zu lassen.

„Nein, wir kommen aus London, haben dort auch eine Bar, die wir mit viel Leidenschaft betreiben. Diese hier gefällt uns allerdings so gut, dass wir jedes Jahr einmal vorbeikommen, um die Atmosphäre zu genießen. Ihre Musik gefällt mir übrigens außerordentlich gut,

kommen Sie uns doch mal mit Ihrer Band für ein halbes Jahr in England besuchen, würde mich wirklich freuen.“

„Gern, aber es geht leider nicht. Sie wissen schon, die Umstände.“

„Ja, ja, diese ewige Politik, ich verstehe. Sind Sie morgen Abend wieder hier?“

„Jeden Abend, solange wir hier gebucht sind.“

„Wenn Sie es irgendwie möglich machen könnten, würde ich Sie wirklich gerne etwas näher kennenlernen. Nach der Pause ist mein Mann morgen auch wieder oben im Zimmer. Vielleicht ergibt sich dann die Gelegenheit, was meinen Sie?“

„Ich werde es auf jeden Fall möglich machen, aber jetzt muss ich dringend wieder auf die Bühne, die Band wartet schon.“

Am nächsten Tag verlief vor der Pause alles ganz ähnlich wie am Vortag. Nichts schien sich zu ändern, und die Dame verschwand auch diesmal wieder während der Pause mit ihrem Herrn. Genauso wie zuvor kam sie wieder allein zurück, ohne sich dabei aus der Ruhe bringen zu lassen. Max ergriff daraufhin die Gelegenheit und machte eine Ansage, die den Abend ein wenig auflockern sollte:

„Meine sehr verehrten Damen und Herren, für die nächste Stunde haben wir uns etwas ganz Besonderes für Sie überlegt. Unser talentierter Saxofonist Paul Bereg wird die schönsten Lieder auf seinem Instrument für Sie vortragen. Lassen Sie sich von den Klängen verzaubern und genießen Sie die einzigartige Stimmung. Ich wünsche Ihnen dabei eine wundervolle und angenehme Unterhaltung.“

Max begann daraufhin mit seinen wunderbaren Solos, die das Publikum in ihren Bann zogen. Gleichzeitig hatte Max nun eine Stunde Gelegenheit, die reizende Dame etwas näher kennenzulernen. Sie schien Max' Plan sofort zu durchschauen, denn als sie die Tanzbar

betrat, ging sie direkt und ohne Umschweife auf ihn zu. Ihre selbstbewusste Art beeindruckte ihn sichtlich.

„Wollen wir vielleicht in meine Suite nach oben fahren, oder wäre es Ihnen lieber, wenn wir ein wenig tanzen?“, fragte sie mit einem charmananten Lächeln und einem Hauch von Neugier.

„Und was ist mit Ihrem Mann?“, erkundigte sich Max zögerlich, denn die Situation war eindeutig nicht alltäglich.

„Ach, der ist bei unserem Butler in der Nachbarsuite. Er ist bestens versorgt, machen Sie sich darum keine Gedanken.“

„Und da passiert dann auch wirklich nichts, was uns in Schwierigkeiten bringen könnte?“, wollte Max sicherheitshalber noch einmal nachfragen.

„No, no“, sagte sie lachend, während ein schelmisches Funkeln in ihren Augen aufflammte. „Ich bin für ihn nur so etwas wie ein kleines Alibi, sozusagen ein Schmuckstück zum Ausführen und Präsentieren. Übrigens heiße ich Mary. Du bist sicher Max, das habe ich vorhin auf dem Plakat gelesen.“

„Ja, genau das bin ich. Max ist mein Name. Dann lass uns also hochfahren und sehen, was der Abend noch Spannendes für uns bereithält.“

Im Aufzug war Mary bereits ausgesprochen anhänglich und konnte kaum ihre Zuneigung verbergen. Dabei küsste sie Max liebevoll und zärtlich auf die Stirn, wobei sie ihm mit einem intensiven Blick tief in die Augen sah und ein leises Lächeln zeigte. „Auf das Du“, sagte sie mit einer warmen, fast flüsternden Stimme.

Als sie die Suite betraten, erschrak Max zutiefst, denn ihr Mann empfing sie direkt an der Tür. Doch zu seiner großen Überraschung hatte der keinerlei Probleme mit Marys Gast, sondern sagte in einem freundlichen Ton:

„Entschuldige, Mary, ich gehe gleich zu Edward rüber. Macht es euch gemütlich.“

Dann waren sie allein und nutzten diese knappe Stunde voller Leidenschaft und Zuneigung, um all das in die Tat umzusetzen, was sie geplant und erhofft hatten. Am Ende, als die Zeit fast verstrichen war, fragte Max mit nachdenklichem Blick:

„Sag mal Mary, fühlst du dich in deinem Leben wirklich so rundum wohl und zufrieden?“

„Wohler, als du vermutlich. Denn du bist sicherlich auch verheiratet und liebst heimlich – das ist deiner Frau gegenüber einfach unfair. Was ich tue, ist hingegen ganz legitim, und ich genieße dabei noch ein schönes, unabhängiges und freies Leben.“

„Im Prinzip hast du recht, Mary, aber bei mir ist die Sache ein wenig komplizierter. Ich vergelte Gleiches mit Gleichem, auch wenn ich selbst weiß, dass es so sicher auch nicht richtig ist.“

Beide fuhren schließlich wieder runter und tanzten noch ausgelassen den Rest der Tour. In ihrer gemeinsamen Zeit genossen sie jeden Moment. Am nächsten Abend allerdings hatte Max Mary das letzte Mal gesehen. In ihre Suite mit hochfahren wollte er aus Prinzip nicht, stattdessen saß er mit ihr an der Bar, wann immer es möglich war. Sie hatten sich noch lange und intensiv über das Thema „Liebe“ unterhalten. „Diese heimliche Liebe“, gab er schließlich zu, „ist Maxi gegenüber wirklich nicht fair. Ich werde sie beenden, sobald Maxi mir keinen Grund mehr gibt, untreu zu werden.“

Die Blume im Fenster der Liebe

Eines brannte Max auf der Seele, er wollte seinen Sohn endlich kennenlernen. Anton war ja schon über ein Jahr alt. Da die Beziehung zu

Maxi nicht besser geworden war, hatte er auch keine Skrupel, Susi zu besuchen.

Es war ein Dienstag, als Max mit seinem Auto in die Stadt fuhr, in der Susi lebte. Nicht weit von ihrem Wohnblock stellte er seinen Wagen ab. Vor der Eingangstür des Hauses angekommen, entdeckte er tatsächlich einen Blumentopf auf dem Fensterbrett des Küchenfensters.

Susi hat über zwei Jahre auf mich gewartet, sie hat mich nicht vergessen, erkannte er bewundernd an. Was hat sie wohl in dieser Zeit alles ertragen müssen? Ihre Sehnsucht nach mir muss unermesslich sein.

Max ging etwas aufgeregt die Treppe hinauf und sah in der Eingangstür zur Wohnung einen Schlüssel stecken. Den Namen am Türschild kannte er nicht, aber er war sich sicher, dass er vor der richtigen Tür stand. Sie hatte damals gesagt, dass der Schlüssel von außen stecken würde. Er klingelte trotzdem, ging nicht einfach rein, obwohl es ihm Susi damals empfohlen hatte. Ein Mann grüßte von oben die Treppe herunter. „Hallo Max, dass du hier wohnst, ist ja Klasse, ich wohne seit einer Woche ganz oben, komm doch gleich mal hoch!“

Seine Begleitung drehte sich nun auch um: „Max?“, fragte sie verwundert, bist du es wirklich?

„Ey, Bernd, Ey – Anne, ihr zusammen? Das ist ja ein Zufall, dass wir uns in dieser Konstellation hier sehen. Ich wohne aber nicht hier, hab jetzt auch keine Zeit. Kommt mal bei mir vorbei, Hinterwalden Nr.106.“

„Verstehe, Max, Tschüs!“

Susi öffnete, dann stand sie Max total erregt mit verliebten Augen gegenüber.

„Max!“, rief sie laut, „du bist gekommen! Ich habe es gewusst, dass du kommen würdest! Komm rein.“

Da hörte er Bernd zu Anne sagen, „der ist immer noch der Alte.“

Susi wies in der Wohnstube auf die Couchecke. „Setz dich bitte. Möchtest du etwas trinken?“

„Susi, weißt du, was ich gern möchte? Den kleinen Anton sehen.“

„Der schläft, aber wenn wir leise sind, können wir ja kurz reinschauen.“

Susi öffnete die Schlafstubentür. Hinter den Ehebetten sah Max das Kinderbettchen und den kleinen Jungen darin schlafen. Leise ging er dort hin und stand einen Moment vor seinem Kind, dann ging er mit Susi wieder in die Wohnstube. Es fiel ihm schwer, Worte zu finden.

„Du musst ihn mal sehen, wenn er munter ist“, sagte Susi. Dabei holte sie eine Flasche Sekt und zwei Gläser aus dem Schrank, öffnete die Flasche und goss ein.

„Er hat blaue Augen, wie du und die langen Wimpern musst du mal sehen, genau wie deine. Meine Oma aus Kuchlow dreht schon durch. Die Leute im Dorf würden erzählen, dass du der Vater bist, weil mein Mann und ich braune Augen haben.“

„Und wie geht es dir sonst?, fragte Max.“

„Nicht so rosig, das kannst du dir sicher vorstellen, aber so ist es halt. Und dir? Wie geht es dir? Du bist ja auch verheiratet, habe ich gehört.“

„Beschissen, wenn du es ehrlich wissen willst. Aber da muss ich genau so durch, wie du.“

Susi hob ihr Sektglas und prostete Max zu. Beide tranken. Max erkannte ihr übergroßes Begehren nach ihn. Immer wieder schaute sie ihn an, lachte und scherzte, aber bald rannen Tränen über ihr Gesicht.

„Du kannst dir gar nicht vorstellen, wie schlimm es für mich ist, ohne dich zu leben“, begann sie zu klagen. „Gott sei Dank habe ich Toni. Mit ihm sehe ich immer dich, er tröstet mich über mein Schicksal hinweg.“ Susi umarmte Max, dann konnte er sich vor ihr kaum retten, so groß war ihr Verlangen nach ihm. Jetzt schien sie das plötzliche Wiedersehen erst so richtig realisiert zu haben. Unter Tränen sagte sie:

„Max, auf diesen Augenblick warte ich schon so lange. Ich liebe dich immer noch, wie früher. Du fehlst mir so sehr.“

Als wäre keine Zeit seit dem letzten Mal veronnen, fanden beide wie eh und je zueinander. Ihnen lief die Zeit am Ende fort. Die Tür ging auf und ein kleiner Mann tippelte im Schlafanzug herein.

„Mama“, sagte er, „Toni ausgeschlafen.“

Jetzt kamen auch Max die Tränen. Während er noch versuchte, so viel wie möglich mit Susi und seinem Sohn nachzuholen, warf sie ein:

„Max, ich muss dich jetzt leider rausschmeißen, das nächste Mal komm bitte Vormittag, egal welchen Tag, dann ist Toni auch munter und wir haben bis 16:00 Uhr Zeit.“

Dann ging alles schnell, Susi brachte sich und das Zimmer auf Vordermann, da schnappte sich Max den kleinen Toni und drückte ihn an sich. Eine letzte Umarmung mit Susi, dann verließ er mit Wehmut diese Wohnung.

Als er wieder im Auto saß, war er für den Moment mit sich und der Welt zufrieden. Aber er machte sich seine Gedanken. Zu Hause schrieb er gleich ein Lied für sich und für die Band. Der Text und die Melodie flogen ihm nur so zu. Er nannte dieses Lied, die Blume im Fenster der Liebe.

*Die Blume steht wieder im Fenster,
der Schlüssel von außen steckt.
Er ward von ihr gerufen,
ihr Mann war an diesem Tag weg.
Dann steht er ihr gegenüber,
verliebte Augen schauen ihn an.
Verbotene Liebe weckt starke Gefühle im Mann.*

*Die Knöpfe der Bluse sind offen,
er tut so, als sehe er es nicht.
Dann löst sie gefühlvoll die Bremse,
im Zimmer erlischt das Licht.*

*Der Sekt macht sie wild, und er wünschte,
die Nacht wird unendlich lang.
Verbotene Liebe weckt starke Gefühle im Mann.*

*Die Blume im Fenster der Liebe,
voll Zauber und Fantasie.
Du sehnst dich nach ihr; wenn du fühlst dich allein,
doch Blumen können schnell verblühen.
Dann hörst du die innere Stimme:
Diese Liebe zerstört dein Glück, geh zurück.*

*Die Blume steht nicht mehr im Fenster,
Erinnerung bleibt zurück.
Doch schaust du in deinen Garten,
dann siehst du dein wahres Glück.
Bedenke, Blumen, die verblühen,
echte Liebe dagegen nicht.*

Auch echte Liebe weckt starke Gefühle im Mann.

Echte Liebe

Diese echte Liebe, wie sie Max in seinem Lied beschrieben hatte, wollte er nun so schnell wie möglich finden. So kann es nicht weiter gehen. Nur um einmal zärtlich und glücklich sein zu können, so eine heimliche Liebe zu begehen, kann nicht meine Lösung sein. Ich muss mich von Maxi trennen und eine Frau finden, mit der ich ein von Glück erfülltes Leben führen kann. Ich will eine vertrauenswürdige Frau haben, die mich nicht zu heimlichen Liebesaffären zwingt, will ihr treu sein, so wie ich es vor der Zeit mit Maxi, abgesehen von der Affäre mit Anne immer war. Auch Lina wäre ich treu geblieben, wenn Anne nicht diesen Dieter ins Spiel gebracht hätte.

An Lina musste Max jetzt fast jeden Tag denken und er war sich sicher, dass sie auch zurückkommen würde. Nur müsste er sie erst einmal finden und seinen Wunsch äußern können. Er hatte gehört, dass ihre Ehe auch nicht so gut lief. Er wusste auch, dass sie in Bennen ein Textilgeschäft führen würde, aber er kannte ihren Familiennamen nicht.

In erster Linie wünschte Max sich aber ein respektvolles Miteinander, gegenseitiges Vertrauen und einen liebevollen Umgang mit Maxi. Dann wäre er alle Sorgen los. Aber Maxi konnte nicht über ihren Schatten springen. Sie brachte nie den einfachen Satz, „ich liebe dich“, über ihre Lippen. Und wenn er sie liebte, dann war es immer nur ein körperliches Begehren, keine echte Liebe. Sie war halt ehrlich, so wie sie Max von Anfang an eingeschätzt hatte, selbst bei so einem brisanten Thema, wie der Liebe.

„Max, du hast Post von einer Monika“, rief Maxi und reichte ihm einen Brief. „Deine Neue?“

Max öffnete den Brief gleich vor dem Briefkasten und las die wenigen Zeilen.

Hallo Herr Bereg,

ich habe Ihre Band und Ihre Lieder öfter in Bennen in der „Rose“ gehört. Sie gefallen mir und ich würde mir wünschen, Sie in der Gaststätte meiner Eltern mit Ihrer Musik vertraglich binden zu können. Wir erwarten Sie am Sonntag gegen 16:00 Uhr zu Vertragsverhandlungen in unserer Gaststätte.

Mit freundlichen Grüßen

Monika Willig

„Es sind Vertragsangebote“, antwortete Max. „Die werden nun öfter kommen. Übrigens kenne ich diese Monika nicht.“

Was will diese Monika, fragte sich Max trotzdem. Gefalle ich ihr oder ist es wirklich nur meine Musik? Das werde ich am Sonntag rausbekommen.

Es war ein Ort zwischen Bennen und Beenhofen, wo Max am Sonntag gegen sechzehn Uhr eintraf. „Gasthaus Willig“ war von weitem zu lesen. Dieser Schriftzug zierte in monumental aufmodulierten Lettern die Fassade. An der Tür zur Gaststätte klebte ein großer Zettel, auf dem geschrieben stand, „heute ab 16:00 Uhr geschlossen“. Er drückte auf die Klinke, dann gegen die Tür. Wirklich geschlossen? Ich bin aber angemeldet. Ach ja, Kneipentür, geht nach außen auf. Tatsächlich. Die Gaststube war groß, hatte vielleicht achtzig Plätze. Durch den angrenzenden Thekenbereich sah man in einen fast pom-

pösen Saal mit vielen Stuckelementen an Decke und Pfeilern. Im Gastraum saßen offensichtlich die Wirtsleute mit dieser Monika an einem Tisch nahe der Theke. Als Max den Raum betrat, schraubte sich augenblicklich die junge Frau sportlich elegant nach oben. Seine Augen wanderten bis zu ihrer erreichten Höhe, mit einer abschließenden blonden Igelfrisur. Mann, die ist ja fast so groß wie ich, staunte er. An einem Meter achtzig fehlt ihr bestimmt nicht viel.

„Ich bin Monika“, stellte sie sich vor. „Eigentlich müssten wir uns von der ‚Rose‘ her kennen. Hatte öfter mal einen Wunsch geäußert, na ja, ein Lied gewünscht.“

„Könnte sein, aber da kamen so viele, alle merkt man sich dann auch nicht.“

„Egal, weil du dort mit deiner Band nicht mehr bist, dachte ich mir, könntet ihr in unserer Gaststätte einsteigen. Gleiche Masche wie dort.“

„Konditionen?“

„Bestimmt nicht schlechter als in der ‚Rose‘, mit einer Option oben drauf.“

„Die da wäre?“

„Ein zusätzliches Angebot, wenn du möchtest.“

„Gut, Monika, gehen wir es an.“ Er drückte ihr die Hand, und schaute dabei diese in Rätseln sprechende Grazie an. Direkt zum Verlieben. Von der möchtest du aber keine gelangt bekommen. Max lachte, als er sich das vorstellte.

„Und warum lachst du?“

„Das können wir später mal ausfechten. Kommen wir heute erst mal zum Geschäftlichen.“

Max hatte sich, die Option Monikas im Hinterkopf, mit ihren Eltern schnell geeinigt: jeden Sonntag von 16:00 bis 22:00 Uhr Jugendtanz.

Schon eine Woche später hatte das Gasthaus Willig zum Jugendtanz mit der Max-Bereg-Rockband eingeladen. Die Band zog viele Besucher an und nach Tanzschluss kam Monika Max strahlend entgegen.

„Voller Erfolg“, sagte sie, „komm mit, wir werden erst mal das Geschäftliche klären.“

„Und dann?“

„Dann haben wir noch etwas Zeit.“

„Das ist das Gute bei euch“, sagte Max, „um zweiundzwanzig Uhr ist schon Tanzschluss.“

„Ja, Zeit für mich, dir meine Option anzubieten.“

„Aha, ich bin gespannt.“

„Ich auch. Sag mal Max ich habe dich in der ‚Rose‘ nie aus den Augen verloren, verschiedene Frauen sah ich an deiner Seite. Ist eine von denen deine Geliebte?“

„Wenn du mich so fragst, nein, ich habe keine Geliebte, vielleicht wirst du es einmal.“

„Du bist also frei, *ich* wäre dann die von mir angesprochene Option. Ich glaube, wir können mit offenen Karten spielen. Ich bin zweiundzwanzig Jahre alt, geschieden und verdiene mein Geld mit Handballspielen.“

„Hatte ich mir beinahe gedacht, dass du Sportlerin bist. Was ich bin, weißt du, Musiker und nebenbei verdiene ich ein bisschen mit Büroarbeit.“

So was ähnliches schwebt mir auch irgendwie vor. „Ich finde meine Muskeln nicht schön und will mit dem aktiven Sport aufhören. Habe Pädagogik studiert, auf dem Gebiet kann ich mir eine Arbeit vorstellen.“

Max fand Monika, so wie sie war, faszinierend. Ihre kurzen blonden Haare, die hellen eisblauen Augen und eine nicht zu ausladende Brust passten seiner Meinung nach zu ihrem Wesen. Vornehmlich imponierte ihn ihre aufgeschlossene Art, sie strahlte ein gewisses Glücksgefühl aus. Das kannte er bei Maxi so nicht. Aber dass sie gleich Nägel mit Köpfen machen wollte, kam ihm etwas zu plötzlich. Trotzdem machte er vom Angebot, sie in ihrer Wohnung zu besuchen, bald Gebrauch. Reinen Wein wollte er ihr aber erst nach der vorgesehenen Trennung von Maxi in ein paar Wochen einschenken.

Monika zeigte ihre Reize. Die sanfte, etwas gebräunte Haut, der zärtliche Mund und Augen, die mit ihrer hervorstechenden Bläue einen so verblüffenden Kontrast zu dem strohblonden Igelschnitt bildeten – all das strahlte Frische und den Zauber ihrer Jugend aus. Sie war zwar nicht so spröde, wie damals Anita, doch mit der Tür ins Haus fallen war bei ihr nicht drin. Beim zweiten Treffen sah alles etwas anders aus. Nach dem Tanz lud Monika in ihr Zimmer ein. Auf der Couch sitzend unterhielten sie sich lebhaft. Als Max versuchte, ihr vorsichtig näherzukommen, wehrte sie ab. „Ich will es schon“, sagte sie, „aber so schnell? Wir kennen uns doch erst so kurze Zeit.“

Max hatte bislang meist recht junge Mädchen mit großen Träumen als Freundin, deren Wunschvorstellungen aus den unterschiedlichsten Gründen in aller Regel schnell ausgeträumt waren. Monika hatte sich in Max lange schon verliebt, wollte mit ihm nach großer Enttäuschung ein neues Leben aufbauen. Beide hatten eine ähnlich Vergangenheit und gleiche Träume. Noch ein paar Wochen, dachte Max, dann bin ich geschieden, dann steht einer festen Bindung mit Monika

nichts mehr im Wege. Dieses persönlich gesteckte Ziel hatte er mental fest vor Augen.

Sie küssten sich, zunächst leicht und spielerisch. Doch dann wanderten seine Lippen tiefer, über ihren Hals bis zu den spitzen, festen Brüsten. Beide saßen noch nebeneinander, doch Max wollte mehr. Er nahm sie gewaltsam mit beiden Händen und warf sie auf die Couch. Sie wehrte sich, doch ihr Liebeswahn war stärker. Ihr durchtrainierter Körper forderte ihn bis zum Äußersten heraus.

Einige beträchtliche Zeit führte Max diese Doppelbeziehung, bis er Maxi in einem Gespräch erklärte:

„Ich habe ein Verhältnis mit einer anderen Frau, würde dir die Scheidung empfehlen. Ich glaube, dass es für uns beide das Beste wäre.“

Darauf antwortete sie gefasst:

„Wenn du für drei Kinder zahlen willst, kannst du dich scheiden lassen.“

„Du bist schwanger?“

„Ja, hast du das nicht gewusst?“

„Nein, woher? Warum hast du mir nichts gesagt?“.

Maxi antwortete nicht und ließ Max allein mit seinem Problem, so wie sie es immer tat. Das Verhältnis zu Maxi hatte sich trotz ihrer Schwangerschaft nicht verbessert. Er fuhr jetzt regelmäßig zu Monika. Bei ihr fand er Liebe und Zuneigung. Die Stunden nach den Tanzmusikveranstaltungen verbrachte er bis zum frühen Morgen bei ihr, erst dann traf er bei Maxi ein.

Nach zweieinhalb Jahren Ehe sollte Alexander das Licht der Welt erblicken, sein zweiter Sohn. Max stand nun zwischen Baum und Bor-

ke, musste sich zwischen Monika und seine Kinder entscheiden. Ich muss mit Monika reden, sagte er sich, sie um Rat bitten.

Es war wieder Sonntag, Tanzschluss, zweiundzwanzig Uhr, die Zeit, in der er gewöhnlich begann, Monika seine Liebe zu geben. Nicht so an diesem Abend.

„Moni, ich habe ein riesengroßes Problem“, begann er zu sprechen.

„Du bist verheiratet? Das habe ich mir bald gedacht.“

„Ja, ich bin verheiratet und habe zwei Kinder.“

„Ja und nun?“

„Ich weiß es nicht. Ich hatte meiner Frau, bevor ich vom dritten Kind wusste, gesagt, dass ich die Scheidung möchte, daraufhin hatte sie mir ihre Schwangerschaft eröffnet. Ich hätte dir schon längst alles erzählt, aber ich wollte vorher das mit der Scheidung geklärt haben, hatte aber bisher immer Skrupel davor. Dich wollte ich auf keinen Fall verlieren.“

„Warum willst du dich denn überhaupt scheiden lassen? Meinetwegen?“

Max erzählte Monika seine Geschichte, dann sagte sie:

„Wenn du meinen Rat wissen willst, lass dich trotzdem scheiden, ich heirate dich auch mit den drei Kindern, egal ob du sie mitbringst oder das mit ihnen anders regelst. Du hast einen großen Fehler begangen, du hättest dich eher scheiden lassen sollen, dann wäre alles nicht so schmerzvoll für dich.“

„Das ist leicht gesagt, antwortete Max.“

„Du musst dich ja nicht gleich entscheiden, aber ich würde doch bald wissen wollen, woran ich bin.“

An diesem Abend fuhr Max bald nach Hause.

„Schon da?“, staunte Maxi.

Ja. Maxi, wir müssen uns noch einmal richtig aussprechen. Wollen wir es nicht mit gegenseitigem Respekt und allen Tugenden, die zu einer Ehe gehören, miteinander versuchen? Wir sollten das, was die Standesbeamtin uns einst auf den Weg mitgegeben hatte, beherzigen.“

Maxi ging auf Max zu und machte, was sie während der gesamten Ehe nie fertigbrachte, „ich liebe dich“, hatte sie gesagt, dann küsste sie Max und hatte dabei Tränen in den Augen. „Ich bin nun mal wie ich bin, kann es doch auch nicht ändern. Wir werden es schon schaffen.“

Eine Woche später, an einem Donnerstag, machte sich Max auf den Weg zu Susi. Auf dem Fensterbrett ihres Küchenfensters stand ein Blumentopf, der ihm sofort ins Auge fiel. Er stieg die Treppe hinauf, klingelte an der Tür, und Susi öffnete ihm freundlich. Wieder strahlte sie ihn an, aber Max sagte: „Susi, ich möchte mich heute von euch verabschieden, ich werde nicht mehr kommen.“

„Auch nicht, wenn ich mit Toni für immer bei dir sein würde? Ich habe mich von meinen Eltern losgesagt und werde mich scheiden lassen.“

„Es ist leider zu spät, Susi. Ich kann meine Frau mit drei Kindern nicht allein lassen, das wäre schuftig von mir. Wir haben uns ausgesprochen und fangen noch einmal neu an.“

Susi ging in die Schlafstube und kam mit Anton auf dem Arm heraus. Max wurde es schwer ums Herz. Er schluckte. „Deine Oma hat es schon richtig erkannt“, sagte er und nahm das Kind auf seinen Arm. „Toni ist mein Sohn. Es tut mir leid, dass alles so gekommen ist, aber es muss weiter gehen.“

Versuch es doch mit deinem Mann und wenn es wirklich nicht geht, findest du allemal einen anderen, einen besseren. Ich hatte damals auch geglaubt, dass es ohne Lina nicht weitergehen würde, auch heute noch kann ich sie nicht vergessen. Auch die Trennung von dir fiel mir sehr schwer.“

„Max ich kann es nicht, ich kann ihn nicht lieben, ich kann es nur mit dir.“

Max zog den Kleinen noch einmal fest an sich, bevor er ihn sanft wieder in Susis Arme legte.

„Ich muss leider schon gehen. Heute steht noch eine weitere wichtige Entscheidung an“, sagte er. „Wenn du Hilfe brauchst, zögere nicht, dich bei mir zu melden – aber bitte über Paul oder Peter.“

Tränen liefen über Susis Gesicht. „Du hast es wirklich nicht leicht“, flüsterte sie. Max fiel es sichtlich schwer, die Wohnung zu verlassen.

Eine halbe Stunde später war er bei Monika und teilte auch ihr seine Entscheidung mit.

„Ist in Ordnung“, sagte sie. „Ich verstehe dich vollkommen. Aber wollen wir uns nicht noch einmal *richtig* verabschieden, bevor wir für immer auseinandergehen? So einfach auseinander rennen fällt mir schwer.“

„Gern würde ich es tun, Moni, mir fällt der Abschied auch schwer, aber ich will jetzt schon konsequent sein.“

Max gab Moni noch ein flüchtiges Küsschen, so wie er es beim ersten Treff von ihr auch erhalten hatte, dann fuhr er nach Hause.

Maxi hatte Max lange erwartet und fragte:

„Du kommst ja so spät?“

„Ja, ich habe heute ganz wichtige Dinge erledigen müssen, deren weiterer Bestand für unsere Beziehung nicht dienlich wäre.“

„Und welche?“

„Willst du das wirklich wissen?“

„Nein.“

Max reichte Maxi die Hand und zog sie von der Couch hoch. Beide sehnten sich nach dem Bett. Zwei Stunden später schliefen sie ein.

Die Gräfin und das Schloss

Am nächsten Tag quatschten Maxi und Max über Themen, die vorher in ihrer „nichts-zu-reden“-Phase total uninteressant waren. Dabei kam Max ins Schwärmen über diese coole Fischerhütte, in der er mit seiner Band mal für zwei Minister spielen musste – so ein Auftrag vom Kreisrat halt.

Maxi grinste über Max' begeisterte Geschichten und hörte ihm aufmerksam zu, während er mit leuchtenden Augen von dieser Hütte erzählte. Er beschrieb den Raum, der sich auch in eine Tanzfläche verwandeln ließ, und die supergemütliche kleine Bar – genau so eine Bar, die Max heimlich schon immer für sein Zuhause haben wollte. „Aber na ja“, sagte er, „so etwas ist halt einfach nicht möglich, weil die Genehmigungen dafür nie erteilt werden.“ Max träumte weiter. „Vielleicht werde ich eines Tages das Schloss besitzen – und wer weiß, vielleicht wird dort mein Traum endlich wahr werden. Irgendwann. Vielleicht ...“

Plötzlich sagte er entschlossen: „Maxi, ich muss mir unbedingt das Schloss ansehen. Ich gehe gleich mal los. Komm bitte mit! Okay?“

„Okay, Max, ich komme mit.“

Die einzigartige Verbindung zwischen dem alten Bauernhof und dem Schloss, beides, wie im Dornröschenschlaf versunken, diese zeitlose Schönheit in spürbarer Nähe berührte Max tief und entfachte eine unstillbare Neugier in ihm, je weiter sie dem Schloss kamen. Dieses historische Ensemble, durchdrungen von Anmut, Magie und lebendiger Geschichte, schien weit mehr zu sein als nur alte Mauern. Geprägt von der geheimnisvollen Aura einer Gräfin und dem ehrwürdigen Charme eines alten Schlosses, erschien es ihm wie der Beginn eines wahren Märchens – eines Märchens, in dem Maxi und er die Hauptrollen spielten, voller Spannung, Leidenschaft und Romantik. Max träumte von einem Leben in diesem Schloss. Doch es waren nicht pompöse Bälle oder prunkvolle Feste, die ihn faszinierten. Vielmehr zog es ihn zu den verborgenen Geheimnissen, die hinter jedem Türrahmen darauf warteten, entdeckt zu werden. Er sehnte sich danach, in diese Welt einzutauchen, sich inspirieren zu lassen und die Geschichten zu entschlüsseln, die tief in den alten Mauern schlummerten. In Gedanken hatte Max das Schloss bereits fest in einem Musikprojekt eingebunden – eine Quelle der Kreativität. Die Mischung aus der historischen Architektur und der ruhigen Umgebung schien ihm wie der perfekte Ort, um Inspiration zu finden und neue Melodien zu kreieren. Auch wenn diese Fischerhütte etwas Ganz anderes war, so zog er trotzdem Parallelen, betreffs der Abgeschlossenheit und der Räumlichkeit, die er allerdings im Schloss noch kreieren müsste.

Doch nicht nur die Musik spielte eine Rolle, auch die Idee, das Schloss als Veranstaltungsort für Kunst- und Kulturprojekte zu nutzen, nahm immer mehr Gestalt in seinen Gedanken an. Max stellte sich vor, wie Konzerte, Kunstausstellungen und Lesungen das alte Gemäuer mit neuem Leben füllen könnten. Der Gedanke, Kreativität

und Geschichte miteinander zu verbinden, faszinierte ihn und öffnete die Tür für unendliche Möglichkeiten.

Und die Gräfin? Sie war bislang ein Rätsel, ein Buch mit sieben Siegeln, das er unbedingt schon bald entschlüsseln und lösen wollte. Ihre geheimnisvolle, ungekannte Ausstrahlung übte eine besondere und unbeschreibliche Faszination auf ihn aus.

Max hatte schon oft vom Waldweg aus einen neugierigen Blick auf dieses imposante Bauwerk werfen können. Die Neugierde, die Gräfin endlich einmal persönlich zu besuchen, war kaum noch zu bändigen und ließ ihn ungeduldig werden. Maxi hatte das gespürt, erst recht jetzt, wo sie schweigend neben ihm ging und seinen lauten Träumereien folgte. Und als sie ihn fragte, ob er immer noch mit ihr nach Lechingen oder Bennen ziehen wolle, antwortete er nachdenklich, seine Gedanken schienen ganz woanders zu sein:

„Vielleicht, es sei denn, wir ziehen ins Schloss. Dann nicht.“

„Ich werde mal mit Elfriede reden. Vielleicht lässt sie sich ja darauf ein.“

„Elfriede?“ Max runzelte die Stirn verwundert und versuchte, sich einen Reim auf den Namen zu machen.

„Ja, die Gräfin. Sie hat es mir sogar schon einmal versprochen – allerdings war sie damals ziemlich betrunken.“

„Wollen wir uns das Schloss mal von innen ansehen?“, fragte Maxi plötzlich.

Max zog sie sanft an sich, sah ihr tief in die Augen und lächelte. „Ja, gerne. Das wollte ich dir schon lange vorschlagen.“

„Es ist zwar schon spät, aber sie wird bestimmt noch wach sein. Sie liebt es, bis in die späte Nacht hinein zu plaudern und zu philosophieren.“

Der Spaziergang führte sie an einem kleinen Gehöft vorbei, das ruhig und verlassen wirkte.

„Hier wohnen Rita und ihr Mann. Ganz wunderbare Leute, wirklich, aber wir sehen uns nur sehr selten“, erklärte Maxi mit einem leichten Bedauern in der Stimme. „Jeder hat so sein eigenes Leben, seine eigenen Beschäftigungen.“

„Wohnt hier nicht Eva?“, fragte Max, verriet aber nicht, dass er sie kennt.

„Ja, das ist sie ja – der nächste Weg links führt uns direkt zum Schloss. Ganz in der Nähe liegt übrigens unser Feld. Über die alte Brücke und dann durch unseren Wald kämen wir sogar noch schneller dort hin – aber ich wollte dir diesen Weg hier zeigen.“

Sie durchquerten einen verwilderten Park mit knorrigen Bäumen und kamen schließlich an der breiten, imposanten Freitreppe des Schlosses an, die in den Abendstunden eine geheimnisvolle Aura ausstrahlte.

„Wie schade um den Park“, murmelte Max leise vor sich hin, mehr zu sich selbst als zu Maxi. „Früher war er zweifellos besser gepflegt und voller Leben – spielende Kinder und flanierende Spaziergänger prägten sicher das Bild.“

Maxi eilte die steinernen Stufen hinauf, die unter ihren Schritten widerhallten, öffnete die massive Eingangstür mit einem Schwung und drehte sich mit einem verschmitzten Blick zu Max um:

„Bereite dich vor. Die Gräfin sieht ein bisschen anders aus als der Rest der Welt. Sie ist eine echte Originalerscheinung.“

„So schlimm?“, fragte Max skeptisch und hob eine Augenbraue, während er Maxi aufmerksam beobachtete.

„Elfriede! Ich bin’s!“ rief Maxi laut und klopfte kräftig an die schwere Tür, die leicht erzitterte.

„Die Gräfin legt großen Wert darauf, dass man sich anmeldet“, erklärte Maxi mit einem Augenzwinkern, „aber abgeschlossen wird hier eigentlich nie. Sie mag Besuch, auch wenn es spontan ist.“

„Komm rein, Maxi!“ ertönte plötzlich eine Stimme aus dem Inneren, die in einem jodelnden Tonfall mindestens eine Oktave umspannte und durch die Türritzen hallte.

„Ich habe meinen Freund mitgebracht“, rief Maxi zurück.

„Einen Moment – so, jetzt könnt ihr kommen.“

Maxi öffnete die Tür vollständig und trat gemeinsam mit Max ein, der zunächst wie erstarrt im Rahmen stehen blieb. Der Raum war geschwängert von einer unangenehmen Mischung aus dem muffigen Geruch ungepflegter Polstermöbel und dem beißenden Aroma eines übermäßig aufgetragenen Parfüms. Im schummrigen Licht saß die Gräfin in einem knarrenden Schaukelstuhl, umgeben von einer dichten Rauchwolke, die träge von einer Zigarette aufstieg. Eine Zigaretzenspitze verlängerte ihr Genussmittel auf elegante Weise erheblich und sorgte sicherlich für ein stilvolles Raucherlebnis.

Trotz ihrer Mitte fünfzig wirkte die Gräfin wie eine Frau, die direkt aus einer vergangenen Ära entnommen worden war. Eine schief sitzende Perücke mit einer längst veralteten Frisur bedeckte ihren Kopf, während ihre auffällige, bunte Kleidung nahezu nach Aufmerksamkeit schrie – eine chaotische Kombination, die sofort an den Papagei auf ihrer Schulter erinnerte. Dieser blickte die Gäste mit wachsamem Augen an, rief lautstark „Hallo! Hallo!“ und schien sie auf seine ganz eigene Weise freundlich willkommen zu heißen.

Max ließ seinen Blick durch den Raum schweifen, betrachtete die alttümliche Einrichtung mit Staunen und flüsterte: „Biedermeierzeit“, fügte dann jedoch etwas widerwillig hinzu: „Aber hier bleiben kann ich nicht. Ich fühle mich wie die Holzwürmer, die sich hier ga-

rantiert nicht wohlfühlen. Ich muss raus. Die Luft hier ist erstickend.“

„Was hat dein Freund gesagt?“, fragte die Gräfin neugierig und schob den Rauch ihrer Zigarette mit einer Handbewegung beiseite.

„Elfriede, er würde sich dein Schloss gerne näher ansehen und alles erkunden“, erklärte Maxi sanft und versuchte, die Situation zu entschärfen.

„Dann soll er mich besuchen, wenn ich besser in Form bin. Heute bin ich müde – ich habe etwas von dem neuen Wein probiert, und wie du weißt, vertrage ich nicht mehr so viel wie früher.“

„Elfriede, wir gehen jetzt. Wir kommen ein anderes Mal wieder und lassen dich jetzt erst einmal in Ruhe“, sagte Maxi freundlich und bemüht, die Gräfin nicht weiter zu stören.

Die schaukelte entspannt mit ihrem Stuhl, zog genüsslich an ihrer Zigarette und winkte den beiden mit einer lässigen Handbewegung zum Abschied, die zugleich Autorität und Gelassenheit ausstrahlte.

Die Vision, das Schloss eines Tages erben zu können, war für Max eine besonders verlockende und faszinierende Option, in Hinterwaldden für immer sesshaft zu werden und seine langfristige Zukunft in dieser malerischen Umgebung zu gestalten. Eine gemeinsame Zukunft mit Maxi unter genau diesen Bedingungen fand er dabei äußerst spannend, anziehend und durchweg reizvoll. Freilich, Erlebnisse wie die heimlichen, fast magischen Treffen mit Lina, seiner großen, unvergessenen Jugendliebe, die in seinen Augen immer das Maß aller Dinge dargestellt haben und ihm bis heute viel bedeuten, oder die leidenschaftlichen, stürmischen Nächte mit Susi, die ihm auf andere Weise unvergesslich geblieben sind, und nicht zu vergessen der abenteuerliche Urlaub mit Tina im gemütlichen Wohnwagen, werde er mit Maxi wahrscheinlich nicht erwarten können. Doch ein echtes Schloss, dieses einmalige und beeindruckende Anwesen, das ihm so

große Chancen bietet, konnte ihm bisher keine von ihnen auch nur annähernd in Aussicht stellen, und genau das macht den Gedanken daran für ihn umso spannender und aufregender.

An einem ruhigen Sonntagnachmittag schlenderten Max und Maxi gemeinsam mit Paul und Mia, die im Kinderwagen lagen, gemütlich in Richtung Schloss. Gräfin Elfriede hatte schon länger darauf bestanden, die Kinder endlich kennenzulernen, und hatte die junge Familie herzlich eingeladen. Zu den Innigs, speziell zu Maxis Mutter, suchte sie selbst keinen Kontakt – die Sympathien waren schlichtweg nicht vorhanden, was auf Gegenseitigkeit beruhte. Maxi hatte extra eine Torte gebacken. „Den Kaffee können wir dort kochen“, meinte sie optimistisch, „und wir werden draußen auf der Terrasse sitzen.“

Die Gräfin war sichtlich begeistert von dem Besuch. Während des Treffens holte sie alte Fotografien hervor. „Hier bin ich als Kind mit meinen Eltern“, erklärte sie und fügte stolz hinzu: „Ich war das letzte Kind, das auf dem Schloss aufgewachsen ist.“ Auf einem weiteren Bild zeigte sie ihren geschiedenen Mann.

Ihre Leidenschaft für die Geschichte des Schlosses und ihrer Familie war förmlich greifbar. Mit strahlenden Augen erzählte sie von den glanzvollen Festen, die einst die großen Säle erfüllten, und von den zahllosen Gästen, die dem Anwesen Leben und Energie schenkten. „Damals war hier immer etwas los“, erinnerte sie sich. Ihr Blick verweilte auf einem alten Gemälde an der Wand, das eine prachtvolle Festszene zeigte. „Es war eine andere Zeit“, sagte sie leise, „doch diese Erinnerungen trage ich für immer in meinem Herzen.“ Fast beiläufig deutete sie auf ein Kind neben einem hochrangigen Adelsmann auf dem Bild: „Das dort bin ich.“

„Wir hatten keine Kinder“, sagte die Gräfin mit einem Hauch von Wehmut. „Das Leben im Schloss, so prachtvoll und erfüllt von Geschichte es auch sein mochte, hinterließ dennoch Lücken, die selbst die größten Reichtümer nicht füllen konnten.“ Die Gräfin seufzte lei-

se und fuhr fort: „Doch ich habe gelernt, dass Familie nicht immer durch Blut bestimmt wird. Es sind die Menschen, die uns mit ihrer Liebe und Hingabe begleiten, die zu unserer wahren Familie werden.“

Maxi, gerührt von diesen Worten, lächelte einfühlsam und nickte zustimmend, bevor sich die Gräfin an sie wandte „Würdest du vielleicht den Kaffee aufsetzen?“

„Natürlich! Max, komm mit, ich zeige dir die Küche. Elfriede, kannst du derweil auf die Kleinen aufpassen?“

„Sehr gerne“, antwortete die Gräfin lächelnd.

In der Schlossküche stellte Maxi einen Pfeifkessel mit Wasser auf den Herd. Max sah sich beeindruckt um.

„Alles aus Lindenholz“, stellte er fasziniert fest.

„Warte, ich zeige dir noch mehr“, sagte Maxi mit einer Selbstverständlichkeit, die sie wie die zukünftige Schlossherrin wirken ließ. Vom Flur aus öffnete sie eine massive Tür.

„Ein Festsaal – und was für einer!“, schwärmte Max, als er den Raum betrat. „Die Kristallkronleuchten, die massiven Möbel, die schweren Tapeten und die Vorhänge – das alles soll so bleiben, wie es ist, wenn wir das eines Tages übernehmen sollten.“

Nach dem beeindruckenden Rundgang durch die Küche und den Festsaal gelangten Max und Maxi schließlich auf den Dachboden des Schlosses. Dort entdeckten sie Kisten voller alter Dokumente und Gegenstände, die von der Geschichte der Familie erzählten. „Sieh mal, das ist ein handgeschriebener Brief von 1813!“, rief Maxi begeistert und hielt ein vergilbtes Papier hoch. Max zog eine staubige Spieluhr aus einer anderen Kiste hervor, die beim Öffnen eine melancholische Melodie spielte. „Hier oben schlummert das Erbe der Gräfin und ihrer Ahnen“, meinte Maxi nachdenklich. „Vielleicht sollten

wir Gräfin Elfriede vorschlagen, diese Schätze genauer zu katalogisieren und zu bewahren.“

Jetzt war die Euphorie in Max total entfacht.

Der schrille Ton des Pfeifkessels durchbrach die Stille. Mit Bedacht goss Maxi das sprudelnde Wasser in eine elegante Kanne aus feinstem Meißner Porzellan. Ein verführerisch intensives Aroma von hochwertigem Westkaffee erfüllte die Luft und ließ Vorfreude aufkommen. Auf der Terrasse war der Tisch liebevoll gedeckt: Ein passendes Kaffeeservice mit zarten Obst- und Blumenmotiven, dazu eine kunstvoll verzierte Torte, die dem Arrangement eine perfekte Note verlieh.

Genau hier, an diesem malerischen Ort, hatten Paul und Mia ihre Freundschaft mit der Gräfin geknüpft. Die Atmosphäre war herzlich und ausgelassen. Ein ansteckendes Lachen erfüllte die Luft und verbreitete eine fröhliche Stimmung. Besonders dann, wenn die Kinder voller Begeisterung den bunten Paradiesvogel mit strahlenden Augen im Blick hatten.

Doch es waren nicht nur die Babys, die den Zauber der Gräfin weckten – auch Max hatte es ihr angetan. Als sie sich verabschiedeten, überraschte sie ihn mit einem unerwarteten Angebot:

„Max, mein Schloss gehört dir. Aber du musst dich um mich kümmern.“

Max sah die Gräfin an, seine Stimme fest und entschlossen: „Wir vier werden dich nicht alleine lassen.“

Mit diesen Worten verabschiedete er sich zusammen mit Maxi, übernahm den Kinderwagen und verließ das beeindruckende Anwesen. Doch innerlich war Max noch immer überwältigt von der majestätischen Schönheit und dem unwiderstehlichen Charme des Schlosses.

„Das Schloss fasziniert mich wirklich sehr“, sagte er schließlich zu Maxi. „Aber auch der Vogel hat es mir angetan. Ich weiß einfach nicht, wofür ich mich entscheiden soll.“

„Welcher Vogel?“, fragte Maxi mit einem leicht spöttischen Grinsen. „Meinst du den Kanarienvogel oder etwa die ‚Schnapsdrossel‘, die hier im Dorf so bekannt ist?“

„Ach, Maxi, such dir doch einfach aus, was dir besser gefällt“, meinte er locker. „Klar, ich meine den Kanarienvogel! Der ist doch echt was Besonderes, oder siehst du das anders? War aber nur ein Scherz!“

„Na, wer weiß? Vielleicht doch lieber die Schnapsdrossel – dann hättest du Schloss und Vogel in einem!“ Maxi lachte kurz auf. „Nein, im Ernst. Hast du eigentlich bemerkt, wie Elfriede dich unentwegt anheimelt hat? Die Frau ist wirklich verrückt nach Männern. Das weiß hier doch jeder. Darüber wird ständig geredet.“

„Sollen die Leute doch reden“, antwortete er gelassen. „Wenn es jemals so weit kommt, dann kümmere ich mich eben um die alte Dame. Ehrlich gesagt, hätte ich mit der Pflege nicht mal ein Problem. Aber wie lange würde das wohl dauern? Sie könnte doch locker noch dreißig Jahre leben! Da wäre ich ja fast sechzig!“

„Keine Sorge“, sagte Maxi entschieden. „Falls sie tatsächlich Pflege braucht, kriegen wir das schon hin. Wir schaffen das zusammen.“

Bernd und Anne zu Besuch

Zwanzig Jahre waren vergangen. Es hatte geklingelt und Max öffnete die Haustür.

„Bernd, alter Junge! Anne! Das ist ja eine Überraschung. Kommt rein.“

Auch Maxi kam ins Wohnzimmer und begrüßte die beiden mit einem Händedruck.

„Ihr kennt euch, wie ich sehe?“, fragte sie neugierig.

„Sind Musiker“, erklärte Max knapp.

Maxi wandte sich an Anne und lächelte: „Dann sind Sie bestimmt Sängerin, das sieht man Ihnen an.“ Anschließend gab sie Bernd noch einmal die Hand, um sich wieder zu verabschieden – aber dieser zog sie schnell zurück. Maxi verließ daraufhin das Zimmer, während Bernd ihr mit großen Augen hinterherschautete.

„Ist vielleicht besser, dass sie gegangen ist“, begann Bernd und senkte seine Stimme. „Ich soll dir nämlich Grüße von Lina bestellen. Sie lebt in Scheidung und ist jetzt hin und wieder allein in der ‚Rose‘.“

Max runzelte die Stirn. „Das ist ganz schön viel auf einmal: Ihr zwei zusammen? Ich dachte damals, es wäre bloß eine nette Geste der Sympathie. Und jetzt auch noch Grüße von Lina. Dummerweise, wenn ich es so nennen darf, läuft es gerade halbwegs mit Maxi. Der Mensch ist eben ein Gewohnheitstier.“

Anne schmunzelte und neckte ihn: „Hättest du dich damals für mich entschieden, wer weiß, ich hätte dich bestimmt auch zufriedengestellt. Aber Spaß beiseite, mit Bernd bin ich glücklich verheiratet.“

Max nickte langsam. „Ich bin auch verheiratet. Schon über fünfundzwanzig Jahre mit Maxi hier in Hinterwalden. Vielleicht nicht so glücklich wie ihr, aber wir kommen zurecht. Damals wollten wir eigent-

lich in die Stadt ziehen, aber Maxi hat sich längst davon distanziert. Sie sorgt gut für mich – nicht mehr, aber auch nicht weniger.“

„Kann sie auch ‚strammen Max‘?“ Anne wollte es wissen.

„Strammen Max kann sie, aber mehr für den Gaumen.“

„Wobei wir wieder beim Thema sind“, sagte Bernd, „überleg dir das mit Lina gut.“

„Wisst ihr“, begann Max sich zu erklären, „ich habe mir hier eine Existenz aufgebaut, lebe in einer schönen Gegend und bin vielleicht bald Schlossbesitzer.“

„Das Schloss nebenan?“

„Ja, aber nur vielleicht. Außerdem bin ich immer noch regelmäßig mit meiner Band unterwegs.“

„Max, was ich dich noch fragen wollte, eh wir fahren; was für eine Beziehung hast du denn zu Susi aus unserem Aufgang?“

„Keine mehr, ihr Sohn ist auch meiner.“

„Ihr Mann hat sich sprichwörtlich zu Tode getrunken – der Alkohol hat ihn schließlich zerstört.“

„Susi wollte sich doch scheiden lassen, na egal. Und was macht mein Sohn?“

„Feiner Kerl, auch Musiker. Ist in den Westen abgehauen. Der macht mehr Jazz und so was, manchmal auch im Fernsehen. Musst mal unbedingt Freitag um Mitternacht im Dritten kucken: ‚Tonis Jazzclub‘.“

Bernd stand auf, „wir sollten uns öfter sehen“, sagte er zum Abschied.

Die Jahre zogen weiter ins Land, und die Zeit hinterließ unübersehbare Spuren. Max hätte das Schloss der Gräfin liebend gern über-

nommen, es sorgfältig saniert und in neuem Glanz erstrahlen lassen. Die feuchten Wände forderten ihren Tribut, drinnen wie draußen, und das alte Bauwerk verfiel zusehends. Es war dringend Handlungsbedarf gefragt, bevor der Verfall irreversibel wurde. Ein klärendes Gespräch mit der Gräfin war jedoch nicht mehr möglich. Sie wirkte geistig verwirrt und schien oft nicht mehr bei klarem Verstand zu sein. Ihr einst gegebenes Versprechen, das Anwesen eines Tages Max zu überlassen, schwebte zwar weiterhin im Raum, doch sie zögerte es immer wieder hinaus. Für sie war das Schloss wie ein Trumpf, den sie geschickt auszuspielen wusste. „Wenn ihr euch nicht um mich kümmert, bekommt ihr das Schloss nicht“, sagte sie nicht nur zu Max und seiner Frau Maxi, sondern auch zu einer weiteren Nachbarin, die sich inzwischen ebenfalls um die alte Dame bemühte. Diese Nachbarin war niemand Geringeres als die „schöne Eva“. Ihr eigentlicher Name war Rita, doch wie es im Dorf üblich war, trug auch sie einen Spitznamen, der ihr geblieben war.

Max ging, wie er es jeden Tag gewohnt war, mit einer Schüssel Mittagessen den verwilderten Trampelpfad entlang, zielstrebig in Richtung Schloss. Es begann plötzlich zu regnen, und die Tropfen prasselten auf die Blätter der Bäume. Vorsichtig und mit bedacht gesetzten Schritten balancierte er über die wackelige, provisorische Brücke, die über den kleinen Bach führte. Schließlich stand er vor der massiven Eingangstür des alten Gemäuers.

„Elfriede“, rief er mit fester Stimme, „ich bringe dir dein Essen.“ Noch einmal klopfte er energisch an die Tür, bevor ihm die schwache, brüchige Stimme entgegenkam: „Kannst ruhig reinkommen.“

Er öffnete die Tür behutsam, wobei das Knarren mit jedem zurückgelegten Zentimeter intensiver wurde und sich in einen immer höheren Ton steigerte, bis er schließlich eintrat. In dem spärlich beleuchteten Raum befand sich eine betagte Dame, die auf einem traditionellen Bett mit verblassten Laken ruhte. Ihr graues, liches Haar wirkte un-

ordentlich und zerzaust, was dem ganzen Ambiente eine zusätzliche Note von Vergänglichkeit verlieh.

„Schön Max, dass du wieder vorbeischaust“, sagte sie mit einem Ausdruck zwischen Freude und etwas anderem, das schwer zu deuten war, und schaute ihn unverhohlen und lüstern an. „Hast ja wieder deine sexy Hose an, nicht wahr?“

„Ich bring’ dir dein Essen“, erwiderte Max kurz angebunden und stellte die Schüssel auf den kleinen Nachttisch.

„Ja, aber deine Hose ... die ist wirklich sexy“, wiederholte sie mit einem anzüglichen Lächeln.

„Wie kommst du denn darauf? Das ist doch einfach nur eine ganz normale Jeans.“ Max runzelte die Stirn und sah sie irritiert an.

„Ich sehe deine Nudel“, meinte sie plötzlich und lachte leise in sich hinein.

„Was siehst du?“, fragte Max, sichtlich irritiert, und sein Blick wanderte unwillkürlich zu seiner Hose.

„Deine Nudel, da in der Hose. Du willst mich doch scharf machen, gib’s ruhig zu“, sagte sie mit einem lüsternen Grinsen.

Von draußen war ein merkwürdiges, schnaufendes Geräusch zu hören, das klang wie eine niesende Katze. Max drehte kurz den Kopf in Richtung des Fensters, konnte aber nichts erkennen.

„Elfriede, jetzt reicht’s. Du spinnst doch! Iss dein Essen, damit du wieder zu Verstand kommst und aufhörst, solchen Unsinn zu reden“, sagte Max genervt.

„Willst du das Schloss eigentlich immer noch haben?“, fragte Elfriede plötzlich, ihre Stimme dabei ganz ruhig – fast wie früher.

„Das weißt du doch ganz genau. Du hättest den Vertrag schon vor langer Zeit unterschreiben können“, erwiderte Max.

„Erst musst du mich heiraten. Maxi ist sowieso nichts für dich. Sie hat gar nichts zu bieten, rein gar nichts. Außerdem betrügt sie dich. Ich dagegen bleibe dir treu, das kann ich dir versprechen“, sagte Elfriede mit Nachdruck.

„Iss einfach und träum weiter“, sagte Max trocken und verließ den Raum, ohne sich noch einmal umzudrehen, durch die offenstehende Ausgangstür, die knarrend hinter ihm ins Schloss fiel.

„Eva, was machst du denn hier?“, fragte Max überrascht, als er plötzlich seine Nachbarin vor sich stehen sah. Ihr unterdrücktes Lachen verriet eine gute Laune, die selbst das graue Wetter nicht trüben konnte.

„Ich dachte, ich bringe der alten Dame etwas Unterhaltung. Aber gegen dich komme ich wirklich nicht an. Es ist zwar zum Schreien komisch, was sie da so erzählt, und man kann sich das Lachen kaum verkneifen, aber irgendwie hat sie ja doch recht – auch wenn sie es auf ihre ganz eigene, etwas ungestüme Weise ausdrückt.“

„Recht? Die weiß doch überhaupt nicht, wovon sie spricht“, entgegnete Max skeptisch.

„Oh, sie weiß schon ganz genau, was sie da von sich gibt. Woher auch immer sie ihre Infos hat – zumindest das mit Maxi scheint zu stimmen. Der Rest ... na ja, das sind eher Hirngespinnste. Also, willst du über die Brücke oder kommst du lieber bei mir vorbei? Der Weg zu mir ist zwar ein kleines Stück länger, aber du musst nicht über die glitschige Brücke und riskierst keine nassen Füße.“

„Ich gehe mit dir. Die Brücke ist bei dem Regen wirklich zu rutschig und zu gefährlich.“

Eva öffnete ihren Schirm und hielt ihn so, dass auch Max darunter Platz fand. Während sie nebeneinander gingen, warf sie ihm einen Seitenblick zu. „Sag mal, Max, bekommst du das wirklich nicht mit?“

Oder willst du es einfach nicht sehen?“, fragte sie mit einer Mischung aus Neugier und Ernst.

„Was meinst du? Worum geht es?“

„Na, dass Maxi dich betrügt. Das ist doch das Gesprächsthema im ganzen Dorf! Und du hast echt keine Ahnung?“

„Nein, erzähl schon. Ich bekomme nie mit, was im Dorf so geredet wird.“

„Komm doch erst mal rein. Bei diesem strömenden Regen erwartet Maxi dich sowieso nicht gleich.“

Seit Evas Scheidung hatte Max ihr Haus nicht mehr betreten. Früher hatte er oft mit ihrem Ex-Mann genau hier gesessen – in diesem Raum, meist auf demselben Sessel, den er nun wieder eingenommen hatte. Gemeinsam hatten sie stundenlang bei ein paar Bieren über Gott und die Welt philosophiert. Doch heute war alles anders. Eva und Max saßen wortlos nebeneinander, und die Luft zwischen ihnen war von einer fast greifbaren Anspannung erfüllt. Eva schien Max bewusst den notwendigen Freiraum zu gewähren und die Zeit, damit er die Bedeutung ihrer Offenbarung in Ruhe reflektieren und verarbeiten konnte.

Nach einer Weile unterbrach sie die Stille. „Erinnerst du dich an das große Event in Maxis Betrieb letzten Sonntag? Sie war doch an einem der Getränkestände, oder?“

„Ja, und?“, fragte Max, dessen Interesse nun geweckt war.

„Du warst doch auch dort. Ist dir nicht dieser betrunkene Großkotz aufgefallen? Der Typ hat Maxi doch regelrecht belästigt. Das war nicht zu übersehen.“

„Natürlich habe ich das bemerkt. Der Kerl stand ja später sogar noch neben meinem Auto, als Maxi sich von mir verabschiedete. Ich habe

ihr gesagt: „Maxi, schaff diesen Typen weg, sonst mache ich das für dich!“ Zum Glück hat sie ihn dann endlich abgewimmelt.“

„Abgewimmelt? Er hing doch kurz darauf wieder an ihr wie eine Klette. Und plötzlich waren beide wie vom Erdboden verschluckt. Ich muss dir sicher nicht erzählen, was dann passiert ist, oder? Jedenfalls reden inzwischen alle im Dorf davon, dass da mehr lief.“

„Danke, Eva. Das wusste ich wirklich nicht. Ich hatte Maxi vertraut.“

„Ach, komm schon. Du musst Elfriede ja nicht direkt heiraten. Aber mal ehrlich, sie hatte vorhin absolut recht mit dem, was sie gesagt hat. Warum sagst du ihr nicht einfach, dass du sie heiratest – nur, um das Schloss zu bekommen? Am Ende ziehen wir unseren Vorteil daraus, ziehen ein, machen unser eigenes Ding und gestalten alles genau so, wie wir es uns vorstellen. Das Leben geht schließlich immer weiter, und du weißt doch: einmal untreu – immer untreu! Also, wie sieht’s aus? Hast du dich schon entschieden?“

„Und du wirst die Schlossherrin und ich der Schlossherr? Klingt nach einem Plan.“

Der Regen ließ langsam nach. Max nahm einen letzten Schluck aus seiner Bierflasche, bevor er sich erhob.

„Danke, Eva“, sagte er und schenkte ihr ein verschmitztes Lächeln, ehe er ging.

„Ich wäre wirklich gern die Schlossherrin!“, rief sie ihm hinterher und sah ihm voller Sehnsucht nach – dem Mann, der ihre heimlichen Träume zu beherrschen schien, als gehöre er bereits zu ihr.

„Hat sie etwas gegessen?“, fragte Maxi neugierig, als Max nach seinem Besuch zurückkam und die Tür hinter sich ins Schloss fallen ließ.

„Keine Ahnung, ich konnte nicht lange bleiben. Die Alte ist völlig verrückt nach mir, sie klebt an mir wie ein Schatten. Stell dir vor, sie

will, dass ich sie heirate – dann würde ich das ganze Schloss erben. Unvorstellbar, oder?“, antwortete Max mit einem ungläubigen Lächeln.

Maxi brach in schallendes Gelächter aus und schüttelte den Kopf. „Die hat doch völlig den Verstand verloren. Mannstoll war sie ja schon immer, und jetzt ist sie auch noch dement. Ganz ehrlich, sag ihr einfach, dass du sie heiratest – sie wird es dir sofort glauben und den Vertrag ohne Zögern unterschreiben. Denk mal nach, das wäre das Beste: für sie, für uns und vor allem für das Schloss. Sie wird ohnehin nicht mehr lange durchhalten, das wissen wir beide. Und natürlich kümmern wir uns bis zu ihrem letzten Tag anständig um sie.“

„Sag mal Maxi“, wechselte Max mit einem nachdenklichen Blick das Thema, „gab es am letzten Sonntag bei eurem Event noch etwas Besonderes, von dem ich vielleicht nichts mitbekommen habe?“

„Nein – wie kommst du denn darauf?“, antwortete Maxi leicht irritiert wirkend und schüttelte dabei den Kopf, als wolle sie den Gedanken von sich weisen.

„Wirklich nicht?“, fragte Max erneut, deutlich skeptischer, während er sie genau beobachtete. Sein Blick suchte nach einer winzigen Regung in ihrem Gesicht.

„Nein“, entgegnete Maxi kurz und knapp, ohne weiter darauf einzugehen, doch ihre Stimme klang dabei auffallend unsicher.

Max kannte seine Maxi nur zu gut, er wusste, dass sie einfach nicht fähig war, überzeugend zu lügen. Diese Eigenschaft mochte er einerseits an ihr, doch sie war auch der Grund, warum er ihr die Unwahrheit sofort ansah. Eva, die ihm die Situation geschildert hatte, erschien ihm glaubwürdiger. Dass die Männer im Dorf längst über Max' „Sprachfehler“, nämlich das fehlende klare „Nein“, Bescheid wussten, war ihm mittlerweile bewusst – wenn auch ausgesprochen unangenehm. Dieses Wissen machte ihn einerseits wütend, anderer-

seits beschämte es ihn. Solche Gespräche verbreiteten sich in ihrem kleinen Dorf wie ein Lauffeuer, kamen und gingen, und hinterließen dennoch einen bitteren Nachgeschmack. Je länger Max über Maxis Verhalten nachdachte, desto mehr kochte die Wut in ihm hoch. Doch sein Zorn galt nicht nur Maxi, sondern vor allem sich selbst und seiner eigenen Naivität. Im Laufe der Jahre hatte sich in ihm ein tiefer Frust über ihre vermeintlichen Fehlritte, die ihm stets nur vom Hörensagen bekannt waren, aufgebaut. Nun erreichte dieser Frust plötzlich seinen Höhepunkt. Als ihm zusätzlich die kürzlich bestellten Grüße von Lina in den Sinn kamen, konnte Max nicht länger an sich halten. Er zog sein Handy aus der Hosentasche und beschloss, Bernd anzurufen. Bernd, sein alter und bester Freund, der ihn damals, als er gerade einmal 16 Jahre alt war, in seiner Band aufgenommen hatte. Ein Freund, mit dem er zahlreiche Höhen und Tiefen durchlebt hatte und der ihm oft aus der Klemme geholfen hatte, wenn er nicht weiterwusste.

„Hier Max, spielst du noch in der ‚Rose‘?“, fragte Max mit einem leichten Zittern in der Stimme, während er gleichzeitig versuchte, sich locker zu geben.

„Hallo Max, nein, da sind wir schon wieder raus. Was hast du denn auf dem Herzen? Womit kann ich dir helfen?“, entgegnete Bernd mit seiner gewohnt gelassenen Art.

„Du, Bernd, zufällig: Weißt du, ob Lina noch solo ist?“

„Hm, als wir damals noch in der ‚Rose‘ gespielt haben, hatte sie ziemlich schnell wieder einen neuen Lover gefunden. Aber ob sie den noch hat, kann ich dir im Moment echt nicht sagen. „Warum fragst du?“, erkundigte sich Bernd neugierig, obwohl ihn die Frage kaum wirklich überraschen dürfte.

„Maxi hintergeht mich. Und da dachte ich, vielleicht werde ich diesmal doch einfach auf Linas Angebot eingehen. Aber das ist ja schon

eine ganze Zeit her und ich bin mir nicht sicher, ob das überhaupt noch relevant ist“, gab Max zu und versuchte, seine Unsicherheit hinter einem forschenden Ton zu verbergen.

„Weißt du was, Max? Ich sage dir mal was. Als wir das letzte Mal bei dir waren, da hat Maxi sich bei mir extra verabschiedet. Und weißt du, wie sie das gemacht hat? Beim Händeschütteln hat sie mit ihren Fingerspitzen sanft meine Handinnenfläche gekitzelt und mich dabei irgendwie fragend angesehen. Damals dachte ich noch, das wäre ein Versehen gewesen oder vielleicht nur eine flüchtige Geste. Aber nach dem, was ich heute von dir höre, sehe ich die Sache mit ganz anderen Augen. Wenn ich dir einen guten Rat geben darf, dann diesen: Nutze deine Ausstrahlung, solange du sie noch hast. Wenn es nicht Lina wird, dann eben eine andere. Es gibt genug Möglichkeiten, glaub mir“, sagte Bernd in einem Ton, der keinen Widerspruch duldete.

„Übrigens sucht die ‚Rose‘ eine Band für ein Halbjahresengagement im Café. Habt ihr frei?“

„Das passt genau, danke, Bernd, vielleicht treffe ich Lina dort. Jetzt brauche ich erst mal etwas Zeit, das alles gründlich zu verdauen. Wir hören uns, mach’s gut, Alter, Tschüs!“

Die deutsche Einheit

Während Max verzweifelt nach Lina suchte, nahm die Geschichte eine dramatische Wendung: Deutschland erlebte die unerwartete Wiedervereinigung. Das nutzten Scharlatane schamlos aus. Eines Tages tauchte ein junger Mann bei der Gräfin auf und stellte sich mit beeindruckendem Selbstbewusstsein als Graf von Seidlewitz vor. Auf den ersten Blick schien er charmant und höflich – fast harmlos. Doch hinter seinem gewinnenden Lächeln verbarg sich ein Mann mit ehr-

geizigen Plänen. Seine Ziele? Nicht nur das alte Schloss, sondern auch die naive Elfriede, die er skrupellos in seine Intrigen hineinzog. Mit geschickten Worten und einer ausgeklügelten Strategie wusste er genau, wie er die Behörden manipulieren konnte, um sie auf seine Seite zu ziehen. Schließlich setzte er einen raffinierten Plan in die Tat um: Er brachte das Schloss in seinen Besitz – ein Triumph, der nicht ohne Opfer blieb. Er schreckte vor nichts zurück. Kaltherzig sorgte er dafür, dass die Gräfin in ein Heim auf Nimmerwiedersehen abgeschoben wurde – ein rücksichtsloser Schachzug, um sie aus dem Weg zu räumen. Von diesem Moment an lebte er wie ein Monarch im Schloss: luxuriös, ungestört und mit unverhohlener Selbstzufriedenheit. Seinen Triumph feierte er in vollen Zügen, als hätte er die Welt erobert.

Maxi und Max, die der Gräfin stets mit größtem Respekt begegnet waren, statteten ihr kurze Zeit später einen Besuch in der Einrichtung ab, die nun ihr neues Zuhause darstellte. Diesem einen Besuch hatte sie längst mit sehnsüchtiger Erwartung entgegengefiebert. An jenem besonderen Tag war sie unerwartet klar bei Verstand, erlebte einen lichten Moment und nutzte die Gelegenheit, um ihrem Herzen Luft zu machen: Mit energischen Worten beschimpfte sie den jungen Grafen für sein Verhalten und hielt dabei etwas Wichtiges in der Hand – ein Dokument, das viel Bedeutung tragen sollte.

„Noch bin ich Eigentümerin von dem Schloss“, sagte sie mit fester Stimme und Nachdruck. „Schmeißt den Taugenichts raus, der glaubt, sich alles erlauben zu können. Dieses Schloss gehört euch, und niemandem sonst. Ihr habt es euch wirklich verdient, mehr als irgendjemand sonst. Ihr habt mir niemals den Rücken zugekehrt und mich nicht verhungern lassen, als ich alleine war. Für all die Jahre, in denen ihr mich liebevoll gepflegt habt, bin ich euch unendlich dankbar.“ Dann reichte sie ihnen voller Vertrauen den von ihr unterzeichneten Schenkungsvertrag, der ihr Versprechen besiegeln sollte.

„Das ist das letzte Mal, dass wir uns sehen“, sagte sie mit einer Stimme, die zugleich bedrückend, unmissverständlich und endgültig klang. Ihre Worte, durchdrungen von einer erschütternden Endgültigkeit, waren die letzten, die je von ihr zu hören waren.

Beerdigung der Gräfin Elfriede von Seidlewitz

Die Beerdigung von Gräfin Elfriede von Seidlewitz fand an einem grauen, regnerischen Tag statt, dessen trostlose Stimmung den Schmerz der Trauergemeinde nur noch zu verstärken schien. Maxi und Max hatten mit größter Sorgfalt alle Formalitäten organisiert und sich um jedes Detail gekümmert, um sicherzustellen, dass die Zeremonie reibungslos ablief. Mit gebotener Höflichkeit drückten sie auch dem jungen Grafen, dem vermeintlich letzten verbliebenen Familienmitglied, ihr tief empfundenes Beileid aus und informierten ihn über den festgelegten Termin der Beisetzung. Seine Reaktion war jedoch alles andere als erwartet. Mit einem sarkastischen Unterton bemerkte er: „Wurde ja auch wirklich Zeit mit der alten Schachtel. Klar komme ich hin, das Fell versaufen.“

„Dieser Regen ist kein gutes Omen für eine große Anteilnahme“, sagte Max, als er nach Maxi, Paul, Mia und Alexander, seinem zweitgeborenen Sohn, als Letzter sein Auto bestieg. Der Regen prasselte in unaufhörlichen Tropfen auf das Dach, und Max dachte daran, wie sehr dieses Wetter der trüben Stimmung des Tages entsprach. In seinem schwarzen Anzug, der makellos saß, war er kaum wiederzuerkennen, was selbst ihm bewusst war, wenn er sein Spiegelbild im Rückspiegel sah. Sie fuhren überpünktlich los, denn Max beabsich-

tigte, vor der Beerdigung noch mit Anwalt Feifér einige wichtige Dinge zu besprechen, die er nicht weiter aufschieben wollte.

„Seltsam, wo kommen die denn alle her?“, murmelte er vor sich hin, während sein prüfender Blick über die endlose Reihe geparkter Autos auf dem Parkplatz glitt. Er fuhr eine weitere Runde zwischen den Fahrzeugen hindurch, bis er schließlich eine freie Parklücke entdeckte. Die große Menschenmenge überraschte ihn – damit hatte er wirklich nicht gerechnet.

„Guck mal, was sind denn das für Kennzeichen?“, fragte Alexander erstaunt, mit einem Hauch von Verwunderung, als er die Herkunft der Fahrzeuge zu entschlüsseln versuchte. Dann, ohne ein weiteres Wort zu wechseln, gingen sie gemeinsam schweigend in Richtung der Leichenhalle und bewegten sich auf eine bunte Mensentraube zu, die sich bereits vor dem Eingang gesammelt hatte. Feifér, der Anwalt, stand ein wenig abseits unter dem Vordach, seine Haltung wie immer kontrolliert, und begrüßte Max stumm mit einem kaum merklichen Nicken.

Vor der Leichenhalle entstand ein heftiger Tumult. Auslöser war ein kurzer, aber intensiver und emotional aufgeladener Wortwechsel mit einem aufgebrachten Trauergast, der sich lautstark und unüberhörbar als Graf von Seidlewitz vorstellte. Mit aller Entschlossenheit forderte er das Recht ein, die Leichenhalle vorzeitig betreten zu dürfen. Ein Würdenträger, dem die Verantwortung für den Dienst der Barmherzigkeit oblag, bemühte sich darum, die Situation zu deeskalieren. Mit ruhiger Bestimmtheit gewährte er dem Grafen schließlich seinen Wunsch und zitierte dabei mit bemerkenswerter Gelassenheit einen Bibelvers, der die aufgeheizte Stimmung spürbar zu beruhigen vermochte:

„Wo ihr in ein Haus kommt, da sprecht zuerst: ‚Friede sei in diesem Hause! Lucas 10.‘ – Seine Durchlaucht, der Herr Graf darf eintreten.“

Der Würdenträger öffnete mit Bedacht die zweiflügelige Tür zur Leichenhalle, deren Scharniere ein leises Knarzen von sich gaben. Seine lange, tiefschwarze Robe, ein eindrucksvolles Symbol seiner Autorität und seines Amtes, untermalte eindringlich seine Präsenz und wirkte zugleich ehrfurchtgebietend.

Die Regenschirme wurden eilig zusammengeklappt, und für einen Moment schien es, als würde der breite Eingang unter dem Ansturm der Menschen auseinanderbrechen. Ein geschäftiges Gedränge herrschte, während die Besucher hektisch ihre Plätze suchten. Die Sitze zu beiden Seiten des Sarges der Gräfin von Seidlewitz waren im Handumdrehen besetzt – beinahe, als wüsste jeder, dass diese Plätze von besonderer Bedeutung waren. Währenddessen hatte Max mit Feifer jedes Detail besprochen und geklärt. Gemeinsam mit seiner Familie betrat er die große, ehrwürdige Halle, die eine fast erdrückende Atmosphäre ausstrahlte. In der hintersten Reihe fanden sie schließlich einen Platz und ließen sich dort nieder. Maxi, die unaufhörlich mit ihrem durchdringenden Blick die Anwesenden beobachtete, schüttelte nachdenklich den Kopf und fragte:

„Wer sind die Leute da vorne nur? Die hätten sich doch wirklich etwas angemessener anziehen können, wenn man das mal so betrachtet. Und so laut müssen die sich doch nun wirklich nicht unterhalten. Das hier ist doch eine Trauerfeier, oder etwa nicht?“

„Die trauern nicht wirklich“, entgegnete Max in einem leicht abwertenden Tonfall, der sein Unbehagen nur zu deutlich machte. „Die streiten sich über den Sarg hinweg um das Erbe.“

Immer mehr Menschen drängten in den Raum, die Reihen füllten sich schnell, und es wurde zunehmend enger, während die letzten Ankommenden verzweifelt nach freien Plätzen suchten.

„Die zwei schwarz gekleideten Frauen, die gerade ihre Tränen trocknen, sind bei jeder Beerdigung dabei“, bemerkte Maxi. „Keine Trau-

erfeier lassen sie aus – und keinen Leichenschmaus. Dafür rollen dann auch ein paar Tränen. Es wirkt fast wie ein Ritual, eine Tradition, der sie mit beeindruckender Konsequenz folgen.“ Eine Bankreihe vor den Beregs saßen die anderen Nachbarn der Gräfin, darunter auch Eva, die sich ebenfalls der angespannten Stimmung der Trauergemeinde nicht entziehen konnte.

Der Pfarrer begann mit einem herzlichen Gruß an die Trauergemeinde und würdigte die rege Anteilnahme. Diese zeige sich nicht nur in der Anzahl der Anwesenden, sondern auch in der tiefen emotionalen Verbundenheit, die den Raum erfülle. Besonders hob er die aus den westlichen Regionen angereisten Namensvetter der Gräfin von Seidewitz hervor, die trotz der weiten Entfernung gekommen waren, um der Verstorbenen die letzte Ehre zu erweisen.

„Obwohl Sie nicht mit der Verstorbenen verwandt sind, haben Sie keine Mühen gescheut, um Abschied von der Frau zu nehmen, deren Namen Sie tragen dürfen. Das ist eine bemerkenswerte Geste, die von großem Respekt und Anerkennung zeugt.“ Dabei schaute er verschmitzt über seine dunkle Hornbrille zu den Gästen hinüber und ließ einen Moment der Stille verstreichen, als wolle er die Bedeutung seiner Worte nachhallen lassen.

Kaum hatte der Pfarrer diese Worte gesprochen, erhob sich plötzlich einer der Anwesenden, die in der Nähe des Sarges saßen. Mit einer Mischung aus Entrüstung und Nachdruck wandte er sich an den Geistlichen:

„Das ist nicht wahr, was Sie sagen. Wir, die hier am Sarg sitzen, sind die Kinder und Enkel der Verstorbenen. Wir sind es, die ihr in diesem Moment am nächsten stehen.“

Der Pfarrer ließ sich dadurch nicht beirren. Mit ruhiger Stimme sprach er weiter: *„Lass dich durch nichts erschrecken und verliere nie den Mut, denn ich, der Herr, dein Gott, bin bei dir; wohin du auch*

geht. Josua 1,9. Wenn ihr in meinem Wort bleibt, so seid ihr in Wahrheit meine Jünger, und ihr werdet die Wahrheit erkennen, und die Wahrheit wird euch frei machen. Johannes 8,31–32.” Mit diesen Worten rief er die Anwesenden dazu auf, in ihrem Glauben Kraft zu finden und Trost in den heiligen Schriften zu suchen, besonders in dieser Zeit der Trauer und des Abschieds.

Nachdem der Pfarrer seine eindrucksvolle Predigt mit kraftvollen Bibelsprüchen fortgesetzt hatte, setzte sich der junge Hitzkopf, der zuvor unruhig aufgetreten war, wieder auf seinen Platz. Sein Verhalten hatte kurzzeitig einige Blicke in der Kirche auf sich gezogen, doch allmählich kehrte wieder Ruhe ein.

Unweit der Bank, auf der die Familie Bereg saß, hatten Feifér und der Hausarzt der Gräfin Platz genommen. Die beiden Herren tauschten gelegentlich leise Worte, bemüht, die Zeremonie nicht zu stören.

„Elfriede hat einen Mann bürgerlicher Herkunft geheiratet“, erklärte der Anwalt dem Doktor in gedämpftem Ton und mit verschwörerischer Miene. „Nach ihrer Hochzeit nahm er ihren Namen an. Kinder hatten sie keine, was ihrer Ehe vermutlich eine gewisse Kälte verlieh. Nach dem Krieg floh er in den Westen, ließ sich dort scheiden, heiratete erneut und begann ein völlig anderes Leben. Das, was daraus hervorging, sehen Sie hier vor uns. Ein Kollege, der mit ihnen noch ein gutes Geschäft macht, hat mir diese Details erzählt.“

„Ja, das stimmt“, nickte der Doktor, der anscheinend mit einigen dieser Informationen bereits vertraut war. Der Pfarrer ließ seinen strengen Blick durch die Reihen wandern, mahnend, als wolle er die Aufmerksamkeit seiner Gemeinde zurück auf die Predigt lenken. Doch diese zeigte sich erst später, beim gemeinsamen Gesang: Plötzlich sangen alle lauthals. Sogar die beiden gebildeten Herren sangen aus einem Gesangbuch und stimmten mit einer Inbrunst ein, die die übrigen Anwesenden überraschte:

*Maria, hilf der Christenheit,
dein Hilfer zeig uns allezeit;
komm uns zu Hilf in allem Streit,
verjagt die Feinde all von uns weit.*

„Ihre Stimmen sind beeindruckend – wenn auch nicht immer ganz korrekt“, flüsterte Max schmunzelnd und mit einem augenzwinkernden Ton. Eva hingegen ließ sich von den musikalischen Darbietungen wenig beeindrucken. Stattdessen lenkte sie ihre Sitznachbarinnen mit einer humorvollen Geschichte ab und entlockte ihnen immer wieder verstohlene Lacher.

„Ich sehe deine Nudel“, begann sie unter leisem Kichern zu erzählen, „hatte Elfriede einmal zu Max gesagt. ‚Was siehst du?‘ fragte er verwundert. Sie antwortete dann: ‚Deine Nudel, da in der Hose. Du willst mich wohl damit scharf machen.‘“

Die drei Frauen konnten sich kaum zurückhalten und brachen in schallendes Lachen aus, während sie bemüht waren, wieder andächtig zu wirken. Maxi, die das kleine Intermezzo mitbekommen hatte, flüsterte nach vorne: „Gott hab sie selig“, während der Pfarrer, unbeeindruckt von den kleinen Ablenkungen, seine Predigt mit Bravour zu Ende brachte. Seine letzten Worte hallten mit Nachdruck durch die Kirche:

„Wenn es euch gut geht und ihr euch satt essen könnt, dann hütet euch davor, den Herrn zu vergessen! 5. Mose.“

Das letzte Wort jedoch hatte Max, der die gesamte Trauergesellschaft großzügig in die Gaststätte lud.

Zum letzten Mal nahm er Abschied von der Frau, die er trotz ihres fortschreitenden geistigen Verfalls zutiefst verehrte.

Die Gaststube war bis auf den letzten Platz gefüllt, erfüllt von einer lebhaften und ausgelassenen Stimmung. Max erhob sich, nahm eine Kuchengabel zur Hand und schlug damit leicht an sein Bierglas, um die Aufmerksamkeit der gesamten Gesellschaft zu gewinnen, bevor er mit ruhiger Stimme das Wort ergriff.

„Wie es der ausdrückliche Wunsch von Elfriede von Seidlewitz gewesen ist, habe ich Sie alle eingeladen, um diesen besonderen Anlass bei Kaffee, Kuchen und belegten Broten gemeinsam zu verbringen. Es liegt mir am Herzen, dass wir heute in Gedanken an die gute alte Elfriede zusammenkommen. Lassen Sie es sich gut gehen und genießen Sie die Zeit miteinander.“

Nachdem die gereichten Speisen ihren Weg zu den Gästen gefunden hatten und auch so mancher edle Tropfen verkostet worden war, entwickelte die Trauergesellschaft erstaunlich schnell eine ungezwungene und heitere Dynamik. Feifér, in ein angeregtes Gespräch vertieft, riet nachdrücklich einem jungen Gesprächspartner, seine eBay-Angebote — insbesondere jene für antike Möbel — aus dem Verkauf zu nehmen. Andere Anwesende nutzten die Gelegenheit, um ihre schönsten, manchmal auch skurrilsten Anekdoten über die Gräfin mit allen zu teilen. Der vermeintlich junge Graf, der sich sichtlich bestens amüsierte, stand indes mit einem Weißbierglas in der einen und einem Whiskyglas in der anderen Hand an seinem Platz, bevor er mit lauter Stimme ein Lied anstimmte:

„Wir versaufen unser Oma ihr klein Häuschen!“

Die Tischnachbarn des jungen Grafen ließen sich von der ausgelassenen Stimmung anstecken. Mit Begeisterung übernahmen sie die Initiative und begannen, zum Lied vom Hofbräuhaus fröhlich zu schunkeln. Ihre Maßkrüge wurden dabei unermüdlich nachgefüllt, bis schließlich, nach der x-ten Runde, der Wirt mit einem humorvollen Ausruf durch den Raum trötete:

„Das Weißbier ist alle!“

Selbst am Ende der Trauerfeier ließ die gelöste Atmosphäre niemanden unberührt. Der Pfarrer, der sich aus Prinzip nur Wein genehmigt hatte, ließ sich schließlich ebenfalls mitreißen. Mit beeindruckender Inbrunst stimmte er in den Gesang der Gesellschaft ein:

„So ein Tag, so wunderschön wie heute.“

Draußen prasselte der Regen unaufhörlich gegen die Fenster, als wolle er die vermeintliche Sicherheit der Grafenfamilie buchstäblich davon spülen – wie Felle, die man schon im Trockenen wähnte.

Schlosseinzug

„Hallo, Graf Max!“, witzelte Paul mit einem breiten Lächeln, als er zusammen mit Peter, Helen und Maria den etwas in die Jahre gekommenen Transporter vor der imposanten Freitreppe des majestätischen Schlosses parkte.

„Wir haben den Rest der Sachen für unser Tonstudio mitgebracht. Alles, was bisher noch gefehlt hat, ist jetzt hier.“

Maria, die schon immer eine enge und herzliche Freundschaft mit Maxi gepflegt hatte, konnte ihre Neugier nicht zurückhalten. Beinahe sorgenvoll fragte sie:

„Wo ist denn Maxi?“

Eva trat einen Schritt nach vorne, lächelte und stellte sich mit ruhiger Stimme vor:

„Wenn du von der Frau an Max’ Seite sprichst – die stehst gerade vor dir. Ich bin Rita, seine Auserwählte, die, für die er sich ohne Zweifel entschieden hat. Doch hier nennen mich alle Eva, also kannst du das auch tun – es ist halt der Name, den jeder verwendet.“

„Und ich heiße Maria. Eva, du verwandelst den Park wirklich in ein kleines Paradies“, erwiderte Maria bewundernd und zögerte nicht, sofort mit anzupacken, um Eva tatkräftig zu unterstützen.

Vor dem Schloss herrschte unterdessen reges Treiben. Handwerker arbeiteten unermüdlich daran, die Fassade zu restaurieren und in neuem Glanz erstrahlen zu lassen. Währenddessen war auch Günter eingetroffen. Mit neugierigem Blick erkundete er das Schloss und blieb sprachlos stehen, als er den kunstvoll neu gestalteten Festsaal betrat. „Wow!“, brachte er beeindruckt hervor. „Das ist ja der absolute Wahnsinn!“ Sein Staunen war nicht zu übersehen.

Peter hingegen war ganz in seine Arbeit vertieft. Mit höchster Konzentration widmete er sich der Einrichtung des neuen Studios, während sich der Rest des Teams entspannt an der Bar niederließ, um die besondere Atmosphäre zu genießen.

„Peter“, rief Max quer durch den Raum, „lass das Studio mal kurz sein und komm her. Ich will mit euch etwas besprechen.“ Peter schaute auf, sichtlich überrascht von Max' plötzlichem Ausruf. „Worum geht es?“, fragte er, während er seinen Arbeitsbereich verließ und sich Max näherte.

„Es ist wichtig“, fügte Max hinzu, „ich habe eine Idee, die alles verändern könnte, und ich möchte wissen, was ihr darüber denkt.“ Die allgemeine Spannung im Raum stieg spürbar an, als auch die anderen ihre neugierigen Blicke Max zuwandten, gespannt darauf, worauf er wohl hinauswollte.

„Könnt ihr euch noch an die legendäre ‚Rose‘ in Bennen erinnern? So etwas Ähnliches, nur in kleinerem Maßstab, stelle ich mir hier vor. Ein echter Geheimtipp für Tanzfreudige! Und die Generalprobe dafür machen wir zu meinem 55. Geburtstag. Ich lade euch jetzt schon herzlich ein. Merkt euch den Termin vor!“

Pünktlich zum Geburtstag war das Schmuckstück fertiggestellt und wurde in einer feierlichen Runde gebührend eingeweiht. Eva bewies einmal mehr ihr ausgezeichnetes Gespür bei der sorgsam Auswahl und detailverliebten Zubereitung von Speisen und Getränken, die allen Anwesenden ein kulinarisches Highlight boten, während Max mit seinen Gästen aus der Musikszene für ausgelassene Stimmung, erstklassige Unterhaltung und viele unvergessliche Momente sorgte.

Auch Bernd Hübireit war gemeinsam mit seiner Partnerin Anne anwesend. Die beiden als Paar hatten Max einmal in einer besonderen Situation überrascht, damals hatte Max Susi und den kleinen Sohn besucht.

Bernd blieb ihm vor allem als treuer Begleiter in Erinnerung – ein verlässlicher Helfer in so manchen herausfordernden Momenten des Lebens und darüber hinaus ein aufrichtiger, geschätzter Freund, dessen Gesellschaft Max immer sehr genossen hatte.

Anne hingegen war zunächst nur eine Kollegin von Max, als er für einige Monate bei Lina wohnte. Dass sie heimlich starke und tiefe Gefühle für ihn hegte, begriff er erst, als sie ihre ernst gemeinten Absichten gezielt und ohne Zögern in die Tat umsetzte. Diese Szene schoss Max bei ihrem Erscheinen unwillkürlich durch den Kopf – fast bis ins kleinste Detail, genau so, wie sie sich damals abgespielt hatte, und das alles innerhalb weniger Augenblicke. Und er fühlte, dass auch Anne diese Szenerie gerade durchlebte.

Spät am Abend, als sich die letzten Gäste in kleinen Gruppen leise unterhielten und die Gespräche langsam verstummten, saßen Bernd und Max noch entspannt und gelassen an der Bar, vertieft in ein angeregtes Gespräch. Bernd nahm einen langen, genießerischen Schluck aus seinem Glas, schloss kurz die Augen, um den Geschmack wirken zu lassen, und setzte dann mit ruhiger, nachdenklicher Stimme die Unterhaltung fort. „Ich wollte den ganzen Abend schon mit dir reden, aber irgendwie war nie der richtige Moment“,

begann er und beugte sich leicht vor. „Übrigens, ich spiele wieder in der ‚Rose‘. Falls du mal Lust hast, schau doch vorbei. Lina war früher öfter mit ihrem Mann da, aber der ist bestimmt zehn Jahre älter als sie – das sieht man ihm auch an, finde ich. In letzter Zeit kommen die beiden allerdings nicht mehr vorbei.“

„Vielleicht ist er krank“, entgegnete Max, während er an seinem Glas nippte und Bernd aufmerksam musterte.

„Könnte sein. Fahr doch mal bei ihr vorbei, vielleicht ist sie wieder solo“, schlug Bernd vor. „Sie hat in Bennen ein gut laufendes Textilgeschäft.“

Mit diesen Worten zog er eine Visitenkarte aus seiner Tasche und schob sie Max zu.

„Oder brauchst du die gar nicht mehr? Schließlich hast du ja deine Eva – schöner Name übrigens, wirklich“, fügte Bernd augenzwinkernd hinzu.

„Eigentlich brauche ich die Karte gar nicht“, gestand Max nach kurzem Zögern, als hätte er sich in seinen Gedanken verloren. „Aber man weiß ja nie, was das Leben bereithält oder welche Wendungen es nehmen kann. Momentan läuft alles wunderbar mit Eva. Ich fühle mich wirklich wohl und sicher bei ihr – fast wie in einem Hafen voller Geborgenheit. Aber, na ja, Eva ist eben nicht Lina. Da fehlt etwas ... etwas, das sich kaum in Worte fassen lässt, etwas, das weder mit Vernunft noch klarem Verstand zu tun hat – etwas, was du für alles Geld der Welt nicht bekommen kannst, egal, wie sehr du dich darum bemühest.“

„Verstehe – sag mal, Max“, hakte Bernd nach, „damals, als ich dich in Ullersburg abgeholt habe – wolltest du mir da nicht noch etwas von Anne erzählen? Oder irre ich mich? Sie selbst wollte mir über diese Geschichte auch schon berichten, kommt aber nie über das erste Wort hinaus. Sie lacht sich kaputt, winkt ab und sagt: ‚Das muss

Max erzählen, ich kenne auch nicht alle Details – zum Beispiel das mit Lina.‘ Apropos, Anne ist wirklich der Wahnsinn. Ich muss dir nochmal danken, dass du damals durch Zufall das möglich gemacht hast. Das war einfach genial.“

„Gut recherchiert, Bernd. Dass Anne etwas ganz Besonderes ist, war mir von Anfang an klar. Und ich kann absolut verstehen, warum sie nicht über unser kurzes ‚Intermezzo‘ sprechen kann. Du hast recht – ich hatte dir damals versprochen, mehr über Anne zu erzählen, und genau das will ich jetzt tun. Ich muss zugeben, ich kenne Anne nur aus den 24 Stunden, die wir miteinander verbracht haben. Aber halte dich fest: Diese kurze Zeit war so intensiv, so außergewöhnlich – eine unglaublich spannende und erlebnisreiche Story. Diese Stunden sind mir noch immer so präsent, als wären sie erst gestern gewesen – nicht allein wegen Anne, nein, aus meiner Sicht ganz besonders wegen Lina. Wie könnte ich dieses Ereignis jemals vergessen oder gar aus meinen Gedanken verdrängen? Damals, während der Fahrt, habe ich dir versprochen, dir alles zu erzählen, wenn der richtige Moment gekommen ist. Jetzt ist er da, Bernd. Bereite dich vor – das hier ist keine gewöhnliche Geschichte.“

„Okay, Max, ich bin ganz Ohr. Schieß los, ich bin auf alles vorbereitet – ich kenne doch meine Anne! Keine Sorge, ich werde dich auf keinen Fall unterbrechen.“

Die Zeit flog nur so vorbei, bis Max irgendwann meinte:

„Tja, Bernd, das war also die Story von Anne und mir, die sich innerhalb von nur 24 Stunden abgespielt hatte. Es ist wirklich erstaunlich, wie ein einziger Tag das komplette Leben auf den Kopf stellen kann.“ Während Max sprach, warf er einen flüchtigen Blick auf die Uhr, fast so, als müsste er sich selbst abrupt aus der Erzählung in die Realität zurückholen. „Halb fünf“, bemerkte er schließlich, sein Tonfall unüberhörbar überrascht darüber, wie sehr die verstrichenen Stunden sie beide in den Bann gezogen hatten.

Bernd saß noch immer wie erstarrt da, gefangen in den Worten, die gerade gesprochen worden waren, aber zugleich wirkte er abwesend, tief in Gedanken versunken. Seine Haltung auf dem Barhocker sprach Bände. Die Zeitansage schien ihn nicht erreicht zu haben, als gehöre sie zu einer anderen Welt, die ihn momentan nicht berührte.

„Unglaublich“, sagte er nach einem langen Schweigen, und das Wort klang mehr nach einem Seufzer als nach einer Aussage. Es war seine erste Reaktion, und sie schien direkt aus der Tiefe seiner Gedanken zu kommen. „Ja, das ist sie – meine Anne. Genau so ist sie. Eine außergewöhnliche Frau! Sie ist der Mensch, den man nie vergisst – stimmt’s? So spielt das Schicksal manchmal: Eine Liebe zerbricht, und eine neue beginnt. Es ist die Ironie des Lebens – ohne deine Tragödie mit Lina hätte ich meine Anne sicher nie gefunden. Weißt du, soll ich dir mal etwas ganz Offenes und Ehrliches sagen?“

„Bitte, ich höre.“

„Und ich meine das wirklich ehrlich. Gut, dass Anne und Rita nicht mehr hier sind – das macht es einfacher, dir zu sagen, dass du damals den größten Fehler deines Lebens gemacht hast. Und das sage ich nicht, um dir Vorwürfe zu machen, sondern weil ich es wirklich glaube. Du könntest heute genauso glücklich mit Anne sein, wie ich es bin. Klar, du kanntest sie damals kaum, und 24 Stunden sind wirklich nicht genug, um einen Menschen vollständig kennenzulernen. Aber für mich war sie genau die Frau, von der ich immer geträumt hatte – jemand, der mein Leben komplett gemacht hat. Ich wusste es von der ersten Minute an. Ich habe nie gezögert, sie umworben, abgeholt und schließlich geheiratet. Alles ging rasend schnell, vielleicht sogar zu schnell – aber am Ende hat es funktioniert. Und darauf kommt es doch an, oder?“

„Das freut mich wirklich für dich. Es macht mich glücklich, dass es bei euch so gut läuft. Bei Maxi war es damals ähnlich. Auch sie hat sich direkt auf alles eingelassen, alles mitgemacht. Anfangs war es

wie ein Traum – es fühlte sich perfekt an. Aber, wie du weißt, hat es nicht gehalten. Die anfängliche Euphorie hat nicht ausgereicht, und irgendwann hat sich alles verändert.“

Von der Bühne erklangen harmonische, wohlklingende Blues-Melodien. Peter und Paul bereicherten diese mit außergewöhnlicher Eleganz durch subtile Free-Jazz-Improvisationen, die musikalisch beeindruckten. Ihre Darbietung war ein herausragendes Meisterwerk – ein beeindruckendes Erlebnis für alle vier noch Anwesenden, sei es aktiv beteiligt oder als Zuhörer. Mit feinsten Präzision und Perfektion schufen sie eine Darbietung, die perfekt zum präsentierten Thema von Max passte. Es war insgesamt eine Aufführung, die unvergessen bleiben sollte.

Lina

Max' Geburtstag war längst vorbei, als ihm plötzlich Linas Visitenkarte wieder in die Hände fiel. Zwar führte er mit Eva eine harmonische und durchaus zufriedenstellende Beziehung, doch der Gedanke, Lina wiederzusehen, ließ ihn nicht los. Es war weniger eine Sehnsucht nach Veränderung, sondern vielmehr der Wunsch, in Erinnerungen an vergangene Zeiten zu schwelgen. Entschlossen setzte er sich ins Auto und fuhr nach Bennen, ohne lange darüber nachzudenken. Die Visitenkarte mit Linas Geschäftsadresse lag griffbereit auf dem Beifahrersitz.

Kurz vor Ladenschluss betrat er das Textilgeschäft „Baumert“ und fand sich bald an der Verkaufstheke wieder. Vor ihm stand eine ältere Verkäuferin, die ganz in ihre Arbeit vertieft war. Mit geübten, routinierten Handgriffen legte sie Kleidungsstücke zusammen und

schenkte ihm zunächst keine Beachtung. Ihr gesenkter Blick verriet absolute Konzentration.

„Könnte das Lina sein?“, fragte sich Max und musterte sie genauer. In diesem Moment hob die Verkäuferin plötzlich den Kopf, ließ die in ihren Händen gehaltene Kleidung zur Seite gleiten und stemmte ihre Fäuste in die Hüften. Überraschung blitzte in ihren Augen auf, die nun neugierig auf ihn gerichtet waren.

„Max? Bist du das wirklich?“, fragte sie, ihre Stimme schwankend zwischen Freude und Unglauben. „Ich hätte nie gedacht, dich noch einmal zu sehen. Was hat dich denn zu mir geführt? Willst du etwa etwas kaufen? Oder ...?“

„Nein, Lina, ich bin nicht hier, um einzukaufen“, erwiderte Max mit einem Lächeln. „Ich wollte dich einfach sehen, mit dir reden und ein bisschen Zeit mit dir verbringen.“

Lina lächelte liebevoll zurück und nickte. „Weißt du was, Max? Ich schließe den Laden jetzt einfach. Es ist ja ohnehin schon Ladenschluss. Dann können wir uns in Ruhe unterhalten, ganz ungestört. Das klingt doch nach einer guten Idee, oder?“

Sie führte ihn in einen kleinen, gemütlichen Hinterraum direkt hinter der Verkaufstheke. „Das hier ist unsere kleine Kaffeestube“, erklärte sie, während sie mit schnellen Handgriffen ein wenig Ordnung schaffte. „Ich setze uns gleich frischen Kaffee auf. Aber erzähl schon mal, was dich wirklich hierher gebracht hat. Ich bin so neugierig! Aber halt, bevor du anfängst – komm her, ich muss dich erst mal richtig drücken. Das gehört einfach dazu!“

„Lina“, begann Max, „vor einiger Zeit hast du mir Grüße über Bernd Hübireit ausrichten lassen. Damals war ich zu feige, mich scheiden zu lassen und zu dir zu kommen. Ich hatte einfach nicht den Mut, mein Leben selbst in die Hand zu nehmen und eine Entscheidung zu treffen, die alles hätte verändern können. Heute habe ich eine neue

Partnerin. Sie gibt mir vieles, was mir in meiner Ehe gefehlt hat. Im Gegensatz zu meiner Ex ist sie ehrlich und aufrichtig. Sie hat mir gezeigt, wie wichtig Offenheit und Ehrlichkeit in einer Beziehung wirklich sind. Aber weißt du, Lina, dich konnte ich nie vergessen – bis heute nicht. Du bist und bleibst ein Teil von mir, ganz egal, wohin das Leben mich geführt hat.“

Lina erhob sich, ging zu Max und umarmte ihn. Ihre Augen glänzten leicht, als sie sich bewegte, und es schien, als könnte sie jeden Moment in Tränen ausbrechen. Doch sie hielt sich tapfer zurück.

„Es tut mir leid, Max. Damals, nach meiner Scheidung, als ich von dir gehört habe, wusste ich nichts von deinen Problemen mit deiner Frau. Hätte ich es gewusst, wäre ich dir nicht mehr von der Pelle gegangen.“

„Auch ich habe dich nie vergessen können – nicht ein einziges Mal. Ich liebe dich noch immer. Diese Liebe fühlt sich wie ein unauslöschlicher Schatten an, der mich begleitet hat und immer bleiben wird. Aber so ist die Liebe – ein seltsames Spiel. Erinnerst du dich noch, wie wir damals ständig Connie Francis‘ Lied gehört haben? ‚Sie kommt und geht von einem zum andern.‘ Wir haben es rauf und runter gesungen, ohne zu ahnen, wie viel Wahrheit darin steckt. Genau so war es, Max. Nach meiner Scheidung habe ich wieder einen Partner gefunden. Er ist zehn Jahre älter als ich, aber wir verstehen uns gut. Seine ruhige, geduldige Art tut mir gut und gibt mir Kraft. Er macht vieles leichter – das Leben, die Arbeit, alles. Obwohl er schon lange Rentner ist, hilft er mir hier im Geschäft. Ohne ihn wäre vieles komplizierter. Ja, Max, ich könnte weinen, wenn ich an uns denke. Aber so ist das Leben. Manche Träume bleiben Träume, und trotzdem geht es weiter.“

„Lina, wir haben damals beide Fehler gemacht, die uns ein Leben lang begleitet und unsere Wege in einer Weise beeinflusst haben, die wir niemals hätten erahnen können“, sagte Max nachdenklich. „Aber

vielleicht, durch Zufall oder Schicksal, kreuzen sich unsere Wege eines Tages wieder. Denn die Liebe kennt manchmal keine Grenzen und sucht sich ihren eigenen Weg.“

„Es bräuchte schon außergewöhnliche Umstände, damit das geschieht“, erwiderte Lina nachdenklich. „Aber die Liebe ist tatsächlich ein seltsames Spiel – eines mit eigenen, oft schwer durchschaubaren Regeln. Wer weiß schon, was die Zukunft für uns bereithält und welche ungeahnten Wendungen sie mit sich bringen mag?“

Beide tranken ihren Kaffee aus. Eine Stille lag zwischen ihnen, gefüllt mit unausgesprochenen Worten. Schließlich verabschiedete sich Max und warf Lina einen letzten Blick zu. Er konnte spüren, dass dieses unverhoffte Treffen auch sie tief bewegte – genauso wie ihn. Schweren Herzens stieg er ins Auto und fuhr langsam nach Hause.

Eines Tages verschwand Max aus Hinterwalden spurlos. Er nahm nur das Nötigste mit: seine geliebten Musikinstrumente und sein treues, altes Auto, das ihn über all die Jahre begleitet hatte. Seinen plötzlichen Abschied erklärte er Eva mit ruhigen und wohlüberlegten Worten, überließ ihr großzügig das Schloss als Zeichen seiner Dankbarkeit und verabschiedete sich schließlich. Niemand wusste, wohin Max gegangen war, doch schon bald kursierten in Hinterwalden die wildesten Geschichten über sein Verschwinden.

Einige behaupteten, Max sei auf der Suche nach einem neuen, abenteuerlichen Leben jenseits der vertrauten Hügel von Hinterwalden. Andere hingegen glaubten, er wolle in der Ferne Inspiration für seine Musik finden – vielleicht an einem Ort, wo das Meer auf die Klippen trifft oder die Sterne den Nachthimmel erhellen wie nirgendwo sonst. Die poetischsten Spekulationen erzählten von einem geheimnisvollen Ziel, das Max seit Jahren in seinen Träumen verfolgt haben soll, ein Ort, an dem er vollkommene Freiheit und Frieden finden würde. Doch so viele Geschichten es auch gab, die Wahrheit blieb ein Geheimnis, das nur Max selbst kannte.

Max hatte in der Zeitung eine Sterbeannonce gelesen. Als er das zweite Mal las und wieder über „Deine Ehefrau Angelina“ stolperte, war ihm klar, was geschehen war. Vier Tage später stand er auf dem Waldfriedhof von Bennen unweit des Grabes eines Mannes, den er nie kennengelernt hatte, und doch zog es ihn dort hin. Etwas abseits unter einer Baumgruppe wartete er das Ende der Grabrede ab, dann setzte er seine Trompete an und blies das Trompetensolo aus „Die Post im Walde“. Während die Trauergemeinde dem Toten noch die letzte Ehre erteilte, ging Max zu Lina und sprach ihr sein Beileid aus. Lina weinte, dann sagte sie leise: „Danke für dein Lied, das ich vor genau siebenundfünfzig Jahren von dir zum ersten Mal gehört hatte. Es ging mir heute sehr nahe, war ein musikalischer Trost in dieser schweren Stunde. Entschuldige bitte meine Verfassung, ich hatte dir aber einmal gesagt, dass ich immer weinen muss, wenn ich glücklich bin. Weißt du das noch? Es ist heute nicht der richtige Moment, dieses Glück mit dir zu teilen, wo ich doch gerade in tiefer Trauer stehe.“ Dann griff sie in ihre schwarze Handtasche und holte ihre private Visitenkarte heraus.

Mit seiner Luxuslimousine bog Max in die Akazienallee des Villenviertels von Bennen ein. Sackgasse las er auf der Beschilderung. Noch eine SMS setzte er ab, dann rollte er bedächtig über die mit Granitsteinen gepflasterte Straße. Auf beiden Seiten der Allee standen die schlanken Bäume mit ihren gefiederten Blättern in den Kronen. Einzelstehende, stilvolle Wohngebäude von unterschiedlicher Architektur mit gepflegten Gärten, Bäumen und Sträuchern drumherum gaben dem Viertel ein parkähnliches Ambiente. Auch die letzte Villa fügte sich in dieses Flair ein. Davor präsentierte sich eine Frau mit einem großen Rosenstrauß in den Armen.

„Ist das Wahrheit oder ein Traum, wie ich ihn fast ein ganzes Leben geträumt habe?“, fragte sich Max. Dann stieg er aus, ging Lina entgegen und übernahm den von Freudentränen benetzten Blumenstrauß.

„Rote Rosen, meine Lieblingsblumen, das weißt du noch?“

„Natürlich“, schluchzte Lina aufgewühlt, mehr bekam sie in dem Moment nicht heraus. Auch Max überreichte Lina seine mitgebrachten Blumen, dann gab es erst einmal keine Worte, nur Umarmungen. Lina konnte ihre Rührung nicht gleich verbergen. Erst als beide das Haus betreten hatten, fand sie ihre Worte wieder.

„Max, ich weiß noch so Vieles aus unserer Zeit von damals, dass du mich gern mit ‚mein Engelchen‘ angesprochen hattest. Jetzt bin ich so glücklich, dass ich nicht schon ein wahrer Engel bin.“

„Lina, weißt du, was mir heute wirklich das Wichtigste ist?“

„Ich kann es mir denken.“

„Und ich will es dir sagen, nämlich, dass ich nach so vielen Jahren des Wartens endlich wieder mein Engelchen zurückhabe.“

„Max, du hast dich auch gar nicht verändert“, bemerkte Lina.

„Weißt du noch, als du nur von Vögeln gesprochen hattest und ich wollte dich?“

Beide lachten und herzten sich.

„Liebst du die Ornithologie immer noch mehr als alles andere?“, bohrte Lina weiter.

„Nein, Lina, das ist lange vorbei, aber ich hatte mich tatsächlich irgendwann mal in einen sprechenden Papageien verliebt. Diese Liebe hatte mein Leben verändert, aber das erzähle ich dir später mal. Weißt du was Lina, das mit der Sehnsucht, die ich immer zu dir hat-

te, ist so eine Sache. Kaum ist die eine gestillt, da überkommt einem schon die Nächste.“

„Hast du noch eine Geliebte aus deiner Vergangenheit?“

„Nein, nein, das Thema ist ad acta gelegt. Aber ich habe einen Enkelsohn, der ist zurzeit in Urlaub, den würde ich mit dir gemeinsam überraschen wollen. Machst du mit?“

„Max, mit dir gehe ich durch Dick und Dünn, solange es mir möglich ist. Nur heute möchte ich dich für mich alleine haben.“

Max ließ sich von Lina durch Haus und Garten führen und hielt schließlich inne. Mit einem leicht verblüfften Lächeln bemerkte er: „Sag mal, sehe ich das richtig? Trägst du wirklich mein Hemd? Das, das ich dir damals beim Kennenlernen überlassen habe? Ich erinnere mich noch genau – du wolltest es unbedingt behalten und hast geschworen, es nie zu waschen. Es sollte doch eine Art Glücksbringer für dich sein, oder?“

Lina schmunzelte und antwortete: „Ganz genau. Ich habe es zwar irgendwann gewaschen, aber ansonsten stimmt alles. Wir hätten allerdings auf das Glück nicht so lange warten sollen.“

Max sah sich um und meinte dann nachdenklich: „Weißt du, Lina, dein Haus berührt mich auf eine besondere Weise. Es erinnert mich so sehr an das deiner Eltern.“

„Richtig erkannt, die äußere Struktur des Hauses ist abgesehen von der Größe, nicht verändert worden, innen natürlich immens. Selbstverständlich sind Stall und Toilette durch andere Räume ersetzt. Ich muss aber gestehen, dass ich den Hühnerstall morgen während unserer Frühstückszeit gern hier hätte. Dann ließe ich die Frühstückseier hart kochen, während kleine possierliche Tierchen uns im Bett auf die Sprünge helfen würden.“

Max lachte, währenddessen die zwei weiter durch den Garten schritten. An einer urigen Bank blieben sie stehen. In die Lehne ritzte Max mit seinem Taschenmesser LINA + Max ein.

„Das musste ich jetzt tun“, sagte er, „denn deine Gartenbank sieht der Bank unweit eures Hauses in Ullersburg auch verblüffend ähnlich. Darauf hatten wir beide so oft gegessen.“

„So wie jetzt“, ergänzte Lina. „Nur hattest du mir damals auf dieser Bank öfter etwas mit der Gitarre vorgespielt und wir sangen beide dazu.“

„Das machen wir jetzt auch, Lina. Ich habe übrigens ein Lied geschrieben, Lebensmelodie habe ich es genannt.“

Lina hörte sich dieses Lied an, dann sangen sie beide:

„Manchmal fragst du dich, hast du den rechten Weg gewählt?

Hast du dein Leben richtig aufgebaut?

Du warst doch noch zu jung, um alles wirklich zu versteh'n

Und hast dich deinem Schicksal anvertraut.

Die Freiheit, die dir wichtig war, hast du bald eingestellt,

denn Freiheit ist auch manchmal Einsamkeit.

Dann warst du fast ein Leben lang in dieser heilen Welt,

doch dachtest oft auch an die Jugendzeit. ...

Es dauerte nicht mehr lange, da wurde Max wieder die Frage gestellt:

„Ich frage dich, Max Bereg, ist es dein freier Wille, mit der hier anwesenden Frau Angelina Baumert die Ehe einzugehen, so beantworte meine Frage mit Ja.“

Wie vor vielen Jahren musste die Standesbeamtin bei Max' Eheschließung lange auf sein „Ja“ warten. Doch diesmal waren es die Freudentränen, die ihn innehalten ließen, und der lange, innige Kuss, der schon vor der Antwort alles gesagt zu haben schien.

Epilog

Max feierte seinen 80. Geburtstag an einem wahrhaft magischen Ort: einem eleganten, geschichtsträchtigen Schloss. Eva, die längst nach Max einen neuen Schlossherrn gefunden hatte, übernahm mit viel Hingabe die Organisation dieses besonderen Tages – sicher aus Dankbarkeit für die schönen gemeinsamen Jahre mit Max. Unterstützung bekamen die beiden von einem eingespielten Team: den Drillingen – Max' Geschwistern und ehemaligen Mitgliedern seiner legendären Max-Bereg-Rockband. Wie stets sprühten sie vor Kreativität und hatten einige außergewöhnliche Überraschungen im Gepäck. Ein ganz besonderer Moment des Abends? Susi, Tina und Doris – in bester Partylaune – heizten die Stimmung ordentlich an, auch wenn sie insgeheim ein bisschen neidisch auf Lina waren. Warum? Lina, Max' erste Jugendliebe, hatte sich nach über fünfzig Jahren wieder mit ihm zusammengefunden. Zu den Klängen von Hübis Musikexpress, begleitet von Bernd am Mikrofon, glitten die beiden über die Tanzfläche – ein Anblick voller Romantik. Es war ein unvergesslicher Augenblick, der eines klarmachte: Lina war schon immer Max' Nummer Eins. Das absolute Highlight des Abends aber war das musikalische Programm: Susis Sohn Anton, ein international gefeierter Jazz- und Bluesmusiker, trat gemeinsam mit zwei weiteren Größen der Szene auf. Seine Performance war ein persönliches Geschenk an sei-

nen Vater – eine musikalische Gratulation, die für Gänsehautmomente sorgte. Doch damit nicht genug: Ein wirklich besonderer und unerwarteter Gast sorgte für Gesprächsstoff. Eine elegante Dame, perfekt gestylt nach den neuesten Pariser Trends, betrat mit einem edlen weißen Hut und einem ebenso stilvollen weißen Pudel den Festsaal. War es etwa die Gräfin Elfriede von Seidlewitz, die angeblich als Geist im Schloss umgeht? Nein – es war Gela! Max erkannte sie sofort. Ihre spektakuläre und immer wieder überraschende Art, aufzutauchen, war legendär. Natürlich hatte sie das Datum nicht vergessen und wollte sich diese Feier nicht entgehen lassen. Insgesamt war es ein Fest voller Überraschungen, Liebe und einmaliger Augenblicke – eine Feier, die allen Beteiligten noch lange in Erinnerung bleiben wird!

Autor

Wolfgang Berg wurde 1944 in Burg im Spreewald geboren und verbrachte dort seine Kindheit und Jugend. Nach einer kaufmännischen Ausbildung arbeitete er in verschiedenen betrieblichen Verwaltungsbereichen. Im Ruhestand widmet er sich nun voll und ganz seiner Leidenschaft für Musik und das Schreiben.

Weitere Bücher:

„**Wilhelmine** - Was ich euch noch sagen wollte“ - Tatsachenroman

Eine mitreißende Familiensaga, in der das Leben Wilhelmines und das ihrer Vorfahren in all seinen Facetten aufgerollt wird. Wilhelmine entstammte äußerst vermögenden Familiendynastien. Dennoch gestalten sich ihre Lebensumstände infolge plötzlichen Leids der Großeltern und Trennung der Eltern äußerst ärmlich. Die Stationen als Küchenmagd in der Fleischerei ihres Onkels sowie als Dienst- und Küchenmädchen auf dem Rittergut Briesen im Schloss des Barons von Wackerbarth repräsentieren dies anschaulich und bieten eine beeindruckende Zeitreise von der Kaiserzeit des ausklingenden 19. Jahrhunderts bis ins heutige 21. Jahrhundert.

„**Der Tote in der Heide**“ - Auf Regionalkrimi mit Doku-Anhang, 452 Seiten

Immer wieder gibt es Heidebrände - verheerende Feuersbrünste, die nicht nur die Landschaft, sondern auch die Gesellschaft verändern, und dann – die schockierende Entdeckung der Feuerleiche eines Märtyrers, die Rätsel aufgibt und die Gemüter erhitzt. Die Verschmelzung von Fakten und Fiktion verleiht dem Buch eine außergewöhnliche Erzählweise, die den Leser auf fesselnde und unvergleichliche Weise mitten in das Geschehen hineinzieht.